GESCHICHTE

DER

POLNISCHEN DICHTKUNST

IN DER ERSTEN HAELFTE

DES LAUFENDEN JAHRHUNDERTS

VON

Dr. Adalbert Cybulski,

weiland Prof. an der Berliner Universität.

I. BAND.

POSEN.

VERLAG VON JOHANN KONSTANTIN ŻUPAŃSKI.

1880.

391 F

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

10. — 2 X 4

GESCHICHTE

DER

POLNISCHEN DICHTKUNST

IN DER ERSTEN HAELFTE

DES LAUFENDEN JAHRHUNDERTS

VON

DR. ADALBERT CYBULSKI,

weiland Prof. an der Berliner Universität.

I. BAND.

POSEN.

VERLAG VON JOHANN KONSTANTIN ŻUPAŃSKI.

1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

J. I. Kraszewski'sche Buchdruckerei (Dr. W. Łebiński) Posen.

VORLESUNGEN

über die

NEUESTE POLNISCHE POESIE

gehalten

in den Wintersemestern 1842/43 und 1844/45

AN DER BERLINER UNIVERSITÄT.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

VORWORT.

Von dem Herrn Verleger mit der Herausgabe der vorliegenden Vorlesungen betraut, die eine fühlbare Lücke wenigstens zum Theil ausfüllen werden, fasste ich meine Aufgabe als eine dreifache dahin auf:

Zunächst musste das Manuscript in sprachlicher Hinsicht einer genauen Revision unterworfen werden, da der Styl der Vorlesungen des verewigten Prof. Cybulski nicht immer auf gleicher Höhe mit ihrem Inhalte steht. Man wolle nicht vergessen, dass der Verfasser ein Pole war und seine Vorlesungen nicht in der Absicht schrieb, sie herauszugeben, sondern vor einem Auditorium grösstentheils polnischer Jugend zu halten, weshalb die Form zu kurz gekommen ist. Dass er es jedoch verstand vorzüglich deutsch zu schreiben, beweist z. B. der Aufsatz aus seiner Feder in Prutz's literarhistorischem Taschenbuch (1846): „Die letzte Revolution Polens und die ihr vorangehende politisch-literarische Bewegung.“ Der leitende Grundsatz für die Textrevision war, den Gedanken unangetastet zu lassen. Dass dies geschehen, davon kann sich ein Jeder durch den Vergleich mit der polnischen Uebersetzung überzeugen, die im Jahre 1870 durch die Herren J. I. Kraszewski und Franz Dobrowolski veranstaltet worden ist. Dabei sollte, so weit es nur thunlich war, der Wortlaut festgehalten, also möglichst wenig geändert werden,

selbst auf die Gefahr hin, dass hier und da das polnische Colorit durchschlagen würde, was einem deutsch schreibenden Polen schon nachgesehen werden kann.

Zweitens mussten die in den Vorlesungen zahlreich angeführten, polnischen Dichtungen dem deutschen Leser in deutscher Sprache vorgeführt werden. Prof. Cybulski konnte sie im Original vortragen, da er, wie gesagt, grösstentheils Polen als Zuhörer hatte und Deutsche, die polnisch verstanden. Da jedoch nur sehr wenige Stücke in deutscher Uebersetzung vorhanden waren, so sah sich der Herausgeber gezwungen, selbst Hand anzulegen. Gern hätte er, wie bei einigen Gedichten Mickiewicz's, Goszczyński's, Pól's, die er zufälligerweise schon früher übersetzt hatte, den Reim durchgängig beibehalten; allein Mangel an Zeit zwang davon abzusehen und es mit reimlosen rythmischen Ueberzetzungen zu versuchen, die bei dem so grundverschiedenen Charakter der beiden Sprachen oft die einzig möglichen sind und jedenfalls vor den gereimten Uebersetzungen die Garantie grösserer Treue voraushaben, auf die es gerade hier mehr ankam, als auf künstlerische Vollendung. Von Pol's Liede aus dem Grabe (Th. II. S. 170) existirt eine poetische Version mit Beibehaltung des Reims und Rythmus' von der Hand C. von Wurzbach's in seiner romantischen Dichtung „Von einer verschollenen Königsstadt," Wien 1850, S 29., welche dem Herausgeber leider zu spät nach vollendetem Drucke bekannt wurde, da er sie sonst statt seiner eigenen rythmischen mitgetheilt hätte. Ebenso ist Herrn H. Nitschmann's Nachdichtung des Mickiewicz'schen Gedichts: Der Tod des Obristen, (Th. II. S. 222) welche die vom Herausgeber modificirte Anton Mauritius'sche bei Weitem übertrifft, um einige Tage zu spät erschienen in der der „Iris", Lpz., bei W. Friedrich, auf welche Publication alle Freunde polnischer Dichtung aufmerksam gemacht sein mögen. Uebrigens werde auch hier Herrn Heinrich Nitschmann, Selmar und Herrn Dr. A. Weiss der schuldige

Dank abgestattet für ihre Uebersetzungen mehrerer Gedichte Mickiewicz's und Garczyński's.

Die dritte Aufgabe bestand endlich darin, hier und da zwischen Autor und Leser vermittelnd einzutreten. Die polnische Literatur ist in Deutschland so fremd, dass man keinerlei Bekanntschaft mit ihr voraussetzen darf, selbst nicht in den gebildetsten Kreisen, wie dies unsere Parlamentsverhandlungen wiederholt bewiesen haben. Es musste also zum Verständniss in Anmerkungen manchmal Etwas beigebracht werden. Die Hinweise auf schon vorhandene Uebersetzungen und deutsche den Gegenstand behandelnde Schriften, die nicht zu der Kategorie des absolut Nothwendigen gehören, wolle der Leser nicht gelehrter Eitelkeit in die Schuhe schieben. Sie wurden gegeben in der bestimmten Absicht, Literaturfreunde auf Schriften aufmerksam zu machen, die wenig bekannt und unverdientermassen der Vergessenheit anheimgefallen sind. Hier konnten diese Arbeiten an's Licht gezogen werden, — sind sie doch auch ein Theil des so gern als Weltliteratur sich gerirenden deutschen Schriftthums.

Sollte auch diese Arbeit, eine Frucht gründlichen Wissens, reifer, vorurtheilsfreier, wissenschaftlicher Kritik und wärmster, aber nicht einseitiger Vaterlandsliebe, das Schicksal ihrer Vorgänger theilen, so muss man sich mit dem „Gutta cavat lapidem“ trösten. Vielleicht begegnet man doch endlich einmal in der Zukunft unter den Deutschen nicht mehr der banausischen Phrase: „die Polen haben keine Literatur“, oder: „die polnische Sprache ist nicht Schriftsprache, sondern bloss Redesprache“, Urtheile die gar zu sehr an das Urtheil des Blinden von der Farbe erinnern und angesichts der nach Hunderttausenden von Bänden zählenden polnischen Bibliotheken, angesichts der monumentalen polnischen Bibliographie Karl Estreicher's wie Hohn klingen. Im Auslande ist man über polnische Literatur und Zustände auch nicht unterrichteter, als bei uns, man ist aber beschei-

dener im Urtheilen und „nicht so schnell fertig mit dem Wort“, ein grosses nach allen Richtungen zur vollen Blüthe gekommenes Schriftthum zu negiren, wie man dies in Deutschland zu thun pflegt, obwohl wir mehr, als irgend ein anderes Volk, von Uebersetzungen, Biographien, Abhandlungen etc. aus der polnischen Literatur besitzen. Wir kommen dadurch in den Verdacht, dass wir lediglich aus gewissen politischen Gründen von dieser Literatur Nichts wissen wollen und sie todtschweigen zu können glauben, weil uns die Consequenzen, die man aus dem Vorhandensein einer reichen, fort und fort blühenden und Früchte zeitigenden Literatur ziehen kann, unbequem sind. Indessen dürfte auch dem allem Polnischen feindlich gegenüberstehenden Politiker ein klarer Blick in bestehende Verhältnisse gerathener sein, als vornehmes Ignoriren oder Anschauen durch die gefärbten oder gar dunklen Gläser des Vorurtheils und der Unwissenheit.

Es erübrigt nur noch über die Lebensschicksale des Autors dieser Vorlesungen Einiges beizubringen.

Albert Cybulski wurde den 10. April 1808 zu Konin vor Neustadt bei Pinne im Grossherzogthum Posen geboren. Nachdem er das Marien-Magdalenen-Gymnasium in Posen absolvirt hatte, begab er sich im Jahre 1828 nach Berlin, um dort Philosophie, Philologie und Geschichte zu studiren. Dort traf ihn die Nachricht von dem November-Aufstande in Warschau. Sofort trat Cybulski mit anderen seiner Commilitonen in das polnische Heer ein und machte den an Mühen und Gefahren so reichen Feldzug bis zu Ende mit, gerieth jedoch in russische Gefangenschaft und verlebte drei Jahre tief in Russland als Gefangener. Diese Zeit war für ihn keine verlorene, da er sie dazu benützte, die russische Sprache und Literatur gründlich kennen zu lernen, was seinem Studium der slawischen Philologie später zu Gute kam. Im Jahre 1834 befreit, musste er noch einmal in Preussen seine Theilnahme am Aufstande mit einer sechsmonatlichen Festungshaft

in Schweidnitz abbüssen. Erst im Jahre 1836 konnte er wieder nach Berlin zurückkehren, um die unterbrochenen Universitätsstudien wieder aufzunehmen und zum Doctor philosophiae mit einer Abhandlung „de bello Sullano civili“ zu promoviren. Darnach widmete er sich ausschliesslich dem Studium der slawischen Philologie und unternahm zu diesem Zwecke eine mehrjährige wissenschaftliche Reise durch die slawischen Länder. Ein Jahr blieb er in Prag und Wien, um den Unterricht Szafarzyk's und Kopitar's zu geniessen. Ausserdem verweilte er kürzere oder längere Zeit in Krakau, Budapest, Belgrad, Agram u. s. w. — 1840 kehrte er nach Berlin zurück und habilitirte sich dort als Privatdocent für slawische Philologie, veröffentlichte auch eine grosse Anzahl kleinerer und grösserer Abhandlungen in polnischen Zeit- und Sammelschriften. So z. B. im „Rok“ (das Jahr) eine Uebersicht der slawischen Literaturen, im „Przegląd Poznański“, (Posener Revue) eine Kritik der ältesten böhmischen von Hanka herausgegebenen Sprachdenkmäler. Seine für das vortreffliche Orgelbrandsche encyklopädische Sammelwerk gelieferten zahlreichen Beiträge zeichnet Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Reife des Urtheils, wie Schönheit der Diction vortheilhaft aus. Im Jahre 1848 nahm er an dem Slawen-Congress in Prag Theil, blieb aber doch, obwohl Slawe und Pole von ganzem Herzen, ein unerbittlicher Verurtheiler des Panslawismus, dessen Hohlheit Niemand treffender, als er, nachgewiesen hat. — Seine Landsleute wählten ihn zweimal als Abgeordneten für das preussische Abgeordnetenhaus.

Im Jahre 1860 erhielt er endlich die ordentliche Professur für slawische Philologie an der Universität Breslau, wo seine auf gründlichen Studien und ausgebreitetem Wissen basirten Vorlesungen grossen Erfolg hatten. Hier raffte ihn der Tod am 15. Februar 1867 mitten im besten Schaffen fort aus einem weiten Wirkungskreise, schönen Familienleben und reichen Freundeszirkel, da er in der Vollkraft seines

Lebens eben daran gehen wollte, die Früchte seiner Studien zu veröffentlichen. Die von ihm bei seinen Lebzeiten herausgegebenen Werke sind, soweit wir sie kennen, folgende:

— De bello Sullano civili, diss. inaug. Berolini 1838.
— Die oben citirte Abhandlung im Prutz'schen Taschenbuche.
— Die Uebersichten der slawischen Literaturen (im „Rok").
— Ueber die Dziady des Mickiewicz (in den Jahrbüchern der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen).
— Ueber das Evangelienbuch von Reims.
— Ueber die ältesten böhm. Sprachdenkmäler (im „Przegląd Poznański").
— Ueber slawische Runen (in den Jahrbüchern der Ges. d. Fr. d. Wissensch. in Posen).
— Slawische Ortsnamen der Insel Potsdam und der allernächsten Umgegend (Berl. 1859).

Seine reiche Bibliothek ist in alle Welt zerstreut worden, obwohl sie, wie selten eine, mit grossem Verständniss gesammelt und vor allen werth war, als ein Ganzes erhalten zu werden. Wir schliessen die kurze Lebensskizze mit dem Wunsche, dass einer derjenigen, die dem Professor Cybulski näherstanden, einmal ein volleres Bild seiner in jeder Beziehung kraftvollen Persönlichkeit für die Nachwelt (so reichen und aufrollen möchte, damit nicht die Vergessenheit auch über ihn, wie über so Viele, unverdientermassen ihre dunklen Schwingen breite.

Greiffenberg in Schl. im April 1880.

Louis Kurtzmann.

Inhalts-Verzeichniss.

Theil I.

Einleitung (1—92).*)

Voraussetzung dieser Vorlesungen: die allgemeine slaw. Literaturgeschichte und die Geschichte der poln. Literatur bis zu unserem Jahrhundert. Die poln. Literatur hat unter den slawischen allein das Recht den andern europäischen ebenbürtig an die Seite zu treten (5–7). Warum die übrigen Slawen keine Literatur im europäischen Sinne haben können: (8). — Russland (9). Böhmen (10). Illyro-Serben (13). — Warum Polen eine solche hat; geographische und historische Gründe (16). — Ueberblick der Entwicklung der poln. Literatur: christlich-antike Bildung, Reformation, französischer Classicismus (25). — Die neuere polnische nationale Poesie beginnt mit dem Falle Polens, das erste Zeichen der wiedererwachenden Nation (29).

Polens Stellung zum Panslawismus (30), diesem Kind der Ohnmacht (32). — Ursprung desselben. Russland benützt ihn. Polen wird ihm fern bleiben (38). — Stellung der andern Slawen zum Panslawismus: Russland (42). — Böhmen (43). — Slowaken (44). — Südslawen (45). — Lausitzer (46). — Russland und Polen zwei entgegengesetzte Pole. Polens Bedeutung für die Zukunft der Slawen, als Vermittler der europäischen Bildung (51). — Historischer Standpunkt der Kritik Cybulski's (52). — Mickiewicz's Standpunkt ein theoretischer, künstlicher, seine Betrachtung der slaw. Geschichte und Literatur ist daher gefärbt und getrübt (53—57). — Mickiewicz ist in den Vorlesungen für Russland, in seinen Werken gegen Russland, also mit sich im Widerspruch (58). — Nach Mickiewicz ist die Exaltation das Lebensprincip der Slawen, die auch dem Christenthume zu Grunde liege. Die Reformation habe die Fortentwicklung des Christenthums unterbrochen. Die Slawen seien von der Vorsehung bestimmt, das Princip des Christenthums wieder zur Herrschaft zu bringen (63). — Widerlegung dieser Behauptung; die Berechtigung der Reformation (64). — Mickiewicz betrachtet Napoléon I. als Repräsentanten der von ihm aufgestellten Idee des Christenthums,

*) Die Zahlen geben die Seiten an.

beruft sich auf Hoene-Wroński's Philosophie. Wie Caesar der Vorläufer des Christenthums, so sei Napoléon der Vorläufer einer neuen Entwicklungsstufe des Christenthums (65). — Mickiewicz kommt dadurch mit der Lehre des Christenthums als absoluter Religion in Widerspruch. — Diese Idee habe durch eine grosse Völkerassimilation in's Leben zu treten (67). — Die franz. Revolution erscheint dem Dichter Mickiewicz als das Erwachen des christlichen Sinnes (68). — Seine Geschichtsauffassung ist eine künstliche Mosaikarbeit ohne inneren Zusammenhang (69). — Mickiewicz sucht seine Idee nachzuweisen an slawischen Dichtern, besonders an Garczyński's Gedicht: Wacław's Thaten (70). — Hoene-Wroński ein Schüler Bukaty's (72). — Die Epochen der Weltgeschichte: Romanische — Germanische — Slawische mit Polen an der Spitze, vermöge der Selbstaufopferung (= Christi Opfertode) (74). — Auf solchen Tod folge die Auferstehung. — Polens Beruf sei die Kirche zur allgemeinen Herrschaft zu bringen (75). — Nach Cybulski ist Polens Beruf, das Bewusstsein der Volksrechte und der Freiheit der Völker zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Mickiewicz citirt für seine Ansicht die französichen katholischen Philosophen Bucher, Pierre Leroux und Schelling (Kirche Petri oder Katholicismus, Pauli oder Protestantismus, Kirche Johannis, die der Zukunft (77). — Krasiński's Abhängigkeit von Schelling, als Schüler desselben, von Mickiewicz nicht gewusst (78). — Die Exaltation als das Göttliche im Christenthume mit Mickiewicz zu behaupten ist unmöglich (78—79). — Die Slawen seien nach Mickiewicz bestimmt, den Messias der dritten Epoche, der des h. Geistes, hervorzubringen (80). — Nur von einem Messias könne die Wiedergeburt, Reform der Menschheit ausgehen. — Cybulski widerlegt diese Ansicht (81). — Das Individuum ist Product seiner Zeit, nicht umgekehrt; schwerlich würde diese Wiedergeburt der Menschheit von den Slawen ausgehn. Nicht Enthusiasmus oder Exaltation sei das Mittel dafür, sondern die Vernunft, das Selbstbewusstsein der Völker (81 ff.).

Cybulski's Standpunkt, der wissenschaftliche (84). — Geschichte und Literatur seien parallele Aeusserungen des Volksgeistes, mit Wechselwirkung auf einander (85). — Griechenlands Literatur steht darum so hoch, weil sie mit dem Volksleben so eng verbunden war. Die geschichtlich-politische Richtung sei das Charakteristische der neuesten polnischen Dichtung.

Charakteristik der antiken Dichtungskunst (plastisch-objectiv.), der christlichen (romantisch-subjectiv.) deren Gipfelpunkt Byron (87). — Antike und Christenthum in Goethe, dem grössten Dichter der Neuzeit, ausgesöhnt (88). — Zur höchsten Vollendung fehle der europäischen Poesie das nationale Moment. Cybulski setzt dieses in das Streben nach religiöser und politischer Freiheit (90–92).

Charakteristik der dem Auftreten des Mickiewicz vorangehenden Epoche (92—119).

Das constitutionelle Königreich Polen des Wiener Congresses und Tractates ist bis 1830 Mittelpunkt des politischen und literarischen Lebens

der Nation. Die Verbindung mit Russland hemmt die Entwicklung desselben und muss zum Falle der Constitution führen (92–94). — Czartoryski's Stellung zum Kaiser Alexander. Er vertritt Polen auf dem Wiener Congress. 1815 Mitglied der provisorischen Regierung. Grossfürst Constantin wird Regent des Königreichs. Czartoryski muss aus der Regierung ausscheiden, wird Curator der Universität Wilna und Director der öffentlichen Erziehung (94—97). — Lithauens Verbindung mit dem Kronland. — Bedeutung der Universität Wilna für das Volksleben (98). Ihre Geschichte, von 1583—1773 unter den Jesuiten bedeutungslos. Kołłontaj's Reform-Versuche 1791. — Czacki's und Czartoryski's Verdienste um Hebung des öffentlichen Unterrichts. Krzemieniec und Wilna Centren. — Lehrer der Universität Wilna (100). — Śniadecki giebt der Universität eine praktische Richtung mit Begünstigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien. Organisation der Universität (101—102). — Śniadecki tritt ab 1816. Seine Verdienste um die polnische Sprache. Nachfolger: Lobenwein — Malewski (103). — Gesellschaft der Lumpen; verglichen mit der Babiner (Narren-) Republik. — Thomas Zan's Auftreten (105). — Die Verbindung der Strahlenden (106). — Joachim Lelewel (107), — er erhält 1821 die Professur der Geschichte (109). — Gołuchowski, Schellingianer, die der Philosophie. — Die Universität Wilna verfolgt jetzt eine humanistische Richtung. Śniadecki's Stellungsnahme. Die Jugend. Charakteristik der Lithauer (113). Die Universität Warschau und deren nationale Verbindungen, beobachtet von Szaniawski, Censor, und Nowosilcow, Russen, Aufseher des öffentl. Geistes und der öffentlichen Moral (114). — Stanislaus Potocki, der freisinnige Minister der Aufklärung wird abgesetzt (115). — Sein Nachfolger Grabowski, klerikal. Fortschritte des Obscurantismus. — Majorate. — Charakteristik Nowosilcow's (117). — Das Kleeblatt: Szaniawski, Grabowski, Nowosilcow. — Die höhere katholische Geistlichkeit ein Werkzeug Russlands. —

Lithauen strebt die wissenschaftliche, das Königreich die politische Emancipation an. Lelewel das Bindeglied zwischen beiden (118).

Mickiewicz (119–304).

Mickiewicz's Auftreten (119) — von 1820—1840 der Erzmeister der polnischen Dichtkunst (121). — Seine Laufbahn ist abgeschlossen (Schelling und Mickiewicz) (122). —

Zwei Epochen in M.'s dichterischer Laufbahn 1820—1831 u. 1831—1840. — Die Zeit von 1820—31 ist die Zeit des Kampfes der Classiker und Romantiker. Die Revolution macht dem Kampf ein Ende. Sieg der Romantik. Die polnische Poesie ist ein Jahr lang wirklich Poesie des Volks, tyrtäische Lyrik. — Dann folgt die Zeit der Zerstreuung und Verbannung und der politischen Parteikämpfe, was sich in der Literatur abspiegelt.

Biographie Mickiewicz's (121). — Eindrücke des Napoléonischen Zuges gegen Russland auf den Knaben; sein epischer Sinn wird geweckt (126). — Universitätsleben, Bekanntschaft mit Zan. Philologische Studien. Seine Stellung in der Verbindung der Strahlenden. Lied der Philareten (131). —

Die vier Toaste (133). — Marie Wereszczak (135). — Einfluss der Liebe: die objective und subjective Grundlage seiner Dichtung. — Geschichte seines Volkes und Geschichte seiner Liebe (138). — Mickiewicz als Lehrer in Kowno, Natur, 1821. Seine erste Publikation: Balladen, Grażyna, Dziady (Thl. 2 u. 4) (139). — Die Vorrede ein Programm der romantischen Poesie in Polen, auf Grund geschichtlicher Betrachtung der europäischen Literaturentwicklung (140—147).

Charakteristik der polnischen Classiker (147). — Niemcewicz, Woronicz, Brodziński, bilden den Uebergang (150). — Classicismus und Romantik (152—154). — Balladen und Romanzen Mickiewicz's (154). Einleitungsgedichte: Das Schlüsselblümchen (155). — Die Romantik (156). — Charakteristik der Balladen und ihrer Geschichte bis Bürger. — Mickiewicz's Ballade: Das mag ich leiden. Der Switeź-See. Die Świteźnymphe. Das Fischlein. Rückkehr des Vaters. Frau Twardowska. Die Lilien. Die drei Budrys. Die Lauer. Der Renegat. Alpuhara. — Kritik der Mickiewicz'schen Balladen. (167). — Grundton derselben ist Freundschaft und Liebe (170). — Erste Anklänge an den religiösen Ton (Frau Twardowska und Rückkehr des Vaters).

Die Romanzen: Marylla's Grabhügel. Der Spielmann (171). — Zan's Triolet. Der Gefangene (174). — Verschiedene Gedichte: Marienhymne (175). — Die religiöse Seite im polnischen Volksleben, Mariencultus. Hymne St. Adalbert's (179). — Mickiewicz's Religiosität der schönste Ausdruck des Volksgeistes (182). — Damenbrettspiel (183). — Der Segler (186). — Grażyna (188). — Betrachtungen über die epische Poësie im Allgemeinen. Angepasst auf die Grażyna (195). — Ihre historische Grundlage ist der Kampf Lithauens mit dem deutschen Kreuzherrnorden. Inhalt und Beurtheilung der Grażyna (201—206). — Dziady, Ahnenfeier (207). — Grundidee derselben (208). — Mochnacki's Ansicht (209—212). — Cybulski's Ansicht, im Allgemeinen (212—228) — im Speciellen (228 ff.) — Theil I. (228 ff.) — Theil II. (234 ff.) — Theil III. (242 ff.) — Akt I. (251—262). — Die Episode Petersburg (262). — »Mir aus den Augen« (263). — Der Junker und das Mädchen. — Der Pascha. — An Alexander Chodźko. — Der Unbekannten, Fernen. — Ins Album für S. B. — Die Stunde. — Aus Byron: Der Traum, Euthanasia, Abschied Child-Harolds, die Finsterniss.

Mickiewicz's Ankunft in Petersburg 1824 (265). — »Neujahr« nach Jean Paul. Bekanntschaft mit Puschkin, Bestuschew, Rylejew. — Ode an die Jugend (267). — An Bohdan Zaleski (1841) — Veränderte Zeiten und Stimmungen. — Verbannung nach Odessa (270). — Die Sonette. — Die Lauer, ukrainische Ballade. Die Flucht (nach Bürger's Leonore). — Die Rast in Upita. An den Doctor Siemiaszko. — Uebersetzung aus dem Arabischen: Schanfary, Almontenabbi, der Morlache in Venedig (slaw.). — Ugolino aus der Comedia divina. — Erinnerung, aus Puschkin. — Reise nach der Krim: Sonette aus der Krim (274). — 1826 kehrt Mickiewicz nach Petersburg zurück, Aufenthalt in Moskau. Seine Protectorin die Fürstin Zénéide Wołkońska. Auf das griechische Zimmer derselben. 1828. Ankunft in Petersburg (275). — Die Casside Farys (276).

Konrad Wallenrod, 1828 in Petersburg (277). — Geschichtliche Grundlage. Composition des Dichters (280). — Kritik des Grundgedankens

(283). — Kritik der Composition (286–292). — Vorzüge der Dichtung (292). — Antwort auf die Warschauer Recensenten (294). — Improvisation: Sigismund (298). — Reise M.'s ins Ausland. — 1829. Aufenthalt in Berlin. — Mickiewicz über Hegel (300). — Verhältniss zu Gans.

Das Moment des ukrainischen Volkslebens in der polnischen Poesie (303).

Das kosakische Element (Zaleski), das polnisch-adlige Element (Malczewski), das haidamakische (Goszczyński). — Goszczyński's: Die Quinte auf meiner Cither. — Das Königreich repräsentirt die classische Richtung, die neue Richtung hat ihre Jünger in Lithauen und in den russinischen Provinzen. — Mickiewicz's Beurtheilung der ukrainischen Schule vom Standpunkte des Messianismus. — George Sand (310). — Mickiewicz mit sich selbst in Widerspruch (312). — Kritik der ukrainischen Schule (313).

Malczewski's Maria (314—324).

Bohdan Zaleski (325). — Goszczyński (328). — Das Schloss von Kaniow, Inhalt und poetischer Werth. — Sein Gedicht: Entschuldigung (331). —

Theil II.

Einleitung.

Passive Rolle der Slawen in dem bisherigen allgemeinen Geschichtsprocesse (1—4). — Welches ist die Mission des polnischen Volkes? Nach Mickiewicz: der Welt einen neuen Messias zu geben. Widerlegung dieser Ansicht (5—8). — Das polnische Volk hat nach innen politische Unabhängigkeit und mit ihr eine sociale Reform zu erstreben, nach aussen soll es Schutzmauer der europäischen Cultur sein (8—9).

Der Aufstand von 1830—1831.

Historische Parallele Polens und Frankreichs (10—14). — Rechtmässigkeit des Aufstandes vom 29. November (14). — Worauf er sich stützte, und was ihn hervorrief (15). — Wie die Nation den Ausbruch des Aufstandes begrüsste (16) — nicht bloss im russischen, sondern auch im preussischen und österreichischen Antheile Polens (17). — Wie nahm Europa den Aufstand auf? (17—18). — Verschiedene Haltung der Völker und Regierungen

(18). — Fehler, die gleich beim Ausbruche des Aufstandes begangen wurden: der von Kaiser Nicolaus eingesetzte Administrationsrath blieb oberste Behörde trotz der vorgenommenen Cooptation; Chłopicki ward Generalissimus; (19) der Grossfürst Constantin darf mit Truppen und Waffen abziehen. — Der Administrationsrath löst sich auf; cooptirt sich von neuem zur provisorischen Regierung. Parteien im Lande: die russische, französische und österreichische; Lubecki und Chłopicki an der Spitze der russischen Partei; der Letztere wird Dictator (20). — Reichstagseröffnung am 18. Decmbr. — Der Reichstag tritt der Revolution des poln. und lith. Volkes bei; stellt sich aber nicht an die Spitze der Bewegung, sondern folgt ihr nur; bestätigt Chłopicki's Dictatur und vertagt sich. Manifest der Commission des Reichstages vom 5. Jan. 1831 an die Völker Europas. Trübe Ahnungen (21—22).

Chłopicki hindert den Aufstand; wird abgesetzt; Fürst Michael Radziwiłł folgt auf ihn. — Auf Russlands Drohungen antwortet der wieder versammelte Reichstag mit der Detronisation Kaiser Nicolaus'; eine nationale Regierung mit Czartoryski an der Spitze wird eingesetzt; des Fürsten Czartoryski veränderte Stellung zu Russland (23). — Das russische Heer zieht unter Diebitsch heran; 100,000 Mann und 200 Kanonen (23). — Das poln. Heer unter Radziwiłł, dem Chłopicki zur Seite steht: 30,000 Mann und 50 Kanonen, verhält sich defensiv (24). — Dwernicki siegt bei Stoczek, Skrzynecki bei Dobre. — Schlacht bei Grochow am 19., 20. Febr. — Die Russen erhalten einen 5tägigen Waffenstillstand. — Am 25. Februar beginnt der Kampf von Neuem. Die Schlacht bleibt unentschieden, weil Łubiński dem Befehle Chłopicki's nicht gehorcht. — Chłopicki geht verwundet nach Krakau (25). Skrzynecki wird Generalissimus mit Prądzyński als Generalstabschef (25). Der Kampf ruht einen Monat. Die Armee wird ergänzt. Den 31. März rückt das poln. Heer aus, schlägt die Russen bei Dembe Wielkie; diese verlieren 15,000 Mann. Skrz. kann die Russen vernichten (26): — geht statt dessen nach Warschau, um das Osterfest zu feiern. — Prądzyński siegt bei Iganie (10. April), — die Russen verschanzen sich in Siedlce, 12 Meilen von Warschau; Skrz. in Jędrzejowo, 5 Meilen von Warschau. — Beide Armeen beobachten sich. — Erfolglose Aufstände in den polnisch-lithauischen und russinischen Provinzen. — Grausamkeit der Russen (Oszmiana). — Dwernicki's Zug nach Wolhynien wird vereitelt; Dwernicki muss nach Galizien übergehn. — Chrzanowski, der zum Kampfe drängt, wird von Skrzynecki nach Zamość geschickt, um dem Wolhynischen Aufstand zu Hülfe zu kommen. Zu spät (29). — Skrzynecki mit Umiński zieht endlich gegen die russischen Garden an der Narew; diese weichen; Skrz. kann sie vernichten, greift aber nicht an. — Sendung eines Streifcorps unter Chłapowski nach Lithauen. Skrzynecki wird von Diebitsch bei Ostrołęka zur Schlacht gezwungen. — Bem rettet das Heer. — Skrzynecki giebt Alles verloren (28). — Er schickt Dembiński nach Lithauen.

Der Reichstag hebt die Leibeigenschaft nicht auf. — Das Volk bleibt dem Kampfe fern (29—30). — Streit über die künftige Form der Regierung. — Die Regierung sucht Hülfe beim Auslande. — Die lithauischen Expeditionen misslingen. — Gielgud und Chłapowski gehen nach Preussen über. — Diebitsch stirbt. — Paszkiewicz erhält das Oberkommando (32).

XIII

— Der Krjegsrath beschliesst am 27. Juli sofort anzugreifen; Skrz. zögert; Dembiński kehrt glücklich aus Lithauen zurück. — Skrz. wird abgesetzt. — Dembiński erhält provisorisch das Commando (33). — Volksaufruhr in Warschau, 15. August. — Krukowiecki wird Gouverneur von Warschau. Czartoryski's Proclamation an's Volk. — Dembiński soll die Dictatur übernehmen. — Heer und Reichstag stellen sich auf die Seite des Volkes. — Die Regierung löst sich auf. — Krukowiecki erhält die Leitung und überträgt das Kommando auf Małachowski. Das 90,000 Mann starke polnische Heer wird in drei Heereshaufen getheilt: das Hauptheer geht nach Brześć. Różycki nach Sandomir. Łubiński nach Modlin. — Warschau entblösst, wird von den Russen angegriffen. — Krukowiecki capitulirt. — Das Corps Ramorino mit den Magnaten und Czartoryski geht nach Galizien — Różycki folgt. — Die aus Warschau abziehende Armee geht nach Modlin, mit dem neuen Regierungspräses Niemojowski. — Rybiński Generalissimus — Die polnische Armee geht bei Strasburg nach Preussen über (34). —

Der Aufstand begann siegreich mit 30,000 M. und endete schmählich mit 70,000 Mann. — 7000 Mann gingen ins Ausland, nach Frankreich. — Der Aufstand war gefallen, nicht das Volk. Beweis dafür ist die Spannkraft des Volksgeistes in der Emigration und daheim. — Jene stellt die politische Seite des polnischen Volkslebens; das Volk daheim die Familie dar. — Parteien in der Emigration: die aristokratische, demokratische, die »Vereinigung«. — Charakteristik derselben (37—39). — Die Partei der Militärs (Rybiński) (40). — Die Secte Towiańki's (Mickiewicz). — Die Messianisten. — Die katholische, ultramontane Partei. — Die Zukunft gehört der demokratischen Partei (41). — Rückblick auf das Land selbst. — Die gesonderten Theile: Polen, Lithauen, die russinischen Provinzen, Krakau, Galizien, Posen, Westpreussen. — Vor dem Aufstande beseelte dieselben provinzieller Geist; diesen vernichtet der Aufstand. — Der Indifferentismus gegenüber der Germanisirung Russificirung, der gewaltsamen Bekehrung der Uniten, der Ultramontanisirung durch die Jesuiten, schwindet; ein Streben beseelt die Nation: die geistige, ideelle Einheit zu erhalten; das einzige Mittel ist die Pflege der Sprache, Literatur und Wissenschaft. — Bedeutung Posens (48).

Charakteristik der dichterischen Erscheinungen bis 1830.

Die Dichtung die den Aufstand begleitet ist Volkspoesie. — Die grossen Dichter wie Mickiewicz schweigen, neue Dichter erstehen (48, 49). — Nicht Mangel an Patriotismus bewirkte, dass Mickiewicz sich nicht hören liess, er bereitete den Aufstand vor. Wie das Leben der Nation im Keime lag, so ist auch die vorrevolutionäre Poesie geheimnissvoll: Ode an die Jugend, Konrad Wallenrod, Dziady (50—53). — Der Aufstand erzeugt sich neue Dichter Garczyński, Słowacki, Goszczyński, Pol etc. Die Poesie begleitete alle Phasen des Aufstandes, spiegelte Alles wieder, war Volkesstimme (55—56). — Die Dichter sind zugleich Freiheitskämpfer (57).

Der Aufstand beginnt mit einem Marienhymnus, sowie die Geschichte des christlichen Polens mit dem Marienhymnus St. Adalberts beginnt (58—59). — Religiös-politischer Charakter des polnischen Lebens und der poln. Geschichte — (60—61).

Słowacki's Marienhymnus (62—64). — Stephan Garczyński's Hymne auf den Tag der Entthronung (67, 65). — Biographie 65. — Hegel und Polen (66—69). — Garczyński's philosophische Bildung, — Theilnahme am Aufstande. — Tod in der Fremde in Avignon. — Severin Goszczyński's Hymne: Der Aufstand vom 29. Novbr. (70). — Der weisse Adler (Allegorie) (73). — Der Freiheit Antichrist (75). — Seine Hass und Rache athmende Dichtung, gerechtfertigt durch das Verhalten des Feindes, ist der Nation fremd. — Vincens Pol's Biographie (79, 80). — Die Lieder des Janusch (80—84). — Reinhold Suchodolski's Lieder im Volkston. — Lied der Studenten auf den 3. Mai. — Paraphrasen desselben (86—87). — Warschauer Aufruf von Delavigne (88). — Mazur Chłopicki's (90). — Lied gegen ihn (91). — Der junge Heiss-Sporn (92). — Siege von Stoczek, Dobre, Grochow, Białołęka. — Garczyński's An die poln. Armee (94). — Auf den Sieg von Stoczek (95). — Die Schlacht von Grochow (96). — Gaszyński's Der Erlenwald von Grochow (101). — Vincens Pol's Die Krakusen bei Stoczek (102). — Verhalten des Auslands (104). — Polenlieder: Herwegh's Der letzte Krieg. — Béranger's Hâtons-nous. — Delavigne's Varsovienne. — Gaszyński's An die Franzosen (107). — E. M. Arndt (108). — Maltitz. — Holtei (108—109). — Diebitsch (110). — Vincens Pol's Der Adel beim Weine. — Schlacht bei Wawer (115). Dembe Wielkie. — Garczyński's Siegeshymne nach diesen Schlachten (115). — Pol's Schlachtfeld von Wawer (117). — Die Wirthin (117). — Das Lied der Ulanen (118). — Goszczyński's Die poln. Lerche (119). — Marsch über den Bug (121). — Charakteristik der Goszczyński'schen Dichtung als Products der Ukraine (123). — Sein Gedicht, Die Wolke. — Der Blitz. — Des polnischen Volkes Sänger (123—125). — Skrzynecki, ein Cunctator (126). — Garczyński's Feldgebet (127). — Pol's Bettler aus dem Kronland (129). — Pożajście (132). — Der Aufruf des Bannerherrn (134). — Der Vorposten bei Biruta (138). — Matuszewicz in Troki (139). — Elend (Oszmiana und Lida) (143). — Der Streifzug (144). — Die Patrouille (145). — Gaszyński's Die Mordscenen in Oszmiana (146).

Grużewski's Besetzung Rosienie's (147). — Der Aufstand in den Provinzen (148). — Pol's Herr Różycki (148). — Ostrołęka (152). — Garczyński's Gesang der Posener Freiwilligen (152). — Pol, der lithauische Aufstand (154). — Giełgud und Chłapowski gehen nach Preussen. — Garczyński's Auf den Tag des allgemeinen Aufgebots (156). — An die Völker Europa's (158). — Skrzynecki tritt ab. — Krukowiecki. — Umiński. — Rybiński (161). — Ausgang (162). — Garczyński beim Uebertritt nach Preussen (162). — Pol, der alte Ulan vor Strasburg (163). — Pol's Abschied auf dem Calvarienberge (164). — Pol's Nachtlager in Czersk (167). — Garczyński, die polnische Armee Polen verlassend. — Stimmung der Nation (168—169). — Pol's Lied Aus dem Grabe (170). — Die Gefangenen (171). — Emigration, Klaudia Potocka. — Pol, die Polen in Preussen (173). — Zug der Polen durch Deutschland, Sympathien des Volkes. — Garczyński's Jahresfeier des 29. Novbr. 1831 in Dresden. — Pol's Jahres-

feier des 29. Novbr. in Deutschland. — Dess. Der Tod unserer Feinde (178). — Dess. des poln. Priesters Prophezeiung (179). — Mickiewicz's Beurtheilung durch Gołębiowski und Mochnacki (181).

Warum Mickiewicz den nationalen Geist vor der Revolution beherrschte, und nachher nicht? (182). — Ueber die öffentliche Meinung in Polen (183). Gołębiowski's Pamphlet ungerecht (184). — Mickiewicz's Wegbleiben vom Kampfe ist nicht zu entschuldigen (186). — Sein Gedicht: An die poln. Mutter von Gołębiowski falsch aufgefasst (187). — Das Gedicht selbst (191). — Gaszyński's gleichnamiges Gedicht. — Mignonlied Göthes von Mickiewicz übersetzt. — Paraphrase v. Gaszyński (195—196). — Andere Paraphrase, anonym, (197). — Mickiewicz's religiöse Dichtungen: Der Erzmeister (198 — 199). — Ariman und Ormuzd (199). — Verstand und Glaube (200). — Die Weisen (202). — Abendgespräch (203). — Mickiewicz's religiöser Standpunkt. — Stellung zur Philosophie (204). ff. — Die Bücher des polnischen Volkes etc. (208—209). Lammenais' Paroles d'un vrai croyant (209). — III. Theil der Dziady (212). — Redoute Ordon's (220—221). — Des Obristen Tod (221). — Gaszyński's Sowiński (222). — Emilia Plater (223). — Die polnischen Frauen (224).

Garczyński (225). — Sein Gedicht: Beschluss (226). — Seine Philosophie: Wacław's Thaten (238).

Die nachrevolutionäre Zeit der polnischen Literatur.
(Messianismus.)

Słowacki (240). — Von Mickiewicz ignorirt, Satan der Dichtkunst genannt (241). — Selbstcharakteristik in der Vorrede zu Lambro (242). — Mickiewicz's und Słowacki's geistige Verwandschaft. — George Sand's Satan (245 — 246). — Mickiewicz's und Słowacki's verschiedener Charakter. — Słowacki's Stellung zu Towiański. — Sein Gedicht: Mein Testament. —

Bohdan Zaleski (250—257).

Der anonyme Dichter (Krasiński) (259). — Persönliche Schicksale. — Sein Verhältniss zu Schelling (260). — Verglichen mit Garczyński (261). — Durch Krasiński erhält die polnische Poesie einen europäischen Charakter. — Werke: Agay-Han (262). — Iridion; Ungöttliche Komödie (265). — Drei Gedanken (267). — Morgendämmerung (268). — Sein Gedicht: »Vor Tagesanbruch.«

Druckfehler,

welche der geneigte Leser vor dem Gebrauche gütigst verbessern wolle.

Vorrede S. VI. Zeile 6. v. u. die Worte: *so reichen und* sind hinaufzustellen hinter das Wort: *Beziehung.*

Theil I.

S. 6. Zeile 8. v. u. Das Anführungszeichen vor *Diese* zu tilgen, hinter das Fragezeichen zu setzen.
S. 7. Zeile 2. v. u. *Entwickelung* statt *Enw.*
S. 15. » 12. v. o. Das *Komma* hinter *Bächen* zu tilgen.
S. 15. Zeile 10. v. u. *Räume* statt *Räumen.*
S. 16. » 9. v. u. *Komma* hinter *selbst* zu tilgen.
S. 17. Zeile 1. v. u. *Komma* hinter *aufgebrachten* zu setzen.
S. 23. Zeile 15. v. o. *Komma* hinter *Polens* zu tilgen.
S. 23. Zeile 17. v. o. *so* zu tilgen.
S. 23. » 18. v. o. *Komma* hinter *demselben* zu tilgen.
S. 26. Zeile 4. v. o. *Komma* vor *unter* zu setzen.
S. 32. » 1. v. o. *Anspruch* statt *Auspruch.*
S. 34. » 6. v. u. *Hindernisse* statt *Hinderniss.*
S. 37. » 11. v. o. *Verlust* statt *Verlusst.*
S. 62. » 10. v. o. *entstanden* statt *enstanden.*
S. 70. » 6. v. o. *erschienen* statt *erschiene.*
S. 74. » 3. v. o. *und 3,* statt *oder.*
S. 78. Zeile 5. v. o. *Verfasser des* zu trennen.
S. 78. » 10. v. o. *nicht als* zu trennen.
S. 78. » 9. v. u. *will* statt *wil.*
S. 85. » 7. v. u. *polnischen Dichtk.* statt *politischen.*
S. 88. Zeile 11. v. o. *der grösste* statt *der der gr.*
S. 92. Zeile 9. 8. v. u. *nehmen* zu tilgen.
S. 93. » 4. v. u. *Last* statt *Lasst.*
S. 93. » 3. v. u. *eine* statt *ein.*
S. 97. » 9. v. u. *Zeitpunkt* statt *Zeitpunckt.*
S. 98. » 2. v. o. *Katastrophe* statt *Katastropfe.*
S. 98. Zeile 4. v. o. *König* statt *Konig.*
S. 103. » 1. v. o. *anderen* statt *andere.*
S. 104. » 9. v. o. *Narren* statt *Naren.*
S. 105. » 2. v. o. *des* statt *das.*
S. 105. » 7. v. o. *Komma* hinter *Wirklichen* tilgen.
S. 181. Zeile 16. v. u. *besonders* statt *bosonders.*
S. 248. » 7. v. o. *theilweise* statt *theiweise.*
S. 312. » 5. v. o. *Standpunkt* statt *Stadp.*

Theil II.

S. 5. Zeile 12. v. o. *bis* statt *bisher.*
S. 14. » 16. v. u. *Komma* hinter *lästig* tilgen.
S. 15. Zeile 13. v. o. *Komma* hinter *Aufstandes* tilgen.
S. 16. Zeile 4. v. o. *Komma* hinter *Constantin* tilgen.
S. 16. Zeile 16. v. o. *Komma* hinter *ergriffen* tilgen.
S. 23. Zeile 6. v. u. *Komma* hinter *ein* zu tilgen.
S. 51. Zeile 12. v. u. *Anführungszeichen* vor *Wie die Zuhörer* zu setzen.
S. 66. Zeile 7. v. u. *den* statt *dem.*
S. 69. Zeile 17. v. o. *gemeinschaftlich* in die folgende Zeile vor *gemacht hat* zu stellen.
S. 193. in der vorletzten Zeile des Gedichts: *auszuziehn* statt *auszuziehen.*
S. 201. Zeile 2. v. u. *hinan* statt *hinein.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Meine Herrn!

Wenn ich in den bis jetzt, während der zwei verflossenen Semester, gehaltenen Vorlesungen über slawische Sprachen und Literatur, Sie grösstentheils mit der vergangenen geistigen Bildung des vielverzweigten slawischen Völkerstammes beschäftigt habe, so geschah es: einerseits, um den wissenschaftlichen Boden für die zu haltenden Vorlesungen überhaupt zu gewinnen, andererseits, um der Stufe der Bildung der slawischen Sprachen und Literatur diejenige Höhe und diejenigen Rechte zu vindiciren, die ihnen in der allgemeinen Geschichte der geistigen Cultur der Völker Europa's von Rechtswegen zukommen. Ich habe, gleich von Anfang, sowohl den hohen Grad der grammatikalischen Ausbildung der slawischen Mundarten, besonders der altslawischen und der böhmischen, wie derselbe sich bereits in der Zeit der Bekehrung der Slawen zum Christenthume kund gethan, ausführlich hervorgehoben, als auch die ältesten schriftlichen Denkmäler aus derselben Epoche speciell beschrieben — Denkmäler, die durch ihren mannigfaltigen Reichthum und seltene Vollendung sich nicht nur mit ähnlichen der übrigen neueren europäischen Sprachen messen lassen, sondern dieselben in vieler Hinsicht übertreffen. Ich habe ferner in der Geschichte der polnischen Literatur die glänzende Stellung Polens besonders im 16ten Jahrhundert nach der dreifachen: geschichtlichen, staatlichen und literärischen Richtung hinlänglich her-

vorgehoben. Habe endlich an der Volkspoesie der Slawen, der reichsten und reichhaltigsten, die es giebt, denjenigen Grad dichterischer Phantasie und Anschauung nachgewiesen, der schon allein im Stande wäre, ihnen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der allg. Literatur zu sichern, gäbe es auch keine anderen grossartigen Geistesproducte, welche die Slawen zu viel höheren Ansprüchen auf Anerkennung berechtigen.

Einen Theil solcher grossartigen Geisteswerke habe ich Ihnen in der gegenwärtigen Vorlesung „über die neueste polnische Poesie“ vorzuführen und zu entwickeln. Diese Poesie ist die schönste Blüthe nicht nur der polnischen, sondern, ich kann es dreist sagen, der gesammten slawischen Literatur. Sie ist der Glanzpunkt der slawisch-polnischen Bildung, und ihr ist es zuzuschreiben, dass wir Lehrstühle für slawische Sprachen und Literatur in Frankreich und Preussen haben. Mit ihr ist die slawische Literatur eigentlich erst jetzt europäisch geworden und steht nun würdig an der Seite der vier anderen grossgezogenen Schwestern, der italienischen, französischen, englischen und deutschen. Noch kürzlich wurde ich von einem gelehrten Manne gefragt, und dasselbe ist gewiss Mehreren von Ihnen begegnet, „ob denn die Slawen eine Literatur haben, die man europäisch nennen könnte? d. h. eine selbstständige, originelle, nationale Literatur, die als solche auf Anerkennung der übrigen europäischen Recht hätte, so zu sagen Gemeingut der civilisirten Völker wäre oder es wenigstens werden müste? — „Diese Frage kann die neueste polnische Poesie allein bejahend beantworten. Wir können allerdings in Verlegenheit kommen, wenn uns die Franzosen und Deutsche unzählige grosse wissenschaftliche Werke vorhalten und uns fragen, ob wir dergleichen in unserer Literatur und in so grosser Zahl nachzuweisen haben. Aber wir brauchen nicht zu erröthen, wenn sie uns ihre Dichter nennen; denn wir haben eben so grosse und eben so viele,

die wir mit Stolz den ihrigen an die Seite stellen können. Sie gehören fast alle der neuesten Zeit an, und die meisten sind noch am Leben; ihre Thätigkeit ist noch nicht vollendet, ihr Seherkreis noch nicht erfüllt. Aber sie sind es, die den polnischen Geist über die Welt getragen, Berge und Thäler, Städte und Dörfer mit ihrem Klagelied um das geknechtete Volk erfüllend; in dieser Hinsicht den Hebräern gleich, als diese an den Strömen Babylons sassen und weinten, um ihr Vaterland trauernd. Wenn man eine ächt nationale Poesie, in der sich der gesammte Charakter eines Volkes mit allen seinen Schattirungen, mit allen seinen Schwächen und Tugenden kund thut, kennen lernen will, so lese man die neueste polnische. Stellt ein Calderon, ein Lope de Vega, ein Molière, ein Goethe die Zeit, in der sie lebten, oder die sie schilderten, besser dar, als oft eine vielbändige Geschichte, so wird die Nachwelt in den heutigen polnischen Dichtern das treueste Bild der Gegenwart erblicken. Sie wird in ihren Schilderungen die undenklichen Qualen und Schmerzen des Volkes lesen, mit Farben gezeichnet, mit denen der göttliche Dante die seines Ugolino entworfen; sie wird in ihnen an Kriegesliedern entflammen, wie sie Tyrtäus seinen Spartanern feuriger nicht hat singen könen; sie wird in ihnen die Lebensweise und Sitten der Väter mit einer Wahrheit und Treue zusammengestellt sehen, wie Homer die griechischen in seiner Odyssee besungen; sie wird in ihnen Gott mit erhabenen religiösen Hymnen preisen lernen, wie sie David seinem Volke hinterlassen; sie wird in ihnen in der reinsten, idealen Liebe sich ergehen, wie sie nur die Deutschen in ihrer schönen Lyrik gedichtet; sie wird, mit einem Wort, in ihnen dasjenige Selbstbewusstsein finden, welches dem Volke, sollte es auch aufhören geschichtlich zu existiren, die Unsterblichkeit in dem Bereich der geistigen Enwickelung sichert.

Dies im Allgemeinen zur vorläufigen Beantwortung der

Frage, ob wenigstens eine der slawischen Literaturen in den Kreis der übrigen europäischen mit Recht gezogen zu werden verdiene; der eigentliche Werth der genannten Poesie kann sich erst aus dem Verlauf der Vorlesung näher ergeben, und die Beantwortung erst gegen Ende gerechtfertigt erscheinen. Es stände mir also Nichts im Wege an die Entwickelung des Gegenstandes unmittelbar überzugehen, wenn die hier blos noch als Behauptung ausgesprochene Meinung, dass ich nämlich die polnische Poesie ohne Weiteres über die übrigen slawischen erhebe, sie die eigentlichste, reinste Blüthe des ächt slawischen Geistes nenne und sie allein werth halte als Product der europäischen Bildung zu erscheinen, mich nicht einen möglichen Widerspruch Seitens der übrigen Slawen fürchten liesse. Diesen Widerspruch muss ich hier im Voraus beseitigen, um auf denselben nicht bei jeder Gelegenheit zurückkommen zu müssen. Worin kann derselbe bestehen? Erstens kann man sagen, dass sich wohl auch gewiss in den anderen drei Hauptliteraturen der Slawen, in der russischen, der böhmischen und der serbisch - illyrischen dichterische Schöpfungen befinden, die auf gleicher Linie mit den polnischen stehen, dieselben vielleicht auch übertreffen mögen. Ich gebe es zur Hälfte zu, indem allerdings diese Literaturen nicht ohne ausgezeichnete Poesie sind. Aber es steht mir frei diese Dichtungen näher zu untersuchen. Ich muss bemerken, dass ich hier nur von der Poesie unseres Jahrhunderts spreche, die der früheren Jahrhunderte ziehe ich nicht in Betracht, wiewohl auch dann, die erste älteste Periode ausgenommen, die polnische unter den ersten zu stehen käme.*) Die Poesie ist ihrem Wesen nach eine freie Kunst. Sie darf weder im Solde des

*) Der Verf. will sagen, dass in der ältesten Periode andere slaw. Literaturen, z. B. die böhmische, die polnische übertreffen; dass aber in der Folge, die polnische ihnen gleich kommt, und in der neuesten Zeit sie übertrifft.

Anm. des Hrsgb.

Staates, der die Freiheit nicht zum Princip hat, noch in dem des Hofes, noch in dem irgend einer Kaste stehen. Thut sie dies, so entsagt sie ihrem göttlichen Beruf. Sie wird Dienstmagd der Triebe, nicht des Geistes. Nachdem Gott, heisst es in der schönen Dichtung Schillers, die Erde unter die Menschen getheilt, kam der Dichter zu letzt, als Nichts mehr zu vergeben war. Gott nahm ihn aber an seine Seite, liess ihn in der Herrlichkeit seines Glanzes leben und gab ihm so das Ganze der Schöpfung, seinen Geist als Eigenthum. So einfach dies klingt, so ist doch darin der ganze Beruf der Poesie bezeichnet. Die Poesie ist die Melodie in der lit. Harmonie des Völkerlebens. Nun frage ich, welcher von den slawischen Stämmen hat heut zu Tage, kann heut zu Tage eine freie, selbständige Poesie haben? So weit Sie sich in den ungeheuren slawischen Länderräumen umsehen, finden Sie mit wenigen Ausnahmen für ihr Gedeihen ungünstige Verhältnisse und Zeitumstände. Kein einziger Stamm ist frei, kein einziger wagt seinen Gefühlen, seiner Phantasie, seinem Geist freien Lauf zu geben. Ersteht einmal ein höherer Geist, der es wagt, so bewegt er sich in untergeordneteren Sphären, oder sucht sich einen anderen minder gefährlichen Wirkungskreis, als den eines freien Volksdichters, oder verschliesst seine himmlischen Ideale in seinem Innern. Russland spannt den Pegasus seiner Poesie an den Staatswagen und lässt die Dichter den Kutscherdienst an demselben verrichten, oder Knechte an demselbem werden. So Dzierzawin, Żukowski, Batniszkow, unter den älteren; den einzigen Puszkin unter den neueren, und dies nicht durchgängig, ausgenommen. Dieser lebte in einer der freien Poesie günstigeren Zeit, während der Regierung Alexanders, der nach dem französischen Feldzuge siegestrunken in Russland zurückgekehrt, liberalere Tendenzen seiner Regierung zu Grunde legte. Der vom Volke gefeierte Dichter dichtete nach dessen Geiste, der einer schö-

neren Zukunft entgegen zu gehen hoffte. Zum ersten Male, nach langer Nachahmung der französischen, deutschen klassischen Poesie, sah Russland in Puszkin's unsterblichen Schöpfungen eine nationale, freie, unabhängige Poesie aufblühen. Der Dichter sang nicht ein einziges Lied zu Ehren seines sieggekrönten Monarchen. So wenig schien der Freiheitssinn des Kaisers seiner freisinnigeren Volksmuse Vertrauen einzuflössen, um in der Majestät des Fürsten auch die des Volks zu preisen. Er hat sich nicht geirrt. Alexander starb — mit ihm die liberale Richtung der Regierung. Puszkin schwieg immer mehr, zehrte sich in Kummer und Schmerz auf, bis ein Duell seinem Leben ein Ende machte. Mickiewicz hat Recht, wenn er in seinen zu Paris gehaltenen Vorlesungen sagt, dass mit Puszkin die neuere russische Dichtkunst auf lange Zeit ihr Ende genommen. Was nach ihm gedichtet, kann mit seinen Schöpfungen gar nicht verglichen werden. Die neueren Dichter haben nicht einmal das Talent, seine Poesien nachzuahmen, viel weniger den Muth, neue in seinem Geiste zu schaffen. Es fehlt ihnen eine leitende nationale Idee. Alles strebt nach dem einen Brennpunkte der Alleinherrschaft, und von diesem geht allein der Impuls zu jeder Thätigkeit aus. Welchen Stoff, welche Form kann da der Dichter finden, um seine Kunst zu üben?

Wenden wir uns zu einem anderen slawischen Stamme, den Böhmen. Sie befinden sich unter allen slawischen Stämmen in der misslichsten Lage, was die Entwickelung ihrer Literatur anbetrifft. Wir wissen, welche unheilbaren Wunden der 30-jährige Krieg diesem Lande geschlagen. Während des 17 und 18 Jahrhunderts ist ihre Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes zu Grunde gegangen; ihre Sprache, die nebst der altslawischen die ältesten und schönsten Denkmäler besitzt, die mit jener als die allererst zur Ausbildung gekommene erscheint, die seit der Anregung der Reformationsideen

von Huss, der ein geborner Böhme war, während des 15 und 16 Jahrhunderts die reichste Literatur zur Schau trug, ist während der zwei letzten Jahrhunderte zu einer Bauernsprache herabgesunken. Ihre Nationalität durch die widrigen Schicksale in ihrem Innersten angegriffen, schien dem deutschen Element Platz machen zu müssen, als einige patriotische Männer es übernahmen, den Geist derselben von Neuem zu beleben, die Sprache und Literatur aus ihrer Erniedrigung zu reissen und ihr den vaterländischen Boden wiederzugeben. Die Böhmen sind unter den Slawen das fleissigste Volk. Es ist unglaublich, was sie seit etwa 20 Jahren, bei den geringen Mitteln und Kräften, in der neuen Richtung geleistet haben. Die slawische Sprach- und Alterthumsforschung nahmen ihre geistige Thätigkeit am meisten in Anspruch. Sie haben darin Ausgezeichnetes geliefert. Aber diese neugeschaffene Literatur hat sich wenig zur Bearbeitung der dem Volke zugänglicheren Branchen herabgelassen, deswegen bleibt sie noch immer die der Gelehrten; die neue Sprache selbst ist dem Volke nicht durchgängig verständlich. Das Nationalgefühl ist wohl sichtlich erwacht, aber das Volk scheint durch den langwierigen Druck für die den Slawen angeborne Vaterlandsliebe weniger empfindlich geworden zu sein. Selbst die Phantasie, bei den meisten slawischen Stämmen vor dem Verstand gehend, scheint in den letzten zwei Jahrhunderten gebrochen. Uebrigens haben die Böhmen in der ganzen Geschichte ihrer Literatur wohl gelehrte und ausgezeichnete Schriftsteller, aber keinen grossen Dichter aufzuweisen. Die Denkmäler der ältesten Zeiten lassen sie dennoch als das befähigteste Volk zur Dichtkunst erscheinen. Die neuesten Dichter sind mehr durch die Richtung, die sie einschlagen, als durch Vollendung bemerkenswerth. Der ausgezeichnetste unter ihnen ist Kollar, evangelischer Prediger in Pesth, in der Slovakei in Ungarn gebürtig, wie denn aus dieser Gegend die meisten heutigen

böhmischen Dichter stammen, ähnlich wie die polnischen aus Lithauen und der Ukraine, oder Kleinrussland. Kollar hat über 600 Sonette, unter dem Titel Slawy Dcera gedichtet, in 5 Gesänge eingetheilt, die er nach den Namen der Flüsse, den ersten Saale, den 2ten Rhein, Elbe, Moldau, den 3ten Donau, den 4ten Lethe, den 5ten Acheron benennt. Es sind dichterische Reminiscenzen aus der gesammten slawischen Geschichte, besonders der nun von Deutschland beherrschten Stämme, Freude - oder Klagelieder über ihre vergangene Grösse. In dem 4ten, Lethe, werden die Freuden aller der Slawen, die wegen ihrer Verdienste nach dem Tode ins Paradies gelangt sind, besungen, in 5ten, Acheron, werden die Martern der in die Hölle gekommenen Feinde des Slawenthums, besonders der Deutschen, geschildert. Es sind in diesen Gesängen einzelne Sonette sehr gelungen, an vielen Orten dichterischer Schwung und Phantasie, aber auch wiederum trockene Prosa, blosses Namen- und Sachregister. Ferner hat das Ganze keine Einheit weder dem Stoff, noch der Form nach, und man kann es keiner bestimmten Gattung beizählen. Der Zweck des Gedichts ist die gegenseitige Liebe und Sympathie unter den slawischen Stämmen zu wecken, wie denn Kollar der erste und der vorzüglichste Anreger der Idee des Panslawismus war, welche er auch in einer Broschüre: Die literärische Wechselseitigkeit der Slawen auseinandergesetzt hat. Diese Idee selbst, auf die ich Gelegenheit haben werde zurückzukommen, zeigt schon selbst den Mangel eines National-Bodens, auf dem sich heut zu Tage die böhmische Poesie entwickeln könnte. Es fehlt ihr der Glaube, die innere Ueberzeugung von der Möglichkeit eines selbständigen Nationallebens. Deswegen vergeudet man die Liebe an das gesammte Slawenthum, lebt entweder in dem entferntesten Alterthume, oder in einer dunklen Zukunft. So steht es auch mit der Dicht-

kunst. Sie wagt nicht die Gegenwart zu markiren, hat nicht Feuer genug, um die grossen Gestalten der Vergangenheit zu beleben, nicht Phantasie, nicht Inspiration genug, um die Nacht der Zukunft, wenn nicht mit einem Sonnen-, so doch wenigstens mit einem Blitzstrahl zu erhellen. Die bedeutendsten Dichter nach Kollar, Holy, Klazel, der erste in epischer, der zweite in lyrischer Gattung, kommen nicht aus diesem Kreise heraus. Es findet sich in ihren Schöpfungen viel Rühmliches, so wie auch in denen anderer Schriftsteller, die gerade keine Dichter von Beruf sind, wie Czelakowsky, jetzt Professor in Breslau, aber Alles dies findet Anklang nur in den Herzen der Eingeborenen; ich weiss nicht, ob es denselben auch im Ausland finden würde.

Ich gehe zur Charakteristik der illyrisch-serbischen Poesie über. Sie muss durch diesen Doppelnamen bezeichnet werden, weil die unter Oesterreichs Herrschaft stehenden südlichen Stämme, die Kroaten, Illyrier, Dalmatier, Slowenier, in ihrem Bestreben nach Concentration in sprachlicher und literärischer Hinsicht sich den Namen „der Illyrier“ beigelegt haben, während die eigentlichen Serben in Fürstenthum Serbien und Ungarn ihren alten Namen behielten. Beide haben aber lexikalisch und grammatikalisch dieselbe Sprache, deren Unterschiede nicht als Mundarten, sonder nur als Varietäten erscheinen; die davon am meisten entfernte ist die so genannte karantanische oder slowenische in Steyermark, Kärnthen, Krain, (dem heutigen Königreich Illyrien). Man kann die südlichen illyrischen und serbischen Slawen auch mit dem Namen der katholischen und der der griechischen Kirche angehörigen bezeichnen. Den grössten Reichthum nun und Schmuck der Poesie dieser Stämme macht die, so zu sagen, klassische, epische und lyrische Volkspoesie aus. Sie hat sich, während des Jahrhunderte langen status quo, theils unter türkischer, theils unter österreichischer Herrschaft,

in ihrer reinsten Gestalt bis auf unsere Zeit erhalten. Sie ist einer Goldmine zu vergleichen, die unbemerkt, unangetastet Jahrhunderte lang unter der uncultivirten Oberfläche ruht, bis der kundige Bergwerksmann sie an das Sonnenlicht zieht und ihren Reichthum und Werth dem erstaunten Besitzer, der ganz und gar verarmt geworden zu sein schien, vor sein Auge bringt. Aber wie das Gold nicht deswegen gegraben wird, um eine formlose Masse zu bleiben und nur als solche geschätzt zu werden; so ist die schönste Volkspoesie nichts mehr als der Stoff, welcher der Phantasie der Dichter zu einer neuen Bearbeitung vorliegt, welcher sie anregen, anfeuern, sie in das innerste Geheimniss des Volksgefühls, der Volksanschaung führen kann, um nach der darin erhaltenen Weise Kunstwerke höherer Art zu gestalten. So hat sich wenigstens die neueste polnische Poesie entwickelt. Zur Zeit da sich die Völker grossentheils noch mit ihrer Volkspoesie zufrieden stellen, befinden sie sich, so kann man mit Sicherheit schliessen, noch in der ersten Stufe der Entwickelung ihrer Nationaldichtkunst. Ein Glück für diejenigen, die solche Volkspoesie besitzen. Sie ist, wie unser erster Dichter sagt:

„Volksage, Bundeslade, zwischen heut
„Und gestern. In ihr ruhn, vom Volk geweiht,
„Des Ritters Waffen, so wie der Gedanken
„Geweb' und der Gefühle blum'ge Ranken.
„Du Arche, wirst von keinem Schlag versehrt,
„Sofern dein eignes Volk Dich nicht entehrt.
„O Volksgesang, du Wache, wohlbewahrt
„Im Volkestempel der Erinnerungen,
„Mit des Erzengels Fittigen und Zungen
„Zuweilen selbst mit des Erzengels Schwerdt."

(*Aus Kannegiesser's Uebersetzung des Konrad Wallenrod v. Mickiewicz. Lpz. 1834.*)

Diese Volkspoesie der Illyro-Serben, gewiss die schönste unter allen slawischen, hat, man kann es sagen, die Natio-

nalität dieser Stämme gerettet, ihre Vaterlandsliebe, ihren Freiheitssinn erhalten. Für den Serben, der für seine Freiheit in den Kampf gegen die Türken zog, war es die höchste Ehre, einst im Gesange von seinen Brüdern gepriesen zu werden. So ruht ein Theil ihrer Heldengeschichte dieses Jahrhunderts in ihrer Volkspoesie. Sie ist einfach, natürlich, naiv, aber auch grossartig und erhaben, wie die homerischen Gesänge. In der lyrischen Richtung macht sie den Eindruck der Seligkeit eines idealen idyllischen Lebens. Es ist nicht zu bezweifeln, dass unter dem milderen Klima, schönen Himmel, in den romantischen, malerischen, von Bergen und Thälern, unzähligen Flüssen und Bächen, durchzogenen Ländern der Südslawen, bei ihrem südlichen Blut, Feuer, Phantasie, freilich auch bei günstigeren politischen Verhältnissen, sich einst die schönste Poesie entwickeln kann. Das bis jetzt Gedichtete ist nur der erste Versuch, das erste Aufflattern auf dem heimathlichen Boden, einzelne in epischem und lyrischem Ton gehaltenen Gesänge. Aber man sieht daraus ein kühnes Streben nach einem höheren Ziel, ein Bewusstsein der Gegenwart, eine Durchdringung der Gefühle, der Wünsche, der Bedürfnisse, der Sehnsucht des Volkes. Man baut mit Vertrauen auf eine zwar unbestimmte, aber sichere Zukunft. Das erhält die Phantasie in ihrem Flug; sie gewinnt immer weitere Räumen. Von allen Gegenden des weit in der Türkei und Oesterreich ausgebreiteten serbischen Stammes gehen in die Belgrader und Agramer Zeitschriften literärische Abhandlungen und Dichtungen ein, die mit dem von Tag zu Tag sich hebenden Nationalgefühl, der Entwickelung der Poesie und der Literatur überhaupt eine schöne Zukunft versprechen. Denn hier ist es nicht der Fall, wie in Böhmen, dass die Schriftsprache erst von fremden Elementen gereinigt und erst zubereitet werden musste, weil sie sich in der Umgebung der weniger ausgebildeten magyarischen und türkischen Sprache

unverletzt erhalten hat. Sie ist im wahren Sinne des Worts eine Volkssprache, die ihre Quelle und Fülle in der Volkspoesie hat. Andererseits ist sie bereits zur Zeit der Blüthe der kleinen Republik Ragusa, der Rivalin von Venedig im 16 und 17 Jahrhundert, vortrefflich für die höhere Kunstpoesie ausgebildet worden. Gundulić, Zlatarić, Palmotić, Lucić, Gjorgjić, Cubranowić sind Dichter, die nach dem Muster der griechischen, lateinischen und besonders der neueren italienischen Dichtkunst gebildet, in allen Gattungen der Poesie classische Werke hinterlassen haben, die an Vollendung und Zahl kein slawischer Volksstamm übertrifft; die Polen allein können sich rühmen, durch ihre classische Literatur in derselben Zeit ihnen nahe zu stehen.

So viel zur näheren Bezeichnung des Standpunktes der Poesie der drei slawischen Hauptstämme, die um den Vorrang in der europäischen Annerkennung mit der polnischen concurriren können. Es geht daraus hervor, dass weder die politische Lage, noch die Volksbildung, noch die sonstigen Verhältnisse dieser drei Stämme zu der civilisirten Welt im Stande sind, in der Gegenwart wenigstens, eine freie höhere Kunstpoesie bei ihnen zu erzeugen.

Nun kann man hier fragen: Ist Polen in dieser Hinsicht glücklicher, als die übrigen Stämme? Allerdings! Die frühere Geschichte, die tragischen Schicksale dieses Volkes selbst, haben dazu gedient, seine geistige Emancipation zu vervollständigen, seiner Bildung den europäischen Charakter aufzudrücken. Ich will dies mit Wenigem näher erläutern und zugleich die Hauptrichtung des geistigen Lebens der Polen näher bezeichnen. Es ist dies um so mehr nöthig, als die später von mir zu entwickelnde Charakteristik der polnischen Dichtkunst zum Theil darauf sich stützt, dann aber auch aus dem Grunde, um letztere von den Vorwürfen, die ihr von den andern Slawen wegen ihrer ausschliesslich nationalen

und grösstentheils politischen Richtung gemacht werden, zu reinigen.

Die geographische und geschichtliche Lage Polens selbst hat es von Hause aus zur Vermittlerin der Verhältnisse zwischen Westen und Osten gemacht. Seine ganze Geschichte hindurch stand es nicht nur als Vormauer Europas gegen die Angriffe von Osten her da, sondern auch als Vorkämpfer der christlich abendländischen Bildung nach jener Richtung hin. Als slawischer Volksstamm führte es andererseits die Vertheidigung der slawischen Welt gegen das Abendland, vorzüglich gegen das Vordringen des germanischen Reichs.

Das ist die allgemeine geschichtliche Stellung und Bedeutung Polens. Zwei Elemente kommen hier in Betracht: einerseits die abendländische Bildung, andererseits die slawische Idee eines politischen Staatslebens. Die erstere besteht in der Annahme des katholischen Glaubens und der Aneignung der classischen Literatur, die andere in der Entwickelung einer freien, unabhängigen, ächt nationalen Verfassung. Beide Momente durchdringen sich im 16-ten Jahrhundert und erheben Polen auf die höchste Stufe der politischen und geistigen Entwickelung, wie sie, besonders nach der politischen Seite hin, fast kein Staat in Europa in demselben Maasse darbietet. Der Grundgedanke dieser politischen Entwickelung ist die repraesentative Republik. Ein vom Volke frei gewählter König steht an der Spitze. Beschränkt durch die so genannten pacta conventa ist er Nichts mehr als der höchste Staatsdiener, im Fall ihrer Nichthaltung dem Volke verantwortlich. Sonst besitzt er diese Würde lebenslänglich, aber ohne Erblichkeit. Sein Verhältniss zum Volke ist: regieren, aber nicht herrschen, ein alter polnischer Grundsatz, den die Franzosen in unserer Zeit, wie einen neuen von Thiers aufgebrachten so viel besprochen haben: regnat,

sed non imperat: règne, mais ne gouverne pas. Dieses steht dem Reichstage und den von ihm bestellten Beamten zu, die gleichfalls für ihre Handlungen verantwortlich sind. Zu dem Reichstage wählt und kann gewählt werden ein jeder freier Bürger, szlachcic, welcher Name in der Glanzperiode Polens nicht sowohl den Adeligen, als einen Mann, der politische Rechte besitzt, einen civis — im Sinne der Römer, bedeutete. Diese stehen unter einander absolut gleichberechtigt da; einen Unterschied macht nur die höhere oder niedere Amtsstellung, so lange sie dauert. Diese persönliche Gleichheit und Freiheit wird hier auf ihre höchste Spitze getrieben, durch das liberum veto, welches, seiner Idee nach, wohl die höchste Anerkennung der Rechte des Menschen, als eines Staatsindividuums, ausdrückt, in der Praxis sich aber als gefährlich erweist, weil es von einem Jeden eine absolute Einsicht in die Bürger- und Staatsangelegenheiten und eine unerschütterliche Tugendübung, den Kitt der republikanischen Verfassungen überhaupt, voraussetzt. Als Schutz der politischen Freiheit der Bürger, der republikanischen Verfassung überhaupt, gegen die möglichen Uebergriffe der als executive Gewalt an der Spitze des Staats stehenden königlichen Macht, erschienen die gesetzmässigen Confoederationen der Bürger, welche die Volkssouveränität als solche repräsentirten und dieselbe, wo es darauf ankam, in Anspruch nahmen. Sie sehen, dass die auf dieser allgemeinen Grundlage gebaute Verfassung (in Einzelnheiten kann ich hier nicht eingehen) an das Ideal einer republikanischen Verfassung streifte. Rousseau sah in ihr mit Bewunderung das einzige Beispiel, in der neueren Geschichte, einer nach den Begriffen der Alten in einem so grossen Maasstabe entwikkelten Republik. Er staunt über die bereits verwirklichten Staatsideen und Institutionen, die mit denen seines Contrat-social so sehr übereinstimmen. 460 Jahre erhielt sich diese Ver-

fassung, von Władysław Łokietek an, bis auf Stanislaus August Poniatowski (1338—1791). Ihre lange Dauer wiederlegt die Meinung derer, die da glauben, dass Republiken nur in kleinen Kantonen oder in dem geringen Weichbilde von Städten sich halten können. Diese lange Dauer beweist auch die Befähigung des polnischen Volkes zum politischen Leben, weil es so lange hindurch unter fortwährenden Kriegen und Widerwärtigkeiten, unter äusseren Stürmen und einheimischen Unruhen, seine Freiheiten hat aufrecht zu erhalten gewusst. Ja, es ist ein geschichtlich fest stehender Charakter der Polen, dass man sich ihre unabhängige Regierung nicht anders denken kann, als auf constitutionelle Freiheiten gegründet. Es herscht bei Vielen die Meinung, dass die alten republikanischen Institutionen Polens zu seinem Fall das Meiste beigetragen haben. Auf gleiche Weise könnte man behaupten, dass in den despotischen Ländern, despotische, — in den monarchisch-constitutionellen, constitutionelle Institutionen Ursache des Falls werden, da am gewöhnlichsten, wie es die Geschichte lehrt, nur die schlechte Anwendung und Handhabung der Institutionen eine der Ursachen des Verfalls der Staaten wird. Aehnlich war es auch in Polen. Nicht also die Staatsinstitutionen, (die freilich nicht ohne Mängel waren uud von Zeit zu Zeit Abänderungen und Reformen erheischten), sondern ihre schlechte Execution, ihr Missbrauch führten eines Theils den Verfall des Staates herbei. Dieser Missbrauch, der Verfall selbst kamen daher, dass die Kraft der Nation erschlaffte, die Empfänglichkeit des Volksgeistes, des Nationalgefühls, für das allgemeine Wohl stumpf ward. Die drohende Gefahr, in der sich Polen seitens der Nachbarstaaten befand, brachte die Nation zur Besinnung. Die Patrioten dachten nun an Reformen, um den Staat vom gänzlichen Untergange zu retten. Weil aber die Begriffe über denselben besonders durch die verderbliche Erziehung

der Jesuiten und durch die Machinationen der Aristokratie, die aus der bürgerlichen Gleichheit sich zur privilegirten Kaste zu erheben trachtete und ihre angemassten Rechte in einer Monarchie nach dem Muster der europäischen sichern zu müssen glaubte, weil, sage ich, die Begriffe über die alte Verfassung sich sehr verwirrt hatten, so zog man von allen Seiten die damaligen berühmtesten französischen Publicisten, als le Mercier, de la Rivière, Mably, Rousseau, zu Rathe über die zu unternehmenden Reformen. Mably war der absoluten, Rousseau der republikanischen Verfassung ergeben. In diesem Sinne sind auch ihre Rathgebungen. Mably will eine totale Umgestaltung, Rousseau nur eine Verbesserung, eine Reform. Der erstere will die Erblichkeit des Thrones, Theilung der Gewalten, Centralisation des Staatslebens, Abschaffung des Veto, der Confoederationen, Beschränkung der Macht der Landtage; — der Philosoph von Genf vertheidigt das Wahlrecht des Staatsoberhauptes, will eine kräftigere Organisation der Confoederationen, sucht selbst das Veto nützlich zu machen, erschrickt nicht vor der Rührigkeit, vor der so genannten Anarchie, weil er die ruhige Freiheit überhaupt nicht liebt, bemüht sich den Leidenschaften einen nützlichen Abfluss für das allgemeine Wohl zu eröffnen. Vor Allem rieth er, die politischen Rechte auch den zwei anderen Ständen: dem Bürgerstande und dem Bauernstande zu ertheilen. Beide hatten dieselben früher gehabt, sie aber später ganz verloren. Der Bürgerstand war zwar frei und lebte nach deutschem Stadtrechte; der Bauernstand war dagegen unterthan und glebae adscriptus. Kein Gesetz hat diesen Zustand sanctionirt, sondern Missbrauch seitens des begüterten Adels und lange Gewohnheit. Dies war der grösste Mangel der polnischen Verfassung. In der Zeit der Gefahr reichte die Zahl der freien Bürger zur Vertheidigung der Nation nicht aus. Es erfolgte die erste Theilung Polens.

Nun wurde die Reform noch dringender. Sie geschah in der berühmten Constitution vom 3 Mai 1791. In der Geschichte des Staatsrechts erwarb sich diese Constitution den grössten Beifall der berühmtesten Publicisten Europas. Der berühmte englische Redner Burke, Fox, der preussische Minister Herzberg, Thomas Payne, das Mitglied des französischen Convents Garat, Couthon, Makintosh, Sismonde de Sismondi, v. Raumer — Alle rühmen sie mit einem Munde als die am reifsten überlegte, in allen Theilen harmonischste, als die consequenteste, weil auf Vernunft und die Geschichte des Volkes gebaute. — Dessenungeachtet verleugnet diese Constitution einigermassen den Geist der älteren, indem sie dieser die europäische Idee der Erblichkeit des Thrones und die Fiction des unverantwortlichen Staatsoberhauptes aneignet, zugleich das Recht der Confoederationen des Volkes aufhebt. Durch die Erblichkeit wollte man nämlich den Parteiungen steuern, die bei der Ausübung des Wahlrechts gewöhnlich zu entstehen pflegen; — in der Fiction des unverantwortlichen Staatsoberhauptes die in den gefahrdrohenden Confoederationen ruhende Volkssouveränität ersetzen; so wie man auch durch die bei der Abstimmung eingeführte Herrschaft der Majoritäten über Minoritäten die aus dem liberum veto entspringenden Uebel zu verhindern suchte. Diese Veränderungen gestalteten die Republik zu einer constitutionellen Monarchie um. Ob dies ein Fortschritt oder Rückschritt war, ob diese Veränderung die Zeit gebot oder nicht, will ich hier nicht untersuchen. Ein sicherer Fortschritt liegt aber darin, dass die Constitution dem Bürgerstande politische Rechte ertheilte, und der Bauernstand unter den Schutz des Gesetzes genommen wurde. Und da dem Reichstage die unbedingte Omnipotenz gelassen wurde, demselben alle Staatsgewalten, die königliche ausgenommen, verantwortlich wurden, so bleibt diese Constitution immer ein

grosser merkwürdiger Act in der Geschichte des politischen Lebens Polens.

Diese Constitution rettete zwar Polen nicht, wie man es gehofft; denn die gegen sie zur Wahrung der ausschliesslich adeligen Privilegien unter Russlands Schutz verschworenen Magnaten und Verräther: Felix Potocki, Xaver Branicki, Severin Rzewuski mit vielen anderen, sammt dem Könige Stanislaus August, brachten sie und mit ihr Polen selbst zu Falle, aber sie rettete den Geist, die Ehre, das Gewissen, die Rechtlichkeit der Nation. Es giebt vielleicht in der ganzen Weltgeschichte kein tragischeres Ende eines Staates, als das von Polen. Gerechtfertigt stand es da vor dem Weltgerichte in jenen grossen Tagen, in denen Gott überhaupt über Throne und Völker Gericht zu halten schien. Gerechtfertigt stand es da, seine Constitution, das geschriebene Bekenntniss seines politischen Bewusstseins, in der Hand. Dennoch wurde es hingeopfert, hingeopfert einem niedrigeren Prinzip, dem der absoluten Monarchien, wie sie sich seit Ludwigs XIV Zeit in Europa ausgebildet hatten. Diese absoluten Monarchien bildeten seit Ludwigs XIV berühmtem Worte, l'état c'est moi, den Uebergang zu dem constitutionellen Staatsprinzip des 19 Jahrhunderts. Diesen Uebergang haben England und Polen allein in ihrer Staatsentwickelung nicht gehabt, weil diese hier von Hause aus auf einer freien Grundlage ruhten. Dahin ist die Ansicht derer zu berichtigen, die da glauben, dass Polen deswegen gefallen sei, weil es in der europäischen Bildung zurückgeblieben sei. Dies ist in Bezug auf die Literatur nicht einmal durchgängig richtig, viel weniger in Bezug auf die politische Entwickelung. Man muss im Gegentheil sagen, dass es vielmehr deswegen gefallen, weil es in der letzten vorangeeilt war, ehe die politische Lage der Nachbarstaaten im Stande war, eine solche Verfassung in ihrer Mitte ohne eigene Gefahr zu ertragen. Darin mag das

momentane geschichtliche Recht derselben gelegen haben, Polens Untergang zu bewirken. Man fühlte sich dazu um so mehr berechtigt, als eben in der Zeit das Königthum im Westen über den Haufen geworfen wurde. Und wie die Extreme sich überall berühren, so sah man auch hier, einerseits das Königthum, andererseit den Freistaat für ihre früheren Ausschweifungen in dem Augenblicke, als beide zur Ordnung und Mässigung zurückzukehren im Begriff standen, von der Nothwendigkelt der Geschichte gezüchtigt. Polen verschwand aus der Zahl der selbstständigen Staaten Europas.

Aber da es mit dem stärksten Bewusstsein seines Rechts, seines politischen Lebens, mit dem Selbstbewusstsein seiner geschichtlichen Entwickelung fiel, so war dieser Fall nur scheinbar. Denn als nun in Folge des gestürzten Königthums in Frankreich und der letzten Theilung Polens, der 25 jährige Kampf Europas um die Rechte der Völker und der Throne begann, so nahm Polen den regsten Antheil an demselben, und schloss sich natürlich an dasjenige Volk an, welches allein für die Freiheit der Völker zu kämpfen schien. So wenig konnte der Fall Polens von der Geschichte verdaut werden, dass sowohl Napoleon, als er mit seinen Kriegsvölkern über die Könige Europas siegte, als auch diese, da sie ihn ihrerseits zurückgedrängt hatten — sich noch gedrungen sahen, wenigstens einen Theil Polens zu restauriren — beide Male unter keiner anderen Form, als der einer constitutionellen Verfassung, bekannt unter dem Namen der des Grossherzogthums Warschau und der des Königreichs nach dem Zuschnitt des Congresses zu Wien. So stark scheint die constitutionelle Freiheit mit der Existenz Polens zusammenzuhängen, dass man sich diese ohne jene gar nicht denken kann. Dieses aber ist's, welches Polen zu einem modernen europäischen Volke macht, modern in sofern, als die repräsentative Entwickelung der Staaten Europas das Princip der neueren

Geschichte ist. Dieses Princip war aber und ist um desto mehr heute, da auch das constitutionelle Königreich vernichtet worden, der Pulsschlag des polnischen Geistes. Wenn wir das Buch der Geschichte Polens durchblättern, so überzeugen wir uns, dass weder die Industrie und der Handel das Wesen des nationalen Lebens der Polen ausmachten, dass weder der Hang zu Auswanderungen und Kolonien, noch die Sucht nach Eroberungen sie bewegt haben, ja, nicht einmal die Landwirthschaft als die hauptsächliche bürgerliche Beschäftigung angesehen werden kann, da man in Polen wahrlich nicht viel an die Verbesserung und den Fortschrittt derselben dachte. Die Religionsfragen, als Triebfedern der Kriege, beschäftigten die Nation auch nur parenthetisch, vorübergehend. Mit einem Wort, wenn wir für den polnisehen Geist und seine Geschichte ein wesentliches Lebensmoment suchen, so sehen wir kein anderes, als das politische. Das bürgerliche, das politische Leben allein macht den hauptsächlichen, einzigen Gegenstand des polnischen Volkslebens aus. Alle übrigen Tendenzen, die sich in diesem Leben kund geben, haben den Charakter des Zufälligen, Secundären.

Von diesem Standpunkte betrachtet ist die Geschichte Polens von ungemeinem Interesse. Dessenungeachtet ist sie von den Ausländern sehr vernachlässigt und falsch beurtheilt worden, so z. B. von E. M. Arndt. Ja die Polen unserer Zeit selbst, die selbstsüchtige Zwecke verfolgen, schieben ihren Entwickelungen Richtungen unter, die ihrem Geiste ganz fremd sind. Ich werde Gelegenheit haben darauf weiter unten zurückzukommen.

Ich werfe nun einen Blick auf die literärische Cultur Polens. Aus der eben entworfenen Skizze des polnischen Volkslebens werden Sie, meine Hochzuverehrenden Herrn, ersehen haben, dass die Literatur Polens zum grössten Theil der Staatsrichtung gefolgt sein muss, dass sie selbst von dem Staatsle-

ben zum Theil absorbirt, oder von seinem Geiste getragen, diejenigen Zweige vorzugsweise ausgebildet habe, die mit ihm im nächsten Zusammenhange stehen. Am zahlreichsten sind also in ihr Werke, welche die gesetzlichen, politischen, bürgerlichen Verhältnisse behandeln. Jurisprudenz, Geschichte, Beredsamkeit finden also die gediegensten Bearbeiter. Daran schliessen sich: theologische und kirchliche Schriftsteller. Aus den selbstständigeren Wissenschaften: Mathematik, Astronomie, und einige Zweige der Naturwissenschaften, die mit der Agricultur und Medicin im Zusammenhange stehen. Die anderen freien Wissenschaften und Künste stehen in einiger Entfernung, wie wohl auch sie nicht uncultivirt erscheinen. Was die Dichtkunst anbetrifft, so ist sie zuerst Nachahmerin der antiken und neueren italienischen. Dies war ganz natürlich: einmal, weil die antike Bildung überhaupt die Grundlage der europäischen im 15 und 16 Jahrhundert bildete, zweitens, weil der polnische Staat in seiner Organisation der Verfassung der antiken und der modernen italienischen Republiken so homogen entwickelt war, dass die classische, besonders dichterische Literatur, als bereits vollendete, am meisten sich zur Nachahmung für die polnische Phantasie anempfahl. Diese Nachahmung, die Polen übrigens mit allen gebildeten Völkern Europas theilte, dient nur zum Beweise, dass es von der Bahn der Civilisation des Westens keinen Schritt abwich. Ueberhaupt wird das, was in der Literatur als vollendet in Stoff und Form dasteht, stets Gegenstand der Nachahmung oder wenigstens Aus- oder Durchgangspunkt der Weiterbildung werden. — Seit dem 16-ten Jahrhundert ist der Geist der europäischen Völker in seiner politischen, wie in seiner literärischen Entwickelung, stets auf jede grosse Erscheinung, sie mag hier oder dort in Wirklichkeit treten,

hingewiesen, so dass er keine einseitige, abstract-nationale Richtung mehr einschlagen kann. Er ist allgemein geworden. Diese Allgemeinheit gaben ihm die grossen Begebenheiten des 15-ten Jahrhunderts unter diesen die christlich-antike Bildung. Begründet hat sie nach der geistig-literärischen Seite hin die Reformation, nach der politischen die französische Revolution. Von dem Standpunkte des hier Gesagten müssen Alle diejenigen beurtheilt werden, die sich gegen die Nachahmung der classischen antiken Literatur auflehnen und die daraus erzeugten Werke von vornherein verdammen. Sie verkennen den geschichtlichen Gang der geistigen Entwickelung Europas.

Nach der alten classischen kam die moderne tranzösisch classische Literatur zu der weniger berechtigten Ehre allgemeiner europäischer Anerkennung. Diese Literatur ist eigentlich diejenige, welche die alte classische durch den Gebrauch derselben Benennung compromittirt. Denn classisch mochte sie für die Zeit ihrer Blüthe gewesen sein; sie ist es aber in absoluter Bedeutung des Worts nicht, wenigstens steht sie bedeutend tief unter der antiken, die ewig als Muster der Vollendung bleiben wird, weil sie ihre Rechtfertigung in der logischen Entwickelung des Gedankens und des geschichtlichen Lebens, welches diesem zur Grundlage dient, findet. Das kann man von der französisch classischen nicht sagen. Sie ist eine Hofliteratur, steht im Dienst des Königthums, nicht des Volkes. Ihre Verallgemeinerung verdankt sie dem Bestreben der europäischen Fürsten, ihre Staaten nach dem von Ludwig XIV aufgestellten und durchgeführten Muster des französischen einzurichten. Ferner verdankt sie ihre Verallgemeinerung dem politischen Uebergewicht, welches Frankreich seit Ludwig XIV auf Europa ausgeübt hat, endlich auch dem während des 17-ten und 18-ten Jahrhunderts in Frankreich wirklich höheren Aufschwung

der geistigen Bildung, als anderwärts in Europa. Polen hat diese Literatur nachgeahmt, sie zu seinem Eigenthume gemacht, und ehe die neueste Literatur zu ihrer Entwickelung gelangte, galt jene als die höchste Stufe der Vollendung. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Literatur sehr zahlreich ist, dass sie auch ihre Verdienste, besonders, was die Ausbildung der Sprache anbetrifft, hat, aber sie konnte und kann dem Geiste des polnischen Volkes nie entsprechen. Sie war nämlich auch hier eine Hofliteratur, gepflegt vorzüglich durch den König Stanislaus August und durch diejenigen Magnaten, die, wie ich oben bemerkte, nach dem monarchischen Principe hinstrebten, um dadurch angeblich Polen vom Untergange zu retten, in Wahrheit aber um für selbstsüchtige Zwecke zu arbeiten. Deswegen fand diese Literatur, vorzüglich die Poesie, nie Anklang im Volk, und ist heut zu Tage trotz ihrer ganzen vermeintlichen Vorzüglichkeit vergessen. Dessenungeachtet ist sie die unsrige und man muss nicht das Gute darin mit dem Schlechten vermengen, um es, wie es heut zu Tage Mode ist, der Verachtung zu überliefern. Zwar ist sie auch bei uns Spiegel des Zeitgeistes, des höfischen Sinnes, der Schmeichelei, des Indifferentismus, der Verworrenheit der Begriffe über Staat, Wissenschaft und Kunst, aber sie ist auch die Wiedererschafferin, Reinigerin, Bildnerin der Sprache, eine der Hauptbedingungen unserer heutigen Literatur, sie ist immerhin die Trägerin einer höheren, wenngleich fremden Bildung, die doch noch besser war, als die jesuitische Dummheit des vorangegangenen Jahrhunderts. Sie regte, so viel es ihr möglich war, die Geister auf, indem sie dieselben auf die Gestaltung Europas lenkte. Sie ist mit einem Worte auch wiederum ein Beweis dafür, dass wir von der europäischen Richtung selbst in unseren Mängeln nicht zurücktraten.

Mit dieser Literatur des sogenannten Stanislaischen Zeitalters endigt auch eigentlich die Geschichte der alten polnischen Literatur. Und es ist hier dies zu bemerken; dass wie in der Entwickelung der Verfassung, manche Punkte in dieselbe hereingekommen sind, die dem Geiste der früheren zuwider waren oder mit andern Worten, wie in die alte reine Form ein durch moderne Doctrinen gefärbter Geist hineingelegt wurde, so trägt auch die letzte Entwickelungsstufe der alten polnischen Literatur zwar die reinste Form der Sprache, aber einen fremden Geist in sich. Beides waren fremdartige Elemente, die nicht, wie man dachte, fähig waren Polen zu retten, sondern vielmehr seinen Untergang beschleunigten.

Mit dem Aufhören des politischen Lebem tritt auch ein Stillstand in der literärischen Thätigkeit ein. Schriftsteller wie Naruszewicz, Krasicki, Piramowicz starben aus. Trembecki, Zabłocki, Kniaźnin, Karpiński verstummten unter dem Joch der fremden Herrschaft. Die Literatur wanderte nach Sibirien, ins Ausland, in die Verbannung aus.

Die im Lande gebliebenen Polen waren beschäftigt mit der Sammlung der Ueberreste der beraubten Mutter, um sie den Nachkommen zur Erinnerung zurückzulassen. Albertrandy, Czacki, Niemcewicz, Śniadecki, sind vor allen damit beschäftigt. Unterdessen stimmten die Dichter im Auslande ihre Cither auf einen elegischen, traurigen Ton zur Klage aus der Ferne über dem Grabe des Vaterlandes. Woronicz weint auf den Trümmern des alten Ruhms. Niemcewicz schafft den historisch-epischen Gesang. Fürst Adam Czartoryski, Thaddäus Czacki bilden die Jugend. Der letztere macht Krzemieniec, der andere Wilna zum Brennpunkte neuer Bildung, neuer Hoffnungen — dasselbe thut Ossoliński in Lemberg, Raczyński in Posen. Die Gesell-

schaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau ist der Mittelpunkt dieser Thätigkeit. Da ertönte wiederum der Freiheitsruf durch die Völker Europas und fand ein Echo in Polen. Polen lebte wieder auf. Das ist der Augenblick seiner Wiedergeburt, der Anfang des 19 Jahrhunderts. Zwei Formen constitutionellen Lebens, im Grossherzogthum Warschau und im Königreich hat Polen seit der Zeit durchgelebt. Zwei Formen der Literatur wurden hier noch durchgekämpft. Die classisch-französische und die romantische. Kurz vor dem Jahre 1830 war die letztere Siegerin. Die Zukunft wurde in grossen Zügen gezeichnet; das Volk nahm einen neuen Aufschwung in einer Zeit, als Aehnliches in ganz Europa sich kund that. Volksleben und Literatur gingen hier Hand in Hand mit Riesenschritten einer vollständigen Emancipation entgegen. Dies ist der Anfang der neuesten polnischen Dichtkunst, deren Charakter ich Ihnen mit einigen Strichen oben geschildert habe. Immer schwerere verhängnissvollere Sturmwolken sammeln sich über der Nation. Ein Krieg auf Leben und Tod begann. Zum zweiten Male wird Polens Name, der eines von Europa garantirten Staates, von der Karte gestrichen. Aber nur eine Macht hat es vollbracht. Man hat es geschehen lassen. Der Protest Europas folgte unmittelbar darauf. Er ist noch nicht aufgegeben, und so ist Polens Sache die von Europa geworden. Sie ist so eng mit dessen Schicksalen verbunden, dass Nichts von Bedeutung vorgeht, ohne dass dabei die Rede auch von Polen wäre. Es ist ein ideeller Staat, der wie ein Eckstein in das politische Gebäude der europäischen Staaten eingefügt, entweder als solcher erhalten werden muss, oder man läuft Gefahr, wenn man ihn herausnimmt, ihn ablöst, das ganze politische Gebäude umformen zu müssen. Das ist eben der Anker an dem Polen seine Existenz fristet. Sein

Geist ist frei: frei lebt er im Ausland, oder verweilt in den glücklicheren vaterländischen Zufluchtsorten, wie im Grossherzogthum Posen. Beraubt des Genusses des politischen Lebens ist er als solcher vielleicht der freieste der Welt. Deswegen ist sein Leben in der Zukunft. Er forscht herum nach allen Formen der menschlichen Bildung, der politischen, religiösen, wissenschaftlichen, in denen er Wirklichkeit erlangen könnte. Noch hat er sie nicht gefunden. Und so stimmt er wiederum mit der gesammten Richtung des allgemeinen Geistes Europas, von dem man sagt, dass er in einer Uebergangsperiode sich befinde, überein. Ist dies wahr, so ist das Ende derselben auch für Polen der Anfang eines neuen Lebens.

Dies die Bedeutung und die Ansprüche des polnischen Geistes, seiner politischen und literärischen Entwickelung nach, auf die Anerkennung Europas und den Vorrang vor allen übrigen slawischen Stämmen. Hiermit wären auch die Vorwürfe dieser Stämme gegen die vorzüglich politisch-nationale Richtung der polnischen neueren Literatur beseitigt. Ich glaube genügend gezeigt zu haben, dass diese Richtung keineswegs abstract-national sei, sondern dass sie auf dem Boden allgemeiner europäischer Entwickelung beruhe, oder mit anderen Worten, dass der polnisch-slawische Geist in dem europäischen seine Sanction finden. Dieser Begriff: Im Anderen bei sich zu sein, ist aber eben der Grund, dass der polnische Geist nicht in Einseitigkeit verfallen, in sich nicht verkümmert ist, was ihm gewiss keine Kraft zur weiteren Fortbildung, ja, nicht einmal zum Leben gelassen hätte. Daraus ist auch der Schluss zu ziehen, dass unter den slawischen Stämmen heut zu Tage die Polen allein es sind, sie fähig sind, den slawischen Geist mit dem europäischen zu versöhnen und denselben weiter zu tragen, ohne den ihrigen untergehen zu lassen. Ist also überhaupt den Slawen, wie

es scheint, eine weltgeschichtliche Zukunft bestimmt, so kann sie auf keinem anderen Wege zu Stande kommen, als auf dem des Fortschritts und der Freiheit in politischer sowohl, wie in geistiger Hinsicht. Von dieser Wahrheit sind die Polen allein überzeugt, die anderen Stämme, oder vielmehr ihre Führer, affectiren zwar auch diese Ueberzeugung, allein sie lassen sich auch durch einen andern Gedanken leiten, der dem ersteren schnurstracks entgegen ist: ich meine durch den Gedanken des Panslawismus.

Was ist er? Die Bedeutung liegt im Wort, doch führe ich sie näher aus. Ich weiss, dass wenn ich mich gegen den Panslawismus erkläre, ich Gefahr laufe, von den Koryphäen desselben gesteinigt zu werden. Trotz dieser Gefahr muss ich es thun, denn ich kann nicht meiner Ueberzeugung Fesseln anlegen, und Wahrheit zu lehren ist meine erste Pflicht. Ich habe in meinen früheren Vorlesungen überall, wo sich Gelegenheit darbot, das geistige Leben der Slawen im Allgemeinen und im Besonderen gegen veraltete Vorurtheile, unwissende Verkennung, verachtende Geringschätzung oder absichtliche Verdrehung Seitens des Auslands in Schutz genommen, und dasselbe thue ich auch jetzt hinsichtlich der polnischen Dichtkunst, aber ich bin auch weit entfernt von dem, so zu sagen, modernen slawischen Eigendünkel eingenommen zu sein, von dem heut zu Tage Viele aufgeblasen Alles mit einem Mal bei den slawischen Volksstämmen herrlich finden, ihnen eine baldige Hegemonie der Weltgeschichte zusprechen, sie als das von der Vorsehung zur Weiterleitung der Menschheit auserwählte Volk ansehen — und zwar aus welchem Grund? weil sie jetzt insgesammt, und zwar die meisten nach einer langen Lethargie, endlich wieder anfangen, an ihr Vaterland, an ihre Sprache, an ihre Literatur zu denken! Dies ist schön,

aber es giebt noch wenig Auspruch auf die Hegemonie in der Geschichte. Ich gebe zwar zu, dass diese zu ergreifen, nachdem sie bereits die grösseren Staaten Europas, besonders der deutshe und romanische Volksstamm, geführt, einmal auch an die Slawen die Reihe kommen werde; ich gebe zu, dass sich die Slawen selbst durch ihre Verdienste um Europa einige Rechte darauf erworben haben; leugne nicht, dass ein so zahlreicher Volksstamm, wie es der slawische ist mit seinen 80 Millionen, schon durch die Masse einen Druck auf die übrigen Völker ausüben müsse; leugne nicht, dass er möglicherweise vereint, von einem grossen Feldherrn geführt, im Stande wäre, Europa mit Trümmern zu erfüllen, es mit seinen Massen zu überfluthen, zu unterjochen — allein, würde ihm auch Alles dies gelingen — stände er deswegen an der Spitze der Weltgeschichte? Die Thore des Tempels der Geschichte stehen zwar auch den Eindringlingen roher Natur nicht selten offen, mehr denn einmal sind sie auch in dieselben hineingedrungen, aber kaum haben sie sich darin umgesehen, so wurden sie von den grossen Geistern, die darin wohnten, verjagt oder wurden genöthigt vor ihnen auf die Kniee zu fallen, um der ewigen, nie rastenden Vernunft ihre Verehrung und ihr Blut zum Opfer zu bringen. So huldigten die Macedonier den überwundenen Griechen, so die siegreichen Germanen den christlichen Römern; so selbst die absoluten europäischen Könige der überwundenen französischen Revolution, eben weil der Zeitgeist sich nie durch rohe Gewalt bändigen lässt. Dass die genannten Völker dem höheren Principe der Weltgeschichte huldigten, machte schon diese Völker zu geschichtlichen. Die Anerkennung der Freiheit und der Civilisation Europas seitens der Polen macht sie ebenso zum geschichtlichen Volk; dahingegen die Einfälle und Siege der Hunnen, der Avaren, der Mongolen, der Tartaren und Türken, entweder

spurlos in der Geschichte verliefen oder ohnmächtig und gelähmt blieben ohne Hoffnung eines abermaligen Auflebens.

Es kommt also vorzüglich darauf an zu wissen, mit welcher neuen Idee denn die Slawen auf den Schauplatz der allgemeinen Weltgeschichte treten wollen. Was ist die Idee des Panslawismus? Ich will es Ihnen sagen: sie ist das Kind der Ohnmacht, erzeugt von denjenigen slawischen Volksstämmen, die ihre politische Selbstständigkeit längst verloren haben; und weil das in unserer Zeit sich unter denselben regende Nationalbewusstsein sich nicht kräftig genug fühlt, um ein selbstständiges freies Leben zu gewinnen, so stützt es sich auf den gemeinsamen Ursprung aller Slawen; und weil ferner heut zu Tage die Russen allein es sind die ein colossales selbstständiges Reich bilden, welches politischen Einfluss auf Europa ausübt, so lehnt man sich an dasselbe an, um unter seinem Schutze, selbst mit Aufopferung eigener Selbstständigkeit, wenigstens die gemeinsame, ursprüngliche Stammeseigenthümlichkeit zu retten, sich als Kinder der einen grossen Mutter ansehen zu können. Ich kann diese Tendenz den Slawischen Koryphäen nicht übel nehmen, wenn der gegenwärtige gesellige Zustand der Stämme, denen sie angehören, so beschaffen ist, dass sie ihn mit jedem anderen, welcher es auch sein mag, wenn es nur ein slawischer ist, umzutauschen bereit sind, oder wenn sie zu der Ueberzeugung, wenn es Ueberzeugung ist, gekommen sind, dass für die Slawen nur aus einer Verschmelzung oder wenigstens Vereinigung Aller unter einem Staatsoberhaupte, in welcher Form auch immer, eine weltgeschichtliche Zukunft erwachsen könne. Jeder der Stämme möge das verantworten, was er behauptet; mir steht es zu von dem Standpunkte des Stammes, dem ich angehöre, ich meine von dem polnichen Standpunkte aus, die Idee näher zu untersuchen. Diesen Standpunkt Polens habe ich nach der politischen, wie nach der literärischen

Seite hin bereits oben bezeichnet, indem ich sagte, dass er einen slawisch - europäischen Charakter habe. Kann man dies von der Idee des Panslawismus behaupten, wenn sie sich auf das heutige Russland stützt?

Kein Vernünftiger wird behaupten, dass Russland in seinem Bestreben das europäische Princip freier politischer, religiöser, geistiger Entwickelung verfolge. Ich meine in Bezug auf Europa, denn in Bezug auf Asien ist es allerdings seinerseits Vermittler und Vorkämpfer europäischer Cultur, wie denn überhaupt nach Osten hin sein Wirkungskreis gerichtet sein soll und auch ist, wenn es sich auch damit nicht begnügen will.

Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich die Idee eines sich auf Russland stützenden Panslawismus, als eine abstracte, unausführbare, ja in ihrer Tendenz als eine für das Glück und Wohl nicht nur der Slawen, sondern auch der europäischen Völker verderbliche bezeichne. Abstract ist sie, weil sie keine geschichtliche Grundlage, keinen objectiven vernünftigen Boden, sondern nur eine krankhafte, verdrehte, sentimentale Phantasie, die auf eine gemeinsame Abkunft aller Stämme hinweist, zum Ausganspunkt hat. Was geht mich die gemeinsame Abkunft von einer slawischen Urgrossmutter an, wenn der eine ihrer Söhne zum Kain seiner übrigen Brüder geworden ist oder es zu werden im Begriff steht? Theurer und lieber ist mir alsdann jeder Fremdgeborne, wenn er gleiche Gesinnung mit mir theilt, gleiche Zwecke verfolgt, die Rechte der Menscheit, der Civilisation vertheidigt. Unausführbar ferner ist diese Idee, weil sie im Schosse der slawischen Stämme selbst auf Hinderniss stösst, die sie nicht zu überschreiten vermag, so lange noch ein Funke von nationalem Selbstgefühl in denselben lodert. Verderblich ist sie für das Wohl und Glück nicht nur der Slawen, sondern auch der übrigen europäischen Völker, weil sie, als auf Eroberung und Zerstörung ruhend, die Selbstständigkeit aller in Frage stellt, die freie Entwickelung des Gei-

stes aufhält oder zu Grunde richtet. Die slawischen Völker waren von jeher durch Stammesunterschiede von einander geschieden; sie bildeten nie ein einziges Reich, standen nie unter einem Staatsoberhaupte, sind durch die ewige Trennung, durch den verschiedenen Gang ihrer politischen und literarischen Entwickelung, durch ihre Religion, Sitte, Lebensweise, Sprache, durch ihre Verhältnisse, ihren Verkehr mit dem Auslande, durch ihre geographische Entfernung und entgegengesetze historische Richtung, seit einem Jahrtausend so fremd untereinander geworden, dass ihre Vereinigung zu einem slawischen Universalreiche unter einem Herrscher, eine Utopie, ein Unding ist. Ebenso könnte man verlangen, dass sich die germanischen Stämme: Deutsche, Holländer, Dänen, Norweger, Schweden, ja Engländer; dass sich die romanischen Völker: Franzosen, Spanier, Portugiesen, Italiener, zu einem Reiche vereinigen sollen; denn wahrlich ist der Unterschied zwischen diesen nicht grösser, die Feindschaft nicht ausgesprochener, als der slawischen Stämme unter einander. Man müsste vorerst alle diese Stämme nach ihrem ursprünglichen Vaterlande, dem Hochgebirge Thibets oder, weil dies bereits von anderen Stämmen besetzt ist, nach dem die Menschen zum Naturzustande zurückbringenden Sibirien senden, damit sie dort nach einer oder mehreren Generationen, wie die Juden in der Wüste, jeden europäischen Aberglauben ablegen, und dann in dem geliebten slawischen Vaterland dem einen grossen panslawischen Gott, dem Kaiser, als unterthänige Knechte gehorchen. Und auch dann wäre noch zu fragen, ob sie zu ihren früheren Götzen der Sonderung nicht zurückkehren, das grosse Reich theilen, und wieder eine Beute der Feinde würden, um unter deren Joche abermals einen neuen panslawischen Messias zu erwarten.

Die Idee des Panslawismus wurde zuerst ausführlich von dem böhmischen Dichter Kollar aufs Tapet gebracht. Er

schrieb nehmlich eine Abhandlung unter dem Titel: Literärische Wechselseitigkeit der Slawen, welche 1837 zu Pesth in deutscher Sprache erschien und Ihnen wohl bekannt sein wird. Diese Wechselseitigkeit wird vorerst für den gegenseitigen literärischen Austausch in Anspruch genommen; die politische Tendenz steht hier im Hintergrunde. Aber dies ist nur ein Schein, denn ohne diese kann jene gar nicht bestehen. Wie ist z. B. ein Bücheraustausch zwischen Polen und Russen möglich, da die literärischen Werke der ersteren mit Interdict belegt sind, und ihre Einführung oder Verbreitung in Russland die schwersten Strafen, ja Verbannung nach Sibirien nach sich zieht? Auch in den österreichisch slawischen Ländern wird die Einführung und Verbreitung polnischer Bücher schwer geahndet, so dass die wärmste Sympathie für den literärischen Ideenaustausch erfolglos bleiben muss, bis die politischen Verhältnisse sich günstiger, oder so gestalten, dass für alle Slawen ein Recht überall herrscht. Die gegenseitige Erlernung der slawischen Mundarten, die nähere Kenntniss ihrer Literatur, das Studium der Geschichte, der Sitten, der Lebensweise der besonderen Stämme, sind freilich von grösster Bedeutung für den Sprachforscher, für den Literaten, für den Historiker. Nur auf diesem Wege kann man zur wahren Erkenntniss des geistigen und materiellen Lebens der Slawen, zur Warnehmung ihrer Verhältnisse unter einander, zur Einsicht der Zeitbedürfnisse derselben gelangen. Diesen gemeinschaftlichen Nutzen, den die Slawen aus dieser wechselseitigen literärischen Thätigkeit ziehen würden, kann man weder in Zweifel ziehen, noch denselben den Slawen, wenn sie darnach streben, verargen.

Er ist auch, weil auf öffentlichem Wege unmöglich, auf dem privaten erreichbar. Aber wie hängt damit die Forderung einer Verleugnung des Stammesunterschiedes zusammen, die Forderung des Aufgehens in die slawische Allgemeinheit, die keine Wirklichkeit hat, und meiner Ansicht nach am wenigsten

unter Russlands Hegemonie haben kann? Man soll das klare Bewusstsein des Geistes seiner Nation aufgeben für die dunkle Idee eines chimärischen Slawenthums? So definirt doch ihr panslawischen Propheten, woher und wohin ihr mit eurer Idee strebt? Ein slawischer Kosmopolitismus im Kleinen, mit Ausmerzung aller Nationalunterschiede der Stämme, ist mir eben so eine Verkehrtheit, wie ein ähnlicher Völkerkosmopolitismus im Grossen. Und wenn ich selbst einen solchen Kosmopolitismus billigte, so frage ich: sind denn die besonderen Geister der slawischen Stämme so gleichmässig ausgebildet, dass ein jeder derselben sich ohne Verlusst, ja ohne Scham dem Allgemeinen unterordnen wollte und könnte? Wo ist also das Kriterium für diesen panslawischen Geist zu suchen? Wo ist der Anhaltepunkt für eine Aussöhnung des polnischen und russischen politischen und literärischen Entwickelungsprincips? Wie zwei entgegengesetzte Pole stehen sich diese entgegen, das eine nach Nordost, das andere nach Südwest gerichtet, und dazwischen liegt die unermessliche slawische Völkermasse unbewusst, einsichtslos, verführt durch panslawische Irrlichter, sich lieber dem schimmernden veränderlichen Nordlichte, als der hellen, ewigen Sonne zuwendend. Und doch ist's diese Idee, die man allen slawischen Schriftstellern ein für alle mal an's Herz legt, dass sie unter ihrem Einfluss, schreiben, wirken, handeln sollen. „Wir müssen", sagt Kollar in der genannten Abhandlung, S. 52, „wir müssen entweder ganz aufhören Slawen zu sein, unsere Sprache vergessen, unseren Volksgenius verändern, unseren Posten unter den Nationen aufgeben, oder wollen wir dieses nicht, so muss sich auch die Literatur und Poesie bei uns eigenthümlich gestalten und rein slawisch ausbilden, wir müssen sie nicht mit der griechischen, römischen, auch nicht mit der deutschen, französischen, englischen amalgamiren, sonst werden wir Missgeburten hervorbringen, ähnlich den Horazischen

im Anfang der Ars poetica," d. h. nichts Anderes, als wir müssen uns von der Völkergemeinschaft absperren, wie es ja auch bereits geschieht, oder noch besser, wir müssen uns nach einem vor jeder Menschenberührung sicheren Landstrich begeben, weil aber ein solcher heut zu Tage nicht zu finden, so müssen wir uns am besten Creti und Pleti den Mond erobern, um dort ein ächt slawisch-civisilirtes Reich zu stiften. Diese ersehnte, rein slawische Bildung würde uns bald den Charakter eines modernen China aufdrücken. Zum Glück ist sie ein Postulat, welches die Möglichkeit der Wirklichkeit durch seine eigene Beschaffenheit von sich weist. Wie von diesem Standpunkte aus die Richtung der neuen polnischen und überhaupt slawischen Literatur beurtheilt wird, ist leicht einzusehen. Sie wird herabgesetzt, wenn sie den panslawischen Geist nicht athmet. Zu bedauern ist es, sagt an einem anderen Orte Kollar, dass die drei vorzüglichsten slawischen Dichter unserer Zeit, nehmlich den russischen Puschkin, den serbischen Milutinowitsch und den polnischen Mickiewicz der Genius der Wechselseitigkeit nicht begeistert hat, damit sie, mit den Füssen auf dem russischen, serbischen und polnischen Boden stehend, aber mit dem Häuptern in dem slawischen Aether schwebend, von der ganzen Nation hätten gesehen werden können.

Ein schöner, aber leerer phantastischer Satz, ein pium desiderium, das dieselben Dichter, wenn es sich an ihnen verwirklicht hätte, in den Augen ihrer Nation, wenigstens der Polen, zu Verräthern an der vaterländischen Sache gemacht haben würde.

Einen solchen Schrifsteller, der die Idee des Panslawismus unter Russlands Auspicien in Bezug auf polnische Verhältnisse anwendet, den aber die öffentliche Meinung eben deswegen zum Verräther par excellence gestempelt hat, haben wir an dem Grafen Adam Gurowski. Derselbe wird

consequenter Weise von den Vertheidigern des Panslawismus als der wärmste slawische Patriot angesehen. Von der ächtnationalen polnischen Literatur, besonders der Poesie, wird aber geurtheilt, dass sie, in die Sündfluth der Politik gefallen, am wenigstens geeignet erscheint, als Abbild des wahren slawischen Geistes zu gelten, wie denn überhaupt die Polen, als der am wenigsten slawisch gesinnte und slawisch geläuterte, gebildete Stamm angesehen werden; deswegen sie auch um des letzten Aufstands willen von den fanatischeren Zeloten des Panslawismus des Bruder- und des Muttermordes an dem gemeinsamen Vaterlande von den übrigen slawischen Stämmen angeklagt werden. In solche Widersprüche kann man gerathen, wenn man einer Idee, der jede Vernunft, jeder geschichtliche Boden abgeht, Wirklichkeit geben will. Und doch sind auf dieser Bahn die meisten neueren slawischen Schriftsteller zu finden, indem sie sich für eine Zukunft enthusiasmiren, die den Culminationspunkt der geistigen Ausbildung der Slawen ausmachen soll. Es giebt viele Verse und Disticha, die diese Zukunft prophezeien. Von diesen will ich Ihnen z. B. folgendes mittheilen:

Zukunft.

Nach Jahrhunderten leben klügre Enkel wohl im Volke,
Die nur slawisch werden schreiben, nicht mehr polnisch;
Die nur slawisch werden lesen, nicht mehr russisch;
Die nur slawisch werden spielen, nicht mehr böhmisch,
Die nur slawisch werden singen, nicht mehr serbisch.

worin zugleich auf die nationalen Vorzüge jedes Stammes aufmerksam gemacht wird, Vorzüge, die dann ein allgemeines Gut des einen gesammten Slawenvaterlandes sein werden. Oder ein zweites, welches die Slawen zu einem grossen Bunde einladet:

Guter Rath.

Wer bist du? — Ein Böhme. — Du wer? —
Ein Russe. — Wer du? — Ein Serbe. —
Und du? — Ein Pole bin ich.
Nehmt das Register der Brüder, streicht's durch und schreibt: Slawe!

oder folgendes, das denselben Gedanken ausdrückt:

Hochzeit.

Niemand sah noch auf Erden solche Hochzeit, als die sein wird,
Wenn der Donaustrom die Moldau, der Ural die Tatra frein wird.

Der Gang der europäischen Literatur wird geschildert in folgendem Distichon:

Die Tageszeiten:

Morgen haben die Slawen; Tag die Deutschen; England Mittag;
Frankreich Vesper; Italien den Abend schon; Spanien aber Nacht.

Dies ist die Richtung, die man der heutigen slawischen Literatur geben möchte, dies der Standpunkt, von dem man sie beurtheilt wissen möchte. Die Polen widerstreben dieser Richtung aus Instinkt, weil sie nur gar zu sehr fühlen, dass damit ein Verderben für ihre politische, religiöse, literarische Bildung, für ihre Freiheit, für ihre Institutionen, für ihre Zukunft, überhaupt für das, was man Vaterland nennt, verbunden ist. Die übrigen Slawen, die das Nationalgefühl, diesen Nationalstolz, dies Nationalbewusstsein nicht haben, mögen diese Richtung verfolgen. Nur mögen sie sehen, indem sie das gemeinsame slawische Vaterland zu gewinnen suchen, darin, wenn nicht die Selbstständigkeit ihrer Stämme, wenigstens die der einzelnen Menschen zu retten.

Nach dieser Beleuchtung der Idee des Panslawismus, die man nicht nur als Princip für politische Tendenzen den slawischen Stämmen an's Herz legen, sondern auch als Standpunkt der Würdigung der modernen slawischen Literatur und vorzüglich der Dichtkunst empfehlen möchte,

— und nach dem sich daraus ergebenden Schluss, dass diese Idee als abstracte, schiefe, in ihrer Anwendung und Folgen verderbliche, dem wahren slawischen Geiste zuwiderläuft, könnten Sie mich fragen, weil einmal nicht zu leugnen ist, dass die slawischen Stämme in neuester Zeit alle insgesammt angefangen haben sich politisch und geistig zu regen, welche Idee es denn sei, welche die Slawen in Bewegung gesetzt hat? Ich antworte, es ist die Idee des wiederum erwachten Gefühls für nationale Selbstständigkeit, für politische und geistige Rechte der besondern Völkerstämme überhaupt. Diese Idee ist aber nicht nur die slawische, sondern überhaupt die europäische. Die französische Revolution hat zu ihrer Belebung das meiste beigetragen. Durch sie sind die Völker Europas aus ihrer langen Lethargie wiederum aufgerüttelt worden und fingen an sich in ihrem Inneren tiefer zu erfassen, über ihre Vergangenheit und Zukunft ernster nachzudenken. Seit der Zeit nahm auch ihre geistige und literärische Entwickelung einen enormen Vorsprung. In derselben Richtung folgten auch die Slawen mehr oder weniger nach und zwar nach einer verschiedenen Deutung und Auffasung dieser Idee, je nachdem die Verhältnisse bei dem einen Stamme anders, als bei dem anderen waren. Ich muss Ihnen diese nationalen Bestrebungen der slawischeu Stämme insgesammt näher charakterisiren, um zu zeigen, dass ein Versuch die polnische Dichtkunst von einem allgemein slawischen Standpunkte zu beurtheilen, ein Versuch, wie ihn Mickiewicz in seinen Vorlesungen gemacht, heut zu Tage ein vergeblicher ist, ein vergeblicher, sage ich, weil, will man die Idee des Panslawismus nicht gelten lassen, es keine andere allgemein-slawische Idee giebt, die als Leiterin der Beurtheilung gesetzt werden könnte. Ich will auch das Verhältniss der Stimmung der einzelnen Stämme zu der Idee des Panslawismus kurz hervorheben.

Polens nationale Richtung habe ich bereits eben ausgeführt.

Russland datirt seine moderne Entwickelung von Peter dem Grossen an. Dieselbe nahm aber bloss eine äussere Richtung, den physischen Staat grosszuziehen; im Inneren hat sie kaum die Oberfläche desselben berührt. In den Geist des Volkes ist sie noch wenig gedrungen, und es vergeht noch eine lange Zeit, ehe aus diesem heraus sich eine wahrhaft nationale Bildung gestaltet. Sie ist in ihrem gegenwärtigen Zustande nur das Mittel, die Staatsmaschine leichter in Bewegung zu setzen, ein Zurichtungsapparat für Staatsbeamte, Kirchendiener, Militair. Daher hat sie durch und durch einen mechanischen Charakter. Vom Auslande kommt nur so viel herein, als vortheilhaft erscheint, den Mechanismus stärker und dauerhafter zu schmieden. Uebrigens ist dieser Mechanismus einfach, und jede Beschädigung desselben leicht übersehbar. Ein Rad desselben greitt in das andere, von dem ersten bis zum letzten, ein; und eine Triebkraft setzt sie in Bewegung. Man staunt über ihre Schnelligkeit und Wirkung. Und nie ist auf Gotteserden eine grössere Staatsmaschine mit grösserer Beherrschung des Ganzen und der Theile gehandhabt worden. Fällt nun aus derselben zufällig ein Rad heraus oder wird es aus Muthwillen, was wohl auch geschieht, herausgebrochen, so bleibt freilich plötzlich das ganze Räderwerk stehen, und würde ganz aus einander zu fallen drohen, wenn man seinen Leitern keine Zeit liesse, das Gebrochene zu repariren. Das ist denn seine verletzbarste und schwächste Seite. Deswegen ist auch die ganze Aufmerksamkeit darauf hingerichtet, einem solchen Falle mit allen Mitteln und aller Geschwindigkeit vorzubeugen, so dass man oft gar nicht merkt, dass die Maschine in's Stocken gerathen, zumal, da man die Ursache davon sogleich von Grund aus vertilgt und sie nicht an demselben Orte zum zweiten Male aufkommen lässt. In solchen Zustand sah sich Russland durch den letzten polnischen Aufstand versetzt, dem es nur

an Einheit und besserer Leitung der Kräfte fehlte, um aus dem Kampfe siegreich hervorzugehen, und so für Russland's politische Entwickelung selbst eine neue Bahn vorzubereiten, die dem slawischen Geiste entsprechender gewesen wäre. So verbleibt es aber in der früheren Richtung Gefahren ausgesetzt, wenn es in sein Inneres schaut und dort Reformen versucht. Deswegen sucht es vor Allem seine Thätigkeit nach Aussen zu wenden, und weil es von zwei Seiten im Süden und Westen an slawische Stämme stösst, so findet es hier ein enormes Feld für seine Wirksamkeit; daher auch die eben entwickelte Idee des Panslawismus in literärischer wie in politischer Hinsicht, als eine nationale angesehen werden kann; und in diesem Geiste wird jetzt das Meiste geschrieben.

Böhmen's nationale Bestrebungen beginnen seit der Regierung Joseph's II, die in den Ausgang des vorigen Jahrhunderts fällt. Dieser wollte nehmlich seinen aus so verschiedenen Volkstämmen, wie Ungarn, Slawen, Deutschen, bestehenden Erbstaaten eine homogene Centralverfassung mit Gewalt aufdrängen, mit Beseitigung der besonderen provinziellen, noch heut zu Tage bestehenden. Die einzelnen Staaten widersetzten sich dieser Reform und zwangen den Kaiser von ihr abzustehen, indem sie sich auf ihre respectiven Nationalitäten stützten, und suchten nun diese auf alle mögliche Weise zu wahren und zu pflegen. Dies ist sowohl für Ungarn, wie für die von Oesterreich beherrschten slawischen Stämme der Anfang ihrer modernen nationalen Enwickelung. Für Böhmen ist die Ausbildung der Volkssprache und der Literatur Hauptmoment und Stütze derselben. An politische nationale Entwickelung konnte man während der Stürme der französischen Kriege gar nicht denken, nach denselben wagte man es um so weniger. Dazu sind weder hinreichende Kräfte, noch auch der Geist im Volke vorhanden. Man beschränkt sich also ledig-

lich auf Hebung der Sprache und Literatur. Und weil diese grösstentheils in der Richtung und Bearbeitung des antiquarischen und geschichtlichen Materials beruht, so hat sie kein modernes, nationales Colorit. Es wäre schwer in ihr einen Widerschein des heutigen böhmischen Volksgeistes zu finden. Er ist erst kaum zum Bewusstsein seines Seins gekommen, und in diesem zeigt er sich reagirend gegen das germanische Element; sein Wesen glaubt er aus der Vergangenheit heraufbeschwören zu können; weil ihn aber diese Jahrhunderte von der Gegenwart trennen, so fühlt er sich gedrungen, um nicht unterzugehen, sich an das gesammte Slawenthum anzulehnen. Deswegen die Böhmen die grössten Beförderer der Idee des Panslawismus sind. Man sieht also auch hier zwar das Bestreben Nationalgefühl zu wecken, aber man sieht sich ausser Stande ihm eine bestimmte objective Grundlage zu geben, wenn es nicht die dunkle des Panslawismus ist.

Mehr ausgesprochen ist die nationale Tendenz der Slowaken in den Karpathen, die ein Nebenzweig des böhmischen Stammes sind, und politisch zu Ungarn gehören. Die sie belebende Idee ist der Kampf gegen den Magyarismus, der selbst zum Nationalgefühl erwacht, allen Völkern Ungarn's die magyarische Sprache aufdrängen möchte, um dadurch seine politische Emancipation und Selbstständigkeit gegen Oesterreich zu erweitern oder selbst durchzusetzen. Es handelt sich hier für die Slowaken einerseits um die Rechte ihrer Volksprache, die mit der böhmischen der Hauptsache nach dieselbe ist, andererseits um Erlangung derselben politischen Rechte, die ihnen ihre Miteinwohner, die Magyaren, streitig machen. Das constitutionelle Leben Ungarns hat dennoch den Geist dieses Stammes, bei allem Druck, frei und rege erhalten. Ihr Losungswort ist also Freiheit, und ihre Literatur, die mit der böhmischen eine ausmacht, giebt der letzteren allein eine moderne Färbung. An den Slowaken allein kann sich der

Volksgeist Böhmens erfrischen. Sie schliessen sich in dieser Hinsicht den mit ihnen in Galizien gränzenden Polen am leichtesten an.

Der serbisch-illyrische Stamm oder die Südslawen haben das Bestreben zwischen den verschiedenen Zweigen, die theils unter oesterreichischer, theils unter türkischer Herrschaft leben, zunächst eine literärisch-geistige Gemeinschaft zu Stande zu bringen, um dadurch einst die politische vorzubereiten. Die Serben sind bereits politisch von der Türkei getrennt und frei mit einer Constitution, können aber wegen der fortwährenden Machination der Parteien, theils türkischer, theils russischer Seits, zu keiner festen Form gelangen. Freiheit und Selbstständigkeit, die das Volk sich selbst erkämpft hat, bilden aber dessen Charakter, und die politischen constitutionellen Rechte bringen sie auf die richtige Bahn des Fortschritts nach jeder Richtung hin. Die Illyrier (unter denen man die Kärnther, Krainer, Steiermärker, Kroaten, Dalmaten, Slavonier zu verstehen hat) kämpfen mit Wort und That einerseits gegen den Magyarismus (weil sie theilweise Ungarn angehören, wie die Slowaken) andererseits suchen sie die unter türkischer Herrschaft lebenden Slawen: Bosnier, Herzegowiner für Freiheitssinn und Unabhängigkeit zu bearbeiten, und bereiten mit ungeheurer Rührigkeit und Thätigkeit die unbekannten, aber wohl für sie glücklicheren und für die Menschheit erspriesslicheren Schicksale ihrer Zukunft vor. Alle diese Stämme stützen sich auf die Idee des Panslawismus nur in so fern, als sie diese als eine Idee der Freiheit aller Stämme erachten; sehen aber auch auf Russland, weil es den grössten Einfluss auf die Türkei ausübt, und es ihnen im Falle der Noth zunächst behilflich sein könnte; dann auch darum, weil ein Theil ihrer Bevölkerung der russisch-griechischen Kirche angehört; betrachten Russland jedoch mit Misstrauen, weil dieses stets eigene Zwecke verfolgt. Die

Idee, einen literärisch-geistigen Verband unter den Südslawen zu stiften, ist auch diejenige, welche die heutige Literatur der Illyrier durch und durch belebt und leitet.

Die Bulgaren stehen am unentwickeltsten da unter der Herrschaft der Türkei. Russland hat sie zunächst im Auge. Auch bei ihnen hat sich das nationale Gefühl kund gegeben. Es ist schwer zu sagen, wie sich ihre Zukunft gestaltet, da sie sehr untermischt sind.

Auch die Lausitzer geben in der Literatur Zeichen ihres slawischen Lebens von sich. Sie sind zu klein, als dass sie an Selbstständigkeit denken könnten. Sie wollen wenigstens ihre Volksrechte und besonders ihre Sprache unversehrt erhalten.

Die Montenegriner bilden einen freien Naturstaat, der wohl den altslawischen Begriffen von demselben am nächsten zu stehen kommt. Sie sind griechischer Confession, stehen zum Theil in Russlands Sold, als der südlichste Vorposten des Slawenthums, kämpfen mit Glück seit Jahrhunderten für ihre Unabhängigkeit, die sie auch in den unzugänglichen Gebirgen wirklich geniessen.

Sie sehen aus dem flüchtigen Ueberblick der nationalen Bestrebungen der slawischen Stämme, dass zwar ein nationales Gefühl in denselben erwacht ist, dass aber die Localverhältnisse und die nationalen, wie geistigen Bedürfnisse derselben so verschieden sind, dass man ihnen eine allen gemeinschaftliche slawische Idee unmöglich unterlegen kann. Vielmehr sieht man sich genöthigt, die nationalen Bestrebungen jedes Stammes von dessen eigenem Standpunkte zu beurtheilen. Sie sind insofern einander gleich, als alle südwestlichen slawischen Stämme abhängig sind und in diesem Verhältniss zu ihrem Beherrscher ihre nationalen Interessen zu wahren suchen. Russland steht ihnen allein unabhängig gegenüber und zwar, Polen ausgenommen, in keinem directen Verband mit denselben. Ihm kommt also der Vortheil zu gut, dass es sich als

Beschützer der besonderen Nationalitäten den fremden Herrschern gegenüber geriren kann und sich so die Sympathie der Stämme erwirbt, die in ihm nur einen Bundesgenossen von gleichem Volksstamme zu sehen gewohnt sind, ohne in das Wesen seines Geistes näher einzugehen. Den Herrscher zu wechseln scheint unterdrückten Völkern schon ein Glück. — Daher kommt auch das sich Abwenden der Slawen von der Gemeinschaft des übrigen Europa, das für sie mit seiner ganzen Civilisation mehr gefährlich, als Vortheil bringend erscheint. Sie betrachten die slawischen Länder als eine Welt für sich, die alles Fremde zurückstossen muss, um sich auf ihre besondere eigenthämliche Weise auszubilden. Nun ist aber die Slawenwelt ein wahres Chaos von nationalen und geistigen Interessen, die sich wie die widerstrebendsten Elemente auf Tod und Leben bekämpfen. Zu ihrer Versöhnung giebt es kein besseres Mittel, als jedem nationalen Egoismus, jedem Hass zu entsagen, um so eine allgemeine Liebe der Stämme unter einander zu erzeugen und dadurch die Verwirklichung eines grossen gemeinsamen slawischen Vaterlandes dem Körper und Geiste nach zu Stande zu bringen. Sie sehen, dass Alles hier wiederum auf die Idee des Panslawismus ausläuft, die ich als eine abstracte, unmögliche, für die geistige Entwickelung verderbliche bezeichnet habe, eben weil sie auf Forderungen beruht, die das gesammte Slawenthum zu einer tabula rasa machen, auf der die Ströme des künftigen Lebens erst recht gezeichnet werden müssten. Dies wäre eine in den Annalen der Geschichte unerhörte Verleugnung von Volksindividualitäten. Ich traue eine solche den Böhmen, Mähren, Slovaken, den Lausitzern allein zu; zweifle aber an der Möglichkeit einer solchen für die Serben und Illyrier, und verwerfe sie ganz in Bezug auf Polen und Russland.

Dächte man sich einen slawischen Congress, zu dem alle slawischen Stämme zusammen kämen, um ihre gegenseitigen

Verhältnisse zu ordnen, so bin ich überzeugt, dass die Polen und Russen bei den ersten Praeliminarien in Kampf gerathen würden. Wollte man eine Gemeinschaft der Slawen dennoch als möglich zulassen, so könnte dies nur in zwei Fällen geschehen: einmal durch Eroberung Seitens eines Stammes, das anderemal durch einen solchen Grad von Ausbildung unter allen Stämmen, dass ihrer Verknüpfung kein Hinderniss im Wege stände. Im ersteren Falle würde der Eroberer seine Stammgenossen knechten, und der andere Fall ist so weit in die Zukunft hinausgeschoben, dass er ausser dem Bereich der Schlüsse in dem slawischen Volksleben liegt und sich in der späten Zukunft der allgemeinen Geschichte der Menschheit verliert.

Wollten Sie mich nun fragen, wie sich die nächste Zukunft der slawischen Volksstämme gestalten wird, oder wenn wir die Zukunft, wie billig, ausser Acht lassen, und nur die Gegenwart in Augenschein nehmen, was denn in dem allgemeinen slawischen Geiste so prädominirt, so innewohnend ist, dass Alle bewusst oder unbewusst demselben nachgehen oder nachgehen müssen, — so sehe ich mich in Verlegenheit, Ihnen diese Frage aus dem Collectivzustande aller Stämme heraus zu beantworten. Ich weiss nur, dass sich die Slawen heut zu Tage nach einer Unabhängigkeit sehnen, dass sich ihrer ein Vorgefühl einer zukünftigen Bedeutung in der allgemeinen Menschengeschichte bemächtigt hat; dass sie eine Ahnung haben, es werde für sie eine Zeit kommen, wo sie als das dritte Hauptvolk Europas, neben dem romanischen und deutschen Volksstamme, den Schlussstein der europäischen Cultur bilden werden, dass sie dann vielleicht berufen sind, indem sie dem Westen Europas die Hand geben, von zwei Seiten dem asiatischen Welttheil die europäische Bildung zu übergeben. Das mag ihre Zukunft in der allgemeinen Völkergeschichte sein, denn der Kreis derselben schiesst sich immer

mehr zusammen. Von Asien kam sie nach Griechenland, von Griechenland nach Rom, von Rom nach Gallien und Germanien, von diesen Ländern zu den Slawen, und steht nun im Begriff, dorthin, woher sie ausgegangen, ihre Richtung zu nehmen. Als Vermittler zwischen Europa und Asien sind die Slawen gezwungen, die europäische Bildung in sich aufzunehnem, sie zu verarbeiten, zu ihrem Eigenthum zu machen, daraus eine Form zu entwickeln, die sowohl mit der allgemeinen Cultur Europas übereinstimmt, als auch dem nationalen Leben solche Kraft verleiht, dass sie nicht zum Verderben und Schaden, sondern zum Wohl und Ruhm der Menschheit weiter getragen werden könnte. Deswegen ist das Sichlossagen der Slawen von der geistigen Gemeinschaft Europa's oder das Verkennen des Werths derselben eine Verkehrtheit. Dies Halten an Europa wird aber den Polen, dem panslawischen Kosmos gegenüber, von den Slawen vorzüglich zur Schuld gelegt. Die Polen mit den übrigen Westslawen sollen aber gerade diejenigen Stämme sein, die wiederum als Vermittler zwischen den Völkern Europas und den übrigen Slawen erscheinen müssen. Sie leben an den Grenzen Italiens, Deutschlands. Sie müssen die Kunst des ersteren und den Geist des anderen so in sich aufzunehmen suchen, dass sie dadurch den nationalen slawischen Volksgenius verklären, ihn grossziehen, ohne seine Originalität untergehen zu lassen. Polen hat vorzüglich diese Bestimmung. Es ist dazu durch die Geschichte reif geworden. Es hat die ursprüngliche slawische Idee eines Staatslebens am reinsten entwickelt und dieselbe mit der europäischen Bildung zu vereinigen gesucht. Dies ist auch noch heute seine weltgeschichtliche Bedeutung für die Zukunft. Wenn dagegen Seitens Russlands heut zu Tage angekämpft wird, so ist dadurch der Kampf nicht nur gegen Polen, sondern gegen den slawischen Geist überhaupt, somit auch nach der Richtung, die ich für ihn bezeichnet, gegen die geschichtliche

Entwickelung desselben gerichtet. Niemand selbst von den wärmsten Vertheidigern des Panslawismus ist überzeugt, dass zu den Westslawen die Bildung von Russland her kommen könne, kommen müsse. Es ist noch Niemandem eingefallen, nach Russland zu seiner Ausbildung zu gehen. Die Polen, die es nur irgend im Stande sind, studiren im Auslande. Diejenigen, die es nicht können und im Lande ihre Bildung vollenden müssen, begnügen sich mit dem, was ihnen in den unteren Schulen gereicht wird, denn in den ungeheuren Räumen von der Grenze Preussens bis über den Dniepr, d. h. in dem Gebiete des ganzen ehemaligen Polens, giebt es keine einzige Universität. Alles ist nach Russland versetzt. Man bezieht aber nur gezwungen die dortigen Universitäten, in denen man nicht zum Staatsbürger, sondern lediglich zu einem mechanischen Staatsknechte erzogen wird. Die reicheren Stände Russlands senden selbst ihre Kinder in's Ausland, so wenig zureichend finden sie die einheimischen Universitäten zur Ausbildung der Jugend, wiewohl dieselben reicher, als irgendwo dotirt sind, und die Professoren nirgends so gut bezahlt werden. Es giebt überhaupt in Russland eine Unzahl von Erziehungsanstalten, Universitäten, Akademien, Seminarien, Kriegs- und Civil - Schulen, eine Unzahl von betitelten und decorirten Professoren, aber verhältnissmässig nur wenige Schüler. Es sind darüber interessante statistische Berichte in dem Journal des Ministeriums der Aufklärung zu lesen. Es wird auf den Universitäten auch Hegelsche Philosophie vorgetragen, aber werden Sie es glauben, dass darin gelehrt wird, dass der russische Staat von allen dem Hegelschen Staatsideale am nächsten zu stehen kommt? oder wenn in den höheren Schulen Polens nach der russischen neuen Einrichtung die Mathematik so gelehrt wird, dass die Lehrsätze als Grundsätze gegeben und auswendig gelernt werden, weil sie keiner Beweise mehr bedürfen, da sie schon tausend-

mal von den gelehrtesten Männern bewiesen worden sind. So ist, wie gesagt, hier Alles mechanisch.

Und wehe dem slawischen Geiste, wenn er in diese Richtung verfallen sollte. Er würde noch weitere tausend Jahre unter der todten Lawa geistiger und politischer Stagnation verschlafen müssen. Nicht Beförderungsmittel, sondern Hemmschuh würde er überhaupt für die menschliche Cultur werden. Diese ist es aber allein, die den slawischen Volksstamm zu einem weltgeschichtlichen heranzubilden im Stande ist.

Aus dem hier Gesagten mögen Sie ersehen, wie schwer es ist, sich aus den gegenwärtigen slawischen Zuständen einen kritischen Standpunkt zu abstrahiren, von dem aus man alle übrigen Verhältnisse und besonders die geistige Cultur in ihrer nationalen Richtung beurtheilen könnte. Meiner Ansicht nach giebt es dazu keinen anderen Weg, als den slawischen Geist in seiner ursprünglichen, unverfälschten Reinheit zu erfassen, ihn einerseits in seiner besonderen Entwickelung, andererseits in seinem Verhältniss zu der allgemeinen Geschichte zu verfolgen. Zeigt sich hieraus, dass er bei irgend einem Stamme, in seiner Culminationsentwickelung eine solche Gestalt angenommen, dass er die Probe der politischen, so wie der Culturgeschichte der Menschheit überhaupt, oder was dasselbe heisst, die Probe der in derselben herrschenden Vernunft besteht, so ist für sicher anzunehmen, dass dieser Geist allein das Lebensprinzip in sich schliesst, und dass er als derjenige angenommen werden muss, der sowohl den Standpunkt für die Anschaungsweise, als auch die Grundlage für die künftige Entwickelung des slawischen Lebens überhaupt allein zu bilden berechtigt ist. Einen solchen Geist zeigt uns die politische und literärische Geschichte Polens, und er ist der berechtigte, der die Richtung der künftigen Entwickelung des slawischen Volksstammes bezeichnen soll. Aufstellung und Begründung dieses Satzes war der Inhalt

meines bisherigen Vortrags und ich glaube meine Beweise dazu aus den Verhältnissen der Wirklichkeit genommen zu haben. Diese Verhältnisse sind für mich die der Geschichte, und es soll Sie nicht wundern, wenn ich, um einen kritischen Standpunkt zu gewinnen, fortwährend auf die Geschichte zurückgekommen bin und auch künftig darauf zurückkommen werde, denn die Geschichte und Literatur sind mir nur zwei verschiedene Formen eines und desselben geistigen Organismus, nehmlich der sich in der Zeit entwickelnden menschlichen Vernunft. Dies macht auch die Grundlage meiner wissenschaftlichen Kritik des zu behandelnden Gegenstandes aus. *Die Dichtkunst soll mir durch den geschichtlichen Volksgeist gerechtfertigt erscheinen, und umgekehrt, der Volksgeist soll in der Dichtkunst seinen Widerschein finden. Die Vernunft aber soll mir die jedesmaligen Pulsschläge des Zeitgeistes zeigen, dass ich daran fühle, wie stark dieselben auch den polnischen Geist durchzucken.* Dies giebt mir den Massstab zur Beurtheilung des von der Poesie behandelten Stoffes. Die Form oder die Gestaltung desselben hat ihre ewigen Gesetze, die der philosophischen Aesthetik und die individuellen des Dichters. Beide müssen sich harmonisch durchdringen, dass die Form eine entsprechende werde. Dies sei nur gelegentlich, zur Bezeichnung meines wissenschaftlichen Standpunktes bei diesen Vorträgen gesagt, denn ehe ich zu dem Inhalt derselben selbst übergehe, kann ich einen anderen Versuch, um einen Standpunkt für die Beurtheilung der allgemeinen slawischen und insbesondere der polnischen Dichtkunst zu gewinnen, nicht unerwähnt lassen, um so weniger, als er meiner Ansicht von derselben in den meisten Fällen entgegengesetzt ist, und es auch die Wissenschaft erfordert, dass man seinen Zuhörern Rechenschaft darüber giebt, was über den abzuhandelnden Gegenstande bereits anderwärts gesagt worden. Ausserdem ist dieser Versuch ein höchst origineller und geistrei-

reicher und kann nicht ohne Einfluss auf die Betrachtungsweise der polnischen Literatur bleiben. Denn Vielen möchten die darin ausgesprochenen Ansichten als die einzig richtigen erscheinen, da sie von einem Manne kommen, den wir alle gewöhnt sind, in seinen dichterischen Werken als den vollkommensten Träger unserer Nationaldichtkunst anzusehen. Ich meine Mickiewicz's Vorlesungen über slawische Literatur. Als Vermessenheit könnte es also meinerseits erscheinen, wenn ich den Geist, nach dem er selbst die neueste Dichtkunst beurtheilt, bekämpfe und seine Behandlung als eine unwissenschaftliche bezeichne. Aber ich wiederhole zu Ihrer Beruhigung, dass ich hiermit nicht von Mickiewicz, dem Dichter, sondern von Mickiewicz, dem Professor, spreche, zwei ganz verschiedenen geistigen Personen, von denen die zweite der ersteren gar nicht gewachsen ist, d. h. die zweite kommt nicht mit dem logischen Gang der Vernunft dahin, wohin die erstere mit dem Flug der Phantasie gelangt ist. Mickiewicz vereinigt beide mit einander, will nicht oder hat nicht die Kraft sich in die zwei Hälften zu spalten, bleibt als Professor derselbe, der er als Dichter ist. Deswegen ist es Pflicht des Kritikers, den Professor von dem Olymp herunterzuziehen, ihn vor das Auditorium der Menschen zu stellen und diese, nicht das jungfräuliche Collegium der Musen über das, was er spricht, entscheiden zu lassen. Denn auch bei uns ist bereits der Zeitpunkt eingetreten, dass die Dichter, wie bei den Griechen, erst auf der Volksbühne und an den Volksfesten ihre Weihe erhalten müssen, ehe sie berechtigt sind den Olymp zu betreten. Mickiewicz hat längst vom Volke diese Weihe erhalten und thront nun da oben unter den Erzmeistern der Dichtkunst. Wenn der Dichter nun aber durch ein Zusammentreffen von Verhältnissen beschieden wird, von seiner Bestimmung vorläufig abzustehen, und den Auftrag erhält, denjenigen Geist des Volkes, dem er seine Dichter-

weihe verdankt, zu interpretiren, so sollte man meinen, dass derjenige, der so treffend dem Volke ins Herz gesungen, auch am meisten befähigt sein würde, die Pulsschläge dieses Herzens zu fühlen und der Welt zu verkünden, was dies Volk von seinen Sehern will, was es von ihnen verlangt? Wenn der Dichter aber durch irgend einen Bruch in seinem Innern in eine einseitige Richtung verfällt, stets die eine und dieselbe Saite seiner individuellen Stimmung ertönen lässt, kann er dann die gesammte Fluth des Volkslebens in den einen Strom seiner Gesinnung hineinziehen? kann er da hoffen auf diesem Strome, der seine Quelle nicht in der Brust des Volkes, sondern in der seinigen hat, dieses Volk in den Ocean der Menschheit hinein zu geleiten? Gewiss nicht, und in solchem Falle befindet sich gegenwärtig Mickiewicz. Ihm ist in diesen letzten Jahren der Geist seines Volkes entschlüpft Er geht, er folgt ihm nach, wie Gustav seiner Geliebten in dem berühmten Gedicht Dziady. (Die Ahnenfeier.) Ich möchte sagen, dass er in demselben sein Schicksal unbewusst vorausgesagt hat. Aber das Volk, eben wie Gustav's Geliebte, verlobt sich unterdess anderen Dichtern und Sehern, heimlich, unsichtbar, die es aus den Umarmungen der Schwärmer in die der geistesgegenwärtigen, thatkräftigen Wirklichkeit bringen werden.

Aber ich greife nicht vor und gehe zur Kritik der Vorlesungen Mickiewicz's über. Sie Alle haben dieselben gelesen und lesen sie, so oft es Ihnen die Zeit erlaubt; sie sind es werth, weil sie wie eine lyrisch-epische Rhapsodie sich dahin bewegen. Ich kann mich daher kürzer fassen, als ich's Anfangs dachte, werde daher nur die Hauptpunkte berühren und darüber nur im Allgemeinen meine Ansicht sagen. Wir, die wir in Deutschland unsere Erziehung genossen haben und an die wissenschaftliche Anschauungsweise der Geschichte, wie der Literatur gewöhnt sind, erblicken leicht die Mängel, die aus

einer anderen unphilosophischen Anschauungsweise derselben Gegenstände entstehen müssen, und es genügt auf sie nur aufmerksam zu machen.

Die geschichtliche Richtung des slawischen Volkslebens bezeichnet nun Mickiewicz wie folgt: Die Kaiserreiche, die Königreiche der slawischen Völker seien durch fremde Eroberungen enstanden. (Bulgarien und, wenn man will, Russland ausgenommen, muss ich dies leugnen.) Sie seien, was ihre Verfassung anbetrifft, nach der christlichen Idee constituirt. (Ich möchte lieber sagen, in ihrer Nationalverfassung nur weiter entwickelt.) Diese Verfassung sei dann nach den zwei Formen, der griechischen und lateinischen Kirche, weiter modificirt. (Das lasse ich gelten.) Zwei Staaten treten hier in den Vordergrund, der russische und polnische. Beide entwickeln sich im Kampf mit einander; ein jeder sucht seinerseits die Oberhand für die ihm zugekommene Idee zu gewinnen: Russland für die christlich-griechische, Polen für die christlich-katholische Kirche. Polen habe unter den Jagellonen, ein tief durchdachtes, edles, auf dem christlichen Glauben, christlicher Liebe (ich setze hinzu, auf der Grundlage der ursprünglichen slawischen Gemeinde) gestütztes politisches Sytem herausgebildet. Aber es mangelte ihm späterhin an Kräften, dieses System durchzuführen und zu verwirklichen.

Die moralische Kraft, die ihm dazu nöthig gewesen wäre, hätte von Westen kommen müssen, aber als der Protestantismus es von dieser Quelle abgeschnitten, (ich weiss nicht wie, denn die grössere Hälfte der Welt und selbst das angrenzende Deutschland blieben katholisch), verfiel es in Anarchie. (Ich glaube, dass gerade die schiefe Richtung, die der Katholicismus durch das Treiben der Jesuiten genommen, Ursache dieser Anarchie war). Denn die Anarchie, fährt er fort, sei nichts Anderes, als der Zustand, der nach einer neuen Idee verlangt. Polen befand sich in diesem Zustand, suchte zur

Erhaltung seiner eigenen Existenz einen neuen Lebenstrieb, fand ihn aber in keiner der Formen, die ihm von Westen zukamen. Indem es weder eine Monarchie nach dem Muster Ludwigs XIV werden, noch auch die Resultate der Philosophie des vergangenen Jahrhunderts zu seinem Eigenthum machen wollte, blieb es im Zustande der Erwartung. Gegen jedwede Ansprüche, gegen jedwede Praetension wäre sein Widerstreben gleich gewesen. Aus diesem Grunde sei es dem israelitischen Volke ähnlich, das, indem es den Götzendienst nicht abzuschaffen vermochte, die Götzen dennoch nicht als die seinigen aufnehmen wollte. Ich bemerke, dass dies gerade die Energie des jüdischen, wie des polnischen Geistes war, dass die Juden von dem Glauben an den einen Gott, dessen Cultus sie so herrlich ausgebildet hatten, bei aller Verführung der Zeitverhältnisse bis auf den letzten Augenblick nicht abgehen wollten; die Polen lieber ihre Existenz auf's Spiel setzen mochten, als der nationalen Staatsidee entsagen.

Diese Vergleichung des polnischen Volkes mit dem jüdischen ist übrigens eine Lieblingsidee Mickiewicz's, auf die er in dem ganzen Verlauf seiner Vorlesungen immer wieder zurückkommt und auf die sich eigentlich der Hauptgedanke, nach dem die Vorlesungen streben stützt, nehmlich der Gedanke der Messias-Idee, von der die slawischen Völker heut zu Tage durchdrungen sein sollen. Ich werde Gelegenheit haben, noch öfters darauf zurückzukommen, und will hier nur dies bemerken, dass mir dergleichen Vergleichungen in der allgemeinen Geschichte der Völker stets sehr verfehlt erscheinen, so geistreich sie auch behandelt sein mögen; sie mögen passend sein für die Anschauungsweise der Phantasie, nicht aber für die der Vernunft. Die geschichtlichen Begebenheiten lassen sich auch nur in ihren äusserlich-ähnlichen Erscheinungen vergleichen, in ihrem Wesen, ihrem Begriff aber nie, denn der letztere ist in stetem Fortschritt begriffen

und kommt nie in zweiter Auflage desselben Inhalts an's Licht. Daher auch die Folgen aus ähnlichen Begebenheiten nie dieselben gewesen und nie dieselben sein werden. Aber ich nehme den Faden des Vortrags Mickiewicz's auf. Er sagt: Russland im Gegentheile gestärkt durch die allgemeine Schwächung des Christenthums, schöpfend aus dem asiatischen Geiste Alles das, was darin am lebenskräftigsten gewesen, später sich der Aufklärungsvorstellungen des 18-ten Jahrhunderts zu seinen Plänen bedienend, strebte vorwärts mit verdoppelter Kraft, fand kein Hinderniss im Wege und wurde erobernd. Während auf diese Weise im 18-ten Jahrhundert und am Anfang des 19-ten Polen und Russland nach Frankreich und England sich hinrichteten, um von dort Regierungssysteme, philosophische Begriffe und Muster der Kunst zu holen, während auf den ungeheuren Räumen des slawischen Bodens eine Gesellschaft von civilisirten, wohl erzogenen, zu Franzosen umgestalteten Leuten sich ausbreitete; fing der so oft unterjochte, während des 17-ten Jahrhunderts in geistige und moralische Stumpfheit versunkene Stamm der Slawen dagegen zu reagiren an. Es kommt in ihm eine kühne Bewegung zum Vorschein, zuerst ohne bestimmte Richtung: an der geistigen Arbeit ist bereits hier und dort ein originelles Merkmal wahrzunehmen, und alle nationalen Literaturen scheinen nach einer einzigen allgemeinen hinzuzielen. Die Archaeologen und die Antiquare, Leute, die in der Regel am mindesten gefährlich sind, bestreben sich, gleichsam ein neues Band zu schaffen, indem sie sich in das entfernteste Alterthum vertiefen, den gemeinsamen Ursprung aller Slawen suchen, und den Beweis ihrer ursprünglichen Einheit in der gemeinschaftlichen Abstammung darthun. Die Dichter scheinen ihrerseits aufzuhören Gegenstände, die den gegenseitigen Hass nähren, zu besingen. (Für die Polen und Russen bezweifle ich es.) Die Russen hören auf Iwan, Peter, Katha-

rina zu preisen; die Polen vergessen ihre geliebten Helden des 16-ten Jahrhunderts und schildern Gefühle, Sitten, Begebenheiten, die nicht nur den Landsleuten lieb und theuer, sondern auch einem jeden Slawen verständlich, anziehend sind. So könne z. B. in den Schriften Brodziński's sowohl ein Russe, als auch ein Pole die allgemeinen Kennzeichen finden, die das häusliche Leben des slawischen Stammes von der Elbe bis zur Kamtschatka charakterisiren. (Das ist doch wahrlich zu viel behauptet und steht im Widerspruche nicht nur mit der Wirklichkeit, sondern auch mit der eigenen Schilderung Mickiewicz's, die er weiter hin von den Russen entwirft. Und um dem hier aufgestellten Streben der polnischen und russischen Dichter nach einem allgemeinen, Allen verständlichen, slawischen Charakter zu widersprechen, will ich, andere Dichter nicht zu erwähnen, nur den 4 Band von Mickiewicz's Gedichten, worin der 3-te Theil des Gedichts Dziady (Ahnenfeier) enthalten ist, citiren. Man kann dies Buch als das Anathema gegen Russland ansehen, und darf sich nicht wundern, wenn der Kaiser diejenigen, die es lesen, nach Sibirien schickt, dass sie darüber nachdenken und den Nationalhass zu mässigen lernen, um das Herz für die allgemeine slawische Liebe zugänglicher zu machen. Das hindert aber Mickiewicz nicht eine Gemeinschaft der Gesinnung und Richtung in den slawischen Dichtern zu erblicken.) Er fährt fort: die kleinrussischen Länder, jener mittlere, neutrale Boden, wurden das Vaterland der Dichter Zaleski, Puszkin, Rylejew, Goszczyński, die sich hier bei denselben Quellen der Begeisterung begegnen. Verschieden ist ihre Weltanschauung, verschieden die Wahl der Aussicht, — aber mit Recht habe man gesagt, dass man aus diesen Theilen ein harmonisches Ganze, eine grossartige Stammesrhapsodie bilden könnte. (Ich möchte wohl dieses Ganze sehen, — es würde wahrhaftig aussehen, wie die Ungeheuer am Anfange

der horazischen Ars poetica.) Seit dieser Zeit, sagt Mickiewicz weiter, ist es den Literaten beider Stämme nicht mehr erlaubt, die benachbarte und verwandte Sprache und Literatur zu ignoriren. Mickiewicz citirt hier die Broschüre Kollars, über die literärische Wechselseitigkeit der Slawen. — Mit einem Worte, sagt er zum Schluss dieser historischen Uebersicht, alle slawischen Völker sind heut zu Tage in einer erhabenen Erwartung, alle harren einer allgemeinen, neuen Idee. Was wird es für eine Idee sein? Wird der slawische Volksstamm auf den erobernden Weg Russlands mitgezogen? oder aber vermögen die Polen mit ihrem abenteuerlichen Unternehmungsgeiste die übrigen Slawen nach einer politischen Richtung, welche die Russen Schwärmerei, die Böhmen Utopie nennen, und die für die Polen ein Ideal ist, mit sich fortzureissen? Kann man auf Concessionen von beiden Seiten rechnen? Findet sich eine Form, welche die Bedürfnisse, Interessen und Bestrebungen aller Stämme zusammen zu fassen im Stande ist? Wird das eine Idee der Fourieristen, Communisten, oder nach Leroux die der collectiven Menschheit sein?

Im weiteren Verlauf seiner Vorlesungen, die mit dem Anfang des 17-ten Jahrhunderts beginnen, sucht nun Mickiewicz die Idee, die das Lebensprinzip der slawischen Völker gewesen sein soll und auch ferner hin zu sein bestimmt ist, näher zu motiviren und sie aus der Geschichte, Politik und Literatur der Slawen zu entwickeln. Ich kann den ganzen Fortgang der Entwickelung, der übrigens einzig in seiner Art, höchst originell und geistreich, wie ein Epos sich vor unseren Augen immer bestimmter entfaltet, hier nicht verfolgen, denn es handelt sich hier bloss um die Feststellung dieser Idee, wie sie in letzter Instanz, also in der Gegenwart, den Geist des slawischen Volksstammes erfülle, und denselben befähige, vor allen übrigen als das zur Verwirklichung der modernen Idee der Menschheit berufene Volk zu erscheinen. Sie ist folgende:

Unglück und Verbannung, sagt Mickiewicz, haben den polnischen Volksstamm den übrigen slawischen Stämmen näher gebracht. Sonst gäbe es kein Mittel die Polen den Russen näher zu bringen. Ein unabhängiges, freies, auf seine Freiheiten stolzes Volk, was könnte es mit einem sklawischen, geknechteten, an das Joch seit Jahrhunderten gewöhnten Volke Gemeinschaftliches haben? die Polen, wie die Russen brachte hier die Vorsehung dahin, über den irdischen Herrn einen höheren Herrn zu suchen und in denselben gemeinschaftlichen Leiden die Nothwendigkeit der Hilfe Gottes einzusehen. Von dieser Zeit an (Mickiewicz spricht von der Zeit nach Polens Auflösung 1795) athmen der polnische und russische Arrestant wenigstens ein und dasselbe Gefühl. Man kann sagen, dass erst im Schooss des Unglücks und Leidens das erste Band einer ausgebreiteteren slawischen Union geschlossen wurde. Die Böhmen nur auf die Religion ihre Nationalität stützend, die Russen aller Hoffnung, das Joch abzuwerfen, beraubt, die Polen in Druck und Verbannung lebend, Alle müssen gleichzeitig ihre Zuflucht zu Gott nehmen.

Das ist nun recht christlich und schön, und ich gebe zu, dass die slawischen Völker in ihrer Frömmigkeit und in ihrem Vertrauen auf Gott sich sehr auszeichnen. Aber was soll man mit dieser allgemeinen Idee anfangen? was aus ihr schaffen? Sie enthält in sich nichts Slawisches. Das Christenthum ist keines Volkes ausschliessliches Eigenthum, es ist die Grundlage der europäischen Bildung überhaupt. Jedes Volk stützt darauf einen Theil seiner Nationalität, und soll die Religion als ein Verknüpfungsband der Völker erscheinen, so sind dadurch wahrlich alle europäischen Völker viel enger verbunden, als die slawischen Stämme, denn in jenen ist wenigstens durch die gesteigerte Bildung der Geist der Secten und Verfolgung längst ausgekämpft und die reine christliche Moral oder der eigentliche christliche Geist als das Gemeinschaftliche

an die Stelle jenes getreten, während bei den Slawen der religiöse Hass und Fanatismus, so wie der ewige Kampf der griechischen und katholischen Kirche, die Stämme unversöhnlich von einander scheidet, so dass sie darüber ihre unglückliche politische Lage vergessen und diese dem religiösen Gefühl unterordnen. Ich muss also dieses religiöse Band der Einigung der slawischen Stämmen nicht nur von vornherein ableugnen, sondern den heutigen Bruch zwischen der griechischen und katholischen Kirche als eine Barriere mehr gegen die Aussöhnung der Stämme unter einander ansehen. Nun ist es ja aber auch nicht die katholische oder griechische Kirche, welche die Grundlage der religiösen Idee Mickiewicz's bildet, sondern es ist der Geist des Christenthums überhaupt. Wohlan, wir wollen sehen, wie er denselben auffasst und auf das Slawenthum anwendet.

Im Mittelalter, sagt er, regierten die Priester und Vorgesetzten der Klöster unumschränkt ihre Gesellschaften; nirgends sah man blinderen Gehorsam. Die Untergebenen dieser kleinen Staaten hörten knieend den Worten ihrer geistlichen Vorgesetzten zu. In den Ritterorden schwor man gleichfalls den Meistern Treue und Gehorsam. Diese Gewalt, diese Macht hatte zur Grundlage das, was man gewöhnlich Exaltation nennt. Welcher Natur auch ihr Charakter gewesen sein mag, so hatte die Exaltation ihren Ursprung im Christenthum. Vor Christus gab es im Alterthume exaltirte Menschen: die Schüler des Pythagoras, des Epiktet, welche sich von der Gesellschaft absonderten, welche in der damaligen Weltordnung keine Beruhigung, kein Lebensziel fanden, eine neue Bahn dafür suchten. Aber erst der Erlöser verwirklichte die Wünsche der besonderen Exaltationen in der neuen Sachlage; er schuf eine Welt, in der die philosophische Exaltation ihren Grund und Nahrung finden konnte. Später enstanden auf derselben Grundlage Klöster, Ritteror-

den und diesen ähnliche religiöse Gesellschaften. Aber gegen Ende des 15-ten Jahrhunderts bleibt die Entwickelung der Menschheit in dieser Richtung stehen. Der religiöse Geist, der Geist der Exaltation, nachdem er jene besonderen Gesellschaften durchdrungen hat, anstatt bis zur Umfassung der politischen Gesellschaften fortzuschreiten, scheint eine rückgängige Bewegung in das Innere der einzelnen Individuen zu nehmen. — Was musste daraus folgen? Sollten die Klöster, die Ritterorden u. s w., die aus dem moralischen Gefühl, aus dem Christenthum enstanden und mit demselben eng verbunden waren, von der Erde verschwinden? Nimmt man dies an, so müsste man annehmen, dass das Christenthum selbst verschwinden müsste! — (Wahrlich eine schöne Idee des Christenthums, die Mickiewicz hiermit ausspricht!) Aber, fährt er fort, giebt man andererseits zu, dass die Bestimmung des christlichen Geistes, des Geistes der Exaltation sei: sich in die ganze politische Gesellschaft zu ergiessen, durch alle Völker als Gesetz aufgenommen zu werden, so muss der künftige politische Zustand auf dieselben Gefühle gegründet werden, die ehemals die religiösen und ritterlichen Orden belebten. Der slawische Volksstamm nun, der einerseits seinen Geist in der Arbeit der Intelligenz nicht verbraucht, andererseits ein reines, tiefes religiöses Gefühl aufbewahrt hat, und den keine von den bis jetzt bekannten politischen Formen zu befriedigen im Stande ist, sei von der Vorsehung auserkoren zur Aufnahme dieser neuen Weltordnung. Unter diesem Volksstamme befindet sich aber eine Nation, die stets von Europa für eine ritterliche, für eine, die nie wusste, was sie suchte, (schönes Compliment!) gehalten worden. Sehr logisch muss man daher schliessen, dass der slawische Volksstamm und die polnische Nation bestimmt sind, eine neue politische Idee auszubilden!

Ich würde, meine Herrn, ihrer religiösen und wissen-

schaftllchen Bildung zu nahe treten, wollte ich es der Mühe werth finden, diese Entwickelung zu widerlegen. Sie sehen Alle ein, dass sie weder den christlichen, noch den geschichtlichen Geist begreift. Denn das Christenthum hat gerade darin gesündigt, dass es die christliche Gemeinde zu einem kirchlich-politischen Staate gemacht hat, dass es sich in den Mantel der sinnlichen Wirklichkeit eingehüllt hat, dass es die christliche Moral für Staatszwecke vergeudet hat, dass es mit einem Worte weltlich geworden — gegen die ausdrückliche Lehre Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Wer zweitens den Hergang der Geschichte der Menschheit allein aus dem religiösen Standpunkte beurtheilen will, der kennt nicht oder will nicht kennen die Entwickelung, die der Geist seit dem 16-ten Jahrhundert bis auf unsere Zeit gemacht hat. Wohl gab es eine Zeit und das war das Mittelalter, wo die Kirche als die bekehrende, Staaten gründende, allein gebildete, für die christliche Bildung kämpfende, in der That und zwar mit vollem Rechte das Lebensprincip der Staaten ausmachte, wo Begeisterung (Exaltation) für den göttlichen Geist, der in ihr — der Kirche — wohnte, alle übrigen menschlichen Leidenschaften, Gedanken, Wünsche zu Boden streckte und den Völkern, wie einzelnen Menschen den Charakter wahrer Frömmigkeit und Gehorsams gegen die Vorsteher derselben aufdrückte. Aber als das Christenthum allgemeines Eigenthum der Völker geworden, als es in Herz und Blut der Menschen übergegangen und zu ihrem Gewissen geworden, da ward der Geist frei, er durfte wiederum seine Flügel ausbreiten, durfte über das erworbene Gut nachdenken, es in seiner Unendlichkeit erklären, die Welt des Gefühls, der Begeisterung, der Exaltation, zu der der Vernunft, der Ruhe, des Selbstbewusstseins machen, durfte aus sich heraus, und zwar wiederum mit vollkommenem Rechte sich seine neue geistige und politische Weltordnung schaffen, — in welcher Arbeit er noch heut zu

Tage begriffen ist. Man darf sich nicht wundern, dass demjenigen, welcher es unternimmt, auch noch die neue Weltgeschichte von dem Standpunkte der Religion zu beurtheilen, die Heroen derselben zu Schurken, die allergewöhnlichsten, aber andächtigen Leute zu Titanen werden; wenn ihm Weltbegebenheiten, die ganze Generationen mit heilbringenden Folgen beglückten, wie z. B. die Reformation, als Anomalien, als Rückschritte, zufällige aber und nur den kurzsichtigen wunderbar vorkommende Ereignisse als Hauptmomente der Weltgeschichte erscheinen. Sie werden solcher Widersprüche viele in Mickiewicz's Vorlesungen finden, deren Mittheilung Sie mir hier ersparen mögen. Alle aber übertrifft an Grundlosigkeit, ich will nicht sagen Lächerlichkeit, die ausgesprochene Meinung, dass der zukünftige politische Zustand Europa's auf denselben Geist gegründet werde, der die religiösen und ritterlichen Orden des Mittelalters beseelte. Das würden schöne Pfaffenstaaten sein, Narrenhäusern ähnlich, in die ein jeder seine Portion Exaltation mitbrächte, dass alle insgesammt, wie eben von Polen bemerkt wurde, nicht wüssten was sie wollen und suchen! Gott behüte die Welt und vor allem Polen vor solchem exaltirten Regimente!

Aber ich gehe weiter. Nachdem nun Mickiewicz, seiner Idee gemäss, den Charakter der slawischen Stämme, nach der geschichtlichen, politischen und literärischen Richtung näher bestimmt und zugleich ein moralisches und religiöses Gemälde der westlichen Völker aus den Begebenheiten dieses Jahrhunderts entworfen hat, schildert er Napoleon, weil er einmal seine grosse geschichtliche Bedeutung nicht wegleugnen konnte, als den Repräsentanten der christlichen Idee und den Vorläufer einer neuen Epoche, die für unsere Zeiten das sein soll, was das Christenthum gegen das Heidenthum gewesen. In dieser Bedeutung habe ihn noch Niemand begriffen, und überhaupt sei sein geschichtlicher Beruf noch von Niemandem

verstanden worden. Der in Paris lebende polnische Mathematiker und Philosoph Hoene-Wroński habe ihn allein verstanden, indem er ihn in der Schrift: le secret de la politique de Napoléon, als den Vorläufer eines neuen Messias ausgiebt. Als solchen nimmt ihn auch Mickiewicz an und betrachtet sein Erscheinen als eine Schickung Gottes, um die angeblich neue Epoche durch ihn vorzubereiten. Er vergleicht ihn daher mit Caesar, der auch von der Vorsehung ausersehen war, damit er die Ankunft eines anderen, moralischen Herrschers, Christi nämlich, vorbereitete. Soll nun die zukünftige Epoche das für unsere Zeit werden, was das Christenthum für das Heidenthum gewesen, so bringt sich Mickiewicz in ein Dilemma, das seine christliche Rechtgläubigkeit in Zweifel stellt, und ihn zum blossen religiösen Schwärmer macht. Denn wenn er bei dem Vergleich stehen bleiben will, so muss er entweder die folgende Epoche als Negation des Christenthums ansehen, oder will er es nicht, wie es auch scheint, weil er die neue Zeit aus dem Christenthum heraus durch eine Evolution d. h. Fortentwickelung (Revolution ist ihm Rückentwickelung) entstehen lassen will, so muss er auch das Christenthum, als durch eine Evolution aus dem Heidenthum entstanden ansehen, was ihn also nöthigen würde, die Offenbarung des Christenthums zu leugnen, den Gottessohn selbst, gegen die ganze christliche Lehre, als einen bloss von Gott berufenen Menschen anzusehen und die Göttlichkeit seiner Person in Zweifel zu ziehen, schon aus dem Grunde, weil er das Auftreten eines neuen Messias, wie es Christus war, zugiebt. — Wo bleibt aber die christliche Lehre, die Ewigkeit der Kirche? Wie motivirt er nun diese Idee weiter, wie will er sie in die Welt einführen. Er sagt, dass ihr Grund vorbereitet sei, und theilt die Völker Europa's nach bestimmter Ordnung einander zu: Frankreich gehöre zu Polen, England zu Russland, Deutschland zu Böhmen, Italien und Spanien zu den Slawen an

der Donau und im Gebirg. Dann fährt er fort: Ganz Europa ist christlich. Spricht man von der allgemeinen Kirche, so sei diese in Bezug auf ihre Gesetzgebung und Form katholisch, in Bezug auf die Anwendung der Dogmen auf Handlungen und Lebenswandel die rechtgläubige, und in Bezug auf den Alles belebenden Geist die christliche. Dies sind drei Worte für dieselbe Sache. Die Tugenden, die Menschenliebe nennen wir daher christlich; die Lehre, das Dogma heisst katholisch. Die Thaten, das Leben der Völker, die Aufführung der einzelnen Menschen nennen wir rechtgläubig, mehr oder weniger, je nach dem sie mehr oder weniger nach dem christlichen Geiste und dem katholischen Dogma leben. Untersuchen wir also, wie weit ein europäisches Volk in seinem Geiste, seinen Formen, seinen Handlungen, sich als ein christliches, oder katholisches, oder rechtgläubiges erwiesen hat, so sind wir im Stande die Geschichte eines jeden zu beurtheilen und würdigen.

Frankreich, heisst es weiter, sei in allen Zeiten das allerchristlichste Volk genannt worden; seine Könige führten den Titel der allerchristlichsten. Es giebt kein Volk, das des Mitgefühls fähiger wäre. Lebendigkeit, Kraft, Bewegung charakterisiren den französischen Geist. Frankreich stand an der Spitze der Kreuzzüge, unternahm alle Reformen.

Spanien repräsentire die äussere Seite der Religion, die Form, die Ordnung, das Dogma, wusste immer besser, als Frankreich, das Land und die Eroberungen zu organisiren. Es kämpfte mit dem Protestantismus, strengte sich am meisten gegen die Ketzereien an. Es hiess daher das katholische.

Im Norden, sagt er weiter, sehen wir dieselben charakteristischen Züge unter den slawischen Stämmen: Russland heisst: das rechtverehrende (błahoczesliwaja) d. h. es hält

sich für das Volk, welches an dem wahren Cultus hält, nicht an dem Geist und nicht an der Form der Kirche, sondern an dem Ritus, an den äusserlichen Zeichen der Gottesandacht. Polen hat aber den Namen des rechtgläubigen, d. h. es wendet den christlichen Geist und die katholische Form auf die Handlungsweise in der Politik an, so habe denn auch Polen den apostolischen Thron niemals in den geringsten Kummer versetzt. Frägt man nun, wo die Zukunft Europa's entschieden, woher die Kraft kommen wird, die es zum Fortschritt treiben wird, denn es kann doch einmal nicht zugegeben werden, dass ein status quo in moralischer, intellectueller und literärischer Hinsicht fortbestehen wird, so antwortet Mickiewicz, dass die Bewegungskraft nirgends andersher, als von Frankreich kommen könne, denn darauf deute die Stimmung der Slawen, die in den Dichtern, die er vorführt niedergelegt sein soll. Frankreich öffnet also der Zukunft die Bahnen; die katholischen Völker werden dann den Beruf haben, das Dogma weiter zu entwickeln; die Anwendung desselben wird der slawische Volksstamm übernehmen, und zwar derjenige Theil, der voll von Frische und Lebenskraft, bereits in seinem Titel des rechtgläubigen (Polen), seine künftige sociale Berufung angedeutet findet, eine Berufung, die in der Anwendung der Wahrheit auf das wirkliche Leben bestehen wird; Russland wird dann endlich dazu seinen Cultus hinzufügen und die sichtbare, äusserliche Seite der Wahrheit zu entwickeln haben.

Mickiewicz fügt dann noch zur Bekräftigung seiner Ansicht hinzu, dass die französische Revolution nur die Folge der Schwächung des christlichen Sinnes in der Gesetzgebung und den Sitten und des erwachten Bedürfnisses desselben in den Massen war, was auch daraus zu sehen ist, dass die Jacobiner, in dem sie die Priester mordeten und die Kirchen beraubten, Christus den Sans-culloten nannten, den schönsten

Titel, den sie damals selbst führten, wodurch sie Christus als ihren Mitbürger und Bruder anerkannten.

Sie sehen, dass in dieser Auseinandersetzung der Idee, die nach Mickiewicz der neuen Weltordnung der Dinge zur Grundlage dienen soll, der Verstand und die Vernunft des Dichters seiner Phantasie, wie ich das schon oben bemerkte, ganz untergeordnet sind. Ihm reihen sich zufällige, äusserliche Begebenheiten und Namen, die oft gar keinen Zusammenhang mit einander haben, zu einem Haufen von Material an, welches er so zu bearbeiten weiss, dass das phantastische Machwerk, besonders von der Ferne, mit halben Augen gesehen, gewissermassen als Ganzes aussieht, welche Täuschung noch durch das gleichmässig darauf ausgegossene Licht, durch das einförmige Colorit mehr hervorgehoben wird. Sieht man aber dem Gemälde näher zu, so kommt es einer Mosaikarbeit gleich, die aus tausend einzelnen Theilchen zusammengesetzt nicht in ihrem Innern, sondern in der Fertigkeit des Meisters ihre Einheit findet. Als solche Mosaikarbeit, als solche mechanische Einheit würde auch der künftige gesellige Zustand der Völker Europa's erscheinen müssen, wenn er nach der Idee Mickiewicz's zusammengesetzt werden sollte. Ein Volk würde dazu den christlichen Geist, ein anderes das katholische Dogma, ein drittes die Rechtgläubigkeit, ein viertes die Form oder den christlichen Cultus beitragen, und so ein für allemal allem Hass, allen Secten ein Ende gemacht. Ich frage, was würden aber die Protestanten mitbringen, die Norddeutschen, Engländer, Niederländer, Dänen, Norweger, Schweden, denen unglücklicher Weise Mickiewicz in seiner neuen Weltschöpfung keine selbstständige Mitwirkung zutheilt, indem er England an Russland, das grosse Deutschland an Böhmen schmiedet. Ich glaube, diese Völker würden das Beste thun, was sie thun könnten, nehmlich: sie würden protestiren. Und dann entstünde die Frage, bei

wem der Sieg bleiben würde? Aber ich will mich darüber nicht weiter auslassen und will nun noch angeben, auf welche Weise Mickiewicz seine Idee in Verwirklichung gehen zu sehen hofft. Denn, dass die Idee nicht bereits da wäre, dass sie nicht bereits ihren Grund in der Gesinnung der Völker hätte, das sucht er aus den slawischen Dichtern der letzten 10 Jahre ausser Zweifel zu setzen. Diese Beweisführung geht uns hier weniger an. Vorzüglich holt er seine Beweise aus dem philosophischen Dichter Garczyński, der nach der Hegelschen Philosophie gebildet worden, aber in derselben keine Befriedigung, keine Idee für die Zukunft der Menschheit hat finden können und sich genöthigt sah, auf das den Völkern innewohnende Nationalgefühl zurückzukommen und aus dem Instinkt derselben, aus ihrem Glauben eine neue Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen. Diese Auseinandersetzung des Gedichts von Garczyński, Wacława dzieje (Wacław's Thaten), ist ein Meisterstück der Gewandheit Mickiewicz's, dem Gegenstand einen ganz anderen Geist unterzulegen, als der ihm zukommt.

Mickiewicz hat meiner Ansicht nach den Geist des genannten Gedichts gar nicht verstanden, und die philosophische Dialektik in der Weltanschauung, die das Gedicht auszeichnet, hat er für die wirklichen Zweifel des Bewusstseins des Dichters genommen, um daraus den Schluss zu ziehen, dass aus der speculativen Philosophie, die ihm überhaupt widerwärtig ist, für die Menschheit nie Etwas zum Vorschein gekommen, noch auch kommen könne. Da hat er denn eine andere Philosophie, eine polnische unter der Hand, die ihm als die einzig wahre vorkommt, weil sie sowohl mit den Ansichten der Dichter, als auch mit dem Glauben der slawischen Völker in Uebereinstimmung sich befinde.

Diese Philosophie rührt von dem genannten Hoene-Wroński her, der die Messias-Idee auf's Tapet gebracht und auch

den Beruf Napoleon's als eines Vorläufers derselben bezeichnet hat. Diese Philosophie ist in dem Werke: „Polen in der Apostasie oder in dem sogenannten Russo-Slawismus und in der Apotheose oder im sogenannten Gallo-Kosmopolitismus", von Bukaty, einem Schüler Wroński's niedergelegt und zu Paris, 1842 in polnischer Sprache erschienen. Die Gedankenentwickelung dieses Systems ist kurz diese: Der Verfasser stützt sein System auf historische und philosophische Daten. Seine Methode ist die mathematische, die einer algebraischen Gleichung. Auf der einen Seite stehen alle gegebenen Grössen, die Menschheit und ihr Geist, auf der anderen die unbekannte, das x der Zukunft. Nun werden die Glieder in eine Gleichung gebracht, die immer mehr vereinfacht wird, bis das x gefunden wird. Ich muss bemerken, dass ich den Gedankengang dieser Philosophie nach Mickiewicz's Bericht mittheile, der meiner Ansicht nach, sehr einseitig ist, indem daraus nur das hervorgehoben wird, was er für seine Idee als passend gefunden. Dieses Buch aber hat eine weit grössere Grundlage und verkennt weder die Resultate der speculativen Philosophie, noch die Hauptmomente der geschichtlichen Entwikkelung der Menschheit, sie mögen beschaffen gewesen sein, wie sie wollen, daher das Buch wohl verdient, gelesen zu werden, da es eine selbstständige und originelle Weltanschauung aufstellt und sich durch grosse Consequenz auszeichnet. Ich würde mich von meinem Ziele zu weit entfernen, wenn ich den Bericht Mickiewicz's darüber vervollständigen wollte. Die erste Epoche strebt nach dem sinnlichen Ziel, nach dem materiellen Sein hin. Die Elementarvölker: China, Aegypten, sind als die äussersten Glieder, als mittleres Glied Indien hingestellt. Nachdem sie ihr Ziel erreicht, fingen sie an einander zu bekämpfen, woraus der Despotismus (Perserreich) folgte. Daraus entstand ein anderes Bedürfniss. Man sah die Gefahr der Uebermacht ein, suchte eine Vermittlung zwischen

den Trieben des einzelnen Menschen und der Gesellschaft zu finden, und daraus entstand ein politisches, äusseres und inneres Recht, was der Verfasser den praktischen Verstand nennt. Dies ist die zweite Epoche, die nach dem geselligen, bürgerlichen Ziele hinstrebt. Die Völker derselben nach der inneren Seite des Zieles hin sind die Griechen, nach der äusseren die Römer, als Vermitler die Hebräer. Dann folgt die christliche Epoche. Diese hat zu ihrem Ausgangspunkte das ungeheure Opfer. Das Erscheinen Christi betrachtet der Philosoph als einen göttlichen Actus. Hier zum ersten Male fanden das Wahre, das Schöne und Gute ihre Verkörperung, Verwirklichung.

Die Menschheit, die bis jetzt nur im irdischen Streben begriffen und durch Bildungen der Natur gebunden war, erhielt jetzt eine schöpferische Kraft und wurde zur Herrin ihrer selbst.

Den ersten Funken dieser neuen Kraft, dieser schöpferischen Virtualität, gab das Christenthum. Seit dieser Zeit soll der Mensch seine Pflichten nicht mehr in den Meinungen der Menschen, nicht in den Bedingungen der Natur, sondern in sich selbst suchen. Dies Geheimniss soll er in sich selbst finden, indem er sich auf Gott bezieht. Somit wurde der Mensch unabhängig im Verhältniss zur Natur und zu der gesammten Menschheit. Von diesem Augenblick an, sei der Entwickelungsgang der Menschheit folgender: Zuerst muss die Gleichheit des Menschen mit seinem Volke; zweitens sollen die Rechte des Volkes, was seine Existenz, Unabhängigkeit anbetrifft, im Verhältniss zu andern Völkern begründet werden. Auf diese Weise wird der Mensch gleichsam einverleibt in sein Volk und muss endlich eine gesetzmässige, bürgerliche, politische und religiöse Unabhängigkeit im Verhältniss zu der gesammten Menschheit erhalten.

Welche Völker sind es nun gewesen, die diese Richtung

verfolgten? Es sind als die äusseren Glieder die romanischen und slawischen, als das mittlere Glied die germanischen gewesen: Die romanischen Völker, nachdem sie Rom vernichtet haben, nehmen dessen Tendenz auf und dehnen seine Weltherrschaft aus. Die Entdeckung Amerika's, die Eroberung der übrigen Welt, ist durch die Vorsehung ihnen zugefallen. Die germanischen Völker, eingeschlossen zwischen den romanischen und slawischen, konnten sich politisch nicht ausbreiten und mussten sich in Doctrinen und Speculationen vertiefen. Die Slawen, die zuletzt die politische Bühne betreten, sind bestimmt die Forderungen der dritten Epoche zu verwirklichen, die darin bestehen, den Völkern das Lebensprinzip, die Entwickelung und das Dasein zu sichern, und zwar dem christlichen Dogma gemäss, oder mit anderen Worten: die Slawen sind berufen, das Christenthum in die Politik einzuführen. Ihre weltliche Kraft soll den Erdboden zur Verehrung der Lehre Christi bringen. Durch Polen soll dies vorzüglich vollbracht werden. Polen hat einem jeden seiner Bürger ein unendliches Recht verliehen und machte ihn dem Volke gleich; dieses Volk soll nun die übrigen Völker zu gleicher Berechtigung in der gesammten Menschheit bringen. Dann folgt die 4te Epoche, in der ein jeder Mensch dieselben Rechte geniessen wird, wie die ganze Menschheit. Jeder Mensch wird dann die Wahrheit gegen die ganze Menschheit vertheidigen können.

Der Verfasser betrachtet die Menschheit, wie gesagt, als eine algebraische Aufgabe. Die innere Kraft des Menschen und die Selbstständigkeit seines Bewusstseins in der Menschheit werden aufgehalten durch andere feindliche Kräfte und seine eigene Schwachheit. Deswegen ist es hier, so wie in einer Aufgabe nöthig, gewisse Quanta aufzuheben, oder wie der technische Ausdruck heisst, zu eliminiren. Diese Elimination, diese Aufhebnng bringt hier mit sich das Bedürfniss des Opfers, wie bereits Christus als Mensch ein solches ge-

bracht hat, und wie unter den Völkern Polen ein solches Opfer wurde. Erst nach der geschehenen Aufhebung oder Elimination können die Glieder zur Gleichung erhoben werden, was Evaluation (zrównanie) heist. Erst nach dem sich ein Volk für die Menschheit aufgeopfert hat, erscheint es in derselben als gereinigt, ist zur Gleichheit mit der Menschheit gelangt, weil es sein Ich, seinen Egoismus aufgegeben hat. Solch ein Volk sei unter den slawischen das polnische. Polen habe also den Beruf, die Wahrheit des Christenthums in der Menschheit zu verwirklichen. Es habe das Christenthum in Masse, nicht durch Einzeln - Bekehrung, sondern als Volk angenommen, es als Volk in's Leben eingeführt, habe also den Beruf, es als Volk weiter zu entwickeln. Russland stelle dagegen die Theorie des vollständigsten Materialismus in der Politik dar. Ein polnischer Renegat, der einäugige Bastard Graf Gurowski hat sie im Auftrage dieses Staats consequent durchgeführt. Tödten oder sich tödten lassen sei nach ihm das einzige Gesetz der Politik. Physische Macht sei das einzige Lebensprinzip der Völker, Russland beherrsche die grössten Länderräume, die grösste Menschenzahl, vereinige in einem einzigen Individuum die gesammte geistliche und weltliche Gewalt. Russland sei also allein radikal, klug, mächtig, — habe also das Recht Europa zu beherrschen. Unser Verfasser sieht darin die höchste, teuflischeste Apostasie seit Judas, die letzte Zusammenraffung des bösen Geistes, der den Fluch über die Zukunft ausspricht.

So weit über die Philosophie, die Mickiewicz zur Rechtfertigung seiner oben entwickelten Idee und zur Grundlage seiner folgenden Schlüsse macht. Er findet in ihr eine Harmonie, eine Uebereinstimmung mit dem, was das Bewegungsprinzip der polnischen Poesie, Geschichte, Politik ausmacht. Drei Cardinalpunkte sind daraus hervorzuheben: 1) das Bedürfniss des Opfers, da überhaupt Nichts ohne Etwas zu

opfern vollbracht werden kann, 2) die Nothwendigkeit des Todes und der Wiedergeburt oder der Auferstehung, oder die Messiasidee, welche das allgemeine Ziel der Menschheit sein oder werden soll. Mit der Idee des Opfers hätten sich nur katholische Philosophen beschäftigt. Der Standpunkt Hegel's sei ein leerer. Baader habe die erhabenste und tiefste Theorie aufgestellt. Nach ihm bedeute der Mensch, der des natürlichen Todes stirbt, der Alles, was ihn belebte, nur dazu verwendet hat, um sein Leben zu erhalten, dessen Individualität in der Todesstunde also durch die Allgemeinheit verschlungen wird, ein solcher Mensch bedeute Nichts in dem allgemeinen Leben der Menschheit. Wenn aber ein Mensch im vollen Besitze seines Lebens sich aufopfert, dies Leben der Menschheit hingiebt, so bleibt das, was ihn noch länger am Leben erhalten hätte, Eigenthum der Menschheit, deren Leben und Kraft es vermehrt und erhöht. Dieses so dargebrachte Opfer übe aber den Einfluss nicht durch die Meinung, nicht durch den demselben gewöhnlich folgenden Ruhm, sondern durch die unmittelbare, wirkliche, wahre That.

Der Begriff des Opfers, nach dem polnischen Philosophen, ist wie wir schon gesehen haben, ein anderer. Er ist vom einzelnen Menschen zum Volke erweitert. Das Volk opfert seine Individualität, seinen Egoismus für die allgemeine Idee der Menscheit. Das ist ganz richtig, das geben wir auch zu und sehen darin, dass Polen stets zum Kampfe, zum Opfer für das Wohl der Menschheit bis auf den allerletzten Kampf bereit war, eben das Grosse seiner Geschichte. Es handelt sich hier aber darum, zu wissen, was diese algemeine Idee der Menschheit sei? Mickiewicz sagt: es sei die Kirche, die in ihrer Organisation als solche zur allgemeinen Anerkennung der Völker erhoben werden soll, und weil Polen allein das Dogma der Kirche zur Grundlage seiner Staatsentwickelung genommen habe, es auf sein politisches Leben

angewendet, sich für dasselbe geopfert hätte, so sei es vor Allen dazu berufen, der Kirche die allgemeine Anerkennung der Völker zu verschaffen. *Und wir sagen, es sei das Selbstbewusstsein des Menschen, das zu allgemeiner Anerkennung erhoben werden müsse; es sei das Bewusstsein der politischen Freiheit und Rechte eines Volkes, welches Polen die Lebenskraft, selbst nach seinem Untergange, giebt; es seiner Wiedergeburt, seiner Auferstehung versichert, und wenn nicht zum Führer, so wenigstens zum Vorkämpfer der neuen, weltgeschichtlichen Richtung macht. Das ist der Unterschied, der zwischen Mickiewicz's und unserer Auffassung der allgemeinen Idee der Menschheit obwaltet.*

Mickiewicz bemüht sich noch, für seine Idee einen Stützpunkt in der ausländischen Philosophie zu finden, indem er die Resultate der letzteren mit der eben entwickelten, so genannten polnischen vergleicht. Es ist werth, dies zu berühren, weil man daraus sieht, wie die Construction der Zukunft fast für jede Schule ein Bedürfniss geworden, und wie die verschiedenen Bestrebungen nach dieser einen Richtung hingehen, was wenigstens dafür zu sprechen scheint, dass uns eine neue Entwickelungsepoche bevorsteht. Es ist Schade, dass Mickiewicz diese Bestrebungen nur oberflächlich und zwar nur in so fern berührt, als er auch ausserhalb eine Autorität für seine Idee zu finden glaubt. So sagt er, der französische katholische Philosoph Bucher hebe die Lehre von der individuellen Seligkeit auf und behaupte, dass das Christenthum die Menschen überhaupt selig machen, d. h. die gesammte Menschheit umfassen solle. Die polnische Philosophie behaupte dasselbe, aber nach ihr müsse zuerst der Geist durch die Nationalität durgehen, ehe er zu der Allgemeinheit gelangt, und daraus fliesst das Bedürfniss, zuerst die Nationen selig zu machen. Pierre Leroux, sagt ferner Mickiewicz, sehe sich genöthigt, die Politik ebenfalls auf religiöse Grund-

lagen zu stützen. Er behaupte, dass Frankreich nicht bloss eine Nation nach dem heidnischen Begriff, sondern auch eine Religion sei, la France c'est une religion. Viel früher hätten das die polnischen Dichter und Philisophen behauptet, nicht zwar, dass Polen eine Religion sei, aber dass die politische Aufgabe Polens die Lösung aller politischen und religiösen Fragen enthalten müsse. Ich muss hier bemerken, dass Mickiewicz den Ausdruck von Leroux „la France c'est une religion" falsch interpretirt hat. Leroux wollte dadurch nichts Anderes sagen, als dass der politische Glaube Frankreichs, der Glaube nicht sowohl daran, was es ist, sondern, was es sein soll, so wie eine Religion anzusehen sei. Er dachte, wie dies aus der „revue indépendante" erhellt, gewiss nicht an eine christliche Kirchenorganisation des Staates, weil er das Christenthum als todt ansieht und das Bedürfniss einer neuen Religion annimmt. Man kann auch wohl mit vollem Rechte von den Polen sagen, dass ihnen der Name Polen einer Religion gleichkomme, weil sie daran Alles binden, was nur den Inbegriff ihrer Nationalität ausmacht, was ihren Glauben an das Dasein derselben erfüllt. Aber Niemand wird hier an eine kirchliche Organisation denken, so wie ich auch selbst nicht behaupten will, wie die Polen sich nur zu gern damit schmeicheln, und Mickiewicz es auch behauptet, dass mit der Lösung des politischen Schicksals Polens, zugleich die Lösung aller politischen und religiösen Streitfragen erfolgen werde. Dies wäre eine zu grosse Ueberschätzung seiner selbst, die mehr Schaden, als Vortheil bringen würde, und die ein jeder Fremde mit Recht belächeln könnte, indem er seine Nation auch wohl für Etwas hält und ihr in der Zukunft auch eine Bedeutung vindicirt. Nichts ist gefährlicher für eine Nation, als die Einbildung, die einzige grande nation zu sein, da man es doch nicht ist; sich für die von der Vorsehung allein berufene Nation

zu betrachten, als wenn nun die übrigen Völker sich schlafen legen müssten. Dies ist dann kein Bewusstsein, sondern Eigendünkel. Solche Ansichten führen geradezu zum Verkennen alles Grossen bei anderen Völkern, zum starrsinnigen Festhalten an dem, was man war oder ist, zur einer wahren jüdischen Absperrung, die dann natürlich die Messiasidee erzeugen muss, als die bequemste, weil man die Erlösung mit in den Schoss gelegten Händen ruhig abwarten kann und die schwere Arbeit der Erkenntniss der Gegenwart vorzunehmen nicht erst nöthig hat.

Mickiewicz will sich auch auf die im vorigen Jahre in Berlin gehaltene Vorlesung Scheling's über die Philosophie der Offenbahrung stützen, von der er aber Nichts mehr zu sagen weiss, als dass dem Christenthum nach den bereits durchlebten zwei Formen desselben, der Kirche Petri und Pauli, nun die dritte Form, der Kirche des h. Johannes, bevorstehe, welche die Epoche des Enthusiasmus und der Liebe darstellen soll. Dies sind nun freilich nur äusserlich aufgegriffene Worte; und da sich Schelling über die dritte Epoche nur im Allgemeinen ausgedrückt hat, so ist es voreilig, sich auf das zu stützen, was man nicht weiss. Mickiewicz scheint zu glauben, dass Schelling die erste Epoche allein für die wahre anerkenne, zu der man durch die Kirche Johannes zurückkehren würde, und scheint zu verkennen, dass die protestantische ihm ein viel höheres Moment enthalte, weil das geistige; da hingegen die katholische nur die äussere Verwirklichung, den Körper der Kirche zu entwickeln hatte. Ihre Weltherrschaft habe also mit dem Eintritt des Protestantismus aufgehört, der nun noch heut zu Tage der seinerseits herrschende sei. Das übersieht Mickiewicz durchweg. Die Kirche Johannes, die nun folgen würde, müsste schon nach dieser Darstellung einen anderen Charakter haben, als wie er aus Mickiewicz's Darstellung hervorzugehen scheint. Der

Enthusiasmus, den Mickiewicz besonders bervorhebt, würde allenfalls nur die Form ihrer äusseren Erscheinung, nicht den Quell ihres Inhalts ausmachen können. Wenn ferner Mickiewicz sagt, dass die Lehre Schelling's schon lange vorher durch den Verfasserdes Iridion dichterisch und symbolisch entwickelt worden, so weiss er nicht, dass Krasiński die Philosophie der Offenbarung bereits in den Jahren 1832 und 1833 in München bei Schelling gehört und also von ihm seine christlichen Ideen übernommen und sie nur auf Polen angewandt hat. Und so kann Krasiński vorläufig nichtals Verkünder derselben Richtung, wie Mickiewicz sie genommen, angesehen werden.

Aus allem nun bis jetzt Vorgetragenen, schliesst Mickiewicz, folgt ausdrücklich, dass die Göttlichkeit des Christenthums in der Exaltation bestehe. Da nun die Exaltation die einzige Triebfeder der ganzen polnischen Geschichte gewesen, da alle Polen in den grossen Augenblicken der Handlung nichts Anderes, als exaltirte Menschen gewesen; (ich möchte an dieser Stelle Mickiewicz an das Studium der Psychologie verweisen, dass er daraus lerne, welche Stellung die Exaltation in der Entwickelung des sinnlichen und geistigen Menschen einnehme) und weil, sagt Mickiewicz, selbst nach der ausländischen Philosophie die göttliche Wahrheit in der wahren Exaltation beruhe, so muss man hieraus an der polnischen Nation das göttliche Merkmal der Berufung wahrnehmen. Ich wil mich bei dem Schluss nicht aufhalten, denn, da die Praemissen, wie ich bereits mehrmals an verschiedenen Orten erklärt habe, falsch sind, so ist auch der Schluss falsch. Was in demselben Wahres ist, kann wenigstens nicht auf diesem Wege bewiesen werden. Nichts kann mir unvernünftiger erscheinen, als ein in steter Exaltation begriffener Mensch und noch mehr ein Volk. Sie sind den Geistern in Mickiewicz's Dziady ähnlich, die verdammt sind, ewig zwischen dem Himmel und Erdboden zu flattern, ohne

die Grenzen des einen oder des anderen überschreiten zu können.

Nun kommt also Mickiewicz, nach dem er das Bedürfniss der Messiasidee, als einer nationalen, durch die slawisch-polnische Philosophie erwiesenen, dargethan zu haben glaubt zu der letzten Frage: Welcher Natur wird diese Messiasidee sein? Werden wir das Aufkommen einer philosophischen Schule in Polen sehen? soll dorthin vom Westen her eine Doctrin verpflanzt werden? oder ist das Volk berufen, um in einigen Formeln den Inhalt seiner Gefühle und Gedanken auszudrücken und zu verkünden? Er antwortet: Keineswegs, einen solchen Beruf hat das polnische Volk nicht.

Die Doctrinen und Schulen, sagt er, bringen Nichts zur Welt. Die Doctrin sei die Ansicht eines einzelnen Menschen; die Schule sei die Ansicht einer grösseren Anzahl von Menschen. Beide sind vergänglich und, sobald sie zum System erhoben, bereits todt. Die griechischen und römischen Schulen hätten Nichts in der Welt begründet. Das israelitische Volk hatte gar nicht den Beruf in Athen oder Rom mit Doctrinen aufzutreten.

Sein Beruf war: den Gott-Menschen zur Welt zu bringen. Denn die ewig-lebendige, thätige Idee, die nicht in ein System zu bringen ist, sei das historisch-gewordene Wort, der Mensch. Einen solchen Menschen ahnen, verkünden die polnischen Dichter, einen Menschen:

> Der unter tausend Stimmen, im Geschrei des Irrthums
> Mit dem Ohr der Seele erlauscht das Rollen der Verhängnissräder,
> Springt in den Schicksalswagen, nimmt den Sitz ein,
> Und fährt über die Zeit hin, wie das Verhängniss.

Einen solchen Menschen, einen solchen neuen Messias soll Polen hervorbringen. Mickiewicz sucht nun nach dem nationalen Geiste der besonderen slawischen Stämme die Rollen zu bestimmen, welche die übrigen europäischen Nationalitäten in

diesem grossen Drama spielen sollen. Den Geist sucht er nach dem Tone der Sprache, die sie im Verhältnisse zu anderen führen, zu bestimmen. (Nach dem französischen Sprichwort: c'est le ton qui fait la chanson). Es ist darin etwas Wahres, aber es ist dennoch eine vage Bestimmungsweise des Charakters eines Volkes. Es kommt mir dabei vor, als wenn man denselben, wie die Festigkeit eines Topfes nach dem Klange bestimmen wollte. Der hellere oder dumpfere Ton des Metalles weist wohl auf seine höhere oder niedere Abstufung hin, aber daraus erkennt man noch das Metall nicht. Der Mensch hat nun keinen Ton, sondern Stimme und Sprache. Den Klang dieser kann man erst einen Ton nennen, der kann mir also wohl höchstens eine Ahnung des Gesprochenen geben, aber nicht den Inhalt bestimmen. So spricht Mickiewicz von einem mongolischen, von einem russischen, von einem christlichen, polnischen Ton, von dem Ton Suwarow's, Kościuszko's, von dem französischen Ton Napoleon's, — von dem Ton Goszczyński's, der ihm russisch klingt u. s. w.

Nach diesem Ton werden auch die Dichter in russische, böhmische, polnische eingetheilt. Ich will hierbei nur darauf aufmerksam machen, wie Mickiewicz Alles mit den Augen der Phantasie ansieht, Aeusseres an einander reiht, nie auf den Grund geht, dabei dennoch sich das Ansehen eines Propheten, eines Verkündigers der Wahrheit giebt.

Der Messias, der nun kommen soll, muss einen solchen Ton hervorbringen, der höher, als der aller übrigen Völker sein werde. Er glaubt, dass es ein Pole sein wird, der ihn wird erschallen lassen; dies prophezeit die polnische Poesie und Philosophie.

Der Unterschied zwischen Polen und dem Westen bestehe also darin, dass die europäische Wissenschaft glaubt, der Fortschritt des Lichts, das Aufkommen einen neuer Lehre, die Verallgemeinerung gewisser Ideen würde die Regeneration

Europas zu Stande bringen. Polen behauptet dagegen, dass dies einzig und allein das Erscheinen eines Menschen, einer Alles umfassenden Person vollbringen könne. Ueber die Richtigkeit der einen oder der anderen Ansicht könne nicht gestritten werden; denn es gebe bis jetzt kein Beispiel in der Geschichte, dass irgend ein Fortschritt, irgend eine politische Institution, irgend eine lebendige, wirkliche Reform aus einem Systeme, einer philosophischen Schule oder wissenschaftlichen Durchbildung hervorgegangen wäre; dahingegen die grösste und allgemeinste Institution, das Christenthum, aus einer besonderen Nation geflossen sei, sich in einem Gottessohn geoffenbart habe. Das Commando des Heeres, die Ausführung eines Kunstwerks, eines Concertes verlangen einen einzigen Menschen, — und man will, man behauptet, dass die grössten Aufgaben für die Menschheit, die politische und religiöse Aufgabe, durch die Massen verwirklicht werden können? Mickiewicz verkennt hier durchaus den Gang der Geschichte. Tausende von Beispielen könnte man hier anführen, um zu beweisen, dass es stets die geistige Arbeit gewesen, welche die Entwickelung der Menschheit bedingt. So brachte die Aufklärung des 15ten und 16ten Jahrhunderts die Reformation, die philosophische Bildung des 18ten Jahrhunderts die französische Revolution zu Stande. So kann man für jedes Volk die Hauptmomente seiner Entwickelung nach dem Standpunkte der jedesmaligen geistigen Bildung bestimmen. Erst dann, wenn eine Idee bereits in's wirkliche Leben eingeleitet ist, bereits in dem geschichtlichen Boden Wurzel gefasst hat, dann tritt eine grosse Persönlichkeit auf, die sie zur vollständigeren Verwirklichung bringt. Sie ist nicht der Schöpfer des Zeitgeistes, sondern der Träger desselben. Sie macht nicht die Zeit, sondern geht aus der Zeit hervor; deswegen ein geschichtliches Individuum nie seine Epoche in seinen Handlungen überflügelt. Den allergrossartigsten Belag dafür giebt die Philoso-

phie der Geschichte uud die Geschichte der Philosophie Hegels. Ein Ring der grossen Gedankenkette greift in den anderen, und es ist kein Sprung da. Und thut sich irgendwo ein Menschen - oder Volksgeist auf, der dem nothwendigen Entwickelungsgange voraneilt oder voraneilen will, so wird er entweder verkannt oder selbst unterdrückt, bis die Zeit seiner Verwirklichung herankömmt. So war es und ist es noch heut zu Tage mit der politischen Idee Polens. Sie wird noch so lange unverwirklicht bleiben, bis die ringsum sitzenden Völker in der Herstellung Polens nicht nur keine Gefahr, sondern vielmehr eine Garantie ihres Daseins finden werden, bis überhaupt die Stunde der vollständigen und gleichberechtigten Emancipation für die Völker Europas schlägt.

Soll dies nun durch einen Messias, der für die Wiedergeburt der Völker eine neue religiöse Idee offenbart, zu Stande kommen, durch einen polnischen Messias, den die polnischen Dichter, wie die Propheten Israel's, angeblich verkünden sollen? Das bestreite ich.

Es giebt heut zu Tage keine Propheten, — und die solche zu sein vermeinen, sind Phantasten und Mystiker. Propheten können heut zu Tage nur diejenigen sein, die sich auf die Wirklichkeit stützen, die Wissenschaft der Gegenwart beherrschen, die, mit einem Wort, den vernünftigen, nicht den eingebildeten Zeitgeist studiren und erkennen. Diese allein können logisch, consequent, und dies auch nur im Allgemeinen, die Richtung der Zukunft bestimmen.

Diejenigen sind heut zu Tage die wahren Dichter und Seher, die von diesem Standpunkte aus ihre Stimme an die Menschheit erheben. Nicht durch den Enthusiasmus, wie es in der berühmten Ode Mickiewicz's an die Jugend heisst, sollen wir vernünftig werden, sondern die Vernunft sollen wir zum Enthusiasmus, d. h. zur That, erheben. Dann geht uns die Morgenröthe der Freiheit, und nach ihr die Sonne der Seligkeit

auf. Wenn die Völker zum Selbstbewustsein, das heisst zum vernünftigen Begriff ihres Geistes, sowohl ihrer politischen, als ihrer religiösen Entwickelung nach, gelangen, dann erstehen auch Männer, welche die Verwirklichung dieses Bewusstseins in den Massen vollbringen werden, dann kann mann auch sagen, wird das Programm der neuen Lebensprincipien zu einem Dogma, zu einem modernen Katechismus, zu einer Religion werden. Man mag die ersten Träger derselben nennen, wie man will, Gottessöhne oder Messiase. Jedenfalls wird es keine geoffenbarte Religion sein, die sie repraesentiren werden, sondern eine aus der mehr wie zweitausendjährigen Bildung der Menschheit hervorgegangene. Es ist ein Beweis von mangelhafter Erkenntniss der geschichtlichen, politischen, religiösen, wissenschaftlichen Bildung der Völker bei Mickiewicz, wenn er das grosse zukünftige Drama der Menschheit durch seinen Messias, wie durch einen Deus ex machina, lösen lässt. Die Juden glaubten auch an eine solche Lösung ihrer Geschichte, und der grosse Menschenerlöser hat sie gerade zuerst im Stich gelassen, eben weil sie ihn nicht erkannten und sogar in ihrer Verblendung kreuzigten, also den grössten Mord, der je geschehen, verübten, indem sie an dem Gottessohn die wahre Idee der Menschheit schlachteten, weswegen sie bis jetzt mit derselben unversöhnt bleiben. Mickiewicz, der mit Recht Mitleid mit ihnen fühlt, behauptet, dass, weil sie in dem ersten Messias ihren Erlöser nicht haben finden können, sie denselben nun in dem kommenden finden werden.

Ich habe Nichts dagegen, dass die Emancipation der Juden mit der Lösung der polnischen Frage einen Zusammenhang habe, ich warne nur die Polen, dass sie die falschen Propheten besser, wie die Juden, von den wahren zu unterscheiden lernen, dass sie nicht ihrerseits denjenigen kreuzigen, der da kommen wird, um sie aus der Macht des Satans zu erlösen. „Seid also fromm, wie die Tauben, und klug, wie

die Schlangen," möchte ich ihnen zurufen, „dass ihr es nicht überhört, wenn die Stunde der Erlösung schlägt."

Hiermit beschliesse ich die Auseinandersetzung der Idee Mickiewicz's, die er seiner Entwickelung der slawischen Cultur - und Bildungsgeschichte zu Grunde gelegt hat. Sie kann, meiner Meinung nach, weder für die geschichtliche, noch für die literärische Entwickelung Polens einen Standpunkt der Kritik abgeben, sie kann es nicht, weil sie nicht die Vernunft, sondern die träumende Phantasie zur Grundlage hat.

Nach dieser Auseinandersetzung kann ich nun direct an die Darstellung der polnischen Poesie übergehen. Aus den im Verlauf dieser Vorlesung hier und dort über die geistige Entwickelung Polens geäusserten Meinungen werden Sie bereits den Standpunkt ersehen haben, den ich für den folgenden Vortrag zu nehmen beabsichtige. Ich habe Ihnen auch denselben bereits mit wenigen Worten angegeben. Es ist der wissenschaftliche, der in der Objectivität des polnischen Volksgeistes seine Grundlage findet. Was diese Objectivität ist, habe ich in der Schilderung der geschichtlichen und politischen Entwickelung Polens auch schon ausgesprochen, habe auch die Stufen der literärischen Bildung bis auf die neueste Epoche bezeichnet und sie in Zusammenhang mit der geschichtlich - politischen Richtung zu bringen gesucht. Ich sagte dabei, dass mir die Geschichte und Literatur als zwei parrallel neben einander laufende Organismen einer und derselben Idee, die dem Volksleben, dem Volksgeiste zu Grunde liegt, erscheinen. Beide erläutern, erklären einander gegenseitig. Ohne die Geschichte eines Volkes kann man

den Geist seiner Literatur schwer begreifen, und ohne die Literatur zu kennen, kann man in den Geist seiner Geschichte nie tief eindringen.

War dies weniger der Fall in den früheren Jahrhunderten, wo die Geschichte und Literatur der Völker verschiedene Wege verfolgten, verschiedene Ausgangspunkte hatten, die letztere besonders sich auf fremde, meistens antike Muster stützte, so findet in unserm Jahrhundert eine enge, untrennbare Verknüpfung beider Statt. Das nationale Gefühl, das politische Leben der Völker ist ihnen zum Bewusstsein gekommen, und aus diesem Bewusstsein schöpfen die modernen Literaturen ihren Nahrungsstoff, ihren Geist. Seit der grossen Zeit Griechenlands, wo die Literatur eng mit dem Volksleben verbunden war, gab es keine Epoche in der langen Entwickelung der Völker, wo die Literaturen volksthümlicher gewesen wären, als in unserem Jahrhundert. Die höchste Stufe ihrer Vollendung ist zwar noch nicht überall eingetreten, aber überall sieht man wenigstens das Bestreben, wenn nicht in allen, so wenigstens in bestimmten Zweigen dahin zu gelangen. In Polen ist es die Poesie, die sich rühmen kann, seit mehr als 20 Jahren die wahrhaft nationale Bahn betreten zu haben und der Ausdruck des ächten Nationalgeistes geworden zu sein. Deswegen erscheint es auch so nöthig, diesen Geist in allen seinen Richtungen und vorzüglich in derjenigen zu verfolgen, wo er am ausgesprochensten sich kund giebt. Diese Richtung ist meiner Ansicht nach die geschichtlich-politische, und ich nehme daher keinen Anstand, *der neuesten politischen Dichtkunst den Charakter der geschichtlich-politischen beizulegen.*

Von allen Poesien, die je zur Blüthe gekommen, ist es die griechische, die vorzüglich diesen Charakter an sich trägt. Die Geschichte und das Staatsleben bilden auch den fruchtbarsten, ich möchte sagen, den einzigen wahren Boden der

Poesie. Alles, was gross, erhaben, ewig-frisch und unvergänglich in der europäischen Poesie existirt, hat darin seine Grundlage. Bei den Griechen hatte nicht nur die epische und dramatische, sondern auch die höchste Vollendungsstufe der lyrischen Poesie (Pindar) in der Geschichte und dem Staatsleben ihre Wurzel. Tasso, Dante, Calderon, Lope de Vega, Shakespeare, Göthe glänzen in dieser Richtung, wie Sterne erster Grösse auf dem europäischen Parnasse. Dagegen erbleichen fast die Namen derjenigen Dichter, die mehr der subjectiven Richtung huldigten. Gross sind Byron und Schiller, aber ihre Grösse verdanken sie auch nur denjenigen Kunstwerken, zu denen sie den Stoff aus der objectiven Welt genommen. Es könnte scheinen, dass ich hier nur der epischen und der dramatischen Poesie das Wort rede und die lyrische gering schätze. Dies ist aber nicht der Fall, denn alle drei betrachte ich als nothwendige Entwickelungsstufen einer und derselben dichterischen Einbildungskraft. Ich will nur sagen, dass von dem Stoff, den sie behandeln, mir derjenige als der würdigste, für unsere Zeit angemessenste erscheint, der aus dem geschichtlichen und politischen Leben und aus den daraus hervorgehenden Verhältnissen entnommen ist. Die europäische Bildung hat bereits zwei grosse geistige Welten durchlebt und sie zu ihren Eigenthum gemacht: die plastisch-objective des Alterthums und die romantisch-subjective des Christenthums. Nun ist sie in eine dritte Epoche eingetreten, die man die objectiv-subjective oder die plastisch-romantische nennen könnte. In der alten Welt steht Sophokles da als das grösste dichterische Genie, das die Verhältnisse und Zeitumstände der objectiven Welt zu sittlichen Mächten erhebt, durch solche die Charaktere seiner tragischen Heroen stählt, und sie als dann miteinander in Kampf bringt, also die allgemeinberechtigte, objective Welt zum subjectiven Recht der In-

dividuen macht; es ist der Staat, der das Individuum beherrscht. In der modernen Welt ist Shakespeare der grösste dramatische Dichter, der aus der subjectiven Tiefe der Individuen, aus ihrer physischen Natur die Charaktere seiner Heroen entwickelt und sie als solche zu Leitern und Trägern der äusseren Wirklichkeit macht, also durch die innere subjective Macht den Gang der objectiven Welt bestimmen lässt; es ist das Individuum, das den Staat beherrscht. Die antike Poesie wird bei ihrem Ende zu blosser, äusserlicher Form, aus welcher der Geist bereits entflohen ist, die aber doch höchst mannigfaltig und ausgebildet, immer noch sowohl durch ihre äussere Vollendung, als durch die gewichtigen, praktischen Sentenzen der Weisen, — den Schaum antiker Bildung, — selbst in ihrem Untergange imponirt; diesen Charakter haben die Alexandriner, Seneca, ja selbst Horaz theilweise.

Die christliche Poesie erhält in der Berührungsperiode dieses und des vorigen Jahrhunderts ihre höchst subjective Ausbildung in Byron. Das Individuum verliert hier seine christliche Grundlage, es fällt in Verzweiflung und müht sich in seinem Inneren ab, einen Haltpunkt, eine Form zu finden, in der es zur Beruhigung kommen könnte. Alle Empfindungen, alle Leidenschaften, alle Tugenden und Verbrechen, alle schmählichen und grossen Erscheinungen der Geschichte leihen der dichterischen Phantasie Kraft zum Fluge, aber sie kann sie nicht beherrschen und sinkt endlich in sich selbst zurück. Das konnte auch nicht anders sein, denn das war eben der Charakter des Zeitgeistes, der Charakter einer revolutionären Periode. Byron ist daher ihr grösster Dichter, nicht sowohl, dass die Phasen der Revolution in ihm ihren Reflex gefunden hätten, sondern weil, wie die Revolution nach einem neuen Principe für die politische Weltordnung strebte, so Byron nach einem neuen Principe der Poesie suchte, Beide kamen nach langen Kämpfen, nachdem die Heroen der-

Revolution bereits vom Schauplatze abgetreten waren, zu einer gewissen Aussöhnung mit der Wirklichkeit, zu einem Vertrage mit derselben. Weil sie aber nur zur Aussöhnung und zum Vertrage, also bloss zur gegenseitigen Anerkennung gelangten so mussten einerseits die revolutionäre Tendenz, andererseits die alte geschichtliche Bildung ihren Fortbestand sowohl neben einander, als gegen einander haben. Und dieser Zustand ist nicht einmal heut zu Tage völlig aufgehoben. Deswegen wir auch noch heute mit Recht sagen können, dass wir in einer Uebergangsperiode leben.

Göthe war der der grösste Dichter, der aus dem Kampfe der Revolution mit der alten Welt hervorgegangen ist. Er ist der grösste Repräsentant der Dichtkunst bis auf unsere Zeit. Er ist aber auch vielleicht der letzte Dichter, der in einem so hohen Grade den Geist des Alterthums mit dem des Christenthums versöhnt hatte. Er hat den unbändigen Flug der modernen romantischen Phantasie mit der antiken classischen Besonnenheit am vollständigsten zu vereinigen gewusst. Deswegen die Plastik, die Objectivität seiner Dichtungen. Einbildungskraft und Vernunft reichen sich hier die Hände. Die zweite erlaubt der ersteren nicht in's Phantastische, abstract Ideale zu streifen, die erstere erlaubt der zweiten nicht in die blosse Reflexion überzugehen. Das ist, meiner Ansicht nach, der Probirstein einer wahren Poesie, sie mag sich in Sphären bewegen, in denen sie will. Ist sie episch, so begreift sie das zu besingende geschichtliche Factum nach dem Geist der Zeit, in der es vollbracht worden, und schmückt es mit Bildern der Einbildungskraft, wie sie in der Anschauung des Volkes, seinem Character gemäss, sich hätten bilden müssen; ist sie lyrisch, so erfasst sie das Gemüth des Menschen oder Volkes, wie es in den verschiedenen Verhältnissen des privaten oder öffentlichen Lebens wirklich erscheint, ohne zu erdichteten Empfindungen und Gefühlen ihre Zuflucht zu nehmen; ist sie dra-

matisch, so gestaltet sie die Charaktere der Individuen aus ihrem Innern so heraus, dass sie in der Wirklichkeit des Familien - Staats - oder Religionslebens die Rechtfertigung ihrer respectiven Handlungsweise finden, dass sie in derselben als berechtigt erscheinen und auf diese Weise durch ihren blossen Zusammenstoss einen dramatischen Conflict, eine tragische Katastrophe herbeiführen. Ich will hiermit der dichterischen Einbildungskraft keineswegs die Freiheit der schöpferischen Kraft absprechen, wie ich dem Maler, dem Bildhauer das Recht der eigenen idealen Erfindung nicht bestreiten will. Aber ich will Wahrheit, Objectivität in diesen Schöpfungen, ich will in ihnen nicht nur den Schimmer der Phantasie, sondern auch das Licht der Vernunft erblicken. Ist dies nicht zu finden, so ist die Poesie ein blosses Spielwerk, ein wesenloses Träumen, ein Schattenbild ohne Fleisch und Seele. Solche Poesie ist für unsere Zeit so viel werth, wie ein abgefallenes Blatt für den fruchttragenden Baum. Leider haben wir ihrer in unserer Zeit, auch bei uns, nur gar zu viel. Ich werde auf sie im weiteren Verlauf des Vortrages noch einmal zurückkommen, nicht um mich speciell mit ihr zu beschäftigen, sondern um das Leere, Schiefe, Krankhafte an ihr darzuthun und aus dem Heiligthum der wahren Dichtkunst zu entfernen.

Denn, um auf den eben geäusserten Satz zurückzukommen, dass in dem Staatsleben, wie in der Poesie noch heut zu Tage einerseits die revolutionäre Tendenz des neuen europäischen Geistes, andererseits die alte geschichtliche Bildung ihren Fortbestand sowohl neben einander, als gegen einander haben, so behaupte ich, dass die europäische Poesie, weder die englische, noch die deutsche, als die beiden höchst ausgebildeten, noch auch die polnische, zu ihrer letzten Vollendungstufe gelangt ist. Ihr fehlt noch, nicht ganz, aber doch grossentheils, das wohl verstandene nationale Moment, das die neue Zeit in dem Leben

der Völker bereits in einem so hohen Maase vorbereitet hat. Dies nationale Moment wird aber von Verschiedenen verschieden gedeutet, je nachdem der Eine oder der Andere den Geist des Volkes, von dem Standpunkte seines religiösen oder moralischen, seines sittlichen oder politischen Lebens betrachtet, je nachdem er denselben wiederum in einer katholischen oder protestantischen, in einer republikanischen oder monarchischen Richtung begriffen ansieht.

Der Charakter der Völker kann allerdings nach diesen verschiedenen Merkmalen verschieden sein und ist es wohl auch, Eins aber hat er in der neueren Zeit gemeinschaftlich, das Streben nach einer vernünftigen, religiösen und politischen Freiheit. Man braucht sich nur oberflächlich in dem Leben der Völker unserer Zeit umgesehen zu haben, um diese Richtung als die charakteristische wahrzunehmen, und braucht nur ein wenig die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte studirt zu haben, um diese Richtung als die einzig logische, consequente, wahre zu bezeichnen. Diesen Charakter muss also auch die Poesie haben. Sie muss nach ihrer Weise die Gedanken aufnehmen, entwickeln, darstellen, die aus diesem allgemeinen Princip logischer Weise folgen. Als eine ebenbürtige Schwester der Religion und der Philosophie muss sie dasjenige vermittelst der Einbildungskraft vor die Anschauung bringen, was die zwei anderen vermittelst des Glaubens und der Vernunft thun. Sie muss, weil ihre Darstellungsweise, so wie die der Kunst überhaupt, des sinnlichen Ausdrucks nicht entbehren kann, auch mehr als die zwei anderen verständlich, ja selbst der Masse des Volks zugänglich werden. Die Poesie muss auf diese Weise dem Volke die Religion und Philosophie vertreten, die beiden, so zu sagen, ihm in Einem geben, d. h. sie muss eine Poesie des gesammten Volksgeistes sein, oder, mit einem Wort, sie muss Volkspoesie sein. Um dies noch näher zu bezeichnen, sie muss in ihrer höchsten

Entwickelungsstufe dahin zurückkehren, woher sie ausgegangen ist. In ihrem Ausgangspunkte ist sie nehmlich auch eine Volkspoesie, aber eine Poesie der angebornen, natürlichen, unbewussten Anschauungsweise des Volkes. Natur, Vorstellung, Religion, Philosophie, Familie, Staat, alle physischen und sittlichen Mächte des künftigen Volkslebens haben darin die Keime ihrer Entwickelung. Nehmen Sie z. B. Homer, oder die Volkspoesie der Serben und anderer slawischen Stämme, so werden Sie darin die Anschauung des Volkes nach allen diesen Richtungen niedergelegt finden. Noch heute kennt das Volk sein Vaterland, sein Verhältniss zu demselben, seine Rechte, seine Religion besser aus den weltlichen und religiösen Liedern, die es täglich singt, als aus dem Schulunterricht und aus dem auswendig gelernten Katechismus. Die Poesie, in ihrer höchsten Entwickelungsstufe als Volkspoesie aufgefasst, muss aber den genannten Inhalt als einen bewussten, zu besonderen Momenten entwickelten in sich schliessen, und ihn als so verklärten, so begriffenen dem Volke vortragen. Alsdann ist sie eine wahre, nationale Volkspoesie, eine Poesie, wie sie nur die Griechen allein gehabt haben. Darin liegt auch der Grund, warum man auf die Griechen stets wieder zurückkommen wird, so lange es Dichter in den Völkern geben wird. Man wird auf sie zurückkommen, bis die schöne Harmonie in Staat, Kunst, Religion, Philosophie, eine Harmonie, wie sie die Griechen bis jetzt allein zur Wirklichkeit gebracht haben, — auch in der Bildung der Völker Europas erreicht sein wird. Nach dieser Harmonie strebt die moderne Bildung der civilisirten Völker Europas. Die politische Entwickelung des Staats ist ihre Bedingung und Grundlage. Die religiöse und bürgerliche Freiheit des Individuums muss darin ihren Anfang und ihr Ende, muss darin ihre Lebenskraft finden. Der Staat wird alsdann die höchste Wirklichkeit sein, in der Gott zur Erscheinung kommt. Diesen Staat nicht nur geschichtlich,

sondern auch vernünftig; welche Begriffe eigentlich eins und dasselbe sind, zu entwickeln, in's Leben zu bringen, das ist das Ziel der neuen Bestrebungen des menschlichen Geistes. Das ist der nächste Fortschritt, den die Menscheit machen muss, machen wird. Wenn ich Ihnen daher sagte, dass die moderne Poesie noch nicht ihre höchste Vollendungsstufe erlangt habe, so wollte ich dadurch sagen, dass sie diese politische Richtung des europäischen Geistes verkannt habe, eine Richtung, die eben das nationalste Moment der Gegenwart ausmacht. Wenn ich wiederum an einem anderen Orte daran erinnert habe, dass der polnischen Poesie besonders von den Slawen der Vorwurf gemacht werde, dass sie gänzlich in Politik versunken sei, so ist dies gerade ihr Vorzug vor den übrigen, und ihr politischer Charakter bringt sie nicht nur in Harmonie mit der Richtung der geistigen Entwickelung Europas, sondern drückt ihr überhaupt den Stempel einer wahren, nationalen Volkspoesie auf. Das ist der Gedanke, von dem ich in diesen Vorlesungen ausgegangen bin.

Auf dieser Grundlage will ich nun die neueste polnische Poesie entwickeln, und werde mit Mickiewicz anfangen nehmen, weil er es ist, der dieselbe beginnt.

Zweiter Theil.

Ausgekämpft war der grosse Kampf, den die Fürsten und Völker Europas durch 25 Jahre mit einander geführt hatten; gelöst oder vielmehr zerhauen war auf dem Wiener Congress der gordische Knoten der europäischen Völkerverhältnisse, welche die französische Revolution geschaffen hatte, als das Loos des polnischen Volkes in der Form eines constitutionellen

Königreichs in das Rad der modernen europäischen Geschichte geworfen wurde, Nicht das Loos des ganzen Volkes war es, sondern eines Viertels, dem diese neue Bestimmung zu Theil wurde. Die drei anderen Theile sind den drei mächtigsten Mitgliedern des eigenmächtigen Areopags als Gewinn zugefallen. Dadurch aber ist nichts Anderes vollbracht, als die fünfte Theilung Polens, indem man das in Folge des Tilsiter Friedens von Napoleon geschaffene Grossherzogthum Warschau als die vierte mit Recht ansehen kann. Dieser Theil des sogenannten constitutionellen Königreichs bildete dessenungeachtet bis auf das Jahr 1830 den Mittelpunkt, um den sich sowohl das politische, als das literarische Leben Polens herumbewegte. Das Leben der übrigen Theile, wenngleich materiell ausserhalb des Kreises liegend, richtete sich dennoch nach jenem Mittelpunkt hin, ihn stärkend und erfüllend, oder sich stärkend und erfüllend durch das, was von ihm für die gemeinschaftliche Belebung herausströmte. Wäre das constitutionelle Königreich ein unabhängiger Staat gewesen, hätte er sich politisch und geistig aus sich selbst entwickelt, so wäre auch sein Einflus auf die übrigen Theile viel grösser geworden, seine politische und geistige Bildung hätte einen viel rascheren Aufschwung, eine viel bestimmtere Gestaltung genommen, und auch den preussischen und österreichischen Antheil Polens mit sich hingerissen. Aber der Staat war politisch mit Russland verbunden, und dadurch sein politisches und literarisches Leben bei der Geburt selbst verkrüppelt, wenn nicht vernichtet. Zwei Kronen, eine despotische und eine constitutionelle, auf einem und demselben Haupte können nur mit Ketten an einander geschmiedet zusammenbleiben. Demjenigen, der sie trug, musste ihre Lasst früher oder später zu schwer werden, er musste sich sehnen ein von beiden abzuwerfen. Dass dies Schicksal die constitutionelle treffen werde, war von einem russischen Kaiser bestimmt vorauszusetzen,

und es war also ein Selbstbetrug sowohl des Wiener Congresses, als auch derjenigen unter den Polen, die da glaubten, dass diese Vereinbarung möglich wäre. Unter den Polen, die vorzüglich diesen Gedanken hatten, ist vor Allen der Fürst Adam Czartoryski zu erwähnen, der als der eigentliche Repräsentant Polens auf dem Wiener Congresse erscheint.

Bekanntlich liess Catharina nach der letzten Theilung Polens mehrere Mitglieder der angesehensten polnischen Familien in Petersburg zum Unterpfand wohnen. Czartoryski, anfangs Mitschüler, dann Freund, endlich erster Vertrauter und Minister des Kaisers Alexander suchte die nationale Existenz Polens an das Interesse Russland's zu knüpfen. Er rechnete nicht mehr auf Frankreich und suchte Alexander für das Interesse Polens zu gewinnen. Er wirkte Anstellungen für Polen im russischen Senate und Staatsrathe aus. Unterstützt durch Alexander, der in dem drohenden Kampfe mit Napoleon die Polen auf seiner Seite zu haben wünschte, legte er seine ganze Sorgfalt auf das Wohl der lithauisch-polnischen Provinzen, er organisirte in denselben die öffentliche Erziehung, sicherte ihnen die Sprache und die Nationalgesetzgebung, und was das letzte anbetrifft, so hat sich Czartoryski das grösste Verdienst um Polen erworben. Als mit der Stiftung des Grossherzogthums Warschau neue Hoffnungen für Polen erschienen, verliess Czartoryski zwar seine öffentliche Stellung in Russland und zog sich auf seine Güter zurück, aber an dem Aufschwung, den Polen 1812 genommen, hatte er keinen Theil gehabt. Als die Polen ihm deshalb Vorwürfe machten, entschuldigte er sich durch sein persönliches Verhältniss zu Alexander, den er als Freund in dem ihm drohenden Unglück nicht verlassen dürfe und möge, entschuldigte sich durch die Gewichtlosigkeit seiner Person, die auf das Schicksal Polens von keinem Einfluss sein könne, da eine so mächtige Hand, wie die Na-

poleons dasselbe leite und sicher stelle. Wenn er aber seinem Vaterlande nicht dienen könne, solle er sich da noch mit Schande bedecken und einem Patriotismus folgen, der seine Ehre aufs Spiel setze?

So edelgesinnt dies vom persönlichen Standpunkte sein mag, so ist es dies nicht von dem des Vaterlandes. Czartoryski mag als guter Pole und nach seiner Ueberzeugung gehandelt haben, aber die Geschichte weiss, dass in dem französisch-russichen Kriege ein Theil der Polen, durch die Stellung Czartoryski's verleitet, auf der Seite Alexanders geblieben war, und Napoleon wohl Recht hatte, die polnische Deputation, die ihn in Wilna um die Herstellung Polens bat, kurz und mit blossen Hoffnungen abzuweisen. Alexander schätzte die Festigkeit und Unveränderlichkeit des Charakters Czartoryski's; nach der Beendigung der französischen Kriege berief er ihn wieder an seine Seite. Wie gesagt, war Czartoryski der Repräsentant Polens am Wiener Congress, er nahm Theil an allen wichtigeren Conferenzen, arbeitete an der Wiederherstellung Polens und wenn er sich auch in seinen Erwartungen durch die Stiftung des constitutionellen Königreichs in so geringen Grenzen getäuscht sah, so wollte er doch wenigstens nicht an der Wahrheit der durch seinen Freund gegebenen Constitution zweifeln und hoffte selbst vermittelst derselben, die lithauischen Provinzen in der Folge mit Polen verbunden zu sehen, was von Alexander auch versprochen wurde. So trat denn Czartoryski 1815 als Mitglied der provisorischen Regierung in die Staatsdienste wiederum ein. Er war der Brennpunkt, in dem sich die Gefühle der Polen von zwei Seiten, von Osten und Westen, von den abgerissenen Provinzen und vom Königreich begegneten, er war der Brennpunkt aller derjenigen Meinungen, welche die Constitution als eine Institution ansahen, die bestimmt sei, sich nicht nur über die ehe-

mals polnischen Provinzen, sondern selbst über Russland auszubreiten.

Man sieht daraus, welch ein hülfreiches Instrument bei der Errichtung und Constituirung Polens Czartoryski für Alexander gewesen. Man weiss, wie er ihm dafür gedankt hat. Das constitutionelle Königreich war zur Ausstattung Constantins, des Bruders Alexanders, bestimmt, von dessen Launen und Einfällen sich Alexander wenigstens in Russland zu befreien sehnte. Wegen der Launen und Einfälle dieses Soldateninstructors musste Czartoryski von der Regierung abtreten, der Mann, der durch Geburt, Vermögen, Ansehen und die persönliche Freundschaft Alexanders zu der höchsten Würde, der des Vicekönigs nehmlich, bestimmt zu sein schien. Der ganze Antheil Czartoryski's an den Angelegenheiten des Königreichs blieb der Sitz eines Senators. Von ihm sagte der seines Witzes wegen in Warschau bekannte Badeni: „Er sei ein Kahn, auf dem alle hinübergefahren wären, und den sie dann vom Ufer zurückgestossen hätten." So verlor Czartoryski seinen unmittelbaren Einfluss auf die Administration des Landes. Es verblieb ihm aber eine ehrwürdigere und wichtigere Stellung, die des Curators der Wilnaer Universität; es verblieb ihm die Direction der Erziehung eines 8 Millionen Menschen starken Volkes, das von Polen abgerissen und Russland einverleibt worden war. Dieser einzige Zweig der Administration hatte noch einen nationalen Charakter und stärkte den Geist der Einwohner, die mehrere Jahre lang durch Hoffnungen getäuscht endlich unter das Joch der russischen Regierung geschlagen wurden. Aber moralisch war Lithauen, so wie auch die südlichen Provinzen, noch im engsten Zusammenhange mit dem Königreich. Die Administration selbst war bis auf das Jahr 1830 in den Händen Constantins, so wie derselbe auch das Commando über das lithauische und über das polnische Heer führte. Die willkührliche Leitung dieser ‚li-

thauischen Gebiete eben so, wie der polnischen wurde Constantin überlassen für die am 14 Januar 1822 seinerseits geschehene Abdication auf den russischen Thron. Dadurch geschah es, dass die Berührung der Polen im Königreich und Lithauen in jeder Hinsicht viel grösser war, als die mit den aus dem preussischen und österreichischen Antheil, wo das Leben mehr nach den Localinteressen sich zu richten schien und für die Literatur der 15 Jahre — bis 1830 — von geringer Bedeutung ist.

Deswegen ist für unseren Gegenstand, wie überhaupt, die Betrachtung des Zustandes der Cultur im Königreich und Lithauen von viel grösserer Bedeutung, weil von dort aus die moderne Poesie ihren Ausgangspunkt genommen hat; — ja, für dieselbe wäre uns die Schilderung des intellectuellen Zustandes Lithauens und der südlichen Provinzen hinreichend, wenn wir nicht eine weitere Grundlage für die ganze neueste Richtung unserer Poesie suchten. Jedenfalls ist der Einfluss der Universität Wilna und der unter ihr stehenden höheren Schulen von grösserer Wichtigkeit für die neueste poetische Literatur, als der aller übrigen Schulen in Polen. Dies ist man vorzüglich der Sorge des Fürsten Czartoryski schuldig, und dieses Verdienst wird ihm ewig in dem Andenken des polnischen Volkes bleiben. Ich will diese geistige Thätigkeit der Universität Wilna näher in Betracht ziehen und sie von der älteren Zeit bis auf den Zeitpunckt verfolgen, wo einerseits Czartoryski gezwungen war, auch diese Stellung dem finsteren Nowosilcow zu überlassen, der die Thätigkeit der Universität unterbrach, und wo andrerseits grade zu derselben Zeit, zwischen den Jahren 1820 und 1822, Mickiewicz zum ersten Male auftrat und eine neue Bewegung in der literärischen Welt verursachte. Es ist dies überhaupt die Epoche, wo die politischen und literärischen Elemente sich unaufhaltsam zu einem Bruch mit dem status quo vordrängen, und wo man es

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

den Tagesbegebenheiten ansehen kann, dass sie eine Katastropfe herbeiführen werden. Ich muss hier etwas weiter ausholen, weil es der Gegenstand erfordert.

Die Universität Wilna ist, wie bekannt, vom Konig Stephan Bathory 1583 gegründet worden, in einer Epoche, als bei uns die Bildung sich ihrem Verfall näherte. Sie wurde den Jesuiten überlassen, die sie bis auf die Aufhebung des Ordens inne hatten. Unter der Leitung dieser Vertilger jeder wahren Bildung konnte die Schule ihrem Beruf nicht entsprechen. Die theologischen Studien ausgenommen, blühte in ihr keine Wissenschaft; ausser Beichtvätern und theologen Wortdreschern hat sie keinen einzigen Mann herangebildet. *Durch 200 Jahre war sie so zu sagen im wahren Sinne des Worts von keiner Bedeutung für die Bildung des Landes. 1773* ward der Orden aufgehoben. Alle Prosaiker und Dichter des Stanislaischen Zeitalters beweinten diese Begebenheit. So tief ist das Volk verfinstert gewesen, dass es die Wohlthat Clemens des XIV für eine Calamität der Nation ansah. Lithauen konnte sich gar nicht darüber trösten, und die Hauptschule von Wilna blieb in den Händen derselben Menschen, die nun aber Exjesuiten hiessen. Zwei seltene Exemplare derselben von der alten Schule erhielten sich bis auf die Zeit des letzten Aufstandes. Der eine, Professor der Experimental-Physik und bis zum Jahre 1819 Decan der philosophisch-mathematischen Facultät, war der Geistliche Mickiewicz, Onkel unseres Dichters, der alle Monate die Zuhörer seiner Facultät zur Beichte nöthigte, damit sie nicht Materialisten würden; der andere, Professor der Beredsamkeit und Poetik, war der Geistliche Golański. So blieb es bis auf den 4-jährigen Reichstag, oder bis auf die Constitution vom 3 Mai 1791. Der um die Reform der Universität Krakau höchst verdiente Kołłątaj suchte eine solche auch in Wilna einzuführen. Die Erziehungs-Commission fing an dieselbe zu ver-

wirklichen, aber ohne Erfolg. Alles ging zu Grunde unter den Trümmern des untergehenden Staates. Der lithauische Gross-Schatzmeister Tyzenhaus bereitete unterdess die Gründung einer Hochschule in Grodno vor, welche die Wilna'er völlig zu Grunde gerichtet haben würde. Die übrig gelassenen Jesuiten von Połock und Mohilew setzten es bei dem Kaiser Paul durch, dass ihnen diese Universität übergeben wurde; aber der Tod des Kaisers und vorzüglich der Widerspruch des berühmten Exjesuiten und Professors der Astronomie Poczobutt vernichteten diese Pläne. Der Antritt der Regierung Alexanders war von vielen Versprechungen begleitet. Czartoryski ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten, konnte viel auswirken, wie denn in der That alle Schulen und Anstalten damals durch ihn eine neue Gestalt bekommen haben. Czacki und Czartoryski reichten sich die Hände, um den eingestürzten Tempel der Wissenschaften wiederum aufzubauen. Lithauen blühte darin auf, während Warschau, Krakau, Posen dicke Finsterniss bedeckte. Endlich erschien die längst ersehnte Reform der Universität. Alle Schulen im Bereiche der Grenzen Polens von 1772, so weit es an Russland gefallen, wurden unter die Direction der Universität Wilna gestellt. Czacki der würdige Gefährte Czartoryski's in diesen Bestrebungen, schuf als Visitator der Schulen in den südlichen Gouvernements: Wolhynien, Podolien, Kijew, Ungeheures für die Erziehung der Jugend. In diesen 3 Provinzen bestanden gegen das Jahr 1803 im Ganzen nur 5 Schulen. Als Czacki 1813 starb, kamen auf Wolhynien 86, auf Podolien 26, auf die Ukraine 15; zusammen 127, ausser dem Wolhynischen Gymnasium zu Krzemieniec, welches 10 Klassen hatte, verschiedene andere Anstalten mit sich verband und so als die südliche Universität zu betrachten ist. Wilna und Krzemieniec wurden nach ihrer neuen Gestaltung die Mittelpunkte der Bildung für die ehemals pol-

nischen Provinzen. Die Universität von Wilna hatte nehmlich einen doppelten Beruf: erstens den einer Hochschule, worin höhere Wissenschaften gelehrt wurden, zweitens den der höchsten Aufklärungsbehörde für die Gouvernements von Wilna, Grodno, Mińsk, Witebsk, Mohylew, Wolhynien, Podolien, Kijew und später auch Białystok, also für den ganzen Antheil des ehemaligen Polens, der Russland zugefallen war. Auf welch ehrenvolle Weise Czartoryski diesem Beruf nachgekommen, sowohl früher, als auch nachher, nachdem er, disgrationirt, die Functionen eines Curators der Wilnaer Universität angetreten, ist hier nicht weiter auseinanderzusetzen. Die Geschichte hat darüber längst ihre Billigung ausgesprochen. Der berühmte Kołłątaj, aus der Gefangenschaft in Oesterreich durch die Vermittelung Czartoryski's und Alexander's befreit, ward die Seele dieser Bestrebungen Czartoryski's und Czacki's. Von ihm gingen die zahlreichen Verordnungen zur Reform der Schulen in dem russischen Antheil aus. Die Besetzung der Universität wurde durch ausgezeichnete Gelehrte vervollständigt. Johannes Śniadecki wurde als Professor der Mathematik und Astronomie aus Krakau berufen; ferner Grodeck, als Philolog der alten Sprache, Literatur und Wissenschaft, auch im Auslande berühmt; desgleichen Eusebius Słowacki, der Vater des Dichters Julius Słowacki, — Chodeni, Frank, Bojanus, Männer von bekannten Namen in der gelehrten Welt. Man schickte junge Leute in's Ausland, die dann als Professoren an der Universität fungirten: Andreas Śniadecki, Hubielewicz Niemczewski, Szymonowicz und Andere. Johannes Śniadecki, der Freund Czartoryski's, war gleichsam sein Stellvertreter in Wilna. Zum Rector dreimal nach einander erwählt, verwaltete er 9 Jahre lang dies Amt. Seine Denkart war von grossem Einflusse auf die der Jugend. Mit jugendlicher Energie suchte der Greis den Geist, der da-

mals in den wissenschaftlichen Bestrebungen Europa's herrschend war, auch in Wilna einzuführen. Zwei Brennpunkte der europäischen Bildung gab es in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts und giebt es noch heute in Europa — Frankreich und Deutschland. Die politische, wie die geistige Bildung der Franzosen war stets mehr eine praktische, die der Deutschen eine theoretische. Die Erfahrungswissenschaften, der Skepticismus, der materielle Theil der Wissenschaften, wurden aus dem vorigen Jahrhunderte hinübergenommen und blieben auch in diesem in Frankreich herrschend. In Deutschland verlor sich die Wissenschaft mehr in der Speculation, überschritt die Grenzen der Wirklichkeit. Deswegen konnte die französische Wissenschaft fasslicher, allgemeiner werden, während die deutsche eine bedeutende Durchbildung des Geistes und Kenntniss der Sprache erforderte. Śniadecki schwankte nicht in der Wahl, er erleuchtete die Wilnaer Universität mit dem aus Frankreich entlehnten Licht, indem er derselben die Herrschaft der Materie über den Geist einprägte, der Mathematik und Physik vor der Ethik und Philosophie den Vorzug gab. Hauptfacultäten waren: 1) die der physisch-mathematischen Wissenschaften, und 2) die der moralischen Wissenschaften. Zu der letzteren gehörten die Jurisprudenz, die Geschichte, die Psychologie, Theologie u. d. g. Daneben war 3) die medicinische Facultät und 4) die so genannte literärische. Als philosophische Facultät galt nur die physisch-mathematische. Was die Deutschen Philosophie nennen, war kaum zu bemerken in der moralischen Abtheilung.

Das Ziel der Studirenden war hier ein ganz anderes, als in Warschau. Die Jugend in Lithauen konnte nicht nach Anstellungen in Russland trachten, weil diese durch Geld und Protection, nicht durch Bildung zu erlangen waren. Es fehlte also an einer solchen Jugend, wie sie sich zu Warschau in der Facultät der Rechte und der Administration zu künfti-

gen Beamten ausbildete. Desto grösser war die Zahl derjenigen, die für die Wissenschaft allein lebten. Am zahlreichsten war die physisch-mathematische Facultät, weil diejenigen, die sie verliessen, durch die darin erhaltenen Grade, eines Candidaten, Magisters oder Doctors, Anrechte auf den Rangadel der 12, 9 und 8 Classe hatten. Die Facultät der moralischen Wissenschaften war vernachlässigt und in einer Art von Geringschätzung. Der Charakter der Universität als einer Behörde der Aufklärung, die Titel der Professoren (der Rector hatte den eines Staatsraths oder der 5 Rangklasse, dem Rang eines Generals gleichkommend; die Professoren den der beisitzenden Räthe), die Achtung, die sie dadurch bei den Administrations - und Militairbehörden hatten, die grossen Gehälter, die Emerituren und Witwenpensionen, machten die Stellung der Professoren zu einer unabhängigen und tonangebenden, was in Warschau gar nicht der Fall war. Ausserdem stand die Universität mit Professoren und Schülern ausserhalb der polizeilichen Gewalt. Die grösste Strafe für den Schüler war, zur Criminaluntersuchung gezogen zu werden.

Im Jahre 1816 legte Śniadecki sein Amt nieder, bedauert von der ganzen Jugend. Seine Verdienste sind gross. Er belebte nicht nur die öffentliche Erziehung überhaupt, sondern ihm ist es besonders zuzuschreiben, dass Wilna in Bezug auf die Ausbildung der Sprache und Hebung der polnischen Literatur mehrere Jahre hindurch den unwidersprochenen Vorrang im ganzen Vaterlande der Polen behauptete. Śniadecki hat keine Wissenschaft erfunden oder vervollkommnet, aber hat den Unterricht und Vortrag aller exacten Wissenschaften in der polnischen Sprache möglich gemacht und begründet. Er selbst in der Mathematik und Astronomie, sein Bruder Andreas in der Chemie und Physiologie, Jundziłł in der Zoologie und Botanik, Szymonowicz in der Mineralogie, und

Andere in andere Zweigen führten eine neue, klare, natürliche, sprachgemässe, polnische Terminologie ein, die stets nicht nur als eine Bereicherung, sondern auch als eine Zierde der polnischen Sprache gelten wird. Die späteren Schriftsteller aus der Schule Śniadecki's, wie der Mathematiker Poliński, der Architekt Karl Podczaszyński, der Mathematiker Gregor Hreczyna, der Chemiker Fonberg schrieben und druckten mit dieser Terminologie Werke von ausgezeichneter Klarheit und grösster Correctheit der Sprache.

Seit dem Jahre 1816 war der Doctor und Professor der Anatomie und Medicin Lobenwein, ein allgemein verhasster Mann, der nicht einmal polnisch verstand, einige Zeit Stellvertreter des Rectors der Universität, bis der Professor der moralischen Abtheilung, der Staatsrath Simon Malewski zum wirklichen Rector erwählt wurde. Zu dieser Zeit entstand in Wilna die Gesellschaft der Szubrawcy oder Lumpen. Der Geist dieser Gesellschaft war der Ausdruck dessen, was sich als Folge der bisherigen geistigen Cultur in dem Bewusstsein der Einwohner festgesetzt hatte. Es war gleichsam die praktische Seite der theoretischen Bestrebungen der Universität. Satire war das Mittel, durch welches die Gesellschaft zu wirken suchte.

Die Mängel der russischen Administration und der Beamtenwelt, die Uebergriffe in der Regierung, in der Literatur, in den Sitten, alles was Kritik oder Tadel verdiente, gab den Gegenstand zum Angriffe Seitens der Mitglieder dieser Gesellschaft ab. Sie huldigte liberalen Ansichten, deswegen züchtigte sie die Aristokratie und andere schlechte Ueberbleibsel der alten Zeiten: als Trunksucht, Betrügerei, Processucht, Titelsucht und am meisten den Druck des Bauernstandes. Die Szubrawcy (Lumpen) gelangten zu solcher Bedeutung durch die beissende Satire, die sich in ihren Schriften kund that, dass Alles vor ihrem Urtheil zitterte. Die ersten

Männer der Gesellschaft, wie Dr. Szymkiewicz, Andr. Śniadecki, Michael Baliński, Ignaz Szydłowski, Franz Grzymała, gehörten dazu.

Das Symbol der Gesellschaft war ein auf einer Schaufel reitender Edelmann, der aus ganz Polen Nachrichten brachte und das ganze Land in einigen Minuten durchziehen konnte. Die Schaufel war gleichsam das Scepter der Gesellschaft. Die Mitglieder führten Namen der Götter der lithauischen Mythologie. Etwas Aehnliches war die Narren-Republik von Babin, von Pszonka gegen das Ende des 16 Jahrhunderts in Lublin gestiftet, welche dieselbe Tendenz hatte. *) Man warf den Szubrawcy später vor, dass sie eine mehr kosmopolitische, als organische Richtung verfolgten und den in Petersburg weilenden Polen Veranlassung gaben, eine Verbindung sogenannter starker polnischer Geister zu bilden, unter denen der grösste Schreier, der Szubrawiec Sękowski (der bekannte Orientalist und Herausgeber der russischen Biblioteka dla cztenia) war, die zum Ziel hatten, Alles, was polnisch war, auszulachen, und endlich Russen wurden, ja schlimmer als Russen, weil sie sogar bei diesen verachtet waren. Aber dieser Vorwurf war ungerecht, denn die Szubrawcy waren gute Polen, und wenn sie die Auswüchse der Phantasie in der Literatur straften, so war das der Beruf der Satire.

Diese Richtung in dem sittlichen Leben der Einwohner Wilna's nebst dem Vorherrschen der physisch-mathematischen Wissenschaften auf der Universität, dauerte mit ganzer Frische bis zum Jahre 1820 hin. Dieses Jahr, in welchem auf

---

*) Babin, Altweiberheim, ein Dorf unweit Lublin, gehörte einem gewissen Stanislaus Pszonka, der mit Peter Kaszowski die Narrenrepublik von Babin stiftete. Vgl. Wurzbach's Sprichwörter der Polen, 2te Ausg. Wien 1852. Seite 46—52.

Anm. des Herausgebers.

allen Punkten Polens politische Verbindungen zur Wiederherstellung das Vaterlandes aufkamen, bezeichnet den Anfang einer wichtigen Epoche eben so in Wilna, wie in Warschau. Śniadecki war nicht der Mann, welcher der nach höheren geistigen Zielen strebenden Jugend hätte genügen können. Er wollte ihr nie die Zeit geben, sich auch damit zu beschäftigen, was jenseits des Materiellen, Wirklichen, die Einbildungskraft und den Geist beschäftigen und bezaubern kann. Seine Richtung war einseitig, seine Wissenschaft kalt und todt, wie sein Stil, wie seine astronomischen Instrumente. Die Verfassungen, die Politik, die Gesetzgebungen von Europa, die Geschichte, die Philosopie, das alte und neue Polen, Alles das lag ausserhalb des Kreises seiner Thätigkeit, eben in einer Zeit als Alexander die Maske des Wohltäters der Menschheit abzuwerfen im Begriff stand. Die Mathematik, Physik, Astronomie erziehen noch keine Bürger, keine Patrioten. Deswegen das Resultat seiner Erziehung der Jugend nicht das glänzendste sein konnte.

Unter der kleinen Zahl der höheren Geister, welche diese einseitige Richtung der Universitätsbildung erkannten, befand sich Thomas Zan,*) Sohn eines armen Edelmanns aus dem Nowogroder Kreise. Nachdem er die physikalisch-mathematische Facultät durchgemacht, blieb er auf der Universität noch länger da, nicht sowohl um zu studiren, als um die Jugend noch etwas Anderes, als Mathematik und Physik zu lehren.

Mehr als tausend junger Polen aus den nördlichen und südlichen Provinzen bezogen jährlich die Universität. Sollten diese Nichts werden für die Zukunft Polens? Zan wuste sich durch seinen sanften Charakter, seine Sittlichkeit, seine Kenntnisse die Herzen Aller zu gewinnen.

---

*) Sprich: San.

Im Jahre 1819/20 gründete er unter den Studirenden eine moralisch - patriotisch - wissenschaftliche Gesellschaft, deren Mitgliedern er den Namen der Promieniści (Strahlenden) beilegte. Sieben Klassen der Gesellschaft drückten die 7 Strahlen, die das Sonnenlicht ausmachen, aus. Dies ist der Anfang einer Revolution, die nicht nur der Lebensweise, dem Charakter, der Natur des collegialischen Lebens der Studenten, sondern auch der neueren polnischen Literatur eine ganz neue Richtung gab. Einer der Strahlenden hat ihr nehmlich eine originale, nationale Poesie geschaffen, wie sie früher noch nicht da gewesen.

Die Mitglieder der Promieniści lebten in einer Gemeinschaft der Gefühle, Gedanken, gegenseitiger Unterstützung, wie man sie selten bei einer Gesellschaft in einem so hohen Grade findet: Bruderliebe, Liebe zur Wissenschaft, Gleichheit, gegenseitige Unterstützung, das waren ihre Ideale, die sie in das Grosse Buch einschrieben. Wer einen schlechten Lebenswandel führte, wurde in die Gesellschaft nicht aufgenommen. Ein neues Leben kam in die Mauern der Universität, bisher ungesehene polnische Bücher gingen von Hand zu Hand. Es kamen patriotische Lieder auf, theils neue, theils alte, der Vergessenheit entzogene. Man schrieb sie ab und lernte sie auswendig. Man hörte mit grösserem Fleiss die Vorlesungen der Professoren. Die moralische Abtheilung, die nur einen Professor zählte, fing an mit einemmal sich mit Zuhörern zu füllen. Dies Alles bewirkte Zan. Er selbst war nicht ohne einen geheimen Rath. Er hatte ihn in dem Bunde der Philaretен, welcher gleichsam einen geheimen Ausschuss bildete und schon seit 1818 bestand, aber erst 1819/20 thätig zu werden anfing.

Gerade um die Zeit, wo Czartoryski von der Regierung des Königreichs zurücktrat und sich ganz der Universität widmete, beschloss die Universität gegen das Widerstreben und Ab-

rathen Śniadecki's, die seit Jahren unbesetzt gebliebenen Lehrstühle der moralischen Wissenschaften zu besetzen, und eröffnete eine Concurrenz. Man war gespannt, wer Geschichte, wer Philosophie lehren werde, wie wohl man es schon im Voraus wusste.

In Lelewel, der bis 1818 in Wilna geweilt hatte, haben wir eine andere grosse Persönlichkeit, um die sich ein Theil der modernen, politischen, wie literärischen Geschichte dreht; deswegen ist es nöthig seine Wirksamkeit zu beleuchten. Lelewel war dem Volke damals bereits durch einige sehr gelehrte Werke bekannt. Mit der gründlichsten Kenntniss der Geschichte des Alterthums verband er die nicht minder tiefe der vaterländischen. Wie durch einen Zauberschlag traten unter seiner Feder die grossen Gestalten der Vergangenheit, fest und sicher gezeichnet, wie man sie bis jetzt nicht gesehen, aus dem Dunkel hervor. Lelewel verband einen eisernen Fleiss mit einem genialen, man möchte sagen, instinktartigen Blick in die Geschichte. Czacki verstand sein Talent zu schätzen, indem er ihn bereits 1809, als er seine Lehrerlaufbahn kaum begonnen hatte, nach Krzemieniec berief und ihm den Lehrstuhl der Geschichte in den oberen Klassen einräumte. Aber Lelewel blieb nicht lange in Krzemieniec, er kam nach Wilna zurück und widmete sich historischen Arbeiten. Die Jugend kannte ihn noch nicht, aber die Gelehrten erwähnten ihn mit Achtung in ihren Werken. Lelewel macht in unserer Literatur als Geschichtsforscher und Kritiker Epoche, da er der erste war, der die Nebel, die über unsere älteste Geschichte ausgebreitet waren, zerstreute. Und ich bin überzeugt, dass, wenn je die Geschichte Polens von allen den Lügen und Irrthümern, die in sie hineingekommen sind, gereinigt werden soll, dies nur auf dem Wege, den Lelewel eingeschlagen hat, geschehen kann. In Wilna hatte längst die öffentliche Meinung Lelewel zum Professor der Geschichte an der Universität designirt, — aber

Śniadecki war dagegen. Der Grund war ein ungerechter und kindischer. Lelewel hatte bei den ungeheuren Studien, die er in der alten Geographie und Geschichte aus griechischen und lateinischen Quellen gemacht, seinen Styl dermassen vernachlässigt, dass man sich durch seine Werke nur mit Mühe hin durcharbeiten konnte. Śniadecki, bei dem der Styl Alles war, der seinen Ruhm auf die Purification der Sprache gründete, konnte Lelewel seine unpolirte, schroffe, zerhackte Prosa nicht vergeben. Und dennoch war Lelewel ein unvergleichlich höherer Schriftsteller, als Śniadecki. Auserdem trennte Śniadecki von Lelewel dessen Orthographie, Lelewel liebte die Jot's, Śniadecki hasste sie. Darüber führten sie lange Streit. Lelewels Abhandlungen, die er 1816 und 1817 für den Tygodnik Wileński schrieb, sind die gründlichsten, kritisch-historischen Aufsätze in der polnischen Literatur. Man lobte sie, aber Niemand verstand sie. Śniadecki sagte, sie seien nicht polnisch, die Szubrawcy verspotteten den Styl, obwohl sie den Gelehrten achteten. Onacewicz, sein Freund und stellvertretender Vorgänger auf dem Lehrstuhle der Geschichte, beklagte es in einer Vorlesung, dass die Werke Lelewels nicht in's Polnische übersetzt seien. Lelewel belächelte mitleidig ein solches Gerede. Indessen legte der Alles vermögende Śniadecki seiner Anstellung alle möglichen Hindernisse in den Weg. Da bekam Lelewel den Ruf als Bibliothekar der Nationalbibliothek nach Warschau. Hier lehrte er neben seinem Amte auf der Universität die Geschichte des Mittelalters. So schwer seine Schriftsprache war, so grossartig zeigte sich sein mündlicher Vortrag. Stundenlang konnte er in der fliessendsten und schönsten Sprache aus dem Gedächtniss vortragen, ohne ein Heft vor sich zu haben. Sein Ruf gelangte nach Wilna, und Śniadecki musste für seinen orthographischen und purificirenden Eifer die heftigsten Vorwürfe ertragen. Lelewels Name wurde in Wilna populär, und als

seine Concurrenzabhandlung: Wie muss man Geschichte lehren? gekrönt wurde, kam er 1821 nach Wilna zurück.

Der Lehrstuhl der Philosophie kam durch Concurrenz an Gołuchowski. Dieser, Lelewel, Daniłowicz, Onacewicz, — alle in der moralischen Abtheilung der Universität, erhoben eine mächtige Opposition gegen die Tendenz Śniadecki's. Gołuchowski war ein Schüler Schellings.

Zwei in deutscher Sprache geistreich geschriebene Abhandlungen:

1. Ueber die mathematischen Wissenschaften. 2. Die Philosophie im Verhältniss zu dem Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. Erlangen 1828, haben ihn auch auswärts bekannt gemacht. Vorzüglich waren Lelewel und Gołuchowski mit dem grössten Enthusiasmus von den Schülern aufgenommen worden, denn auch die deutsche Philosophie (Gołuchowski ist Schellingianer) suchte Śniadecki zu verdrängen. Lelewel wurde durch seine Vorträge, durch sein Benehmen, durch seine Zugänglichkeit, durch die Leichtigkeit der Mittheilung der Abgott der Jugend. Tausend Zuhörer besuchten seine Vorlesungen, sein Name, sein Ansehen wuchs von Tag zu Tage, und hier wird bereits seine künftige bürgerliche und politische Bedeutung vorbereitet. Durch das Streben der genannten Männer nahm die moralische Abtheilung der Universität Oberhand über die physikalisch-mathematische.

So gewann der Geist den Sieg über die frühere materielle Richtung, und weil die Universität zugleich eine Aufklärungsbehörde war, welche die Erziehung der Nation leitete, so war der neue Umschwung des Geistes derselben für die Folge von grosser Bedeutung. Geschichte, Politik, Statistik, Philosophie waren die Hauptgegenstände, die nun gelehrt wurden. Eine Unterabtheilung der moralischen war die literärische Abtheilung, ganz unter dem Ein-

fluss der ersteren. So wie die Szubrawcy die physikalisch-mathematische Tendenz des Unterrichts in der Gesellschaft repräsentirten, so waren jetzt die „Strahlenden“ nicht zwar der Ausdruck der Gesinnungen der bürgerlichen Gesellschaft, aber sie fanden in der politisch-philosophischen Richtung, die der Geist auf der Universität durch Lelewel und Gołuchowski genommen, gleichsam die theoretische Rechtfertigung ihrer nationalen und freien wissenschaftlichen Tendenz, und trugen ihrerseits am meisten dazu bei, die Gemüther nach dieser Richtung hin zu leiten.

Śniadecki, der als Mathematiker und Astronom Alles nur auf Berechnung, auf den kalten Verstand zurückzuführen suchte, musste von Hause aus ein Gegner dieser Richtung sein, musste Alles verdammen, was über die Grenzen der bestehenden Ordnung hinaus zu gehen schien. Er begriff also weder die freie, selbstständige Entwickelung des Geistes nach irgend einer Richtung hin, noch glaubte er, dass der patriotische Aufschwung der Jugend im Stande wäre, eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Deswegen klammerte er sich fest an das Bestehende. Und so wie er die freie deutsche Philosophie Kant's in seinen Schriften verdammte und ihr die trockene Erfahrungs- und Verstandes-Philosophie, wie sie besonders bei den Engländern blühte, vorzog, so bestrebte er sich auch, die neu in Mickiewicz aufgehende nationale Poesie, die man die romantische zu nennen anfing, zu bekämpfen und ihr gegenüber die so genannte classische, die dies am mindesten war, in Schutz zu nehmen.

Witz, beissende Sarkasmen, Verspottung, waren seine Waffen, ganz natürlich, weil dass Unbegriffene sich nicht in seinem Wesen fassen liess und ihm daher nur als Gegenstand der Satire erscheinen musste. Dem frei werdenden Geiste hingegen musste die bestehende Form, in der er bis

jetzt gefesselt war, als eine todte, kalte erscheinen, er musste sie abzuwerfen suchen. Dies ist die Richtung, auf die Zan die Jugend hingewiesen. Sie bekam einen Haltpunkt, einen Grund, als Lelewel sie in der Geschichte und Politik als eine unvermeidliche, Gołuchowski in der Philosophie als eine gerechtfertigte darstellte. Eine Nation, wie die polnische, die den Boden ihrer freien politischen und geistigen Entwickelung verloren hatte und in engen, fremden, ihr unzureichenden Schranken sich zu bewegen, gezwungen war, musste, um nicht total zu verstumpfen, sobald sie sich geistig und physisch gestärkt fühlte, und sich eine Gelegenheit darbot, stets darnach trachten, diese Schranken zu durchbrechen, um zu ihrem eigenen Wesen zu gelangen. Dies Wesen war aber und ist auch heute nichts Anderes, als die geistige und politische Emancipation der Nation. Dies Ziel verfolgt Polen gemeinschaftlich mit den übrigen Völkern Europas, denn dies Ziel bildet die Aufgabe, die ihnen die französische Revolution zur Lösung gelassen. Sie betraf Polen um so mehr, als es durch den Wiener Congress in eine Lage versetzt war, die geeignet schien, die zerrissenen Theile der Nation einander ganz zu entfremden und für das gemeinsame Wohl einen Indifferentismus, eine Apathie zu erzeugen, welche die gefährlichste Krankheit, das grösste Unglück ist, das eine nach Unabhängigkeit strebende Nation treffen kann. Es galt hier eine Macht zu schaffen, die im Stande war, die zerrissene Nation, wenigstens geistig in einer und derselben Richtung zu erhalten. Diese Macht konnte keine andere sein, als eine auf vaterländischem Boden erblühende Literatur. Und weil diese sich in keiner anderen Form klar ausprechen konnte oder durfte, weil sie von dem immer wachen Feinde in ihrer Geburt erdrückt worden wäre, so hüllte sie sich in das zwar leichtere, aber eben deswegen um desto verführerischere, bezauberndere Gewand der Phantasie, der Einbildungskraft. Der Verstand, die Vernunft

gehen auf die Dinge geradezu los, zerlegen und verknüpfen sie nach ihrem inneren Wesen, können aber das Erkannte als Geheimniss nicht zurückhalten und verrathen sich sogleich bei ihrer Arbeit. Die Einbildungskraft lässt die Dinge, wie sie sind, sucht nur das Ideelle an ihnen heraus, erhebt dies zum Moment einer gleichsam überirdischen Welt, scheint dadurch ausserhalb der Wirklichkeit zu treten, und verheimlicht auf diese Weise ihre eigentliche Tendenz. Der Geist Polens war dazumal unter der Gewalt der Phantasie in dieser Richtung begriffen.

Man war in einem kühnen Streben, in einer hoffnungsvollen Erwartung. Wilna blickte nach Warschau, gespannt, was aus der proclamirten Constitution Alexanders werden solle; Warschau blickte nach Wilna, mit zitternder Unruhe die patriotische Tendenz der Universität verfolgend. Man kann sagen, in Wilna habe sich das geistige Moment des nationalen Strebens kundgegeben, in Warschau das politische. Lithauen blieb seit der ersten Theilung stets mit Russland verknüpft, und sowohl Napoleon liess es im Tilsiter Frieden dabei verbleiben, als auch der Congress in Wien. Das Königreich aber hatte eine gewisse politische Bedeutung als Grossherzogthum Warschau gehabt und konnte eine solche auch als das constitutionelle Königreich geltend machen. Die Lithauer, von der öffentlichen praktischen Ausübung der politischen Rechte zurückgehalten, hatten sich auf die wissenschaftliche, literärische Bahn geworfen, mit der ganzen Lebendigkeit des Geistes die Gelegenheit benutzend, die ihnen die Eröffnung der neu reformirten Universität darbot. In der Geschichte der Cultur kann sich vielleicht keine Universität eines so raschen Aufblühens und so glänzender Erfolge in einer so kurzen Zeit rühmen, als die Wilna'er.

Der Charakter der Lithauer ist ein tiefer, sinnender, verschwiegener, in sich gekehrter, aber wenn die Zeit

der That kommt, ein kühn aufstrebender, energischer. So stellt er sich in der ganzen Geschichte heraus. Er erinnert an den der Thebaner in der alten, oder der Schweden in der neueren Geschichte.

Die meisten polnischen grossen Dichter der neueren Zeit haben Lithauen zum Vaterlande. Ein tiefer lyrischer Zug charakterisirt alle. Die Wissenschaft fand daher in dem Charakter des lithauischen Geistes den fruchtbarsten Boden. Wir haben bereits gesehen, welche Richtung sie von Anfang an hatte, und welche sie um das Jahr 20 genommen. Lithauen und vorzüglich die Wilnaer Universität war dazu bestimmt, der gesammten polnischen Literatur eine neue Wendung zu geben. Im Bereiche des ehemaligen polnischen Staates bildeten Lithauen und die russischen Provinzen so zu sagen den Osten; das Königreich mit Krakau und Grosspolen den Westen desselben. Der letztere, das Stammland des Volkes, und von Anfang an mit Europa in beständiger Berührung, von europäischer Cultur durchtränkt, hat in der Geschichte der Literatur nur diejenigen Zweige als national aufzuweisen, die zunächst mit seiner politischen Bildung zusammenfallen; denn die politische Bildung war es, welche die geistigen Kräfte Polens vorzüglich in Anspruch genommen hatte. Diese politische Bildung haben die Polen auch ihren politischen Brüdern, den Lithauern und Russinen, übergeben und haben einen in seiner Art einzigen Bund von Völkern gestiftet, der lange Zeit hindurch von einem und demselben Geiste belebt wurde. Das constitutionelle Königreich schien dazu bestimmt gewesen zu sein, politisch dieselben Gebiete wiederum mit einander zu vereinigen.

Weil aber diese Vereinigung der Theile von Alexander versprochen war, so richteten sich alle Bemühungen der Polen dahin, durch ihr politisches Auftreten die Sympathie ihrer Brüder zu erhalten, ihr Augenmerk auf sich zu lenken, ihr

Schicksal an das ihrige mit unzerreissbaren Banden zu knüpfen. Ja, im Falle diese Einigung von der Regierung in Frage gestellt werden sollte, mit Gewalt dieselbe zu Stande zu bringen.

Die Politik beschäftigte also im Königreich hauptsächlich die Geister. Die Literatur ging hier ihre alt gepflasterten, geebneten, graden, philisterhaft langweiligen Wege; an ihre Wiedergeburt schien Niemand bei dem grossen politischen Streben zu denken.

Die Universität Warschau selbst war mehr eine Erziehungsanstalt von Beamten, als ein reinwissenschaftliches Institut. Sie stand in dieser Hinsicht tief unter der Wilnaer Hochschule. Die politischen Verbindungen, die sich hier bildeten, hatten mehr einen fremden Charakter, den der deutschen Universitäten, wie denn diese Universität nach Art der letzteren organisirt war. Später nahmen diese Verbindungen einen mehr vaterländischen Charakter an, standen aber mit den Wissenschaften in keinem Zusammenhange. Unter dem Auge der Regierung, unter der Leitung eines Szaniawski, eines Nowosilcow konnte die wissenschaftliche Bildung wahrlich nicht gedeihen. Szaniawski war zwar selbst ein wissenschaftlich höchst gebildeter Mann, er war Jurist, Cameralist, Philosoph und Schüler Kants, der erste, der die deutsche Philosophie nach Polen gebracht hat. In der Zeit von 1794 bis 1815 galt er für den grössten Patrioten und Schriftsteller, dann wurde er Censor, Spion und fast ein Verräther des Vaterlandes. In demselben Maasse, wie er früher für einen guten Namen arbeitete, wirkte er jetzt für den schlechten. Das Sonderbarste dabei ist, das er stets arm blieb, nie einen Titel, nie eine Decoration bekam.

Mickiewicz wird wohl Recht haben wenn er sagt, dass ihm die philosophischen Systeme den Kopf verdreht haben, und dass er die verhasste Stellung eines Censors zum System erhoben habe. Wenigstens behauptete er, dass er nur dem

Jacobinismus und Materialismus entgegen wirke; in der That hatte er den Glauben an die Wiedergeburt Polen's verloren, dessen Geist er eine lächerliche Polakerie nannte; weswegen er auch Alles das in die öffentliche Erziehung zu verpflanzen suchte, was jeden künftigen Aufstand der Nation nur erschweren konnte. Nach der französischen Revolution ist bekanntlich die so genannte Restauration eingetreten, die als eine absolutistische Reaction gegen den revolutionären Geist anzusehen ist. Der Katholicismus, die Monarchie und Aristokratie sind, wenigstens in Frankreich, die Grundideen derselben gewesen. Diese Ideen wollte man auch in Polen zum Princip des Staatslebens machen. Sie waren hier aber gar nicht an ihrem Ort. Die bürgerliche Gesellschaft hatte hier keine solche Katastrophe, wie die in Frankreich, erlebt. Sie hing noch mit dem geschichtlichen Leben der Vergangenheit eng zusammen; die Religion, der Staat, die geschichtlichen Namen des adligen Standes bestanden hier im Frieden neben einander. Dessenungeachtet bestrebte sich hier die lateinische Geistlichkeit, die Aristokratie, die Diener des Servilismus, die öffentliche Meinung nach jener Richtung hin zu bearbeiten. Russland benutzte dies und suchte Alles, was Polen zu den Waffen für die Erkämpfung der Unabhängigkeit rufen konnte, als Atheismus, Jacobinismus und Materialismus zu bezeichnen und niederzudrücken. Man suchte der Geistlichkeit eine grössere Selbstständigkeit in den weltlichen Verhältnissen zu geben und besonders ihren Einfluss auf das Familienleben zu vermehren.

Der Minister der Aufklärung Stanislaus Potocki, der diese Richtung in einer ziemlich unverständlichen allegorischen Novelle: „Podróż do Ciemnogrodu“ (Reise nach Dunkelburg) auslachte, wurde abgesetzt. An seine Stelle trat Stanislaus Grabowski, ein warmer Vertheidiger der

Geistlichkeit auf dem ersten Landtage von 1818. Der Obscurantismus machte seit dieser Zeit ungeheure Fortschritte. Die Direction der öffentlichen Erziehung leitete der Censor Szaniawski. Man setzte eine polizeiliche Aufsichtsbehörde für die Studenten ein. Die Bigotterie alter Polen, alter Weiber, Frömmler, Frömmlerinnen und Hypokriten erhob ihr Haupt. Man bildete eine Propaganda, welche diese Richtung auszubreiten suchte. Andererseits strebte die Aristokratie nach Feudalrechten, die dem polnischem Adel fremd waren. Die drei Mächte, die Polen getheilt hatten, ertheilten solche Rechte mehreren Magnaten. Die Constitution des Grossherzogthums Warschau verwarf dergleichen Majoratsinstitute. Die Constitution Alexander's war denselben auch nicht günstig, aber man setzte eine heraldische Commision ein, die wenigstens die von Fremden ertheilten Titel untersuchte. Es gab also preussische, österreichische, russische Grafen, Markgrafen, Barone. Graf Zamojski und der Markgraf Wielopolski suchten ihre Majorate herzustellen, die de jure et de facto aufgehoben waren. Alexander versprach kurz vor seinem Tode 6 Majorate zu stiften: das Majorat der Czartoryski auf Puławy, der Zamojski auf Zwierzyniec, der Potocki auf Wilanów, der Krasiński auf Opinogóra, der Rożniecki auf Kałuszyn, und der Lubecki. Man sieht hierin bereits die Keime, welche die Revolution vom 29 Novbr. 1830 untergraben sollen.

Grabowski, Szaniawski, Nowosilcow gaben der Regierung eine religiös-politische Tendenz. Nowosilcow, Mitglied der russischen provisorischen Regierung in Warschau, beschäftigte sich seit 1815 als Administrationsrath 6 Jahre hindurch mit den Finanzinteressen des Königreichs. Als aber Lubecki das Finanzministerium eingenommen hatte, übernahm Nowosilcow die Aufsicht des öffentlichen Geistes, der Aufführung der Jugend, der Volksmoral. Bei Constantin wurde er unent-

behrlich. Selbst ein Trunkenbold, Atheist, Materialist aus Ueberzeugung, ein russischer Verres, ein durchaus unmoralischer Mensch, propagirte er noch dennoch die religiöse Richtung und dirigirte er mit Szaniawski die öffentliche Erziehung. Er ahnte die Revolution, denn er begriff den Geist des constitutionellen Königreichs. Die Polen, pflegte er zu sagen, sind geborne Jacobiner. Die Revolution steckt im Blute dieser Nation, sie saugen sie mit der Milch der Mütter ein. Er hatte Recht, wenn durch Revolution die Abschüttelung des russischen Jochs, durch Jacobinismus der Hass gegen dasselbe verstanden werden soll. Lubecki war sein Gegner am Hofe des Grossfürsten Constantin und widerlegte stets seine Ansichten in dem Administrationsrath. Szaniawski, Grabowski, Nowosilcow bildeten daher das lüderliche Kleeblatt: eines Censors, eines Frömmlers, eines Spions und Trunkenbolds, dem die Regierungscommission der öffentlichen Aufklärung, oder, um das rechte Wort zu gebrauchen, die Commision der Verfinsterung zufiel. — Die höhere Geistlichkeit Polens aus dieser Zeit endlich wird sich nie von der Schuld reinigen können, dass sie, ihrem bürgerlichen und patriotischen Charakter der früheren Zeit untreu, sich zum Instrumente der russischen Regierung herabwürdigte, um ihre egoistischen Zwecke zu verfolgen. Die Regierung förderte das Ansehen der Geistlichkeit, weil sie in Polen, ähnlich wie in Portugal, Spanien, Frankreich, ihre despotischen Zwecke auf den Katholicismus stützte. Deswegen gewann auch die Geistlichkeit grossen Einfluss auf die Regierungsgeschäfte und suchte sich des Civilrechtes ganz zu entledigen. Dieser Einfluss der Geistlichkeit, die gänzliche Vernachlässigung der Volkserziehung, das Verfinsterungsystem in der höheren Erziehung, die ausgebreitetste geheime Polizei, diese wahre Pest der Sittlichkeit eines Volkes, das sind die cha-

rakteristischen Grundzüge der politisch-religiösen Administration des Landes.

Wenn man diesen Zustand mit dem oben geschilderten in Lithauen vergleicht, so wird man zugeben, was ich oben gesagt habe, dass Lithauen die wissenschaftliche, das Königgreich Polen die politische Emancipation des Volkes zu bewerkstelligen bestimmt war. Beide Richtungen waren, wie Mochnacki in seiner Geschichte des letzten Aufstandes bemerkt, verschwörender Art. Wie zwei Flammen schlugen sie kurz nach dem Jahre 20 in einander und fachten ein Feuer an, das früher oder später die ganze Nation zu ergreifen bestimmt war. Es wird ferner aus dieser kurzen Erläuterung erklärlich, warum gerade in demselben Augenblicke, als man in Warschau patriotisch gesinnte Gesellschaften zu bilden anfing, in Wilna die Wissenschaft eine denselben durchaus entsprechende Richtung nimmt. Lelewel könnte man als die Personification beider Richtungen bezeichnen. Er gab den Impuls zu der einen, wie zu der anderen, und wird ebenso von den Warschauern, wie von den Wilnaern, als ihr Landsmann beansprucht. Die öffentliche Meinung beider Städte führt gleichsam einen Wettkampf um den Mann, der hier, wie dort unentbehrlich zu sein scheint. Lelewel zog es vor nach Wilna zu gehen, er wusste, dass der politische Geist des Volkes nicht ausgestorben war, und musste fürchten, dass er, durch das gehässige Treiben der fremden Herrschaft desto mehr angeregt, sich zu früh Luft machen würde. Er eilte deswegen nach Wilna, um die bereits durch Zan vorbereitete Stimmung der Jugend für eine andere Richtung der wissenschaftlichen Bildung durch That und Wort zu kräftigen. Lelewel schloss gleichsam mit geschichtlichen Banden die beiden Brudervölker von Neuem zusammen und hob so die durch Czartoryski's Stellung während der französischen Kriege geschehene Trennung wieder auf. Aus allem Gesagten kann

man sich aber auch leicht erklären, warum das Auftreten eines solchen Mannes wie Mickiewicz, in der Literatur, nicht früher und nicht später, sondern grade in die Zeit fällt, als der Stoff und der Wille zur That bereits da sind und nur auf das Wort des Meisters harren, um zum Werke zu schrei- Die Stellung Mickiewicz's als des Meisters erscheint uns nun von vornherein bestimmt. Er sollte der Schöpfer und Träger der neuesten Poesie werden. Aber ich muss hier zugleich bemerken: Mickiewicz ist das Herz des blutenden Volkes, das seine Wehklagen ausspricht, aber nicht dessen sich selbst begreifender Geist. Von dieser Ansicht ausgehend werde ich nun die Stellung und die dichterischen Leistungen Mickiewicz's einer besonderen Auseinandersetzung unterwerfen.

Mickiewicz's Auftreten.

In dem bisherigen Vortrage war es mir vorzüglich darum zu thun, den Boden für die nationale polnische Dichtkunst zu gewinnen und den wissenschaftlichen Standpunkt zu bezeichnen, von dem dieselbe zu betrachten sei. Nach einer allgemeinen Charakteristik der polnischen Poesie und ihrer Stellung unter den übrigen slawischen, habe ich Ihnen deshalb die verschiedenen Ansichten, die man der Beurtheilung der polnischen Poesie zu Grunde legen möchte, besonders die panslawistische, und die messianistische von Mickiewicz, vorgeführt, auseinander gesetzt und mich dagegen ausgesprochen. Habe aber bei dieser Gelegenheit zugleich den Geist der geschichtlich-politischen, wie der literärischen Cultur Polens zu charakterisiren

gesucht und darauf den Standpunkt näher angegeben, von dem ich die nationale polnische Poesie betrachten zu müssen glaube. Ich habe endlich eine Charakteristik der dem Auftreten Mickiewicz's vorangehenden Epoche, sowohl nach der geistigen, als nach der politischen Richtung hin entworfen, und suchte darzuthun, wie der Zustand der Bildung Lithauens vorzüglich geeignet war, eine Reform in der bisherigen Richtung der polnischen Literatur hervorzubringen. Diese Reform war bereits in der Gemüthern durch die Bemühungen Zan's, Gołuchowski's und vorzüglich Lelewel's gegen die einseitige Tendenz Śniadecki's vor sich gegangen; sie wäre aber durch die bald nach dem Auftreten dieser Männer seitens Russlands durch Nowosilcow begonnene Reaction niedergehalten worden, wenn nicht mitten in diesen geistigen Bestrebungen, und durch diese selbst, ein Mann erzogen worden wäre, der fähig war, nicht nur die ganze geistige Regeneration der Zeit in sich aufzunehmen, sondern auch dieselbe den Herzen und Geistern des ganzen Volkes einzuhauchen. Dieser Mann war Mickiewicz. Er ist bis auf das Jahr 1840 der Erzmeister der polnischen Dichtkunst, ihr würdigster und reinster Repräsentant. In ihm verehren die Polen eins derjenigen grossartigen Genies, die allein im Stande sind, eine bis dahin unbekannte Literatur zu einer allgemeinen Kenntniss und zum Gemeingut der Völker zu erheben. Keiner der zahlreichen slawischen Stämme hat einen solchen Dichter aufzuweisen, und das allein giebt der polnischen Poesie, was ich gleich anfangs behauptete, den Vorrang vor allen übrigen und drückt ihr durch die Richtung, welche sie seit Mickiewicz genommen, einen europäischen Charakter auf. Er war es, der sie zuerst durch das Blut seines Volkes gehen liess, und, nachdem sie durch dasselbe ihre Sanction erhalten, sodann über Europa trug, wie ein Erzpriester, der die heilige Hostie aus dem brennenden Tempel seines Volkes

rettet, um damit seine heimathlosen Brüder auf der Flucht und in der Verbannung zu trösten und zu kräftigen. *Mickiewicz's Leben ist nach der Richtung, die es gegenwärtig genommen, bereits als ausgelebt zu betrachten.* Der Kreis desselben schliesst sich immer mehr zusammen. Der Anfang desselben gleicht dem Ende. Ein tiefer Schmerz bewegt die Brust, wenn man dies verhängnissvolle Leben, in dem sich das des ganzen Volkes grossentheils abspiegelt, in seinen verschiedenen Lagen und Verhältnissen durchläuft. Eine andere Richtung, als die, worin er sich heut befindet, wird Mickiewicz nicht mehr einschlagen. In ihr geht er zu Grunde. Man glaubt zwar, dass Mickiewicz's Geist fähig sei, wenn man ihn eines Besseren belehrte, umzulenken und neue Bahnen einzuschlagen. Das glaube ich nicht, denn das Hinneigen nach der Richtung, die er heute verfolgt, ist durch sein ganzes Leben wahrzunehmen, ist sein Wesen selbst. So ist auch seine Poesie bereits der Kritik, der Literaturgeschichte anheimgefallen. Er wird Nichts mehr dichten.*) Mit einem Liede hat er angefangen, mit einem Liede geschlossen. So wie man einst den grossen Schelling schon bei seinen Lebzeiten construirte, so kann man es auch heut zu Tage mit Mickiewicz, dem schon vollendeten, in sich abgeschlossenen Dichter, thun. Der Eine, wie der Andere mögen sich dagegen sträuben. Es hilft doch Nichts. Sie sind einmal der wissenschaftlichen Kritik anheimgefallen und müssen das sein, wozu sie dieselbe macht. Ich stelle nicht ohne Grund Schelling und Mickiewicz hier neben einander. Was der Erste für die deutsche Philosophie, war der Zweite für die polnische Dichtkunst. Beide möchten in der zweiten Hälfte ihres geistigen Lebens andere Bahn verfolgen und das verleugnen, was sich

*) Man bemerke, dass diese Vorlesungen im Jahre 1842, 1843 gehalten wurden, und dass Mickiewicz, 1855 gestorben, in der That Nichts mehr geschaffen hat.

Anm. des Herausgebers.

unterdess aus der ersten herausgebildet. Sie sprechen und singen sich selbst die Elegie ihres Lebens. Das, womit der Erstere heute auftritt, ist ein umgedrehtes Blatt seines Weisheitsbuches. Das womit Mickiewicz heute auftreten kann, kann nur ein ausserhalb aller Wirklichkeit liegender Strahl der ihrem Erlöschen nahen Phantasie sein.

Man kann also sowohl von dem Leben, wie von der Bedeutung Mickiewicz's, des Dichters, wie von einer Thatsache reden. Das Leben werde ich insoweit berühren müssen, als es zum Begreifen der Dichtung nothwendig erscheint. Dabei werde ich den Dichter in zwei Epochen besonders zu unterbetrachten haben: 1) in der von seinem Auftreten bis zu der Revolution, oder von 1820 bis 1831; 2) von da bis 1840. Seine Jugend, wie die Gegenwart sind gleichsam Ergänzungen der 20 Jahre anhaltenden Wirksamkeit des Dichters, die ich nicht ermangeln werde in den Vortrag selbst einzuflechten. Während ich Mickiewicz so in den Vordergrund der literärischen und besonders der dichterischen Thätigkeit stellen und ihn den nun beginnenden Kampf mit der Schule der alten Zeit durchkämpfen lassen werde, werde ich die auf seiner Seite kämpfenden Dichter namhaft machen und eines jeden Werke, eben so wie die des Führers, nach ihrem inneren Werthe, wie nach dem Verhältnisse, das sie zu der Zeitgeschichte einnehmen, bald ausführlicher, bald kürzer zu charakterisiren suchen. So wird der erste Zeitabschnitt, bis 31, als ein mehrtheiliges Ganze, als ein Drama behandelt werden können, in dem sich zwei Parteien auf Tod und Leben bekämpfen, die neuere und ältere Schule der Dichtkunst, die der sogenannten Romantiker und Classiker. Im politischen Leben erscheint dieselbe Richtung, wie in der Literatur. Ich werde stets angeben, wie diese beiden in einander greifen. Die Revolution macht dem Kampfe ein Ende, um einem anderen, der als Frucht des ersteren betrachtet werden kann,

Platz zu machen. Der nationale Aufschwung siegt. Die Classiker werden begraben, die politischen Feinde verjagt. Es gilt nun den Kampf der Unabhängigkeit, der nationalen Freiheit, sowohl im Staate, wie in der Literatur. Der erste Schritt ist gethan, der erste Sieg gewonnen. Die Poesie ist ein Jahr lang tyrtäische Lyrik, Volkspoesie im wahrhaftesten Sinne des Worts. Da verklingen aber die Kriegsrufe eines Generals in dem Gebete eines Frömmlers; die Waffen senken sich statt auf die Brust des Feindes, vor den Altären im Lager; die Zuversicht in die eigene Kraft wird umstrickt durch das Netz der Diplomatie und kann ihren Arm nicht ausstrecken. Die verhängnissvolle Stunde naht, die hoffnungsvolle Phantasie zieht ihre Flügel ein, der Muth sinkt, die Staatsmänner und Krieger, die Literaten und Dichter wandern aus. Der Feind umlagert und knechtet von Neuem Land und Volk. Stumm wie auf dem Kirchhofe, blutig wie auf dem Schaffotte ist es in der Heimath.

Das Lied stirbt in der Brust oder verhallt in dem Klirren der Ketten. Kerker, Eisländer und unterirdische Bergwerksklüfte, verschlingen Alles, was noch ein Lebenszeichen von sich giebt. An eine geistige Weiterentwickelung des Begonnenen ist in der Heimath nicht zu denken. Das ist der tragische Ausgang des merkwürdigen Dramas der ersten Epoche.

Aber der geistigste Theil der Nation, Männer und Jünglinge, ist ausgewandert, ausgewandert in Länder, wo sie eine Stätte der Freiheit und den Boden zu einer weiteren Entwickelung gefunden. Es ist dies die Zeit der Zerstreuung und Verbannung, die bis jetzt dauert. Das politische Leben, die Literatur, die Poesie leben im Auslande.

Die Einheit des Strebens vor der Revolution ist hier zerfallen in selbstständige Momente, die sich bekämpfen. Alle haben dasselbe Ziel: die politische Wiedergeburt des Vater-

landes und die Erhaltung der freien Entwickelung des Nationalgeistes. Aber Alle streben dahin auf verschiedenen Wegen. Ein Mann kann hier weder in der einen, noch in der anderen Richtung der Repräsentant sein. Mickiewicz ist nicht mehr der alleinige Dichter dieser Zeit. Er ist immer der grösste, aber er vermag nicht mehr den ganzen Geist der Nation in sich aufzunehmen. Er fasst ihn nur von der einen Seite, der leidenden, auf oder schildert ihn, wie er in der Vergangenheit gewesen. Die Gegenwart ist ihm über den Kopf gewachsen; er weiss sie nicht zu beherrschen, er weiss nicht, die sich in ihr durchkreuzenden Gedanken in sein Bewusstsein, wie in einen Brennpunkt aufzunehmen. Er ist nicht der Seher, der dem Volke abermals das Schwert in die Hand zu geben fähig wäre, sondern ein Seher, der das Volk nur trösten kann, es an seiner Zukunft nicht verzweifeln lässt. Dennoch ist er ganz national und entfernt sich nicht auf einen Schritt von dem vaterländischen Boden. Er ist das Herz und Gemüth der Nation, stellt das religiöse Moment des Volksgeistes dar, daher der religiöse Ton, der in seinen Poesien aus dieser Zeit klingt. Er hat in dieser Richtung verwandte Geister, die aber selbständig neben ihm stehen. Die Einen von diesen suchen aus dem allgemeinen Christenthume den nationalen Volksgeist zu erleuchten und ihm seine Bestimmung vorzuzeichnen. Ein Anderer wendet die Philosophie an, um das innerste Volksbewusstsein zu erfassen. Andere wiederum stützen sich auf die Wirklicheit und suchen das Treiben des Zeitgeistes, wie er auf Polen einwirkt, darzustellen u. s. w. Genug die Poesie dieser zweiten Epoche stellt die besonderen Richtungen dar, in denen sich der polnische Geist in seinen inneren, wie in seinen äusseren Verhältnissen kund thut. Ich werde nach diesen besonderen Richtungen die Poesie zu entwickeln suchen. Sie bewahrt übrigens in ihrem Streben, wenngleich im Auslande, sowohl den nationalen, als den euro-

päischen Charakter, wie sich derselbe in der Gegenwart offenbart. Dass sie überwiegend eine episch-lyrische Richtung hat, erklärt sich leicht aus dem gegenwärtigen politischen Zustande Polens. Aus demselben Grunde hat sie sich auch noch nicht zum wahrhaft nationalen Drama erheben können. Dies pflegt gewönlich erst dann zu enstehen, wenn das Bewusstsein des Volkes zu wahrhafter Selbsterfassung und zum Genuss politischer und geistiger Unabhängigkeit und Freiheit gelangt ist; und Polen befindet sich heut zu Tage erst in dem Streben, dahin zu gelangen.

Ob die Poesie auf dem gegenwärtigen Standpunkte sich im Auslande weiter entwickeln wird, ist zu bezweifeln, einmal, weil die Zahl der im Auslande lebenden Polen stets abnimmt, andererseits weil die geistreichsten Männer, vor Allen die Dichter, sich der überspannten religiösen Richtung, in die Mickiewicz verfallen, beigesellt haben, die eben nur dazu geschaffen ist, den dichterischen Schwung gänzlich zu lähmen und die Phantasie in ein dumpfes Brüten verfallen zu lassen. Dagegen scheint in der Heimath, bei allen schwierigen Verhältnissen, die sie bedrücken, sich ein neues geistiges Leben zu regen, das den Faden, den die Emigranten fallen liessen, weiter zu spinnen im Stande sein wird. Wie weit sich dies bereits kund thut, werde ich seines Orts darlegen.

Adam Mickiewicz ist gegen das Ende der französischen Revolution, den 24 Dec. 1798 in Zaosie bei Nowogrodek in Lithauen geboren. Sein Vater war Advocat eines Gerichtshofes der ersten Instanz. Man sagt, dass seine Familie eine der ältesten des Landes sei, und von demselben Stamme, wie die der Fürsten Giedrojć herkomme, dass sie aber während der politischen Umwälzungen verarmt wäre. Wir lassen dies dahingestellt sein; so viel aber wissen wir, dass der Dichter im Pan

Tadeusz*) seine Familie mehrere Male unter den ansehnlicheren zu nennen nicht vergisst. Er hat mehrere (8) Brüder; einer derselben, Alexander, war vor der Revolution Professor des römischen Rechts an dem Lyceum zu Krzemieniec in Wolhynien, der andere, Franz, blieb im väterlichen Hause bis 1831; da er, wiewohl bucklig und verkrümmt, an der Revolution Theil nahm und mit dem Corps Giełgud's und Chłapowski's nach Preussen überging, von wo aus er nach dem Grossherzogthum Posen kam, daselbst er sich im Hause des Landschaftsdirectors Grabowski bis heute authält. Unser Dichter, Adam, genoss seinen ersten Unterricht in der Kreisschule seiner Geburtsstadt, die er in seinen Gedichten öfters erwähnt, und hier schon prägten ihm die Dominicaner-Mönche, welche die Schule leiteten, die Liebe zur Wissenschaft, den Fleiss und besonders diejenige religiöse Gesinnung ein, die ihn sein ganzes Leben begleitete. In der Jugend zeigte er zuerst eine grosse Hinneigung zur Chemie und sah mit der grössten Neugierde den Experimenten zu, die einer der Väter in der Schule anstellte. Bekanntlich war die mathematisch physikalische Richtung auf der Universität Wilna die herrschende und wurde daher auch den Kreisschulen mitgetheilt. Von den Gedichten Mickiewicz's erinnern mehrere an diese Richtung seiner Erziehung. Indessen unterdrückte die Vorliebe zur Poesie bald alle übrigen Neigungen. Sein Vater schrieb gelegentlich selbst kleine Gedichte, denen der Knabe mit grosser Begierde zuhörte. Er selbst soll, noch sehr jung, durch den Anblick einer Feuerbrunst in seiner Vaterstadt angeregt, sein erstes Gedicht darüber gemacht haben, in dem bereits die ersten Strahlen seines Genies sich blicken liessen. 14 Jahre war er alt, als der grosse Held des Jahrhunderts,

*) „Herr Thaddäus," Epos, übers. von Spazier. Leipzig 1836.
Anm. des Herausgebers.

der Kaiser Napoleon, an der Spitze der Völker nach Russland zog. Auf das junge Gemüth des Dichters machte der ungeheure Zug, in dessen Gefolge er zum ersten Male auch die polnischen Fahnen und die Helden Dąbrowski, Poniatowski, Kniaziewicz gesehen, einen mächtigen Eindruck. Wie tief sich diese Zeit in sein Gedächtniss eingeprägt hat, sehen wir an seinem Epos Pan Tadeusz. Man erzählt, dass bei seinen Eltern ein Escadronchef mit grossem Schnurrbart im Quartier gestanden, der dem Jünglinge von Napoleon mit einer Art göttlicher Verehrung Vielerlei erzählt und nie anders, als bei dem Namen des grossen Napoleon geschworen habe. Damals entzündete schon der Strahl des militärischen Ruhmes das Herz des Jünglings:

„Einst raubt' den Schlaf mir Miltiades' Ruhm"

sagt er einmal in seinen Dziady.

Ueberhaupt scheint das militärische Leben stets seine Phantasie beschäftigt zu haben. Wunderbar beschreibt er Schlachten und Kriegsscenen. Schon dem Knaben war der Scheinkrieg das Lieblingsspiel während der Freizeit. Es heisst darüber in der Dziady:

„Hetzjagd spielten wir als Schüler auf den Fluren;
Dort zum Haine ging ich Abends oder Morgens,
Um Homer, Torquato Tasso zu besuchen,
Oder auch Sobjeski's Sieg bei Wien zu sehen.
Bald ruf ich heran zum Waldsaum die Genossen,
Lasse hier der Heiden blut'ge Monde blitzen,
Dort der Deutschen bange Rotten anmarschiren,
Heiss die Zügel kürzer fassen, Lanzen fällen,
Stürme in den Feind, der Polen Säbel blitzen,
Lichter wird der Feind, Geschrei erfüllt die Lüfte,
Und wie Hagel fliegen Turban's, Türkenköpfe,
Der Jantscharen Meute fliehet — liegt im Staube,
Hufe stampfen die vom Pferd gemähten Reiter.."

(*Dziady, Theil IV.*)

So stellt er den Feldherrnruhm als eine der drei Begeisterungen hin, welche die menschliche Seele ganz zu entflammen, und die Unsterblichkeit des Menschen zu bewirken im Stande sind: die erste ist die Weisheit, die zweite der Feldherrnruhm, die dritte die Liebe. Er sagt:

„Umsonst! Es glüht ein Funken nur im Menschen,
Einmal im Jugendalter wird er nur entzündet.
Manchmal facht ihn der Odem an Minerven's.
Dann gehet auf aus dunkler Ahnenreihe
Ein helles Licht und Platon's Stern erglänzet
Der Welt auf hundert Hunderte von Jahren.
Facht diesen Funken an die Ruhmbegierde,
So steht ein Held auf, strebet nach dem Purpur
Durch grosse Tugend und noch grössre Laster.
Er wandelt seinen Hirtenstab zum Königsscepter um,
Und Throne stürzen in den Staub vor seinem Winke.
Manchmal facht diesen Funken an ein Frauen Auge,
Dann zehrt die Gluth sich selber auf, im Herzen brennend,
Der Ampel gleich im Römergrab. .."

(*Dziady, Theil IV.*)

Ich führe diesen Zug aus dem Jugendleben Mickiewicz's deshalb hier an, weil sich darauf seine Vorliebe für epische Poesie gründet, und um ihn von dem Vorwurf zu reinigen, als habe er aus Furcht, wie so oft die Gelehrten und Dichter, an der Revolution keinen Theil genommen. Allerdings hat die dritte Art der Begeisterung, die Liebe, sein Herz gebrochen und seinem Wesen, wie seinen Gedichten, einen anderen elegisch-lyrischen Charakter aufgeprägt; aber dadurch wurde die ritterliche Richtung nicht abgeschwächt; der Kampf, wenngleich nicht mit den materiellen Waffen, begleitet ja das ganze Leben Mickiewicz's, und hierzu war ein grösserer Muth, als der, welcher in die Schlacht führt, erforderlich. Dass Mickiewicz diesen nie fallen liess, das beweist seine fernere Geschichte. Jedenfalls ist ihm mit Recht vorgeworfen worden, dass er trotz aller Bemühungen und Aufforderungen

seiner Landsleute während des Aufstandes von 29 Novbr. sich nicht nach Warschau begeben habe. Seine Gründe entschuldigen ihn nicht, denn Alles ist ihm dazu erleichtert worden. Und als er sich endlich hinzugehen entschloss, verweilte er im Grossherzogthum Posen so lange, bis die Revolution zu Ende war.

Im 17ten Jahre seines Lebens, 1815, ging er nach Wilna, wohin ihn ein entfernter Verwandter, der Professor der Experimentalphysik und bis zum Jahre 1819 Decan der philosophisch-mathematischen Facultät, der Abbé Mickiewicz berief, derselbe, von dem ich erwähnte, dass er seine Zuhörer alle Monate zur Beichte zu gehen nöthigte, weil sie ihm als Naturalisten und Materialisten gottlos erschienen. Ehe Mickiewicz hier in die Facultät eingeschrieben wurde, musste er zuvor eine Aufnahme-Prüfung bestehen. Der Zufall brachte ihn in dem Examinationssaale unter den Examinanden an die Seite eines jungen Mannes, dessen blasses Gesicht und sinnender, tiefer, denkender Blick auf ihn einen solchen Eindruck machten, dass er sich unwiderstehlich zu demselben hingezogen fühlte. Es war der schon erwähnte Thomas Zan, mit dem Mickiewicz in wenigen Tagen nach der ersten Bekanntschaft durch die festesten Bande der Freundschaft verbunden ward. Sie waren von da ab unzertrennlich, sowohl in den wissenschaftlichen Bestrebungen, die sie mit der gesammten Jugend theilten, als auch in den bald darauf erfahrenen Verfolgungen seitens der Regierung.

Wir wissen bereits, dass die mathematisch-physischen Wissenschaften, so wie sie Śniadecki in dem Studienplane festgesetzt hatte, damals den Hauptgegenstand der Universitätsstudien ausmachten. Diesen musste nun auch Mickiewicz obliegen, wenn er überhaupt im praktischen Leben fortkommen wollte. Wir wissen aber auch, wie durch die Bemühungen Zan's und durch den unwiderstehlichen Einfluss, den er durch

seinen hervorragenden Geist auf die Jugend ausübte, die ganze Jugend sich bald der politisch-literärischen Abtheilung der philosophischen Facultät zuwandte. Mickiewicz war eins der thätigsten Mitglieder in der Gesellschaft der Strahlenden (Promieniści). Ihn liessen die Zahlen der Mathematik und die Experimente der Naturwissenschaften bald kalt. Er warf sich mit der ganzen Begeisterung auf das Studium der alten Classiker. Homer und Pindar waren seine Lieblingsdichter, und wie gründlich er darin bewandert war, davon habe ich mich durch eigene Erfahrung, während seiner Durchreise in Berlin 1829 überzeugt, indem er nicht nur den ganzen Reichthum der classischen Philologie, wie sie besonders in Deutschland Schlegel, Wolf, Hermann, Böckh, Creuzer behandelten, sich angeeignet hatte, sondern auch ganze Stücke aus Homer und Pindar auswendig wusste. Diese Studien hat er besonders dem berühmten damaligen Professor der classischen Literatur in Wilna, Gottfried Grodeck, zu verdanken. Die Bahn zur Kenntniss der modernen europäischen Literatur öffnete ihm ein anderer berühmter Professor der Universität, Leon Borowski. Die romantische Schule blühte damals in Deutschland in ihrem höchsten Glanze. Der grosse Goethe war ihr Repräsentant,*) und August Wilhelm Schlegel stellte in in seinen Vorlesungen ihre Theorie auf. Shakspeare war das Muster der dramatischen Poesie geworden. In England zogen Walther Scott und Byron Aller Augen aut sich, und in Frankreich öffneten Chateaubriand und Stael der romantischen Schule die Thore. Ganz Europa kam durch

---

*) Der Verfasser braucht hier den Ausdruck „romantische Schule“ in dem Sinne, wie er in Polen verstanden wird, wo er den Gegensatz zum französischen Classicismus bezeichnet. Die Deutschen sehen Goethe als den Repräsentanten der classischen Dichtung, Schlegel und Tieck, als die der romantischen Schule an.

Anm. des Herausgebers.

die politischen Umwälzungen des Jahrhunderts auch in einen neuen geistigen, literärischen Schwung. Der Gedanke, die Phantasie gewannen einen freieren Spielraum. Alle diese Erscheinungen übten den grössten Einfluss auf den regen, lebhaften, tiefen, gefühlvollen Geist des jungen Dichters aus. Noch lernte er, noch hatte keine Leidenschaft seine Phantasie nach dieser oder jener Richtung hingerissen. Die Freundschaft, das gesellige Leben, das Vaterland, die neue Richtung, welche die Wissenschaft und Literatur in Polen zu nehmen hatte, beschäftigten ihn ausschliesslich. Er lebte, lernte, disputirte, stellte dichterische Uebungen unter seinen Commilitonen an; das dichterische Feuer scheint ihm in jener Zeit nur zur Unterhaltung gedient zu haben. Aus solchem gemeinschaftlichen Leben ist sein Lied für die Strahlenden entstanden, das ich mittheilen will, weil es sonst ungedruckt geblieben und sich erst in der neusten Ausgabe Mickiewicz's befindet. Es ist auch daraus der Geist der Jugend, den ich oben schilderte, am klarsten zu sehen, so wie ihre Ansicht über die Wissenschaften selbst und was eigentlich der Zweck derselben für den Menschen sein müsse.

Lied der Philareten.*)

Lasst das Leben uns geniessen,
Leben wir doch nur einmal;
Lasst den gold'nen Nektar fliessen,
Freuden spenden ohne Zahl.

Setzt euch Alle in die Runde,
Schliesset freudig eure Reih'n,
Leert den Becher bis zum Grunde,
Seligkeiten schliesst er ein.

---

*) Die veränderte Reihenfolge der Strophen 5, 6, 7, 8, als allein logisch möglich und sicher vom Dichter so gewollt, trotz der Pariser Ausgabe (1869) rührt vom Uebersetzer her. Strophe 1, 2, Einleitung; 3, 4, Philologie; 5, 6, Jurisprudenz; 7. 8, Chemie; 9, 10, Physik; 11, 12, Mathematik; 13, 14; Schluss.
Anm. des Herausgebers.

Wozu fremde Sprachen, Brüder?
Poln'scher Meth ist unser Trank,
Lieblicher sind unsre Lieder,
Als der alten Griechen Sang.

In Folianten euch verkriechen
Mögt ihr, nicht um faul zu ruhn;
Lernet spielen, wie die Griechen,
Schlagen, wie es Römer thun.

Seht die Hörer dort der Rechte,
Schenkt das Glas auch ihnen ein,
Heute brauchen sie die Rechte,
Morgen wird's Recht nöthig sein.

Kunst der Rede kann nicht heben
Uns zur Freiheit hohem Ziel,
Wo nach Tugend Freunde streben,
Dorten, Brüder, lauscht dort still.

Wer Metalle löst und brennet,
Der vergeudet Zeit und Erz,
Unser Gold, das fliesst und rennet
Als Lyaeens Nass in's Herz.

Lasst den Chemiker uns grüssen,
Als den Weisen voll Geschmack,
Der das Element des Süssen
Aus dem Kuss gewinnen mag.

Der die Erdbahn mass verwegen,
Der des Himmels Weiten kannt',
Archimed konnt' Nichts bewegen,
Weil er keinen Stützpunkt fand.

Wollt' die Erde heut' entgleisen
Des Lord Newton Herrlichkeit,
Und käm' er zu unsern Kreisen,
Rief er: Jetzt sind wir so weit!

Miss mit Zirkel und Gewichte
Todten Stoffes Raum und Stärk';
Nach dem Werk die Kraft sich richte,
Doch nicht nach der Kraft das Werk.

Wo die Herzen lodernd schlagen,
Wo der Zirkel Volkes Bild,
Wenn's Gemeinwohl, steht in Frage,
Mehr als Zwei die Eins dort gilt.

Lasst das Leben uns geniessen,
Leben wir doch nur einmal,
Seht die goldnen Becher grüssen,
Bald verrinnt der Jahre Zahl.

Bleicht das Haar und fliehn die Triebe,
Stehn wir an des Grabes Rand,
Schliesst dass eine Aug' die Liebe,
Und das andre Freundes Hand.

Man sieht hieraus den Geist, der die Jugend belebte. Wie viel nationaler erscheint derselbe gegen den die Jugend in Warschau zu dieser Zeit leitenden. Hier war die Sitte eine fremde, den deuschen Universitäten abgeborgte oder aus dem Deutschen übersetzte. In Wilna hatte sich der Geist selbstständig aus den Verhältnissen entwickelt.

Ein anderes Lied, welches in diese Zeit fällt und die Richtung der Wissenschaft und des Geistes der Jugend charakterisirt, ist unter dem Titel: Cztery wiwaty oder Toasty bekannt.

Die vier Toaste.

Was wär wohl auf dem Planeten,
Den als Heimath wir verehren,
Müsst er Wärme, Licht, Magneten,
Elektricität entbehren?

Was da wär, ihr wisst es Alle:
Dunkel deckt die Urschlammwelle.
Darum, Sonnenjugend, schalle
Laut dein Hoch der Sonnenhelle.

Doch was nutzt ein Lichtgedanken,
Wo erstarrt rings Alles lieget,
Herzen auch in Frost versanken:
Hoch die Wärme: Wärme sieget.

Trotz des Lichts, der Wärme bliebe
Jeder Theil für sich alleine.
Wer vereinigt das Getriebe?
Der Magnet! Hoch diesem Steine!

Ist das grosse Rund geballet,
Muss man ihm auch Leben geben;
Drum bei Leidner Flaschen schallet:
Elektricität soll leben!

(*Kowno, 1822*).

Das war nicht der Geist, den Śniadecki der mathematisch-physikalischen Richtung zu geben suchte. Diese Deutung kam erst in der Gesellschaft der „Strahlenden“ auf. Geistig begriffen sie die Worte Licht, Wärme, Magnet, Elektricität, und dies bildete gleichsam das Programm des Lebens der jungen Gesellschaft.

An diesen Bestrebungen der „Strahlenden“ hatte Mickiewicz den grössten Antheil. Sein Geist hatte darin genug Stoff zur Beschäftigung gefunden. Nicht so sein warmes Herz, und dies war es, wodurch Mickiewicz unter seinen Collegen vor Allem excellirte. Liebe war ihm nöthig, die erste, die heftigste Leidenschaft, die einen jungen Mann zu ergreifen pflegt, sobald er sich anfängt zum ersten Male als ein Individuum zu fühlen. Diese Leidenschaft ist fähig, die Kräfte des Menschen im höchsten Maasse anzuspannen. Dieser Leidenschaft verdanken auch fast alle Dichter der neueren Welt ihr Dasein. Das Gefühl der Liebe ist gleichsam die erste Stufe des freilich noch in der Form der Empfindung, also in einer

nur ideellen Einheit seines Selbstbewusstseins, befindlichen Geistes. In ihr erfasst sich der Mensch zum ersten Male als sich selbst, als ein Individuum. Indem er sich als solches mit dem ganzen ihm innewohnenden Wesen auf ein anderes Individuum bezieht, in ihm seine eigene Verklärung zu finden strebt, sucht er sich selbst zu entäussern, seine ganze Individualität in dem geliebten Gegenstande aufgehen zu lassen. Die Phantasie spielt hierin die Hauptrolle, sie ist das thätigste Mittel dazu. Sie hebt alle Differenzen auf, welche die Wirklichkeit ihrem Schwunge in den Weg legen möchte, und schafft für sein Ideal eine Welt der schönsten, ungetrübtesten Harmonie. Es ist also ganz in der Ordnung, wenn die Liebe als solche diesen ungeheuren Einfluss auf den Menschen übt, weil er durch sie alle seine Kraft, wie in einem Brennpunkte, vereinigt sieht, sich durch sie im Zustand der Begeisterung fühlt und deswegen Grösseres, als in dem normalen Zustande der Ruhe leisten, ja überhaupt davon seine künftige Richtung empfangen kann. Dies begegnete Mickiewicz. Das Gefühl der Liebe flösste ihm ein junges Mädchen ein, Marie Wereszczak, die Schwester eines seiner Studiencollegen, in dessen Familie er oft verweilte und Privatunterricht ertheilte. Die Liebe fiel unglücklich aus. Mickiewicz war arm, das Mädchen reich. Es musste einen Anderen heirathen, und dies brach das Herz des Dichters. Von da ab wurde er aber erst ein Dichter.

Zwei Welten liegen nun fertig vor ihm da: die äussere und die innere, oder die objective, in der er sich auf das allgemeine, vergangene sowohl, wie gegenwärtige Bewusstsein des Volkes stützt, und die subjective, in der er sich auf seine eigene Persönlichkeit bezieht. Aus diesen zwei Quellen fliesen alle seine Gedichte. Dazwischen liegen solche, die als Gelegenheitsdichtungen zu betrachten sind, Blüthen ausserhalb des vaterländischen Bodens gepflückt und

der nationalen Literatur angeeignet, die deswegen nicht sowohl den eigenthümlichen Charakter derselben, als vielmehr den universellen Geist des Dichters bekunden.

Nach diesen zwei Richtungen hin müssen wir die dichterischen Werke Mickiewicz's betrachten. Zwei Wege könnten wir hierin einschlagen: entweder die Gedichte nach den Gattungen classificiren und sie nach ihrer künstlerischen Vollendung darstellen, oder dieselben in der Ordnung, wie sie in der Zeit zum Vorschein kamen, vorführen. Dass ich den zweiten Weg einschlage, dazu bestimmt mich der Grund, dass ich nicht sowohl die theoretische Aesthetik der polnischen Dichtkunst, als vielmehr die Geschichte derselben darzustellen die Absicht habe. Ich will nämlich, wie es sich schon aus dem bisher Gesagten ergiebt, die polnische Poesie nicht sowohl als Kunstprodukt, sondern vielmehr als den Ausdruck der nationalen Bildung und des Volksbewusstseins darstellen. Dass ich dabei auch die aesthetische Seite nicht ausser Acht lassen kann, versteht sich von selbst. Aber es ist mir, wie gesagt, mehr darum zu thun, die Originalität und Selbstständigkeit der polnischen Poesie nachzuweisen, weil nur an einer solchen der mündig gewordene Geist eines Volkes geprüft werden kann. Eine solche Poesie kann auch erst den Anspruch auf allgemeine Anerkennung machen. Wir haben, wie in der politischen Geschichte, so auch in der Literatur noch um die Rechte zu kämpfen, die uns grossentheils noch abgesprochen werden; und diese Rechte zur Anschauung zu bringen, zu erweisen, liegt nicht nur im Interesse der Wissenschaft, sondern auch der Zeit. Aber ich gehe zur Sache über und gebe zunächst die allgemeine Grundlage seiner Dichtungen näher an. Zwei Welten, sagte ich, bilden dieselbe, 1) die objective, 2) die subjective. Beide Welten liegen ausserhalb der ersehnten Wirklichkeit, liegen als zerstörte da, und in den Ruinen beider wandelt nun die dichterische Phan-

tasie, um sie wieder aufzubauen, oder wenigstens der Vergessenheit zu entziehen; und um dem Schmerz über ihren Verlust freien Lauf zu lassen. Die objective Welt hat noch eine Hoffnung der Zukunft. Sie findet ihren Boden in dem nationalen, jugendlichen Aufschwung der Wissenschaft in Lithauen, in den patriotischen Gesellschaften und der constitutionellen Opposition im Königreich, in dem unversiegbaren Hasse des Volkes gegen die Unterdrücker. Alle diese anfangs vereinzelten Erscheinungen berühren sich gegenseitig immer mehr, je mehr Gegendruck sie erfahren, und fachen ein Feuer an, dessen baldigen Ausbruch Niemand mehr bezweifelt. Unterdess hat Lelewel in Warschau und Wilna die grosse geschichtliche Vergangenheit der Bolesławe, der Jagellonen, der Grossfürsten und Helden Lithauens, der mit höchstem Enthusiasmus seinen Vorlesungen lauschenden Jugend in Erinnerung gebracht. Sie kennen die berühmte Ode, die Mickiewicz im Namen der Jugend bei dem Wiederbeginne der Vorlesungen im Jahre 1821 an Lelewel gerichtet hat.

„Ein lang ersehntes Ziel für unsre heissen Bitten,
Kehrst, Lelewel, du zu uns wieder aus dem Kronland,
Und sammelst wieder um dich stammverwandte Schaaren,
Das Herz derselben bildend, Licht dem Geiste bringend.“ *)

Das Buch der Vergangenheit und der Gegenwart des Volkes lag also geöffnet da vor dem Bewusstsein des Dichters. Das ist die objective Grundlage der Poesien Mickiewicz's.

*) Eine Uebersetzung dieser Ode findet der Leser in Blankensee's Uebersetzung der Gedichte Mickiewicz's. (Berlin 1836 Nauck.).

Anm. des Herausgebers.

Die subjectiye Welt, welche die Liebe in Mickiewicz erschlossen, gestaltet, und damit sein Inneres ganz erfüllt hat, war auf ewig dahin, zerschellt und zertrümmert an der conventionellen Wirklichkeit. Sie hatte sich in das Innere, aus dem sie hervorging, wieder zurückgezogen und sich so zu sagen in dem Krater seiner Brust verborgen, und es ist die Phantasie, die sie von dort wiederum hervorholt und zu einer lebendigen Wirklichkeit, aber einer Wirklichkeit der Kunst, immer neuer, vielseitiger und allgemeiner umgestaltet. Es ist nicht die Liebe, die Liebe als solche, die individuelle Liebe allein, sondern die Liebe überhaupt, die von Zeit zu Zeit vulcanisch aus dem Herzen des Dichters herausströmt. Leidenschaftlich und ruhig, traurig und selig, klagend und frohlockend ist sie, je nach dem Gegenstand, an dem sie zur Erscheinung kommt. Aber der elegische Ton herrscht vor, weil er der Wirklichkeit entspricht.

Wir wollen nun sehen, wie sich der Dichter auf diesen Grundlagen bewegt.

Nachdem Mickiewicz seine Studien in Wilna beendigt hatte, wurde er von der Universitätsbehörde in die Kreisschule nach Kowno als Lehrer der lateinischen und polnischen Sprache und Literatur geschickt. Hier, in der schönsten und romantischesten Gegend Lithauens, wo der Zusammenfluss der Flüsse Wilia und Njemen ein reizendes Thal bildet, welches durch den Aufenthalt und die Dichtungen Mickiewicz's seitdem berühmt geworden und zur Erinnerung an ihn seinen Namen erhalten hat, schuf Mickiewicz in dem Jahre 1820 und 1821 seine ersten dichterischen Werke, die in zwei Bändchen zu Wilna erschienen, enthaltend: 1) eine Anzahl Balladen, 3) ein episches Gedicht, betitelt Grażyna, 3) ein lyrisches, zuerst nur den 2-ten und 4-ten Theil enthaltendes Drama, genannt Dziady (die Ahnenfeier). In denselben erscheint Mickiewicz mit einem Male als ein vollendeter Dichter.

Sie sind die schönste Frucht der in Wilna genossenen Bildung. Man kann nicht leugnen, dass Mickiewicz bei ihrer Abfassung Meisterwerke der europäischen Poesie als Muster vorschwebten. Ich habe oben erinnert, dass auf der Universität in Wilna gediegene Vorträge über die neue europäische Literatur, besonders über die englische und deutsche, gehalten wurden, denen der junge Dichter mit der grösten Theilnahme zuhörte. In der Vorrede, die Mickiewicz dem ersten Bande seiner Gedichte, in dem die Balladen und Romanzen enthalten sind, voranschickt, und worin er eine allgemeine geschichtliche Charakteristik der europäischen Poesie giebt, sagt er selbst, an welcher Gattung der Dichtkunst er sich vorzüglich gebildet hat. Es ist die romantische. In den Balladen lagen ihm als Muster vor: Bürger und Schiller; in der epischen Erzählung Walther Scott; in den Dziady wohl am meisten Göthe im Faust. Es soll damit nicht gesagt werden, dass Mickiewicz diese Dichter nachgeahmt oder gar nur ins Polnische übertragen hätte, wie das seine Gegner — besonders die Warschauer Kritiker — in dem bald nach dem Erscheinen dieser Gedichte begonnenen Kampfe haben behaupten wollen, um seinen Ruhm herabzusetzen. Mickiewicz ist ein durch und durch originaler, selbstständiger Dichter, aber ein Dichter, der nicht auf's Gerathewohl diesen oder jenen Gegenstand, in dieser oder jener Form besang, sondern ein Dichter, der nicht die Mühe scheute, sich mit der gesammten Poesie der Hauptvölker Europas von den Griechen an bis auf die Gegenwart, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch bekannt zu machen; der also die Entwickelung der Poesie, den Geist und Charakter jeder ihrer Gattung, und vor Allem auch den der neueren Zeit zu würdigen wusste. Er wusste auch den bisherigen Entwickelungsgang der polnischen Poesie zu beurtheilen und erkannte bald, durch welche Gattung der Poesie man sie aus dem Verfall emporheben, welchen Geist

man ihr einflössen müsste, um sie zum Ausdruck, ja zum Bedürfniss des Volkslebens, nicht bloss zum Spiel der höheren Classen zu machen. Dies war die romantische Poesie. Er sah voraus, dass er durch sein blosses Bekenntniss, dieser Schule anzugehören, die ganze schriftstellerische Welt Polens, die sich die classische nannte, gegen sich in Wuth versetzen würde. Ausgekämpft war bereits dieser Streit in England, Frankreich und Deutschland. Er musste es auch in Polen werden. Dies ist wiederum ein Beweis, wie zu jeder Zeit die geistige Entwickelung Polens dem Gange und Charakter derselben in dem übrigen Europa Schritt für Schritt nachgeht. Diesen Streit der romantischen und classischen Schule hat kein anderer slawischer Stamm mitgekämpft. Um den Ausbruch desselben nicht sowohl zu beschwichtigen, denn das war bei der Stellung der Dinge im Gebiet der polnischen Literatur gradezu unmöglich, sondern vielmehr um Terrain für denselben zu gewinnen und eine feste, sichere Stellung einzunehmen, und überhaupt nicht mit blossen Worten und Declamationen, sondern mit Thatsachen zu kämpfen, schrieb Mickiewicz die berühmte Vorrede zu seinen Balladen und Romanzen, nicht sowohl, wie er sich ausdrückt, in seinem eigenen Namen, als im Namen derjenigen Dichter, zu deren Schule er sich bekenne. Bescheidenheit, Ruhe, Klarheit zeichnen dieselbe aus. Es entschlüpft ihm kein verletzendes Wort gegen die Kritiker und Dichter der alten Schule. Statt ihre Meinungen zu widerlegen, stellt er die Sache in ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit dar; statt die romantische Poesie zu vertheidigen, entwickelt er ihren Anfang, bestimmt ihren Charakter und erwähnt ihre vorzüglichsten Muster. Weil dies aber ohne einen Rückblick auf die Entwickelung der gesammten Poesie nicht leicht thunlich war, so giebt er auch diesen.

Ich will seinen Gedankengang in Kürze anführen, weil

uns dies in den Stand setzt, den Standpunkt des Dichters in der romantischen Poesie nach seinen eigenen Worten zu bestimmen.

Die Griechen sind ihm unter den europäischem Völkern die ersten, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen. Alle Völker haben in Bezug auf den Anfang und die Entwickelung ihrer Poesie eine Aehnlichkeit mit einander. Alle haben in ihrer Kindheit einen gewissen Vorrath von Volkssagen und Märchen, Volksanschauungen und Vorstellungen, welche zusammen genommen das fabelhafte Zeitalter der Geschichte bilden. Dieser Vorrath der Sagen war bei den Griechen ausgebreiteter, reichhaltiger, mannigfaltiger als bei anderen Nationen, und wurde zur Grundlage ihrer Religion oder Mythologie, diese wiederum zur Grundlage ihrer Kunst überhaupt. Die Griechen führten ferner ein freies, fröhliches, öffentliches, ein im wahren Sinne des Wortes nationales Leben und gestalteten früh eine schöne Welt der Sittlichkeit, des Staates. Sie hatten endlich einen angebornen Hang zur Erforschung und Ergründung der Wahrheit, welcher bei ihnen den Geist der Speculation oder Philosophie ausbildet.

Alle diese Thätigkeiten entwickelten sich in einem harmonischen Zusammenhange mit einander. Daher ihre Kunstproducte Erhabenheit neben Einfachheit, Regelmässigkeit neben Mannigfaltigkeit, Schönheit neben Leichtigkeit, mit einem Worte Ebenmaass sowohl in Gestaltung des Inhalts, wie der Form auszeichnet. Das ist das, was man den griechischen Styl oder die Classicität in ihren Kunstwerken nennt. Dieser Styl herrschte um die Zeit des Perikles und reichte etwa bis zu Alexander dem Grossen. Was ihre Poesie anbetrifft, so sangen die Griechen in der glänzendsten Epoche ihrer Kunst immer für die Massen, für das Volk. Ihre Dichtungen waren daher der Inbegriff der Gefühle, Vorstellungen, Meinungen, Erinnerungen des Volkes, wirkten kräftig auf die Erhaltung,

Erhebung und Bildung des Volkscharakters. Als in der Folge der Zeit die Harmonie dieses Lebens sich aufzulösen anfing, da veränderte auch die Poesie ihren Charakter. Die Dichter trennten sich von dem Volke, das nun politisch Nichts mehr bedeutete, lebten an den Höfen einzelner Herrscher, dichteten zu ihrer Ehre Lobgesänge, oder ahmten die classischen Muster nach. Das ist die Zeit der Ptolemäer. Die Poesie, früher ein Bedürfniss des Volkes, wurde nun ein Spielzeug gelehrter oder müssiger Individuen.

Nach den Griechen kamen die Römer. In der Poesie haben sie weniger Bedeutung. Politischer Kampf der Parteien im Inneren und Eroberungskriege nach Aussen wirkten nicht günstig für die Entwickelung einer Nationalpoesie. Griechische Mythologie, griechische Sprache, griechische Literatur lagen hier bereits als Muster und Zeichen höherer Bildung vor, nachdem die Römer die Welt erobert hatten und Sinn für Kunst und Poesie zu zeigen anfingen. Man las in Rom demnach griechische Poesie in griechischer oder lateinischer Sprache, aber nur in den höheren Ständen.

Es gab also eigentlich keine nationale römische Poesie, die Cultur der Griechen unterbrach die Entwickelung derselben.

Nun kommen die Völker, die sich auf den Ruinen des römischen Reichs niedergesetzt haben. Diese hatten wohl auch ihre Welt von Sagen, Vorstellungen, Traditionen. Aber es standen unter ihnen keine so grossen Dichter, wie bei den Griechen auf, welche diese Welt zu höherer Erziehung der Menschen zu benutzen gewusst hätten. Die nordische Mythologie brachte zwar in einigen Gegenden Volksdichtungen hervor, aber sie blieb ohne endliche Vollendung, entwickelte sich nicht zu einer harmonischen Einheit oder

zu einem Systeme mythischer Weltanschauung.*) Aber diese Völker hatten doch ihren eigenthümlichen Charakter. Ein ritterlicher Geist beseelte sie; mit ihm war verbunden Ehrfurcht und Liebe für das schöne Geschlecht, die den Griechen fremd geblieben waren. Strenge Beachtung der Vorschriften der Ehre, religiöse Exaltation, Vermischung der mythischen Traditionen der ehemaligen Barbaren und Heiden mit denen des neuerworbenen Christenthums: dies ist, was im Mittelalter die romantische Welt ausmacht, deren Poesie also auch die romantische heisst. Diese Poesie hatte ihren bestimmten Charakter, — der nur nach den verschiedenen Völkern verschieden modificirt war: finster und phantastisch bei den Normannen, heiter und fröhlich bei den deutschen Minnesängern, gefühlvoll und sentimental bei den Französischen Troubadours; wir können hinzufügen: wehmüthig und kriegerisch bei den Slawen. Der Name romantisch kommt daher, weil die Sprachen der Völker, die das römische Reich unter sich theilten und zuerst poetische Schriften erzeugten, aus der Vermischung der nordischen mit der römischen Sprache entstanden waren und romanische genannt worden sind.

Die endliche und gänzliche Verschmelzung der germanischen und skandinavischen Völker mit dem alten Stamme der Römer, die nähere Bekanntschaft der neueren romantischen Welt mit den geistigen Werken der alten Griechen und Römer, besonders seit dem Fall Constantinopels, musste einen neuen Charakter in der Poesie erzeugen, die zuerst in Italien aufblühte. Diese Poesie ist glänzend. Betrachten wir sie aber in Bezug auf das Volk, für das sie gedichtet wurde, so ergiebt sich, dass Werke, in denen man

*) Doch wohl in der Edda.

Anm. des Herausgebers.

sich bemühte, sowohl den Geist, wie die Form der Griechen beizubehalten, unmöglich ein allgemeines Wohlgefallen haben finden können.

Die Gattungen selbst der auf diesem Boden enstandenen Poesie mussten neue und von den alten-classischen verschiedene sein. Die Dichter, die sich auf die romantische Welt stützten und nur die classische Harmonie, Vollendung der Form und die Gestaltung beizubehalten suchten, wie Dante — waren mehr volksthümlich.

Nach den Italienern folgen die Franzosen. Die nationale romantische Poesie der provençalischen Troubadours ging, nachdem sie vom Volke auf die Höfe der Fürsten übergesiedelt war, früh zu Grunde. Mit der Erstarkung der königlichen Macht auf Kosten des verfallenden Feudalismus war der Hof der Mittelpunkt aller Nationalinteressen geworden. Es bildete sich an demselben die äussere Politur des geselligen Lebens aus: Beobachtung der Formen der Etiquette, ceremonielle Galanterie, streng geschiedene Rangordnung, eine fast diplomatische Verstellungskunst, machten ihr Wesen aus. Die Vorliebe für das Alterthum kam dazu. Alle gebildete Welt beschäftigte sich damit, nicht sowohl, um daraus Politik oder Philosophie zu lernen, sondern um sich den Ton und die Formen des Alterthums anzueignen.

Die Dichter, die dem Zeitgeiste folgten, richteten ihr Augenmerk nicht auf die Natur, den Charakter der Menschen, sondern vielmehr auf den Charakter der Geselligkeit, wie sie besonders in dem tonangebenden Paris herrschend war, sie nahmen die Mode, die Etiquette zum Gegenstand der Werke der Phantasie, — und amüsirten den Hof und die Residenz durch theatralische Stücke. Die Satire, das conventionelle Drama, äusserlich nachgeahmtes griechisches Trauerspiel, die Didaktik waren die Hauptgattungen der Poesie. Verstand und Witz, Maximen und Antithesen waren dabei

die Hauptpunkte. So bildete sich das sogenannte classische Zeitalter der französischen Literatur besonders zur Zeit Ludwigs des XIV aus. Diese Literatur hat also wiederum einen ganz anderen Charakter, verschieden von der griechischen und romantischen Welt, verschieden selbst von der modernen italienischen. Man kann sie die conventionelle Welt der geselligen Verhältnisse nennen. Die Phantasie steht hier im Dienste des Verstandes; die Lyrik hat den Charakter der Sentimentalität; das Drama beruht auf einer gewissen Ordnung und Verwicklung der Handlung; nur die äussere Form ist der griechischen Poesie abgeborgt. Fassen wir alles bisher Gesagte zusammen, so bewegt die griechische Poesie der Geist des öffentlichen Volkslebens, die romantische der Geist der Ritterlichkeit, die französische der des Hoflebens. Die erste redete zum ganzen Volke, die zweite zu dem Ritterthum, und die dritte diente zum Vergnügen der höheren gebildeteren Classen der Gesellschaft. Die Griechen bildeten die poetische Sprache zur höchsten Vollendung aus; die romantischen Dichter füllten die ungestaltete Sprache durch Ruhm, Einbildungskraft und warmes Gefühl aus; die Franzosen feilten die Form besonders aus, aber ohne ihr einen Styl zu geben; ihre Poesie blieb prosaisch.

In der Geschichte der poetischen Dichtkunst folgen nun die Engländer. Durch das Meer vom Continent abgeschnitten, entwickelten sie ihre Poesie volksthümlicher. Die Mythologie war hier durch Druiden und Barden mehr, als irgend wo im Norden, ausgebildet. Das Christenthum vernichtete zwar dieselbe, ohne jedoch den nationalen Charakter zu verändern. Das Volk gewann früh Antheil am politischen Leben, und fortwährende Kriege, wie überseeische Expeditionen nährten den Geist der Ritterlichkeit und hielten den Schwung der Phantasie aufrecht. Die Barden besangen die Thaten der Vorfahren. In England und Schottland blühte die

Volkspoesie länger, als bei den romanischen Völkern. Daraus entwickelte sich die nationale Kunstpoesie, die in Shakspeare's Dramen ihren Culminationspunkt erreicht hat. Unterdess kam nach England die französische gesellige Cultur, wie sie an dem Hofe zu Versailles blühte. Shakspeare machte einem Pope, Addison, Swift Platz; die Poesie war ihrem gänzlichen Verfall nahe. Aus diesem erhoben sie Walther Scott durch seine Volkssagen und epischen Erzählungen aus der romantischen Welt, und Byron durch seine kolossale, in Leidenschaft und sinnlichen Bildern sich bewegende, dichterische Phantasie.

Nun kommen die Deutschen. In ihrer Poesie, als der spätesten, vereinigen sich wie in einem Brennpunkt fast alle bisher durchlaufenen Richtungen. Die classische, romantische, die französische, die englische Poesie lag den Deutschen bereits vollendet als Muster vor. Deswegen ihre Poesie die grösste Mannigfaltigkeit darbietet, je nachdem sie sich der einen oder der anderen Richtung mehr anschliesst. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an begannen grosse dichterische Genies dieselbe zu gestalten. Trotz ihrer Allgemeinheit behielt aber die deutsche Poesie doch einen eigenthümlichen Charakter. Seit der Reformation vertiefte sich der Geist der Deutschen immer mehr in sich selbst, strebte die Rechte des Menschen als solchen, die der Sittlichkeit der Staaten zu erforschen. Ihr Gemüth, ihre Vorstellungswelt gewannen eine mehr und mehr abstracte, allgemeine Richtung. Ihr Geist suchte nicht blos ein Volk, sondern die gesammte Menschheit zu erfassen. Die Liebe wurde in eine ideale, fast übersinnliche Welt erhoben. Die poetische Welt der Deutschen kann man also die ideal-geistige nennen, die wiederum von der früheren ganz verschieden ist. Ihr Charakter spiegelt sich am ausdrücklichsten in Schiller; in Goethe ist derselbe mannigfaltiger und allgemeiner, mehr objectiver.

Aus diesem kurzen Ueberblick der Geschichte der Poe-

sie sieht man, dass die romantische Gattung gar nicht eine neue Erfindung ist, wie man dies hat behaupten wollen, sondern, dass sie aus einer besonderen geistigen Entwickelungsstufe des Volkes hervorgegangen ist, wie jede andere, dass ferner romantische Poesie im eigentlichsten Sinn des Worts nur in den Dichtern des Mittelalters zu suchen ist. Alle übrigen, späteren Erzeugnisse, die man als romantische bezeichnet, gehören ihrem Wesen, ihrer Composition, ihrer Form, oder ihrem Styl nach am häufigsten zu anderen, unter sich ganz verschiedenen poetischen Gattungen. Jedenfalls hat die romantische Poesie dieselben Rechte, wie jede andere Gattung, um desto mehr, je mehr sie das Bild des Volksbewusstseins ist. Im Ganzen, wie in ihren Theilen ist sie beachtenswerth, und nicht den geringsten Theil derselben bildet die Volkspoesie, die Quelle der wahren romantischen Poesie überhaupt.

Sie sehen aus dieser flüchtigen Darstellung, dass Mickiewicz wohl wusste, wo der Boden auch für die neue polnische Poesie zu suchen war. Er hat zwar denselben nicht weiter bezeichnet und hat sich auch in keine Entwickelung der bisherigen polnischen Poesie eingelassen, hat nur noch einige Worte über die Kritik und Behandlungsweise der Poesie seitens der alten Theoretiker und Aesthetiker hinzugefügt. Statt die Grundsätze seiner eigenen Anschaungsweise darüber auseinanderzusetzen, fand er es für besser, mit eigenen dichterischen Werken aufzutreten, die in den erwähnten zwei Bänden enthalten sind.

Aus der ganzen Darstellung, so bescheiden und bedächtig sie auch ist, zeigt sich dennoch das bewusste, feste, sichere Auftreten, das Mickiewicz gegen die ganze Richtung der polnischen Dichter und Theoretiker annimmt. Dass daraus sich ein Kampf entspinnen würde, war vorauszusehen, wenn man den Zustand, in dem sich die damalige Literatur und beson-

ders die Poesie in Polen befand, berücksichtigt. Uebrigens war dieser Kampf bereits begonnen, nicht sowohl gegen polnische Dichter einer neueren Schule, die noch nicht da war, sondern gegen die romantische Schule, welche sich in Europa gegen die alte französisch-classische geltend zu machen angefangen hatte. Wir werden diesen Streit weiter unten zu charakterisiren suchen. Zuvor müssen wir uns mit den Thatsachen bekannt machen, nehmlich zuerst noch mit einigen Worten die sogenannten polnischen Classiker aus dieser Zeit, von der wir sprechen, erwähnen und dann die ersten Dichtungen Mickiewicz's selbst betrachten. Dichtungen, mit denen er gleichsam den Theoretikern und Dichtern den Handschuh zum Kampfe hingeworfen hat.

Welcher der Boden der polnischen Literatur und besonders der Poesie vor Mickiewicz's Auftreten war, habe ich schon früher angedeutet.

Sie war nichts mehr, als eine farb- und geistlose Fortsetzung der des Stanislaischen Zeitalters, eine Nachahmung der französisch-classischen Poesie. Mochte sie auch für jene Epoche dem Zeitgeist angemessen gewesen sein, in einer Zeit, wo ganz Europa Frankreich imitirte, so war sie doch für den erwachten nationalen Geist dieses Jahrhunderts nichts weniger als zureichend, ja todt. Dessenungeachtet hatte sie in Polen ihre Verehrer, Bildner, Theoretiker, Kritiker. Ausser Dmochowski, — der den Homer, Virgil, Milton nach schlechten französischen Uebersetzungen noch schlechter in's Polnische, wenigstens dem Inhalt nach, übersetzte, so dass vom Geiste des griechischen und römischen Dichters kaum eine Spur zu finden ist, und der als Theoretiker und Kritiker der literärischen Thätigkeit Polens gleichsam die Bahnen bezeichnete, — hatten wir um die Zeit, von der wir sprechen, Musen anrufende Epiker: einen Dyzma Bończa Toma-

szewski, der ein Nationalepos, wovon nur der Titel national ist, die Jagellonide oder Vereinigung Polens und Lithauens, in der Judenstadt Berdyczew 1818 herausgegeben hat. Schon die Wahl des Gegenstands zeugt von der Unfähigkeit des Verfassers. Derselbe hat auch ein didaktisches Gedicht Ackerbau, rólnictwo, Lemberg 1802, herausgegeben. Wir hatten einen Tymon Zaborowski, der in 20 Gesängen ebenfalls ein Nationalepos, betitelt: Bolesław Chrobry oder die Eroberung Kiew's, zu singen angefangen hat, dem aber die Stimme ausging, als er sich bemühte den Parnass zu besteigen, indem ihm die seiner spottenden Musen den Zutritt versperrten. Wir hatten didaktische Dichter: Stanisław Jachowicz, einen nicht schlechten Fabeldichter, Franz Wężyk, der die schönen freundlichen Gegenden Krakau's in langweiligen Versen, aber nicht ohne patriotisches Gefühl beschrieb. Wir hatten Kajetan Koźmian, der den Ackerbau (Ziemiaństwo), bestimmt der Culminationspunkt der polnisch-classischen Muse zu werden, zu besingen anfing. Schade, dass er nicht vor dem Auftreten Mickiewicz's fertig geworden ist. Er hätte wenigstens eine Zeit lang als der erste auf dem Parnass der Warschauer Dichter geglänzt. Aber er hat Jahrzehnde an dieser Dichtung gearbeitet, und das Werk kam erst vor wenigen Jahren zur Welt, ohne dass man es beachtet hat. Und dennoch kann man es nicht ganz verwerfen. Es ist wenigstens original, keine blinde Nachahmung. Wir hatten Lyriker, wie Osiński, der die Ode an Copernicus, Tymowski, der seine Dumania, Träumereien aut den Wällen Saragossa's, zwei der besseren Dichtungen dieser Gattung, und Morawski, der eine schwache Ode an die Dichter verfasst hat. Ja wir hatten, was wir heute nicht haben, gepriesene Dramatiker, Tragiker, welche die heilige französische Dreieinigkeit des Dramas, nehmlich die Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung, wohl begriffen und das Räthsel

der Verwicklung der letzteren recht sinnreich auszuspinnen wussten: den oben genannten Franz Wężyk, der die Trauerspiele Gliński, Barbara Radziwiłł, Bolesław der Kühne, Wanda schrieb; den Aloisius Feliński, der auch eine Tragödie Barbara Radziwiłł dichtete, welche eine Zeitlang als ein Musterstück des polnischen Trauerspiels angesehen wurde;*) Ludwik Kropiński, der eine Tragödie Ludgarda dichtete, an deren Kritik sich die Warschauer Theoretiker ihre Feder stumpf geschrieben haben.**) Was an diesen Werken national ist, das ist der trockene Stoff, aber ohne nationalen Geist; was an ihnen zu rühmen ist, das ist einigermaassen die sprachliche Form, die aber zu monoton, zu gefeilt, fast ohne allen Schwung, ohne Leben dahinströmt, wie chinesische Canäle in gemauerten Ufern. Das schlechteste daran ist die dichterische Composition, die von der Boileauschen Theorie sich nicht auf eine Linie zu entfernen wagt. Deswegen der grössere Theil dieser Producte matt, effectlos, heut zu Tage kaum lesbar ist.

Drei Dichter habe ich absichtlich aus der Zahl der Classiker ausgeschieden, nicht weil sie zu diesen nicht gehörten, sondern weil sie die Richtung des Zeitgeistes und die Bedürfnisse des Volkes besser begriffen und wirklich die neueste Zeit der Poesie zum grossen Theil vorbereiteten. Ich meine den sich ewig gleichen, nie schwankenden, überall national gesinnten Niemcewicz, der durch seine historischen Gesänge (śpiewy historyczne) seine politischen Fabeln, Er-

---

*) Deutsch von Orion Julius. Berlin 1831 und in Nitschmann's Parnass, Lpz. 1875.

Anm. des Herausgebers.

**) Deutsch von Poll von Pollenburg 1825. Eine zweite Uebersetzung von J. Malisch. Krakau 1829. Friedlein.

Anm. des Herausgebers.

zählungen und Dramen*), so wenig auch dieselben eine vollendete, kunstgerechte, innere wie äussere Gestaltung an sich tragen, ungeheuer viel zur Aufrechthaltung der nationalen Gesinnung des Volkes beigetragen hat. Den begeisterten, von dem feurigsten Patriotismus durchglühten Woronicz, der eben so erhaben die Vergangenheit pries und mit dem tiefsten Schmerz die letzten Schicksale Polens beklagte, als er prophetisch auf eine bessere Zukunft hinwies und den Geist des Volkes nicht fallen liess. Sein episches Gedicht „Sybilla“ in 4 Gesängen und ein anderes „Lech“ werden stets schöne Denkmäler seines dichterischen Geistes bleiben. Endlich der ruhige, sanfte, gefühlvolle Kasimir Brodziński, der durch seine ächt nationale Idylle Wjesław**) und noch mehr durch seine trefflichen aesthetischen und kritischen Abhandlungen zuerst auf die Nothwendigkeit einer neuen Gestaltung der Poesie hinwies, indem er den Charakter und den Geist des Volks näher zu bezeichnen suchte.

Dies war der Zustand und Charakter der polnischen Poesie, als Mickiewicz im Jahre 1821 die zwei ersten Bändchen seiner Poesien in die Welt schickte und sich in der Vorrede zu der romantischen Schule öffentlich bekannte.***)

---

*) Historische Gesänge. Deutsch von Gaudy. Lpz. 1833. Weidmann.
Levi und Sara. (Roman) Berlin 1825.
Johann von Tenczyn (Roman) Berlin 1828.
Die Rückkehr des Landboten. Schausp. Strassb. 1792. u. eine andere Uebersetzung, Warschau u. Lpz. 1792.

Anm. des Herausgebers.

**) Deutsch von Nitschmann, in s. Parnass. Lpz. 1875. Brockhaus.
Wjesław, eine Idylle, verdeutscht von K. A. Schoenke. Posen 1867. J. K. Żupański.

Anm. des Herausgebers.

***) Diese Vorrede findet sich in's Deutsche übers. von Blankensee bei seiner Uebertragung der Gedichte Mickiewicz's. Berlin 1836. Nauck.

Anm. des Herausgebers.

Wie sollte sich nun die romantische Poesie auf dem polnischen Boden entfalten? welchen Charakter, welchen Geist, welche Richtung sollte sie annehmen? welches Ziel sollte sie verfolgen? welche Saiten sollte sie aufspannen? was sollte sie überhaupt werden, um dem zu entsprechen, was man von ihr erwartete? Alle diese Fragen sind in dem bisher Gesagten beantwortet. Die Antwort fasst sich in dem einen Worte zusammen. Die neue Poesie sollte national werden, national im eigentlichsten und weitesten Sinne des Worts. Auffangen sollte sie, wie in einem Brennglase, die verschiedenen Lichtstrahlen des Volkslebens, um sie in einem einzigen, dem der Wiedergeburt desselben, zu vereinigen. Aufnehmen sollte sie den zerrissenen Faden der geistigen Entwickelung, von ihrer ursprünglichen Stufe der unmittelbaren Volksanschauung an, bis zu der des geläuterten Bewusstseins, um es mit dem Blitzstrahle der Phantasie, wenn nicht in die Geister, so wenigstens in die Herzen der Menschen zu tragen. Dies war das grosse Ziel der romantischen Poesie. Konnte diesem Ziel die classische Poesie nachkommen? die, wie der genialste unten den neueren polnischen Schriftstellern Moritz Mochnacki in seiner Geschichte der polnischen Literatur des 19 Jahrhunderts sagt, *an ihren Busen ein bereits in den Wickeln gestorbenes Kind einer gestorbenen Phantasie drückte und wiegte.* Und in der That war das, womit sich die polnischen Classiker herumtrugen, abgestorben. Keine polnischen aus dem heroischen Zeitalter der Bolesławe, oder aus dem Zeitalter der adeligen Demokratie auferweckten Gestalten erschienen in ihrer Dichtkunst, so sehr sie sich auch bemühten, den Stoff dazu aus der geschichtlichen Vergangenheit zu nehmen. Fremde, blasse, müde, unmännliche Figuren, Gespenstern mehr, als lebendigen Helden ähnlich, traten in ihren Werken auf.

Noch gab es für sie keinen Geschichtsforscher, wie Le-

lewel, der mit seiner dichterischen Phantasie den sagenhaften und historischen Stoff des Volkslebens und den Geist der Helden vor ihre Seele gebracht hätte. So gab es auch unter ihnen keinen Dichter, wie es bald Mickiewicz wurde, der mit der Treue und dem Blick eines Historikers den Stoff der dichterischen Phantasie behandelt hätte. Denn nur dasjenige, was sich auf eine geschichtliche oder wirkliche Grundlage stützt, kann Bestand haben. Alles Andere fällt früher oder später durch eigene Ohnmacht, eben weil es keinen Boden unter sich hat. So war es mit der dichterischen Literatur des Stanislaischen Zeitalters, so mit ihrer Fortsetzung, der des Grossherzogthums Warschau, und endlich der des constitutionellen Königreichs.

Die romantische Poesie stützte sich aber von Hause aus auf die Wirklichkeit, sei es dass sie ihren Stoff aus der Geschichte oder aus der Anschauung des Volkslebens nahm, sei es dass sie denselben aus dem Inneren des Menschen schöpfte. So wenigstens erschien sie bei Mickiewicz in seinen grössten Dichtungen, nicht nur in den geschichtlichen, sondern selbst in denjenigen, die er aus der Welt seines Innern geschaffen. Mochnacki und nach ihm die Meisten schätzen diese Innerlichkeit in Mickiewicz gering, indem sie glauben, dass er sich hierin auf sich allein, auf sein individuelles Ich gestützt und daraus, wie eine Spinne, das Gewebe seiner Gedanken entwickelt habe. Ich bin hierin einer entgegengesetzten Meinung und sage, dass weder Mochnacki, noch die, welche seine Worte wiederholten, die Innerlichkeit, das Ich Mickiewicz's verstanden haben, wenigstens haben sie nicht die wirkliche Innerlichkeit von der blos phantastischen zu unterscheiden gewusst. Das Ich Mickiewicz's ist ebenso eine wirkliche Welt, wie die objective oder geschichtliche. Ich habe das Wesen beider bereits charakterisirt. Und es ist die Frage, ob seine Grażyna

und Konrad Wallenrod oder seine Dziady grösseren Eindruck auf die Gemüther geübt haben.

Doch ich greite nicht vor, und indem ich hier den Gedanken anknüpfe, dass die romantische Poesie die Poesie der Wirklichkeit sei oder eine solche sein müsse, wenn sie Bestand haben soll, gehe ich dazu über, diesen Gedanken an den Dichtungen Mickiewicz darzuthun und diese im Einzelnen zu beurtheilen:

I. Balladen und Romanzen.

Dies waren die ersten Dichtungen, die Mickiewicz während seines Aufenthalts in Kowno von 1820—22 veröffentlicht hat. Sie wurden später von Muczkowski, (damals Gymnasial-Professor in Posen, später Bibliothekar an der Bibliothek der Jagellon. Universität in Krakau), im Jahre 1828, in derselben Ordnung zum Drucke besorgt und nehmen das erste Bändchen der Posener Ausgabe ein. Sie enthalten zwei einleitende Gedichte: Primula veris und Romantik; dann neun Balladen: der Świteź-See, die Świteź-Maid, Das Fischlein, Die Heimkehr des Vaters, Das mag ich leiden, Frau Twardowska, Tukaj I und II Theil und die Lilien; ferner zwei Romanzen: Maryla's Grabhügel und der Spielmann; so wie vier Gedichte verschiedenen Inhalts: Hymne an die Jungfrau Maria, Der Segler, Das Damenbrett-Spiel, Erinnerung, ein Sonett; endlich eine Uebersetzung von Schillers Handschuh. Ich ziehe hierzu noch die später gedichteten Balladen: Auf der Lauer, Der Renègat, Die drei Budrys,

und Die Flucht, um diese Gattung mit einem Male zu beurtheilen. *)

Wenn man die Gedichte der ersten Veröffentlichung auch nur äusserlich betrachtet, so sieht man, dass sie eine ganz neue Gattung der Dichtkunst aufbringen, wie sie die bisherige polnische Literatur gar nicht kannte. Nur ein einziges Gedicht, Warcaby (Damenbrettspiel) ist darunter didaktischer Art, die seit Kochanowski, der das Schachspiel (Szachy) aus dem Italienischen des Vida vortrefflich übersetzt hat, von den polnischen Dichtern bis auf die letzten Classiker hin oft mit vielem Glück cultivirt worden ist.

Pierwiosnek. (Primula veris).

Selten hat wohl ein Dichter eine zartere, innigere, poetischere, zugleich bescheidenere Einleitung zu seinen Dichtungen geschrieben, als Mickiewicz in seinem Frühlingsblümchen, Pierwiosnek. Es ist ein Gespräch des Dichters mit dem ersten Frühlingsblümchen, unter dem nichts Anderes, als die Erstlinge seiner Poesien zu verstehen sind, nämlich die folgenden Balladen und Romanzen. Er muss dieselben zum Theil sehr früh gedichtet haben, wahrscheinlich als er noch in Wilna war. Er widmet sie auch seinen Jugendfreunden zum Andenken an die glücklich durchlebte Zeit und ist besorgt über ihr zu frühes Aufblühen:

„Blümchen, bist zu früh erwachet,“

---

*) Man findet die genannten Gedichte in Blankensee's Uebersetzung, in Nitschmann's Parnass, u in Weiss' Balladen u. Romanzen von Ad. Mick. (Lpz. bei Ph. Reclam).

Anm. des Herausgebers.

tröstet sich aber mit dem Gedanken, dass die Frühlingsblüthen doch stets der Gottheit und der Freundschaft, wie der Liebe, die angenehmsten sind.

„Suchst Du für die Götter Gaben etc.

Zwar wachsen sie wild auf, ohne schöne Form, ohne glänzende Farbe, dennoch habe sie die Freundschaft lieb, die selbst keinen Glanz liebt, und die Liebe lässt wenigstens die erste Thräne auf sie fallen.

Romantyczność. Die Romantik.*)

Das zweite Gedicht, welches ebenfalls als ein einleitendes zu betrachten ist, bezeichnet die eine Welt der romantischen Poesie, nämlich die des Herzens, des Gefühls; zugleich die Richtung, die der Dichter überhaupt, auch in seinen späteren Schöpfungen eingehalten hat. Prophetisch spricht er hier seine künftige Bestimmung aus:

Gefühl und Glauben spricht mir mehr zu Herzen,
Als des Gelehrten Mikroskop und Auge etc.

Ueberhaupt ist er der Meinung, dass man durch den Glauben, durch das Herz viel mehr auf das Volk wirken kann, als durch kalte Wahrheiten der Vernunft. Wer nicht lebendige Wahrheiten kennt, erblickt keine Wunder. Ein Herz haben und in's Herz schauen, das ist das Losungswort des Lebens.

„Willst Wunder Du voll Lebenswahrheit sehen,
Hab' nur ein Herz und blick' hinein in's Herze!"
(Uebs. v. Alb. Weiss.)

Mickiewicz hatte darin Recht.

---

*) Von Justinus Kerner unter dem Tittel: Die Erscheinung, übersetzt, im Morgenbl. für geb. Leser 1832. Nr. 287. S. 1145.
Anm. des Herausgebers.

Diese grosse und wunderschaffende Welt des Gefühls musste erst der polnischen Dichtkunst aufgethan werden. Seit Kochanowski seine Elegien oder Treny gedichtet, gab es in Polen fast keine nationale Lyrik. Sie beschränkte sich auf das religiöse Lied und die Idylle. Hier und dort erklingt wohl ein Gedicht von höherem lyrischen Schwung. Karpiński nahm ihn manchmal. Der Untergang Polens brach erst das Herz der Nation, der Schmerz durchdringt sie durch und durch, und seit der Zeit erhält die Lyrik zahlreichere Schöpfungen, besonders im nationalen Lied. Aber zu einer erhabenen Kunstlyrik, einzelne Oden ausgenommen, hat es die alte Poesie nicht gebracht. Die letzten Classiker verflachten das Gefühl in Formen der conventionellen Geselligkeit, der Etiquette, der Mode. Das Feuer ihres Gefühls war durch den Verstand abgekühlt; der Schwung der brennenden Phantasie durch den Anlauf des Witzes gestört, aufgehalten. Uebrigens war von jeher in Polen das Individuum auf das Allgemeine, auf den Staat hingerichtet. Dieser absorbirte alle Gefühle, alle Herzenserschütterungen für sich. Wir waren in dieser Hinsicht den Griechen und den Römern ähnlich. Die Vaterlandsliebe konnte bei uns bis zum höchsten Fanatismus gesteigert werden. Die individuelle Liebe kam dabei nicht zur Geltung. Tausende von Beispielen giebt es, wo sie, wenn es das Vaterland galt, verleugnet wurde. Deswegen haben wir zwar so viel Gedichte lyrischer Gattung in unserer alten Poesie, die sich auf wichtige geschichtliche Begebenheiten, Schlachten, Siege, Triumphe, Einzüge, Krönungen der Könige u. s. w. beziehen, die aber leider von geringem Werth sind, weil auf die kurze, goldene Literaturepoche der Sigismunde, die wurmstichige der Jesuiten folgte, unter denen die Lyrik zu der in ihrer Art einzigen, panegyrischen herabgesunken ist. Wie gesagt, nur im Verhältniss zu Gott und zu dem Land- und Familien-Leben fühlte sich der Pole individuell bethätigt und

konnte sich frei aus seiner Innerlichkeit äussern. Daher die vielfachen Uebersetzungen der Psalmen und zahlreiche originale religiöse Lieder, besonders zu Ehren der Mutter Gottes, die einen besonderen Cultus in Polen hat. Auch Mickiewicz hat mehrere der letzteren Gattung geliefert. Daher auch die Idyllen-Poesie — wie bereits erwähnt worden ist. Der Pole kennt bis heute seinen Bruder mehr seiner Gesinnung gegen das Vaterland nach, als er sein rein menschliches Innere kennt. Dies Innere des polnischen Herzens hat, man kann es dreist behaupten, erst Mickiewicz geöffnet. Die subjective Gesinnung eines Polen war bis dahin eine politische, eine religiöse, eine familiäre; nun wurde sie aber eine menschlich-individuelle, die, sich selbst als eine Macht, als eine selbstständige Welt für sich zu betrachten, das Recht haben will.

Wie früher der Einfluss der französischen oberflächlichen Poesie diese Seite weniger aufkommen liess, so war jetzt die deutsche, tiefe, innere, reflectirende Lyrik, die in Polen bekannt wurde, wohl geeignet dieselbe zu befördern. Uebrigens war nach dem Verlust der politischen Selbstständigkeit der Geist dafür empfänglicher gemacht. Er zog sich in sein Inneres zurück und verbarg hier alles Gute, was von der Vergangenheit übrig geblieben war:

„Hier nur im Herzen, hier hat sich erhalten,
Was in der Heimath Schönes je gewesen,“

sagt der Dichter an einem anderen Ort. Wir sagten auch einmal oben, das die ganze Richtung des politischen, wie des literärischen Lebens in Polen um jene Zeit den Charakter der Verschwörung an sich trug; und dass ein solches Leben nur durch gegenseitige Zuneigung, Liebe, Vertrauen zusammengehalten werden kann, sieht ein Jeder leicht ein. Endlich ist bei dem Zustande des Universitätslebens der Jugend in Wilna,

durch die Gesellschaften der Strahlenden und Philareten, diese Herzensrichtung von selbst hervorgerufen und zum höchsten Grade gefördert worden:

„Habe ein Herz und blicke in's Herz."

galt hier, wo die Regierung mit Argusaugen alle Regungen des nationalen Lebens bewachte, mehr als irgend wo für das Losungswort des Lebens. Alles dies hebe ich bereits hier besonders hervor, um darauf hinzuweisen, dass der tiefe lyrische Ton, der diese Poesie Mickiewicz's durchweg beherrscht, kein zufälliger, sondern aus dem wirklichen Umschwung, den der polnische Geist in der neuesten Zeit genommen, hervorgegangen sei.

Was das Gedicht selbst näher anlangt, so bezeichnet es zugleich den Boden, aus dem zu allererst die romantische Poesie ihren Anfang zu nehmen habe. Was ist dieser Boden? Es ist das Volksleben in seiner unmittelbaren, natürlichen, angeborenen Anschauungsweise und Empfindung. Es ist das Volksleben, welches sich von der Natur, von dem Boden, von dem sich über ihm wölbenden Himmel, von seiner Tradition, seiner Sage, seiner Sitte, seinen Erinnerungen, seinem Glauben und Aberglauben noch nicht getrennt hat, sondern in allem diesem, wie in seiner ihm zugehörigen Welt, lebt und webt. Auf dieser Stufe erblüht überhaupt jede Volkspoesie. Daher der naive, gemüthliche, zarte, gefühlvolle, phantastische, allegorische, wundervolle, oft dunkle, aber nichts destoweniger wahre, weil die Vorstellungsweise des Volkes treu abspiegelnde Charakter der Volkspoesie. Wie schön derselbe in dem genannten Gedicht wiedergegeben ist, brauche ich nicht weiter auseinanderzusetzen. Aus diesen Regionen hat Mickiewicz den Stoff su seinen Balladen genommen und er hat hierin den tiefsten dichterischen Blick bekundet, denn die Volkspoesie ist und bleibt stets der Ausgangspunkt jeder natio-

nalen Poesie. Und weil es eine solche in Polen bis jetzt nicht gab, so musste man gleichsam von vorne anfangen, sich in die ursprüngliche, unbewusste Sphäre der Volksanschauung vertiefen, dort an den heimathlichen Boden den Faden der Entwickelung anknüpfen, denselben immer concreter durch die dazwischen liegenden Jahrhunderte bis auf die Gegenwart durchführen, und so wie an einem goldenen Faden die schönen Perlen des Nationalgeistes zur Selbsterkenntniss, zum Genuss und zur Begeisterung der Zeitgenossen aufreihen. Das war der Gedanke, der Mickiewicz vorschwebte; daher er den Anfang mit Balladen machte.

Dass die Classiker diese Richtung nicht verstanden, dass sie den Werth der Volkspoesie und Sage nicht zu schätzen wussten, darüber kann man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, dass sie durch die französische Schule, der sie huldigten, vom vaterländischen Boden gleichsam losgerissen waren. Deswegen waren sie Alle gegen die neue Richtung eingenommen. In Wilna kämpfte mit aller seiner Macht gegen dieselbe der Mathematiker und Astronom Johann Śniadecki, indem er sie als Erzeugniss der grauen deutschen Metaphysik bezeichnete. Es sind seine Worte, in denen er sich öffentlich zu äussern pflegte, die Mickiewicz in dem Gedicht dem alten Weisen, der dem Volk den Glauben an die Gegenwart der Geister der Verstorbenen aus dem Kopfe bringen will, in den Mund legt:

„Geister sind Schenkenpöbels Geschöpfe,
Thoren sie schmieden im Lande:
Faselt ein Mädchen, glauben es Tröpfe,
Hohn spricht das Volk dem Verstande!“

(*Alb. Weiss.*)

In dem Worte „Das Mädchen fühlt's“ liegt die ganze Lösung und Antwort.

So wie bei Śniadecki, war die Stimmung bei den Classikern überhaupt gegen die aufkommende Romantik gerichtet. Anders begriff sie die Jugend, — sie errieth unmittelbar und instinktartig, um was es sich hier handelte.

Charakteristik der Balladen.

Was nun die Balladen näher anbetrifft, so muss ich mich, weil ich sie nicht einzeln durchnehmen kann, nur auf eine allgemeine Charakteristik derselben beschränken. Ihren Boden und ihre Grundlage habe ich bereits angegeben. Sie ist dieselbe, wie die der Volkspoesie, mit dem Unterschiede, dass die letztere das Volk selbst dichtet, der Name des Dichters nie genannt wird; jene ihre besonderen Dichter oder Dichterschulen haben. Wenn daher die Volkspoesie wenig auf die künstlerische Form Rücksicht nimmt, vermissen die Balladen dieselbe keineswegs. Sie nähert sich aber je nach der Beschaffenheit des Stoffes bald der Einfachheit der Volkspoesie, bald ist sie ein künstlerisches Erzeugniss der dichtenden Phantasie. Der Stoff selbst, weil er das ganze Volksleben umfasst, ist sehr mannigfaltig. Er liegt zwischen den Grenzen der unmittelbaren Anschauung und denen des geschichtlich bewussten Geistes des Volkes eingeschlossen. Am meisten eignet sich der Stoff für die Balladen, der von der ersteren belebt wird. Am reichhaltigsten ist derselbe in den Anfängen jeder Volksgeschichte, wo Tradition, Sagen, Mährchen, Heldenkriege die Seelen der Menschen erfüllen. Die Phantasie ist bei ihrer Bildung im höchsten Grade thätig; das Herz des Menschen spielt dabei auch eine grosse Rolle, und vorzüglich die Liebe und das Verhältniss zum weiblichen Geschlecht. Das Mittelalter war vornehmlich für diese Gattung der Poesie günstig. Bei den Italienern scheinen die Balladen zuerst aufgekommen zu sein

(canzone a ballo); ballare hiess tanzen, und man gab den Namen ohne Unterschied allen fröhlichen Liedern, die man sang und dabei tanzte, wie bei unserer Volkspoesie, von der Gesang und Tanz unzertrennlich ist. Bei den Spaniern, wo die Volkspoesie reich blühte, begriff man dieselbe unter dem Namen Romances. Die Franzosen unterschieden die Ballade mehr nach ihrer Form und dem Bau der Strophen, als nach ihrem Wesen und Charakter von anderen Gattungen der Volkspoesie. Einen anderen, aber festen und bestimmten Charakter hat die englische Ballade. Es ist eine Erzählung aus den Begebenheiten des alltäglichen oder des ritterlichen Lebens. Sie bewegt sich in einer einfachen und natürlichen, aber ernsten und bilderreichen Form und ist gewöhnlich in einem melancholischen Ton gehalten. Aus den schottischen und irischen Gebirgen brachten sie die Barden und Minstrels in die Ebenen Englands, und die Nationaldichter sammelten und bearbeiteten dieselben oder schufen darnach neue. Die englische Literatur ist daher darin am reichhaltigsten. Sie erhielten sich bis auf unsere Zeit. Der Geist der Zeit brachte nur einige Veränderungen hinein.

Die Balladen bezogen sich nicht durchaus auf's Volksleben, sie behandelten im Allgemeinen fröhliche und witzige Zustände der Geselligkeit (Cowley, Prayor). Oft wurden die alten Balladen travestirt (Swift). Erst später brachten Rowe, Gay, David Mallet, besonders aber Percy und Walther Scott die alte Gattung der ernsten schottischen Balladen zu neuem Glanze.

In Deutschland war die Ballade nicht so allgemein, wie in England, erlitt aber vielfache Veränderungen im Stoff und Styl, ehe sie sich festsetzte. Erst Bürger (1773) hat durch seine berühmte Lenore viele Nachahmer hervorgerufen. Die deutsche Literatur ist jetzt nach der englischen die balladenreichste. *Stolberg*, *Kosegarten*, *Hölty*, *Goethe*, *Schiller*, *Uhland*,

Schlegel, *Tieck*, *Schwab*, *Chamisso*, *Zedlitz*, *Lenau*, *Heine* stehen darin am höchsten.

In Schiller wurde diese Gattung eine wahre Kunstpoesie und verlor als solche die ursprüngliche Natürlichkeit und Einfachheit der schottischen Ballade.

Die meisten Balladen Mickiewicz's sind nach Volkssagen, die noch gegenwärtig unter der Menge cursiren, und nach Volkspoesien bearbeitet, ja öfters rein aufgenommen und nur künstlerisch in ein bestimmtes Ganze dem Inhalt, wie der Form nach gegossen. So ist z. B. die Ballade: To lubię (Das mag ich leiden) nach dem Dichter selbst nur eine Uebertragung eines lithauischen Volksliedes, das er treu wiedergegeben, um, wie er sich ausdrückt, den Volkscharakter und seine abergläubische Anschauungsweise zur wahren Kenntniss zu bringen. Es ist der Aberglaube, der unter unserem Volke herrscht, an Geister und Gespenster, in deren Gestalt Menschen nach dem Tode zur Strafe für irgend ein begangenes Verbrechen, meistens auf Kirchhöfen, Kreuzwegen, Grabstätten u. s. w. erscheinen und die Vorübergehenden oder Fahrenden schrecken. Hier ist es ein Mädchen, welches nach dem Tode diese Strafe erleiden muss, weil es während des Lebens jeder Liebe gespottet und seinen Geliebten durch Gleichgültigkeit zum Tode gebracht hat. Es muss so lange das Fegefeuer erdulden und herumirren, bis Jemand von den Lebenden zu ihm: Ich liebe dich, sagen würde. Der Gedanke kehrt in den Dziady wieder. Diese Stufe der unmittelbaren Anschauungsweise des Volkes hebt Mickiewicz besonders in seinen Balladen hervor.

Dazu gehören: Der Świteź-See. Hier liegt die Volksvorstellung einer spurlos in den Erdboden versunkenen Stadt zu Grunde, deren Frauen und Jungfrauen, nachdem die Männer zur Vertheidigung einer Nachbarstadt ausgezogen waren, um dem Blutbad und der Schändung durch den die Stadt unter-

dess belagernden Feind zu entgehen, sich von der Gottheit die Gnade erflehen, sammt der Stadt in den Erdboden zu versinken.

So ward auf der Stelle der Stadt ein See, die Frauen wurden zu Blumen, die an demselben wachsen und Cary, Caryny *) heissen, verwandelt. Die Begebenheit wird in die Zeit der Kriege Mendog's eines der ersten geschichtlichen Fürsten Lithauens mit den Russen versetzt, daher der Name Car für die Blumen, die nun das Bild der Unschuld und Treue sind, und welche Niemand straflos pflücken darf. (Hoher moralischer Zug). Ferner die 2-te Ballade: Świtezianka, Die Świteź-Nymphe, Undine, die zum Theil auf einer mythologischen Anschauung noch aus der heidnischen Zeit beruht. Es geht unter dem Volke die Sage, dass an dem See Świteź im Nowogroder Kreise sich Undinen oder Wassernymphen zu zeigen pflegen, vom Volk Świtezianki genannt, die als Rächerinnen der Untreue erscheinen. Aehnliche Göttinen sind die Rusałki bei den Russinen, die als Flussnymphen die Ufer mit Blumen schmücken, und die Wile bei den Serben, die als Gebirgsnymphen die Hirten und Helden in Schutz nehmen; sowohl die einen, wie die andern kommen in den Volksgesängen dieser Stämme sehr häufig vor. Denselben Charakter hatte die Ballade Rybka, ebenfalls einem Volkslied entnommen. Für die Verführung eines Mädchens, welches sich vor Scham zu den Świtezianki flüchtet, um auf dem Boden des Sees Trost bei ihnen zu finden, d. h., prosaisch ausgedrückt, sich ertränkt, wird der Verführer mit seiner Neuvermählten an demselben See beim Vorübergehen in einen Steinblock verwandelt.

Der Gegenstand der Ballade Powrót Taty, Rückkehr des Vaters,**) ist eine Räuberscene. Durch das Gebet der

---

*) Caryna, eine Wasserblume, Tussilago petasites.

**) Deutsch bearb. von Rob. Prutz. *Anm. des Herausgebers.*

Kinder, die dem Vater entgegengegangen sind, wird das Herz des Räuberhauptmanns erweicht, so dass er von dem Morde und der Plünderung absteht.

Die Balladen Pani Twardowska, Frau Twardowska, und Tukaj oder Proben der Freundschaft, stützen sich auf das Verhältniss, welches nach der Volksmeinung der Mensch mit dem bösen Geiste, mit dem Teufel schliessen kann, um durch dessen Vermittlung irdische Güter zu erlangen, wofür er ihm seine Seele verpfändet. Sie tragen jedoch einen ganz anderen Charakter an sich, als der ist, den andere Völker mit diesem Inhalt verbinden. Der Teufel in Polen sieht anders aus. Er ist nicht der stets verneinende Geist, der dem Menschen innewohnt und ihn beherrscht, ihn von Verbrechen zu Verbrechen führt und endlich in's Verderben stürzt, sondern der Geist der Böses will und Gutes schafft, er ist bloss der aushelfende Geist in solchen Augenblicken und Verhältnissen, wo der Mensch vermöge seines Verstandes sich nicht selbst rathen kann, selbst im Streben zum Guten. Er lässt also den Menschen in seinen Handlungen frei, muss selbst auf dessen ihm verschriebene Seele verzichten, wenn der Mensch in seinem Geiste Mittel findet, der teuflischen Macht zu widerstehen. So ist es in Frau Twardowska.*) Das Auskunftsmittel Twardowski's stellt freilich seine Frau nicht in dem besten Lichte dar. Sie muss selbst eine grosse Hexe, Xanthippe, oder personificirte Hässlichkeit gewesen sein; denn selbst der Teufel wollte mit ihr Nichts zu thun haben und trat lieber von seinem Pact ab, um nur den von Twardowski bedungenen Ehestand mit ihr nicht einzugehen. Auch Twardowski (der polnische Faust, wie der Name anzeigt) ist ein anderer Charakter, wie der deutsche. Er ist

---

*) Deutsch von Gaudy, in dessen Werken.

Anm. des Herausgebers.

ein fröhlich lebender, geselliger Patron, hat mit metaphysischen Grübeleien Nichts zu thun. Doch darüber könnte man Bücher schreiben. Ich gehe weiter. Tukaj beruht auf der Vorstellung, dass man dem Tode durch Zaubermittel entgehen und sein Leben verjüngen könne.

Es verhilft dazu weder Weisheit, Religion, noch Reichthum, sondern nur überirdische, satanische Mächte können hier wirksam sein. Aber auch diese für das natürliche Verlangen einer sinnlichen Unsterblichkeit vorhandene Möglichkeit ist an Bedingungen gebunden, welche die Sache unmöglich machen, und so stellt sich das Verlangen selbst als unzulässig dar und löst sich von selbst auf.

Der Ballade: Lilie, die Lilien, *) nach einem Volkslied, das noch jetzt gesungen wird, und der später gedichteten: Trzech Budrysów, Die drei Budrys, **) liegen geschichtliche Begebenheiten zu Grunde. Der ersteren die Untreue der Frauen während des Zuges Bolesław's des Kühnen nach Kijew, der anderen, die Charakteristik der Expeditionen der Lithauer in ihrer geschichtlichen Heldenzeit und ihr Verhältniss zu den Nachbarvölkern, bosonders das der Verbrüderung mit Polen. Es ist die Zeit, wo Łokietek mit Gedymin ein Bündniss schloss, ihm seine Tochter gab. Die Czaty, die Lauer, ***) eine ukrainische Ballade, stellt das Unglück einer conventionellen Heirath dar, wie sie unter den polnischen Magna-

---

*) Deutsch v. J. v. Peyersfeld in „Ost u. West." Prag 1841. No. 73.

**) Deutsch v. Gaudy, u. von Bodenstedt in ihren ges. Schriften. Letzterer hat die Ballade aus der russischen Uebersetzung Puschkins verdeutscht, ohne des Original anzugeben.

***) Von Bodenstedt u. Lippert unt. d. Titel: Der Wojewode in's Deutsche übertragen aus Puschkin's russischer Uebersetzung, ohne Angabe des Verfassers.

Anm. des Herausgebers.

tenfamilien gewöhnlich Statt hatte. Der Renegat, eine türkische Ballade, und Alpuhara, eine maurisch-spanische (aus Konrad Wallenrod), haben einen fremden geschichtlichen Charakter, der treu wiedergegeben wird.

Wenn man die Balladen einzeln nach einander liest, so erscheint uns eine schöner, als die andere. Das ist das Merkmal eines Genies, dass es in allen seinen Producten vollendet erscheint, und jedes derselben uns auf eine unwiderstehliche Weise anzieht. Wie schön, einfach, natürlich, ungezwungen, dabei malerisch und plastisch, treu, wie die Wirklichkeit selbst, die Darstellungsweise, der Styl des Dichters in den Balladen ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Diese Balladen sind nicht mehr Volkspoesie, aber der Geist der Volkspoesie weht darin. Sie sind aus derselben emporgewachsen, sind aus dem Zustande der in der Natur befangenen, in den der unbefangenen, frei dichtenden Phantasie erhoben worden. Und wie ich einmal oben die Volkspoesie mit den noch in den Erdschichten verborgenen und mit anderen Erzen vermischten Goldadern verglich, so vergleiche ich die Balladen mit dem bereits herausgeholten, gereinigten und in verschiedene Kunstformen umgeprägten Golde. Es ist ein und dasselbe edle Metall, hat sich aber aus seiner Allgemeinheit, seiner Indifferenz, zum besonderen Gebrauch, Genuss und Zweck hergegeben. In der Volkspoesie ist noch keine Kunst vorhanden, weder in der Sache, noch in der Form; finden sich Beide darin, so ist dies nur zufällig. Denn die angeborne, oder überkommene, oder selbst entwickelte Volksanschauung hat eben keine bestimmte Form; ist nur die allgemeine des bestimmten Volksgeistes, ehe sie sich zu besonderen Momenten seines Selbstbewusstseins herausgebildet hat. Wie denn auch die ursprüngliche Volksverfassung eines Volkes form- und bestimmungslos ist und nur eine abstracte, schlichte Volksherrschaft darstellt, bevor sie in eine besondere Gliederung zerfällt, die dann erst

die Grundlage eines organischen Lebens bilden kann. Solche besonderen Momente der allgemeinen Volksanschauung stellen die Balladen dar. Sie bilden gleichsam die erste Uebergangstufe von der Volkspoesie zu der geschichtlich-epischen Erzählung oder Rhapsodie, und in höchster Steigerung zum Epos, in dem sich der Charakter der unteren Stufen immer zwar noch abspiegelt, das aber bereits den gesammten Stoff zum Zweck eines bestimmten Factums, einer bestimmten Idee verbraucht. „Zorn singe mir, Muse," fängt Homer seine Ilias an.

Aus dieser Entwickelung der Ballade sehen Sie übrigens, dass die romantische Poesie in dieser Gattung durchaus nicht damit umging, aus ihrer eigenen schaffenden Phantasie eine Welt von Teufeln, Gespenstern, Aberglauben etc., wie man dies behaupten wollte, an's Licht zu ziehen, sondern dass sie im Gegentheile, um eine nationale Poesie zu begründen, sich auf die unterste Stufe des Volksbewusstseins, wie die Griechen in ihre Sagen- und Mythenwelt, begeben hat, um von dort aus sich immer höher, zu der höchsten Stufe dieses Bewusstseins, wie dasselbe in der Gegenwart sich darstellt, zu gelangen. Der Geist des Dichters ist hierin das Verknüpfende, das Zusammenhaltende. Je mehr der Dichter diese verschiedene Stufen in sich vereinigt, je treuer er sie wiedergiebt, desto höher steht er, desto nationaler ist er. Er erscheint sodann als der wahre Repräsentant, als der begeisterte Seher, als das Orakel, in dem der Geist des Volkes zu seiner Erfassung gelangt. Macht dies die Objectivität seiner Dichtungen aus, so darf er seine eigenthümliche Individualität darin nicht ganz untergehen lassen. Es müssen seine Producte sein, die er schafft. Er muss das, was er von dem Volksgeiste in sich trägt, als ein durch seine Individualität hindurchgegangenes Product darstellen. Er muss in dem Producte selbst zur Erscheinung kommen. Dies geschieht theils

durch die Wahl des Gegenstandes, theils durch die Art und Weise, wie derselbe nach Inhalt und Form behandelt wird. Wie es in der Landschafts-Malerei nicht lediglich darauf ankommt, dass etwa ein bestimmter Boden, Berg, Thal, Baum, Wasser etc. treu gemalt werde, sondern auch und vorzugsweise darauf, von welchem Gesichtspunkte aus Etwas aufgenommen und welche Beleuchtung, die gleichsam die Stimmung, das Gemüth des Künstlers ausdrückt, darüber ausgegossen wird; wie man z. B. in der italienischen Schule der Malerei, welche die höchste Harmonie der classischen Formen mit dem religiösen christlichen Inhalt vereinigt, das Colorit Raphaels von dem des Titian, und wiederum in der niederländischen Schule, welche die höchste religiöse Innerlichkeit mit Hintansetzung der äusseren Schönheit der Formen ausdrückt, die Carnation Rubens von der eines Van Dyk's wohl unterscheidet; so wird auch der dichtende Künstler in jeden Gegenstand, den er in's Leben ruft, seine individuelle Stimmung, unbeschadet der Treue und Wahrheit der Darstellung, mit hineinbringen und sich von einem andern, der denselben Gegenstand behandelt, wohl unterscheiden.

Das reine Copiren oder Wiedergeben des Gegenstandes mit dem gänzlichen Aufgeben des individuellen Charakters zeugt vielmehr von Mangel an Genialität und Originalität und erscheint demnach selbst als mangelhaft, wie z. B. die Daguerreotypie. Dies bemerke ich gegen den Vorwurf, den Manche, namentlich Mochnacki, Mickiewicz machen, dass er nie sein individuelles Ich vergessen könne. Gerecht wäre diese Beschuldigung, wenn die Objectivität darunter litte, aber das ist nicht der Fall. In den Balladen ist beides vereinigt, und die individuelle Stimmung des Dichters ist gleichsam nur, wie in der Malerei der Lufton, über den Gegenstand verbreitet. Dadurch gewinnt derselbe ungemein an Interesse, indem man

zweierlei mit einemmal geniesst, die Wahrheit der Darstellung und das Gemüth des Dichters. Wie ist dieses beschaffen?

Mickiewicz erscheint in den Balladen bereits mit seinem von der unglücklichen Liebe gebrochenen Herzen, aber der schmerzlichste Schlag, die Verheirathung seiner Geliebten, ist noch nicht erfolgt. Es sind gleichsam nur die vorläufigen Torturen, die sein Inneres quälen. Gleich in dem Dedicationsgedicht an seine Freunde: Pierwiosnek (Primula veris), erwähnt er seiner Geliebten, die wenigstens mit einer Thräne den von ihm dargereichten Strauss der Frühlingsblumen begrüssen wird. In dem Gedichte Romantik wird ein dem Wahnsinn verfallenes Mädchen dargestellt, weil ihr Geliebter, der gehindert war, sich mit ihr zu verheirathen, gestorben war. In dem Świteźsee wird die Unschuld und Treue der Frauen und Mädchen durch ein Versinken der Stadt gerettet. Daher die Świteź-Nymphe einen untreuen Jüngling in die Fluthen des Sees zur Strafe mit sich hinunterzieht. In der Ballade Rybka, Fischlein, wird der Verführer eines Mädchens von der Świtezianka gestraft.

In der Ballade To lubię Das mag ich leiden, wird wieder die Gefühllosigkeit eines Mädchens gezüchtigt. Desgleichen in den Lilien die Untreue einer Frau. Desgleichen in den Czaty, die Lauer. Selbst in der einzigen Uebersetzung „der Handschuh von Schiller“ ist derselbe Stoff yorhanden.

Zwei Hauptgefühle beherrschen des Dichters Gemüth: Die Liebe und die Freundschaft. Beide wurden gleichsam auf die Probe gestellt; das letztere mall Tukaj. Der Name der geliebten Marylla kehrt dabei stets wieder. Die Ballade: Das mag ich leiden, stellt am deutlichsten das Verhältniss des Dichters zu der Geliebten dar.

Alle seine Freunde wussten davon und deswegen die Dedication dieser Ballade an sie in dem Gedichte: Den Freunden:

Manchmal mich holde Truggebilde blenden,
Liebchens Gestalt und der Freunde,
Aufspring ich spähend ... Ach, an allen Wänden
Schuf nur mein Schatten Gestalten.

So mag entschwundnen Lenzes süss Gedenken,
Winterlich Lied, dich durchziehen!
In Schreck und Wonnen soll es Euch versenken,
Spuk ja besingt's und — Marien.

Wer mit dem Pinsel Ruhm sich will erringen.
Male getreu ihre Züge,
Wer sich als Sänger will unsterblich singen,
Stoff giebt sie ihm zur Genüge,

Ich, ob ich all' das auch im Herzen trage,
Suche nicht Ruhm, nur noch — Frieden,
Zur Kurzweil lieber sing' ich Euch und sage,
Was einst mit ihr mir beschieden.

Das Wort, verrathend zarte Herzenstriebe,
Suchte Marie zu vermeiden:
Sagt ihr auch Einer hundertmal: Ich liebe!
Sagte sie nie: Mag dich leiden! —

(*Alb. Weiss*).

Dafür schreckte der Dichter sie mit der Ballade — die bereits erwähnt worden. Nur die Frau Twardowska und des Vaters Rückkehr haben einen anderen Charakter; — die letztere hat einen religiösen Ton, der sich in den späteren Schöpfungen Mickiewicz's immer ausgesprochener entwickelt, hier nur angedeutet wird, so wie er auch schon in dem Świteźsee wahrzunehmen ist. Dies mag genug sein über die Balladen.

Ich charakterisire noch mit einigen Worten die beiden Romanzen: „Marylla's Grabhügel“ und „Der Spielmann,“ in welchen sich noch deutlicher die innere Stimmung des Dichters ausspricht, denn die Romanzen sind grade eine Gattung der romantischen Poesie, die das Gefühl vornehmlich zur Anschauung bringen soll. Vorzüglich waren sie in Spanien

und in Frankreich ausgebreitet, und die provençalische Troubadourpoesie hat das Schönste in dieser Gattung geliefert. Es kommt Alles darauf an, dass das Gefühl wahr, unaffectirt, ungesucht und rein aus dem Herzen fliesst. Durch ihre Sentimentalität unterscheiden sie sich von den Balladen. Es ist weniger die bildliche Phantasie, die sie dichtet, da sie der reine Ausfluss des Herzens sind. Die Form ist oft dialogisch, wie in den Idyllen (Sielanki), mit denen sie viel Aehnlichkeit haben, und welche geradezu als Romanzen genommen werden können. — (Karpiński). — Die Form muss daher, wie sich von selbst versteht, eine einfache, natürliche, naive sein, nirgends in Schwung gerathen. Mickiewicz hat nur diese zwei Romanzen geliefert, die aber als Muster zu betrachten sind.

Marylla's Grabhügel*) ist nach einem lithauischen Volkslied bearbeitet. Der Inhalt ist ein ganz einfacher. Marylla ist ein allgemein geliebtes Landmädchen. Sie stirbt plötzlich und lässt den Geliebten, die Mutter, die Freundin und das ganze Dorf in Trauer zurück. Jeden Morgen versammeln sich an dem Hügel, wo sie ruht, der Geliebte, die Mutter, die Freundin, die mit der tiefsten Rührung ihre Klagen und ihren Schmerz über den Verlusst, jedes nach seinem Verhältniss, nach seiner Stimmung aussprechen, und mit den Worten: „Marylla ist dahin!“ schliessen. Zwei andere Personen kommen dazu: ein Fremder (wahrscheinlich ein Dichter), der auf dem Njemen fahrend, den schönen Hügel bemerkt und bewundert, und ein Dorfmädchen, welches ihm die Bedeutung des Hügels erklärt. Dies bildet den Eingang zu der Romanze, in welcher der Fremde den Klagen zuhört, selbst aufseufzt, Thränen fallen

---

*) Deutsch von H. Merzbach in d. Polnischen Miscellen, hrsg. v. A. v. Drake. Warschau 1826. Bd. I. Heft I.

Anm. des Herausgebers.

lässt und weiter fährt. Die Form ist hierin dramatisch, ohne, ausser im Anfang, dialogisch zu sein, und man muss den Dichter bewundern, wie plastisch er dieselbe zu gestalten und dem Inhalt anzupassen gewusst hat. Wer unser Landleben und den Charakter des Volkes kennt, wird nicht ohne Rührung dies Gedicht lesen.

„Der Spielmann“ ist ebenfalls aus einem Volksgedicht entstanden. Es ist ein Landfest, welches nach der Beendigung der Saaten gefeiert wird. Da kommt während der allgemeinen Freude ein alter Volkssänger, wie sie in den slawischen südlichen Ländern noch heut zu Tage an Jahrmärkten, Ablässen u. s. w. zu erscheinen pflegen, die Cither in der Hand, von zwei Knaben am Arme geführt. Aufgefordert vom Volke, singt er ihm eine Romanze. Kaum hat er begonnen, als ihn das Erblicken eines in der Entfernung stehenden Paares, eines Hirten und einer Hirtin, den Gesang abbrechen lässt. Die Hirtin flicht Kränze und löst sie, und giebt einen davon dem neben ihr stehenden Jünglinge. Nach einer Pause innerer Bewegung, wirft sie ein an die Brust gestecktes trockenes Blatt fort, das sie wahrscheinlich zum Andenken eines andern Geliebten getragen, und lässt dabei eine Thräne fallen. Der Sänger scheint mit seinem Adlerblick das Mädchen durchschaut zu haben; unruhig trinkt er einen Krug lithauischen Meths aus und singt weiter ein anderes Lied, die bekannten Triolets von Zan:

„Wem schlingst du das Brautkränzelein?“

Da ensteht eine Bewegung in der Versammlung der Zuhörer. Das Lied kommt ihnen bekannt vor. Der Greis erzählt ihnen, von wem er es hat. Es stammt von einem jungen Manne, den er in der Fremde gelernt hat, wohin sich derselbe um seinen Liebeskummer zu stillen, begeben, und wo selbst er den Tod gefunden hat. Von ihm habe er das Lied, einen

Cypressenzweig und eine Haarflechte. Als er aber diese hervorholt, um sie dem Mädchen zu zeigen, hat es sich schon, das Gesicht vor Reue und Scham mit den Händen zudeckend, mit dem Jünglinge entfernt. Der Greis aber erhob sich ohne ein Wort zu sagen und ging weiter.

Mickiewicz hat diese Romanze an's Ende seiner Balladen gesetzt, wie sie auch den Schluss seines Liebesverhältnisses darstellt, indem seine Geliebte ebenso ein Anderer heirathet, er selbst vor Gram sich in seinem Inneren abtödtet. Dass er hier sein Verhältniss durchblicken lässt, ist nicht zu bezweifeln, denn dasselbe Lied: „Wem schlingst du das Brautkränzelein?“ des Cypressenzweig, die Haarflechte kommen in den Dziady wieder zum Vorschein. Es ist immer dasselbe Gefühl, welches sich in den verschiedenen Gedichten auf verschiedene Weise ausspricht. Einfach und dramatisch ist auch diese Romanze, und das Geheimnissvolle, Räthselhafte, das darin herrscht, macht sie noch interessanter. Die tiefe Liebe ist stumm und will errathen, gedeutet werden.

Bei der Erwähnung der Triolets Zan's, die derselbe für die Geliebte Mickiewicz's geschrieben, erwähne ich hier noch ein anderes seiner Gedichte, da wir sonst Nichts weiter von ihm kennen.

Der Gefangene.

Heulend peitscht der Wind den Regen,
Mitternacht ist's, dumpf und dunkel,
Nicht einmal ein Geist zu hören:
Schweigend stehen da die Mauern,
Und in des Gefang'nen Zelle
Kämpft ein mattes Licht im Leuchter,
Flackert einmal auf — erhebt sich,
Stirbt dann wieder, wieder brennt es.
Aber wer, um Gotteswillen,
Gehet hier noch Mitternachts um?
Eisen hört man klirrend rasseln,
Schritte dröhnen auf dem Gange —

Ach, der Söldner ist es, welcher
Die gefang'ne Jugend hütet
Ohne Mitleid und Erbarmen,
Mit dem Herz von Stein im Busen.
Auf ein stumm gegebnes Zeichen,
Dreht er um im Schloss den Schlüssel,
Und es springen auf die Riegel,
Die die Thüre dreifach sperren,
Still und gleissend, wie die Schlange,
Tritt herein der Mann der Ordnung.
Schmeichelnd stellt er seine Worte:
„Nun, wie geht es uns, mein Freundchen,
Was seh' ich, du hast geweinet?
Sehnst dich wohl nach Vater, Mutter,
Nach der elterlichen Hütte,
Nach dem Liebchen, nach der Freiheit?"
— „Nicht um Vater, Mutter, wein' ich,
Noch um meiner Eltern Hütte,
Nicht um's Liebchen, nicht um Freiheit, —
Weine so für mich ohne Anlass —
Du der Scherge, Winks gewärtig,
Kommst zu lindern meine Qualen?
Schmeichelst, um mich auszuhorchen —
Geh und lass mich, fort von mir! *)

Verschiedene Gedichte.

Unter der Rubrik: Vermischte Gedichte (wiersze rozmaite) steht zuerst eine Hymne auf den Tag Mariä Verkündung. Unter den schönsten lyrischen Liedern religiösen Inhalts kann diese Hymne noch als ein Glanzpunkt

*) Dies Gedicht muss Zan in dem Gefängniss geschrieben haben, dem auch Mickiewicz's Dziady Thl. III ihren Ursprung verdanken, während der Verfolgungen Nowosilcows.

Anm. des Herausgebers.

religiös-dichterischen Schwunges angesehen werden. „Aus der Gottheit fliesst der Gottes würdige Gesang“ sagt der Dichter dort in einem Vers, und wahrlich göttlich ist der Gesang dem Inhalt und der Sprache nach. Diese Hymne wird gewöhnlich übersehen und bei der Besprechung der Gedichte Mickiewicz's kaum erwähnt, und dennoch ist sie nicht nur der Schlüssel für die ganze religiöse Stimmung, die den Dichter auch in seinen späteren Schöpfungen beseelt, sondern auch ein neuer Beweis, wie derselbe das ganze Bewusstsein des Volkes in sich aufgenommen und es nach allen Richtungen hin in seinen Kunstproducten zur Erscheinung bringt. Die Seite des Bewusstseins, von der ich hier spreche, ist die religiöse; und es ist der Mühe werth, dasselbe hier näher zu beleuchten, um so mehr, da sich darin der nationale Charakter nach seiner Eigenthümlichkeit, eben so wie in anderen Lebenssphären ausspricht. Homer hat neben der Ilias und Odyssee auch religiöse Hymnen gedichtet, und wie er der reinste Ausdruck ist des hellenischen Geistes auf der Stufe, in der derselbe zum ersten Male zu seiner Erkenntniss kömmt, so ist Mickiewicz der erste nationale Dichter, der den polnischen Geist in seiner Gesammtheit erfasst, und so die neue Dichterwelt vorbereitet. Noch befindet sich dieselbe in der episch-lyrischen Stufe, aber hat sie diese erst durchgemacht, und entwickelt sie sich so naturgemäss, wie sie angefangen, so kann man sicher sein, dass sich daraus als nothwendige Folge die dramatische Poesie entwickelt, die den Glanzpunkt unserer dichterischen Literatur ausmachen wird. Daher verweile ich bei ihrem Beginne länger, als es vielleicht wünschenswerth erscheinen möchte, weil es, mir vorzüglich darauf ankommt, von vornherein alle Momente hervorzuheben, die dem nationalen Leben seine künftigen Bahnen vorzeichnen und seine Regeneration vorbereiten. Doch ich gehe zur Sache über.

Das religiöse Bewusstsein Polens scheidet sich früh von

dem allgemein-christlichen aus und gestaltet sich zu einem christlich-nationalen. Bekannt ist der religiöse Sinn der alten Slawen. Das Christenthum fand hier einen leichten Eingang. Nicht durch Bekehrung Einzelner, sondern massenweise ward das Volk zum Christenthum geführt. Nur da, wo die politische Unabhängigkeit und Freiheit dadurch bedroht zu sein schien, kämpften die slawischen Stämme, namentlich die westlichen, gegen seine Annahme. In Polen nimmt das ganze Volk mit dem Fürsten das Christenthum ohne Widerstreben an. Wenn es sich bald darauf gegen dasselbe auflehnt, so ist es mehr gegen den Druck, den die Geistlichkeit durch Erhebung von Abgaben und Zehnten ausübte und dadurch die alte Freiheit des Volkes zu schmälern anfing, als gegen den Geist desselben, der durch das Dogma der Liebe, der Gleichheit der Menschen, durch die Verfassung der ursprünglichen christlichen Gemeinde, der demokratischen Gesinnung des Volkes nur entsprechend erscheinen konnte. Deswegen erfüllt hier das Christenthum sehr früh das Gemüth des Volkes und wird ein Moment seiner nationalen Gesinnung. Als solches begleitet es dieselbe durch die ganze Geschichte. Und wie der Grundzug der nationalen Gesinnung der der Freiheit ist, so ist er es auch in der religiösen Gesinnung. Deswegen giebt es hier keine Inquisition, keine Religionskriege, keinen religiösen Fanatismus. Von Huss an geniessen hier alle Secten Freiheit der Religionsübung und sogar gleiche politische Rechte mit den Katholiken. Es gab auch deswegen keine eigentliche Hierarchie in Polen, keinen Staat im Staate. Zwar suchte die Kirche in der Zeit der Bolesławe und noch mehr während der Zeit der Herrschaft der Theilfürsten aus der Piasten - Dynastie zur Selbstständigkeit zu gelangen und gelangte auch dazu, indem sie gegen die überhand nehmende Macht der Fürsten auftrat. Aber indem sie dieselbe beschränkte und für sich politische Rechte erlangte, bereitete

sie dadurch selbst die spätere politische Entwickelung des Staates vor, in welchem sie unter den Jagellonen sogar ihre eigenen ausschliesslichen Rechte aufgeben musste. Seit dieser Zeit wurde die Geistlichkeit nur ein dem Adel politisch gleichberechtigter Stand, der nicht die Kirche als Kirche, sondern den Staat zum Zwecke hatte. Deswegen auch die Päpste hier wenig Einfluss hatten, da die polnische Geistlichkeit nur von dem Staate abhängig, von dem sie Alles zu erwarten hatte, sich von der apostolischen Curie ziemlich frei hielt. Erst die unseligen Machinationen der Jesuiten haben einen Bruch in dies Verhältniss hereingebracht und durch ihre Bekehrungssucht einen Fanatismus seitens des Staats erzeugt, der dem polnischen Geiste ganz zuwider war und ist und eine der Ursachen war, die zum Untergang Polens geführt haben. Im Volke blieb aber der ursprüngliche Geist der Religion ungetrübt mit der nationalen Gesinnung vereinigt.

Es ist jedoch kein blinder Glaube oder selbst Aberglaube, der hier herrscht, sondern ein durch die Freiheit des Gefühls, welches die Liebe ist, durchgehender Glaube, so dass das Princip der christlichen Moral, welches zum Eigenthum des Individuums geworden, zugleich die Quelle der Tugend und Aufopferung wird. In jedem Staate nahm die Religion mehr oder weniger die Richtung des Staatslebens an, wurde nach dem Bedürfniss desselben zugerichtet. In Polen blieb sie im Zusammenhange mit demselben; andrerseits im Herzen des Volkes wohnend, — wurde sie von oben bis unten frei ausgeübt; da man wahrlich den Reichen und den Armen, den Magnaten und den Bauern bei den Feierlichkeiten nicht unterscheidet, sondern ein einziges christliches Volk sieht, das vor Gott in der Kirche, wie der Adel im Staate, sich als Brüder-Gemeinde betrachtet. Dieselbe hat keine verstockte, finstere, sinnende, grübelnde, sondern eine offene, heitere, empfängliche, mittheilende Gesinung. Man nimmt die Religion

mit dem Herzen auf, glaubt an das Aufgenommene, ohne es mit dem Gedanken zu erwägen, wie die Deutschen es thun, sucht es im Gegentheile durch die Phantasie zu erweitern und zu schmücken. Der Cultus hat daher in Polen keineswegs den Charakter eines dumpfen Sinnes, einer blinden Furcht, eines knechtischen, hundertmal in einer Stunde sich wiederholenden zu Bodenfallens, wie man das bei den Russen sieht, sondern er ist fröhlich, ungezwungen, gleichsam angeboren; daher man sich zur Zeit des Weinachtsfestes auf eine kindliche Weise freut, scherzt, spielt, lacht, selbst in der Kirche, — ich erinnere nur an die religiösen Lieder für diese Zeit, z. B. Kolęda, die in den Kirchen gesungen werden. In der Passionszeit Christi wiederum, wie betrübt sich da das Volk, wie trauert es über die Leiden, die der Menschensohn und seine Mutter am Kreuze gelitten. Fast möchte man glauben, es seien seine eigenen Schmerzen, die es fühlt.

Vorzüglich ist es das Verhältniss der Gottesmutter und ihres Sohnes, welches am meisten anspricht. Von dem grauen Gott-Vater ist kaum die Rede. Maria ist die hauptsächlich Verehrte, sie kann durch ihre Vermittlung im Himmel Alles erreichen. Ihr Cultus ist wohl nirgends, Italien ausgenommen, so allgemein, wie in Polen. Sie hat hier ihre Dichter, wie in Italien ihre Maler gefunden. Von dem berühmten Liede Boga Rodzica (Gottes Mutter,*) das die Polen von Bolesław dem Grossen an vor dem Beginn der Schlachten zu singen pflegten, bis zu der Hymne desselben Inhalts, mit der die Polen ihren letzten Freiheitskrieg angefangen haben, gab es wenige Dichter, die zu Ehren Maria's nicht gesungen hätten. Das Volk macht sie zur Patronin aller Lebensbeschäftigungen, besonders des Ackerbaus und

*) In's Deutsche übersetzt v. Wilh. Lucas, in Schottky's Vorzeit und Gegenwart, Posen 1823. S. 246, und v. Stanisl. Rzewuski, in Mohnicke's Hymnolog. Forschungen, Thl. II. Stralsund 1832. S. 195—204. *Anm. des Herausgebers.*

giebt ihr darauf bezügliche Namen: *Maria in Saaten, in Blumen, im Schnee, in Kerzen* u. s. w. Ihre Feste werden feierlicher, als alle übrigen begangen, man walfahrtet zu ihren Wunderbildern, schmückt sie mit Blumen, Kränzen, Korallen, weiht ihr sein häusliches Glück und Unglück; zieht sie förmlich in die innersten häuslichen Lebensverhältnisse und Geheimnisse. Sie ist die Vermittlerin, die Alles im Himmel ausrichten kann. Man kann fast sagen, nicht an Christus, sondern an Maria hat Polen das Symbol der christlichen Religion; sie ist der Schutzgeist des Volkes, seine Pallas Athene; sie hat vielemal für Polen gekämpft, wie in Częstochau gegen die Schweden, sie hat Polen oft vom Untergang gerettet. Deswegen hat sie das Volk in den Nimbus der Majestät erhoben, hat Denkmedaillons zu ihren Ehren geschlagen,*) hat sie zur Königin Polens erhoben, zu der einzigen legitimen Königin, und in bestimmten Zeiten und Orten wie in Berdyczew, Sokal und vorzüglich auf der Jasnagóra von Częstochau, denn fast jede Provinz hat ein wunderthätiges Bild in seiner Mitte, z. B. in Wilna: Die Ostrobramska, hat es feierlich ihre Krönung begangen und dieselbe öfters wiederholt. Es liegt darin für die Volksgesinnung nichts Herabwürdigendes.

Im Gegentheile pflegen freie Völker, die sich der Höhe ihrer Freiheit bewusst sind, die Majestät ihrer Herrschaft in überirdische Sphären zu erheben. In der athenischen Republik war Zeus der alleinige König, und Niemand durfte dort an eine andere Majestät denken; die Pallas Athene war daselbst die Beschützerin der Stadt; in Rom wachte der Jupiter Capitolinus über der Republik und ihrer Herrschaft; in Polen war es die Mutter Gotes. Und hundertmal

*) Eine mehrere Hunderte von Numern zählende Collection derselben hat der Herausgeber beim Grafen Mycielski in Punitz zu sehen Gelegenheit gehabt.

besser, sagt einmal Lelewel in der Abhandlung: Die Legitimität Polens, ist das unbefleckte Symbol der mütterlichen Vormundschaft, als in den Dynastien die Erben und die Erbinnen und die lügenhaften und verderblichen Fictionen einer verkörperten Staatspersönlichkeit und ihrer unverantwortlichen Unfehlbarkeit! Deswegen widersetzten sich die Zermalmer Polens den Krönungs-Feierlichkeiten und dem Königstitel der Jungfrau Maria und beraubten sie der Krone, wie sie ihr die königlichen Kleider auszogen. Ja, die Russen liessen die polnischen Gebetbücher, wo sie als Königin genannt wurde, wegnehmen und verbrennen, als wenn man dadurch auch aus der Gesinnung des Volkes den Glauben an die unmittelbare Vormundschaft über dasselbe ausmerzen könnte. Die religiöse Gesinnung hat überhaupt in der neuesten Zeit, verfolgt von der russischen Regierung, sich in das innerste Herz zurückgezogen und hat dadurch diese ungeheure Intensität gewonnen, wie wir sie in ihrem Extreme heut zu Tage in der katholischen Partei und bosonders in Mickiewicz und der Towiańskischen Schule wahrnehmen und auch in der Heimath vorfinden. Diese religiöse Gesinnung, wenn sie aus wahrer inniger Durchdringung kommt und nicht jesuitische Zwecke darunter verborgen sind, darf in unseren Tagen nicht verspottet und verachtet werden, was gewöhnlich diejenigen thun, die weder mit ihrem Glauben noch mit ihrer Vernunft in's Reine gekommen sind, gewöhnlich die engherzigste Classe von Menschen; denn diese reine aber freie Herzensreligion ist es, die bei unserem Volke die Quelle der Tugend und Aufopferung in sich schliesst, und seinen Charakter unangetastet erhält. Es ist ja Alles bei ihm jetzt in das Herz zurückgedrängt. Es fliesst über von innerer Gluth, und man muss nicht verwegen dasjenige dem Volke rauben, was mit das Element des Volkslebens geworden ist. Etwas Anderes ist die theoretische Wissenschaft dieses Inhalts, aber

die vorzeitige Anwendung derselben auf das unvorbereitete, seiner freien Entwickelung beraubte Leben des Volkes kann nur verderblich für dasselbe werden. Das ist, was ich über die religiöse Gesinnung Polens zu sagen hatte. Ein grosser Theil unsrer neueren Poesie beruht darauf, und wenn ich von ihr sprechen werde, werde ich mich auf das hier Gesagte beziehen.

Diese religiöse Gesinnung ist es, die Mickiewicz eben so zum Stoff seiner Dichtungen zu erheben wusste, wie er es mit dem weltlichen Stoff zu thun verstand. Die Liebe zu Gott, die Liebe zum Volk, die Liebe zur Geliebten und zu den Freunden sind gleichsam die drei Fixsterne, die das Firmament seiner Poesie erleuchten. Man ist in Verlegenheit zu sagen, welches von diesen Gefühlen das Herz des Dichters mehr erfüllte, und muss staunen, das sein Herz fähig war, diese drei Vulcane der inneren Gluth, so verwandt sie auch sind, in einem Brennpunkt zu vereinigen, ohne dass es sich dadurch aufzehrte.

Niemals gab es einen Dichter, bei dem diese drei Saiten so hoch gespannt gewesen wären, wie bei Mickiewicz. Der einzige Byron ist ihm hierin zu vergleichen, aber er stimmt diese Saiten nicht zum Accord einer ganzen Weltharmonie, wie Mickiewicz, sondern zu einer Dissonanz, die wie ein satanischer Fluch über die schlechte Welt der Gegenwart hinwegrollt. Aber die Dichterklänge Mickiewicz's sind nicht nur die der Gegenwart, sondern es tönt hörbar in ihnen die Stimme der tausendjährigen Vergangenheit des Volkslebens zusammen. Nach jeder Richtung hin, wo er sich hören lässt, spricht er das Bewusstsein dieses Lebens aus. So auch, wenn er in dem genannten Marienhymnus sagt:

„Aufsteht der Seher und rufet:
Zu deinem Ruhme ich singe,
Doch aus der Gottheit nur fliesset

Ein Lied, das würdig der Gottheit.
In deiner Kirche erglänze
Und blicke huldvoll hernieder!
Sei du mir Quell der Begeistrung,
Oeffne mir Ströme der Rede,
Und ich erheb' gewaltig die Stimme,
Wie die Posaune des jüngsten Gerichtes,
Wenn sie erwecket die Asche
Aus ihrem ewigen Schlummer.
Also erschüttere donnergewaltig
Himmel und Hölle dein Hymnus,
Dass er Unendlichkeiten durchdringe,
In alle Ewigkeit dau're!"

Auf dieselbe Weise ertönt seine Stimme, wenn er die Saite der Liebe, wenn er die des Vaterlandes ertönen lässt. Und lässt er die eine oder die andere hören, so scheinen alle zusammen zu tönen, weil in jeder gleichsam die ganze Stimme des Volkes hörbar wird. Die tiefste Innigkeit und den höchsten Schwung dieses Zusammentönens weist die berühmte Improvisation des 3-ten Theils der Dziady auf, wo der Dichter geradezu sich zum Verkünder der Gefühle des ganzen Volkes macht. Ich werde auf diesen Punkt noch zurückkommen und gehe jetzt weiter.

Das Damenbrettspiel.

Das Gedicht ist didaktischen Inhalts, eine Gattung der Poesie, die in Polen sehr gepflegt wurde. Kochanowski übersetzte oder ahmte vielmehr des italienischen Dichters Vida Schachspiel nach. Rej dichtete seinen Wizerunek oder Spiegel des Lebens, Klonowicz einen Flis (Flösser); Trembecki ein beschreibendes Gedicht Zofiówka;*) Wę-

*) Traduit en vers français par le Comte de la Garde. Vienne 1815. 4to. *Anm. des Herausgebers.*

żyk: Okolice Krakowa (Gegenden von Krakau); Koźmian den Ackerbau, Ziemiaństwo, nicht zu erwähnen die Satire von Rej bis auf Krasicki und Naruszewicz, die Fabel und Erzählung, die bis auf Niemcewicz und Morawski fleissig cultivirt wurden. Mickiewicz befindet sich also hier auf classischem Boden. Aber wie neu, frisch, lebendig wird von ihm auch diese Gattung der Poesie behandelt. Es sind nicht blos trockene Regeln, die er in dichterischer Form über das Brettspiel zusammenstellt, sondern es ist vielmehr eine Charakteristik des Spieles nach der verschiedenen Art und Weise wie es nach dem Charakter dieser oder jener Nation gespielt wird. Der Dichter stellt es dar als ein Spiel zwischen Freunden und Geliebten, die fern sind von der Leidenschaft des Hazardspiels, das weder Herz noch Geist vergnügt, vielmehr beide durch Gewinnlusst erniedrigt.

Manchmal auch mag das Gemüth sich am Spiele ergötzen,
Nicht zwar an dem, das zur Mitternacht dauernd uns langweilt,
Unseren Körper zerrüttet, den Geist nicht beschäftigt.
Also versteht bloss der niedrige Pöbel zu spielen,
Karten und Würfel zu werfen, Roulette zu drehen;
Geld ist der Zweck solchen Spieles und Habgier Beweggrund,
Zufall beendet den Kampf, den Gemeinheit beginnet.
Aber das Damenbrett wählen die sinnigen Herzen,
Die das Getümmel vermeiden, Gewinnes nicht achten,
Und mit geselligem Spiele die Zeit sich verkürzen.
Bleibe du ferne, Gesell, der du kommst von der Gasse
Und dich an Sitte, wie Antlitz als Fremden erweisest.
Denn nur erwählte Genossen betreten die Schranken,
Mit dem Geliebten sein Lieb oder Freund mit dem Freunde.

Mickiewicz bezieht sich hierin offenbar auf die Lebensweise der reicheren, aristokratischen Jugend auf der Wilnaer Universität, die bei Gläsern und Karten Tage und Nächte zubringend, ihre stillen, bescheidenen Collegen, die „Strahlenden," nicht nur nicht begriff, sondern verspottete, ja selbst eine Gesellschaft der Antistrahlenden bildete, die nach ihren

Statuten eine Parodie der Strahlenden sein sollte. So tranken die Strahlenden reines Wasser oder Milch in ihren Gesellschaften, auf Spaziergängen, und verbannten das Trinken, das Kartenspielen und die nächtlichen Orgien; sie verpflichteten sich, die häusliche Ruhe der Familien, das weibliche Geschlecht, das gesellige Leben zu achten, zu arbeiten, zu studiren u. s. w. Die Gesellschaft der Antistrahlenden, an deren Spitze der Wüstling Zabłocki stand, schwor dem Trank aus der Pumpe ewigen Hass, ewigen Hass dem Milchnektar, (womit eine jüdische Hebe auf Popławy, dem gewöhnlichen Ausflugsorte der Strahlenden bei Wilna, dieselben bewirthete), verpflichteten sich dagegen, gut und viel zu essen, bloss Punsch, Wein und Porter zu trinken, Karten zu spielen, Mädchen zu verführen, vor Allem aber Nichts zu lernen. Dass ein solches Leben unserer reicheren Jugend noch heut zu Tage oft am besten gefällt, braucht nicht gesagt, aber wohl bedauert zu werden.

Nachdem der Dichter seinem Freunde, dem er das Gedicht gewidmet, es war Franz Malewski, die Lehren des Spiels dargestellt, wäre es, sagt er, angemessen, dieselben ihm praktisch am Spieltisch darzuthun, zumal da ihm dies Spiel sonst das angenehmste Vergnügen bereitet. Nun ist ihm dasselbe verleidet. Nachdem er darin das Herz an seine Geliebte verloren, liegen die Steine zusammengeworfen da; nur einmal hätte er es gewagt, um seiner Traurigkeit Linderung zu verschaffen, das Spiel aufzunehmen, aber der Geist der Geliebten wäre erschienen und hätte ihn gezwungen aufzuhören, — daher er auch dem Freunde den Rath giebt, zum Kampfe niemals eine Himmelstochter herauszufordern, sondern mit den Erdensöhnen um den Ruhm zu kämpfen. Dies Ende wirft wiederum ein Streiflicht auf das Verhältniss des Dichters zu seiner Geliebten.

„Führt dich das Schicksal hinauf zu den hohen Geschlechtern,
Nimm von der Hoffnung gleich Abschied für immer.“ —

Der Segler.

Nun folgt unter den verschiedenen Gedichten eins, welches den innersten Bruch, der sich unterdess im Herzen des Dichters vollzogen hat und bereits längst vorbereitet war, darstellt und gleichsam die Scheidewand zwischen seiner Vergangenheit und Zukunft bildet. Es ist überschrieben der Segler. Dieser sieht im Augenblicke des heftigsten Sturmes, im Augenblicke der Verzweiflung, alle seine Wünsche, die er bis jetzt genährt, zerstört. Er kann weder vorwärts noch zurück:

„Vorwärts, unmöglich — und rückwärts, zu spät schon."

Was bleibt da zu thun übrig? sich zu tödten! — Glücklich ist derjenige, ruft er aus, dem Tugend und Schönheit, die zwei Himmelstöchter, die Lebenspfade weisen; glücklich auch derjenige, den die Tugend allein begleitet, aber wen die Schönheitsgöttin in Schutz genommen und dann verrätherisch mitten im Wege verlassen, dem hilft nicht einmal die Tugend mehr. Der Tod ist da die einzige Rettung, die einzige Linderung.

Mickiewicz scheint sich in der That mit dieser Idee, als seine Liebe durch die Verlobung der Geliebten mit einem Andern zerstört war, vertraut gemacht zu haben und tröstete sich damit, dass der Geist unsterblich sei. Seine Freunde nahmen an seiner damaligen Lage den regsten Antheil, Er ruft ihnen zu:

„Ihr seid es, Brüder, ihr meine Gefährten,
Ihr steht noch immer auf ragender Klippe,
Wird euch das Auge nicht müde vom Sehen,
Dass ihr nach mir und den Wogen so blicket?
Thue ich, was die Verzweiflung gebietet,
Werden die einen mich Thoren beklagen,
Aber die Anderen des Undanks mich zeihen,
Seht ihr doch nicht so das finstre Gewölke,
Hört nicht von Weitem den Sturm in dem Tauwerk.
Mich treffen Blitze, die euch nur beleuchten,

Und mit mir unter den Schlägen des Wetters
Gleiches zu fühlen — ward Euch nicht gegeben!“

Er weist sie also zurück, indem er kein Gericht über sich anerkennt; denn Gott allein wird ihn richten.

Gott darf mich richten und ausser ihm Niemand,
Er müsst' denn in mir, nicht mit mir verweilen.“

Er will nun allein stehen, allein seine Bahnen verfolgen:

„Ich treibe weiter, — ihr gehet nach Hause.“

Dies war indessen der Augenblick der Verzweiflung. Mickiewicz, wie ein jeder kräftige Geist, hätte sich das Leben nicht genommen, auch wenn man ihn ganz allein gelassen hätte. Nachdem Napoleon durch seine prometheische Duldung auf dem Felsen St. Helena's alle antiken und neueren Theorien des Selbstmordes Lügen gestraft, wird kein Vernünftiger mehr, wenn es nicht das Wohl des Vaterlandes oder der Menschheit gilt, seinem Leben selbst ein Ende machen. Das that auch Mickiewicz nicht, er raffte sich vielmehr bald auf, wenn auch das tiefe Herzenleid noch oft zur Erscheinung kommen wird.

In den bis jetzt auseinandergesetzten Gedichten, die den ersten Band der Poesien Mickiewicz's ausmachen, sind gleichsam alle diejenigen Gattungen, die er später bearbeitete, vorgezeichnet. An die Balladen schliessen sich die epischen Gedichte, an die Romanzen die lyrischen, besonders einige Theile der Dziady, sowie einige kleinere erotischen Inhalts, an den Marien-Hymnus ähnliche religiöse Ergüsse und Reflexionsgedichte. Selbst an das schöne und niedliche Sonett: „Erinnerung an Laura,“ welches

wie ein Genrebild, in leichten Rissen hingeworfen, sich hervorthut, reihen sich die erotischen Sonette, die wiederum mit den exotischen, den so genannten Sonetten aus der Krim zusammenhängen. Dazwischen liegen zerstreute Uebersetzungen, besonders aus Byron, die gleichsam Producte der ruhenden Phantasie des Dichters sind, die sich zuweilen gern auf die Wege eines anderen Sehers begiebt. So sind die Gattungen, die Mickiewicz bearbeitete, ganz neu in der polnischen Poesie und entsprechen alle nicht nur dem Charakter und Richtung der modernen europäischen Poesie überhaupt, sondern auch der Richtung und Entwickelung der polnischen nationalen Literatur, so wie dem Charakter des Volkes.

Wenn die bisher auseinandergesetzten Gedichte kleineren Umfangs waren, so sind die zwei, die den 2-ten Band ausmachen, nähmlich Grażyna und Dziady auf einer grösseren und bedeutenderen Grundlage errichtet. Ich gehe um dieselben näher zu betrachten zur Grażyna über:*)

Es ist dies eine epische Erzählung aus der lithauischen Geschichte. Mochnacki, der die Skizze der neuen polnischen Literatur bereits im Jahre 1831 geschrieben, kannte noch die späteren Schöpfungen Mickiewicz's nicht. Grażyna, Dziady, Wallenrod waren ihm die Hauptwerke des Dichters, unter denen er der Grażyna den Vorzug vor den zwei anderen giebt. Er mag darin zum Theil Recht haben, denn allerdings ist Grażyna als ein Meisterwerk sowohl der Composition, wie der Ausführung nach anzusehen. Aber der Standpunkt, von dem aus Mochnacki sie beurtheilt und über die anderen erhebt, ist doch nicht in allen Punkten haltbar. Mochnacki unterscheidet eine objective und subjective Poesie,

---

*) Ż wird gesprochen, wie j im Französischen. Grażyna ist in's Deutsche übersetzt von Nabielak und Werner in: „Nordlichter" Stuttg. 1834., ferner von Bolek, Teschen 1860. von Dr. Alb. Weiss, Prag. 1876; von H. Nitschmann, Lps. 1880. *Anm. des Herausgebers.*

die erstere gründet sich auf geschichtlichen Boden, so dass die Individualität des Dichters darin ganz untergeht und er nur der Erzähler, wiewohl ein künstlerischer, der geschichtlichen Thatsachen wird; die zweite, die subjective, stützt sich auf das Innere des dichtenden Individuums und reflectirt nur das Ich desselben. Daher der Vorzug der ersteren vor der zweiten. Diese Betrachtung ist aber eine einseitige. Einmal ist die Definition der objectiven Poesie, wie sie Mochnacki giebt, einigermassen nur für die epische, die der subjectiven nur für die rein lyrische Poesie passend, man weiss nicht, wohin man bei dieser Anschauung die dramatische Poesie placiren würde; andererseits ist die Erhebung der einen auf Kosten der anderen bloss deswegen, weil die eine objectiv, die andere subjectiv, durchaus nicht statthaft; endlich ist die subjective Poesie, als eine rein individuelle, aus der blossen Eigenthümlichkeit des Dichter - Ichs hervorquellende, wie sie Mochnacki schildert, fehlerhaft definirt, indem diese Stufe der subjectiven Phantasie nur die allererste, also noch unentwickelte ist; das Subject im Gegentheile in seiner Entwickelung und Gestaltung selbst eine objective Welt werden kann, und das von ihm Geschaffene, so sehr es den Anstrich einer subjectiven Gesinnung haben kann, dennoch als objectiv anzusehen ist; andrerseits kann der Inhalt an und für sich ein objectiver sein, und ihm nur die subjective Färbung gegeben worden sein; also kann weder im ersten, noch in dem zweiten Falle die subjective Poesie als ein Ausfluss der blossen Individualität des Dichters angesehen werden. Sie ist in beiden Fällen objectiv, und nur die Form der Composition macht sie zu einer besonderen poetischen Gattung. Mochnacki hat daher die subjective Seite der Poesien Mickiewicz's, wenn er sie bloss als Reflex seines Herzens ansieht, nicht verstanden, und die Erhebung der Grażyna über die Dziady, wenn mann dazu noch den Theil nimmt, den Mickie-

wicz später gedichtet, und den Mochnacki noch nicht kannte, gar nicht gerechfertigt; überhaupt ist es unsinnig in Beurtheilung irgend eines Kunstproducts den Werth aus dem Vergleich bestimmen zu wollen, so wie es z. B. unsinnig wäre, wenn man ein geschichtliches Gemälde von David oder Vernet aus der Zeit Napoleon's, deswegen, weil es einen geschichtlich-objectiven Inhalt darstellt, höher stellen wollte, als z. B. die Madonna Rafael's, weil sie der Maler nach seinem Ideale geschaffen. Man muss ein Kunstwerk nach ihm selbst zu beurtheilen suchen. Erträgt es die Probe, welche die wissenschaftliche Kritik an dasselbe stellt, so ist es ein vollendetes Kunstwerk, es mag eine objective oder subjective Färbung haben, wenn sie nur ächt und wahr, d. h. Ausdruck des wirklichen materiellen oder geistigen Lebens ist. Wir wollen zusehen, wie sich uns die Grażyna, sowohl nach der Seite der Composition, wie der Ausführung, und zugleich nach dem Charakter des darin behandelten Inhalts darstellt. Hierzu ist es nöthig, dass wir die Gattung der Poesie, der sie angehört, festhalten.

Grażyna ist, wie bereits gesagt, eine epische Erzählung, gehört als solche in den Kreis der epischen Poesie. Was ist nun die Welt derselben? Ich will es kurz angeben, weil auch Grabowski, angeblich unser grösster Kritiker, in seinem Buche „Literatura i krytyka" verworrenes Zeug über epische Poesie geschrieben, indem er die Frage zu beantworten suchte, *„ob man in unserer Zeit ein Nationalepos haben kann."* Wie überhaupt in Europa, so war auch lange Zeit bei uns die Meinung vorherrschend, dass ein Nationalepos das grösste poetische Kunstproduct sei, was es giebt, man setzte daher vorzüglich seinen Ehrgeiz darein, die Nationalliteratur mit einem solchen zu bereichern.

Mit der Wiedergeburt der neuen europäischen Poesie, kam auch die dramatische in Schwung und gilt nun seither als der höchste Culminationspunkt der Dichtkunst und zwar

mit Recht, was freilich näher auszuführen hier nicht der Ort sein kann, indem Sie dies auch anderwärts wohl erfahren. Doch ich gehe zur Sache über.

Es ist hier die Frage zu beantworten, von welcher Beschaffenheit der allgemeine Weltzustand sein müsse, damit epische Poesie sich darauf entwickeln könne. Ich muss diese Frage hier an dieser Stelle erledigen, da die Grażyna nicht das einzige epische Gedicht ist, das Mickiewicz geschaffen hat, und ich mich bei der Besprechung der folgenden auf das hier Gesagte berufen kann.

Die erste Bedingung, die man an den Weltzustand, aus dem die epische Poesie ihren Inhalt schöpft, stellen muss, ist die, dass derselbe für die Individuen bereits die Form einer vergangenen Wirklichkeit habe, so jedoch, dass derselbe noch in dem engsten Zusammenhange ursprünglicher Lebendigkeit mit ihnen bleibt. Ist dieser Zustand nicht mehr lebendig, und sollen die Helden des Epos erst eine Weltlage bestimmen, so wird der Charakter derselben mehr ein subjectiver und verfehlter. In dieser Weltlage müssen die Verhältnisse des sittlichen Lebens, der Familie, des Volkslebens überhaupt schon vorhanden und entwickelt sein, aber nicht bis zu dem Grade, dass sie schon starr geworden und blos für den Verstand, nicht mehr für's Herz da wären. (Als ein solcher starr gewordener Zustand könnte uns der in der Grażyna erscheinen, auch im Konrad Wallenrod, nicht aber im Pan Tadeusz, wo er noch ganz in unsrer Erinnerung lebt. Ich werde aber zeigen, dass er es auch in den ersteren Gedichten nicht ist). Ein vollkommen organisirter Staatszustand, wie wir ihn in dem heutigen Europa sehen, mit seinen Kammern, seinen Heeren, Maschinen, Chausseen, Eisenbahnen etc., passt nicht mehr für die epische Darstellung. Es sind unter den Völkern Europa's vielleicht nur die slawischen, die einen passenden Weltzustand für die epische Poesie darbieten, unter ihnen die Böhmen und Polen. Es muss

ein Jünglings-, kein Mannesalter der Entwickelung dasein. Dasselbe ist von der Beziehung des Menschen auf die Natur zu verstehen, aus welcher er die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nimmt.

Was der Mensch zu seinem Leben gebraucht, das soll ihm nicht als todtes Mittel erscheinen, sondern er muss sich noch darin mit seiner ganzen Seele fühlen, dadurch gleichsam der Natur seinen Geist aufdrücken. Der Mensch darf noch nicht von dem lebendigen Zusammenhange mit der kräftigen, frischen, theils kämpfenden, theils befreundeten Natur losgelöst erscheinen. Das ist der Zustand, den wir in schönster Poesie und Reichhaltigkeit ächt menschlicher Charakterzüge bei Homer finden. Dieser Bezug auf die Natur ist noch in den slawischen Ländern lebendig vorhanden, wo der Ackerbau die Grundlage aller Lebensbeschäftigungen bildet. Wie schön finden wir diese Seite in Mickiewicz's Gedichten hervorgehoben, besondersim Pan Tadeusz. Ausserdem muss dieser Zustand nicht für sich dasein, sondern er muss sich zur Totalität der Nationalität erweitern, denn es ist die Welt eines bestimmten Volkes, welches sich darin abspiegeln soll. Deswegen geben uns alle ursprünglichen Epopeen die Anschauung eines nationalen Geistes, das Bild der ganzen Art und Weise des Bewusstseins eines Volkes.

Nun giebt es aber zweierlei Arten nationaler Wirklichkeit. Erstens eine ganz positive Welt der speciellsten Gebräuche und Lebensweisen grade dieses einzelnen Volkes, in dieser bestimmten Zeit, bei dieser geschichtlichen, klimatischen und geographischen Lage; zweitens die nationale Substanz des geistigen Bewusstseins, Religion, Familie, Sitte u. s. w. Beides muss vereinigt werden, soll das Epos, so zu sagen, die dauernde Bibel, das Volksbuch werden. Soll nun aber ein nationales Epos auch für fremde Völker und Zeiten ein bleibendes Interesse gewinnen, so gehört dazu, dass die Welt, die

es schildert, der Art ist, dass sich in dem speciellen Volke das allgemein Menschliche eindringlich ausprägt. (So die Ilias, weil sie gleichsam die erste Stufe der geschichtlichen Entwickelung Europa's darstellt). — Ausserdem muss der allgemeine Zustand eines besonderen Volkes, der als Epos behandelt werden soll, auf solcher Grundlage erscheinen, dass er alle Seiten der Volkswirklichkeit berührt und dieselben in sich hereintreten lässt.

Die epischen Gedichte Mickiewicz's haben eigentlich nur eine nationale Grundlage, — die allgemeine Weltanschauung tritt dort zurück, — deswegen ihr Interesse grösstentheils nur für Polen bedeutend ist, für Fremde dagegen geringer. Ausserdem muss der so gefasste Zustand selbst collidirender Art sein. Diese Collision lässt sich im Allgemeinen im Kriegszustande am passendsten darthun.

Die Kriege müssen aber Kämpfe verschiedener Nationen gegeneinander sein, wie im Konrad Wallenrod und Tadeusz. In der Grażyna wäre der Kampf verfehlt, wenn er ein Bruderkrieg geworden wäre, welchen Charakter anzunehmen er ganz den Schein hatte, wenn er sich nicht durch das Dazwischentreten der Grażyna gegen die Erbfeinde Lithauens, die Kreuzritter, gewendet hätte. Der Dichter hat hier ganz richtig dem Conflict eine solche Wendung gegeben. Bürgerkriege eignen sich mehr für das Drama. Die Feindschaft verschiedener Nationen ist aber etwas Substantielleres, ein Kampf berechtigter Totalitäten, die für das Recht ihrer Existenz kämpfen. Dabei ist noch dies zu bemerken, dass der Krieg eine weltgeschichtliche Berechtigung haben muss, wie dies bei Mickiewicz's Epen der Fall ist.

Dies sind die Momente der epischen Poesie. Wir sehen hieraus, dass die eigentliche Volkspoesie, die Ballade, die episch-historische Erzählung, das nationale Epos, nur Stufen einer immer concreteren, reichhaltigeren, sich erweiternden Volkswirklichkeit bilden, alle aber aus derselben Quelle des wirkli-

chen physischen und geistigen Volkszustandes fliessen. Die Entwickelung der epischen Poesie in Mickiewicz von der Volksballade zum Epos ist demnach eine natürliche und eine von dem Dichter wohl erkannte. Die Form der Vorstellung in der ersteren, in der Volksballade nehmlich ist die, wo das gewöhnliche Bewusstsein sich noch nicht in seine Extreme aufgelöst hat, wo es noch zwischen Anschauung und Denken, d. h. in der Mitte zwischen den Extremen der unmittelbaren sinnlichen Anschaulichkeit und der Subjectivität des Denkens steht. Diese ursprüngliche Volkspoesie, insbesondere die Ballade, stellt also den Gegenstand weder in seiner unmittelbaren und deswegen zufälligen Einzelnheit, noch in der Form seiner inneren Wesentlichkeit oder abstracter Allgemeinheit dar, sondern so, wie er sich selbst darstellt, dass wir zugleich den Begriff der Sache, wie deren Dasein als eine und dieselbe Totalität im Inneren der Vorstellung vor uns haben. Das Nationalepos ist nur eine concretere, geschichtlichere Steigerung dieser Volksanschauung. Was die äussere Darstellung oder die Form der auf dieser Stufe sich entwickelnden Poesie betrifft, so muss sie als bildlich bezeichnet werden. Sie erscheint deshalb nicht nur als beschreibend, schildernd, (wodurch die Gegend, die Person nach ihrem äusseren Erscheinen mehr vergegenwärtigt wird; in welcher Absicht auch Homer seinen Heroen stets ein bleibendes Epitheton beilegt), sondern sie gebraucht auch Metaphern, Bilder, Gleichnisse, um den Gegenstand näher zu bestimmen. Wie reich Mickiewicz in dieser Darstellungsweise ist, überzeugt sich ein Jeder, der seine Balladen und epischen Gedichten liest. Wenn wir dies berücksichtigen, so ist es also nicht eine bestimmte Empfindung, nicht ein Gefühl der Liebe, der Verehrung Gottes, der Kriegsfreude, des Schmerzes, welche die ursprüngliche Poesie des Vorstellens darstellt: sondern es ist die entwickelte Totalität einer geistigen Welt, die sie in der Form

einer äusseren Realität an der inneren Vorstellung vorüberführt, wodurch sie der bildenden Kunst der Sculptur zu vergleichen ist, welche die gegenständliche Sache selber anschaubar macht. Es ist eine Welt von sittlichen, selbstständigen, göttlichen und menschlichen Mächten, die der Dichter in ihrer äusseren Erscheinungsweise sich frei bewegen lässt. Dadurch wird sein Standpunkt zu dem Gegenstande selbst im Voraus bestimmt. Der Dichter tritt nehmlich von dem Schauplatze der dargestellten Welt zurück. Es ist nicht des Sängers eigene Vorstellung, eigene Leidenschaft, die sich in der für die geistige Anschauung und Empfindung vergegenständlichten Welt kundgeben soll, sondern es ist die allgemeine Vorstellung des Volkes von dieser Welt, die der Dichter in einem bestimmten Silbenmass gleichmässig, man könnte sagen, mechanisch vorträgt, hersagt, gleichsam absingt.

Dies ist der Charakter der epischen Poesie dem Inhalt, wie der Form nach. Wir wollen nun zusehen, ob sich der Gegenstand, den Mickiewicz in der Grażyna behandelt, für eine epische Behandlung eignet.

Die Begebenheit, die das Gedicht darstellt, ist ein Kampf der Lithauer und des Kreuzritterordens, der sich in Preussen eine Herrschaft gegründet hatte während der langen Kämpfe gegen die nordischen Heiden, deren Bekehrung sein Ziel war. Als aber das Ziel erreicht war oder nicht mehr als Motiv der Kriege angesehen werden konnte, weil unterdess die lithauischen Stämme zum Christenthume übergegangen waren, da suchten die Kreuzritter sich in die politischen Angelegenheiten der Nachbarn zu mischen, um dadurch Einfluss und Ansehen zu gewinnen und für die Kämpfe neuen Stoff zu bereiten. So verbanden sie sich mit einzelnen Fürsten, suchten deren Ehrgeiz und Ruhmsucht zu erregen, um dadurch im Innern der nachbarlichen Staaten ein immerwährendes Feuer zu unterhalten. Die Zeit, in die unser Gegenstand fällt, ist der Anfang

des 15-ten Jahrhunderts, die Zeit, wo die Jagellonen auf den polnischen Thron berufen worden waren. Es war dies der Culminationspunkt der Heldenzeit in der lithauischen Geschichte. Lange Zeit war das Innere Lithauens der Geschichte unbekannt. Die im Norden wohnenden Völker: die Lithauer, Preussen, Letten, die mit einander verwandt sind, wurden seit dem 13-ten Jahrhundert, grade durch die Kreuzritter, zu höherer geschichtlicher Thätigkeit herausgefordert. Eine Heldenepoche wurde hier sowohl seitens der Kreuzritter, als der heidnischen Völker vorbereitet, eine Epoche, die der Poesie einen ungeheuren Reichthum von Begebenheiten bietet. Dieser Zustand befindet sich um die genannte Zeit im grössten Glanze. Durch Jagiełło wurde Polen nominell mit Lithauen vereinigt. Lithauen wurde aber durch eigene Grossfürsten verwaltet. Damals stand an der Spitze desselben Witold, der Sohn des Helden Kiejstut, ein Vetter Jagiełło's. Er erhob Lithauen zum höchsten Ansehen. Seine Herrschaft erstreckte sich nicht bloss über die einheimischen Länder, sondern auch über den ganzen Theil Russlands, das von den Mongolen nicht erobert war. Gross-Nowgorod, Pskow standen als Republiken unter Lithauens Schutze. Die Krimschen und an dem schwarzen Meere wohnenden Tartaren huldigten demselben. Unzählige Kämpfe und Siege machten den Namen der Lithauer und den ihrer damaligen Helden, der Grossfürsten Kiejstut, Olgierd, Witold zum Schrecken des Ostens.

Im Inneren war die Herrschaft derselben autokratisch; sie theilten die eroberten Länder den Landesfürsten und Herrn, wie ihren Vasallen, aus. Diese wiederum geboten dem niederen ritterlichen Stande und theilten ihm Grund und Boden zu, eine Art von Feudal- und Senioratsherrschaft über denselben ausübend. Witold erkannte seinerseits seinen Bruder Jagiełło, den polnischen König, als Oberherrn an. Dessenungeachtet herrschte er selbstständig und drückte die unter-

thänigen Fürsten, die, aus demselben Gedyminschen Stamme entsprossen, seine Herrschaft nur mit Widerwillen ertrugen. Witold wusste aber jede Regung niederzuhalten und dachte sich selbst zum Könige von Lithauen zu erheben. Dem Orden war es aber vorzüglich jetzt darum zu thun, die brüderlichen Bande der Polen und Lithauer zu zerreissen, die Einen gegen die Anderen zu hetzen und durch innere Kriege zu schwächen. Deswegen unterstützten sie die kleinen Theilfürsten gegen den Grossfürsten Witold, dann diesen in seinem Plane, König von Lithauen zu werden, wobei auch die Politik des deutschen Kaisers thätig mit eingriff. Gegen Witold hatten die Kreuzherren noch einen persönlichen Groll. Derselbe war nehmlich, als Jagiełło sich durch Hinrichtung des alten Kiejstuts des Grossfürstenthums Lithauen bemächtigt hatte, aus dem Gefängniss entflohen und hatte sich zu dem Orden begeben, um bei diesem Hilfe gegen Jagiełło zu suchen. Er kam auch nach Wilna zurück, stürzte den Vice-Grossfürsten Skirgiełło, den Bruder Jagiełłos, von dem Herzogsthrone und nahm denselben selbst ein. Jagiełło liess dies geschehen, söhnte sich mit ihm aus, um den Ritterorden gemeinschaftlich zu bekämpfen. Deshalb schwor ihm derselbe Rache. In diese Zeit hat der Dichter seine Erzählung versetzt. Er entnahm das Motiv einem alten Document (S. den Epilog, ein Meisterstück von Nachahmung der alten Sprache), einem Volksliede und dem Namen eines Schlachtfeldes, wo eine lithauische Fürstin für ihrem Mann kämpfend gefallen war. (Pole Litewki, Feld der Lithauerin). Diese Begebenheit ist kurz folgende: „Der Fürst Litawor auf Nowogrod, der als Vasall die Herrschaft Witolds ungern trägt, weil derselbe die mit seiner Frau erheiratheten Güter ihm vorenthält, schliesst mit dem Grosskomtur des Ordens einen Bund, um mit dessen Hilfe Witold zu bekämpten und ihm die Mitgift seiner Frau mit Gewalt zu entreissen. Die Hilfstruppen kommen an. Li-

tawor theils durch Zureden seiner Vasallen, die keinen Bürgerkrieg wünschen, theils durch eigene Ueberlegung von seinem Plane abgebracht, lässt die Truppen schnöde abfertigen.*) Dieselben, darüber empört und den Verdacht einer geheimen Aussöhnung mit Witold ahnend, wenden ihre Waffen gegen den Fürsten selbst. Diese abzuschlagen zieht die Fürstin ohne den Gemahl davon zu benachrichtigen, heimlich gegen den Feind aus, liefert ihm eine Schlacht, worin sie zwar den Heldentod findet, aber ihren Gemahl und das Vaterland vor dem Bürgerkriege rettet, während der Komtur gefangen, das Heer der Kreuzritter aufgerieben wird. Diese Begebenheit ist aber nur die Veranlassung zum Gedicht, nur der Umriss des geschichtlichen Gemäldes, welches die Heldenzeit im treuesten Licht derstellt. Als solche hat sie kein grosses Gewicht, aber es ist auch nicht die Begebenheit, welche der Dichter schildern will, sondern es ist der Charakter, der Geist der Zeit, um dessen Darstellung es ihm hier zu thun ist. Und um dies thun zu können, musste er sich ein Factum aussuchen, das sowohl einen geschichtlichen Boden hatte, als auch noch in der Volkserinnerung lebt. Das war die Bedingung, die wir für die epische Poesie als nothwendig erkannt haben. Zwar rechtfertigt die Erinnerung der Volkssage an eine geschichtliche Begebenheit noch nicht die Wahl des Gegenstandes, wenn der ganze damalige Zustand bis jetzt nicht frisch im Andenken des Volkes lebt. Es liegen Jahrhunderte zwischen jener Zeit und der unsrigen: Lithauen als Grossherzogthum und sein Erbfeind der Orden sind vom Schauplatz der Geschichte zurückgetreten, die Verhältnisse der Nachbarvölker haben sich geändert, die Kriegsleidenschaften jener Heldenzeit sind ausgetobt, jenes Lithauen ist der Vergangenheit anheimgefallen, und man könnte glauben, dass die grossen Helden

*) Der Verf. stellt hier den Sachverhalt ungenau dar; s. Seite 201. f. f. *Anm. des Herausgebers.*

jener Zeit für uns kein lebendiges Interesse mehr darböten. Ich bin jedoch nicht ganz derselben Meinung mit dem Dichter, der in dem Vorworte zum „Konrad Wallenrod," einem derselben Zeit entnommenen epischen Gedicht, behauptet, dass grade solche Zeiten, wo sich der Dichter nur mit der geschichtlichen Auffassung des Gegenstandes und mit der künstlerischen Ausführung desselben beschäftigen kann, ohne sich auf das Interesse, auf die Leidenschaft oder den Geist der Gegenwart beziehen zu müssen, die passendsten für die epische Erzählung sind, nach dem Ausspruche Schiller's:

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muss im Leben untergehen.

Der Ausspruch ist in so fern richtig, als dem Künstler durch die fertig vorliegende Begebenheit, die plastische Darstellung derselben erleichtert wird. Aber das thut auch die Geschichte, und in so fern kann man aus dieser den Charakter der Zeit besser lernen, als aus einem Gedicht. Wenn dennoch die Grażyna und Konrad Wallenrod uns nur die todte Vergangenheit so treu, wie es nur sein kann, darstellten, so würden wir zwar das Talent einer plastisch-epischen Darstellung in dem Dichter bewundern, aber uns durch die Sache selbst nicht sehr angezogen fühlen. Was ist es aber, was uns beim Lesen dieser Gedichte noch so lebhaft ergreift? Es ist eben das Bewusstsein, dass in uns die Erinnerung jener Zeiten nicht bloss als ein Gegenstand des Gedächtnisses, sondern selbst als wesentliche Seite unseres Daseins fortlebt, dass sie unsere Herzen erzittern lässt, ja unseren Charakter zum Theil noch ausmacht. Nicht nur, dass wir heut zu Tage durch unsere Lage mehr, als zu irgend einer anderen Zeit, dazu gedrängt werden, das ganze Leben der vergangenen Geschichte in uns aufzunehmen, sondern weil der Kampf, den der Dichter behandelt, selbst heut noch nicht ausgekämpft ist. Zwar ist es nicht der Kampf gegen den deutschen Orden, aber es ist derselbe Kampf einer-

seits gegen das deutsche, andererseits gegen das russische Element, der von Bolesław dem Grossen begonnen, dann durch Łokietek und Gedymin, Jagiełło und Witold fortgesetzt, bis auf die Theilung Polens, bis auf den allerletzten Aufstand fortgedauert hat, ja, wohl noch einmal von Neuem beginnen wird. Das ist das lebendige, nationale Moment, welches den epischen Gedichten Mickiewicz's so viel Interesse verleiht. Der Dichter mochte in der Grażyna kaum daran gedacht haben, gewiss dachte er aber daran im Konrad Wallenrod. Das würde aber auch nicht gegen uns sprechen, denn das ist eben das Verhängniss eines Genies, welches in irgend einer Richtung zum Träger des Zeitgeistes auserkoren, selbst gegen seinen Willen, oft unbewusst das thun muss, was die Zeit von ihm fordert. Lesen Sie die Grażyna, — würden Sie nicht noch heut zu Tage Menschen finden, die, wie Litawor, sich lieber mit dem Feinde verbinden, bei demselben Schutz und Hilfe suchen, als ihren persönlichen Stolz, ihre egoistischen Bestrebungen aufgeben? und andrerseits, ist das nicht derselbe Charakter, dieselbe starre Individualität, die sich gegen das allgemeine Wohl des Vaterlands durch unsere ganze Geschichte hinzieht und in der Magnatenrace am Ende unseres politischen Daseins so viel Verräther zur Welt brachte, die Potocki, Rzewuski, Branicki, Kossakowski, Krukowiecki etc. etc? Und erkennt man denn wiederum nicht im Rymwid das Vorbild so vieler warmer Patrioten, die nur für's Vaterland leben und athmen, die lieber untergehen, als des Volkes Blut und Gut dem Feinde übergeben würden, einen Reytan einen Sowiński?*) Und erkennt man nicht in der Grażyna das schöne Vorbild einer Heldin, wie wir sie noch in der letzten

*) Vgl. hierzu das schöne Gedicht von Constantin Gaszyński, „Sowiński," das von Justinus Kerner mit Hülfe des General Rybiński meisterhaft in's Deutsche übersetzt worden ist, in Schwab-Chamisso's Musenalmanach 1834. S. 224—26. und daraus im II Thl. der Vorlesungen abgedruckt,

Anm. des Herausgebers.

Zeit in Spitälern und auf dem Schlachtfelde gesehen? Und vielleicht war es selbst das Bild der Grażyna, das der Emilie Plater vorschwebte, als sie in den Krieg gegen den Erbfeind Polens auszog. *) Betrachten Sie die Worte, welche der Dichter den Personen der Erzählung in den Mund legt, — giebt sich auch darin nicht derjenige Ton kund, in dem wir in ähnlichen Fällen noch heut zu Tage sprechen würden? Ich will einige Stellen daraus hervorheben und zugleich die Gestaltung des Stoffes nach der künstlerischen Seite hin mehr an's Licht ziehen. —

Es ist Nacht. Im Mondglanze sehen wir die Burg Litawors schimmern. (Das ist die Einleitung des Gedichts). Drei Ritter nähern sich dem Schlosse schnell durch die Felder. Es sind Kreuzritter. Bald werden sie an der Rüstung von den wachhaltenden Posten erkannt:

„Ein Galgenhund ist's von der Kreuzherrn — Meute."

Sie fordern nun Zulassung beim Fürsten. Man sieht noch Licht in seinen Fenstern, aber die Wache verweigert den Eingang, es ist zu spät; man will Rymwid, den ersten Rathgeber und Kriegsanführer des Fürsten, wecken; derselbe ist aber im Zimmer des Fürsten in einer geheimen Unterredung mit demselben. (Diese Unterredung ist die schönste Episode des Gedichts, in ihr spiegelt sich der ganze Geist der damaligen Zeit ab). Litawor lässt den alten Rymwid das Heer in Bereitschaft halten, um damit bei Tagesanbruch auszurücken, das mit seiner Frau Grażyna erheirathete Fürstenthum Lida von Witold, der es ihm gegen sein Versprechen vor-

---

*) Von Mickiewicz in dem Gedichte: „Des Obristen Tod" verewigt, deutsch von Ant. Mauritius, in seinem Werke: Polens Literatur- und Cultur-Epoche seit dem Jahre 1831. Posen 1843. Scherk. S. 25 -- 26 und daraus im II Thl. der Vorlesungen abgedruckt.

Anm. des Herausgebers.

behält, mit Gewalt an sich zu bringen. Der graue Feldherr erstaunt über diesen Plan, sucht ihm das Unschickliche dieses raubähnlichen Anfalls aus dem Sinne zu bringen und redet ihm zu, einen friedlichen Weg zur Erlangung des Zwecks einzuschlagen. Indem erblickt er in der Mondhelle durch's Fenster die eben angelangten Reiter, welche er als Kreuzritter erkennt, und frägt den Fürsten, ob er sie rufen oder abfertigen soll? Da entdeckt ihm Litawor den geheimen Bund, den er mit dem Ordensmeister gegen Witold geschlossen. Das erfüllt den alten Freund mit Zorn uud Schmerz. In feurigen, von Hass gegen den Feind brennenden Worten sucht er den Fürsten zu erweichen:

„O Herr! Hätt' diesen Tag ich nie erlebt!"

Vergebens: Litawor klagt seinerseits nicht ohne Recht in einer eben so heftigen Gegenrede Witold's Herrschsucht an, bleibt bei seinem Vorhaben und befiehlt Alles in Bereitschaft zu halten, indem er sich selbst zur Ruhe legt. — Es tällt hier einem Jeden auf, warum Litawor die Gesandten nicht hereinführen lässt, warum er ihnen selbst durch Rymwid keine Antwort bringen lässt? Er weiss doch, dass sie da sind, und sie zu sprechen musste ihm grade von der grössten Wichtigkeit sein. Hier hat der Dichter offenbar einen Fehler in der Composition begangen, er that es aber, um darauf die nun folgende Verwickelung der Begebenheit zu stützen. Rymwid entfernt sich, ruft dem Befehle gemäss die Ritterschaft zusammen, ohne sich um die fremden Boten zu bekümmern, und kehrt wiederum in das Schloss zurück, nicht aber zu dem Fürsten, sondern zur Gemahlin desselben, zur Grażyna, der Heldin der Erzählung. Schön ist die mit festen Rissen skizzirte Charakteristik der Fürstin.

Sie will kaum glauben, was ihr Rymwid erzählt. Als er ihr aber von dem bereits versammelten Heere und dem nahen Auszuge Kunde giebt, erschrickt sie über das Vorhaben.

Sie eilt in das Gemach des Fürsten, auf den sie stets einen grossen Einfluss ausgeübt, um ihn von dem Plan abzubringen. Was sie gesprochen, erzählt der Dichter natürlicher Weise nicht, denn dies müsste nur eine Wiederholung des ersten Dialogs sein. Genug die Fürstin verlässt das Gemach des Gemahls und lässt die Gesandten durch ihren Pagen kurz abfertigen. Der Komtur, welcher selbst hergekommen war, geräth über diese Beleidigung seines Ritterstolzes in die heftigste Wuth. Racheschnaubend schwingt er sich in den Sattel. Die Kreuzherrn reiten fort und verschwinden bald hinter Wald und Berg.

Es folgt eine Stunde der Ruhe im Schlosse. Nur Rymwid wacht und unterhält sich mit dem Waffenträger der Fürstin über die schnöde Abfertigung der Kreuzritter, fürchtet den gewagten Schritt der Fürstin, wenn sie es ohne Wissen des Gemahls gethan. Da wird er vor sie selbst geladen; aber kaum beginnt die Berathung, was nun zu thun sei, so stürzt ein Vorposten aus der Umgegend herein und berichtet, dass der Komtur mit seinen Truppen gegen die Burg heranziehe. Nun rückt die Handlung immer rascher vor, indem sie ihrem Ende zueilt. — „Wo sind die Gesandten?“ fragt die Fürstin, über die drohende Gefahr erschrocken, ihren Waffenträger. Sie hat vergessen, dass sie ihm selbst den Befehl zu ihrer Abfertigung gegeben. Sie ist aber bald gefasst, und schnell steht ein Entschluss in ihrer Seele fest. Diese Stelle ist von dem Dichter besonders schön geschildert.

Sie lässt Rymwid Alles zu den Waffen rufen und den Fürsten erwarten, in dessen Gemach sie eilt, um ihn zu wecken. Nach einer Pause tritt aus demselben Litawor heraus, aber Unruhe und Befangenheit scheint ihn zu beherrschen. Ohne ein Wort zu sprechen schwingt er sich auf's Pferd und eilt an der Spitze der Ritterschaft gegen den Feind. Die Schlacht beginnt. Meisterhaft wird dieselbe beschrieben. Litawor stürzt

sich gegen seine Sitte ohne Commando unter die Feinde. Rymwid sucht dies, so gut es geht, nach zu holen. Die Feinde weichen vor dem ersten Angriff zurück. Aber da sie sehen, dass der Fürst nur angreift, und Niemanden mit dem Schwerdte zu tödten vermag, Niemanden mit der Lanze zu Boden streckt, kehren sie zurück und umringen ihn von allen Seiten. Die Lithauer hauen den Haufen auseinander. Lange dauert der Kampf ohne Entscheidung:

„Kein Schritt nach vorwärts — rückwärts wird gethan."

Da führt der Komtur selbst seinen letzten Reservehaufen in's Feld. Die lithauischen Schaaren wanken. In demselben Augenblicke aber erschallt die Donnerstimme eines schwarz gerüsteten Ritters im Rücken des Feindes. Er haut sich durch die Haufen den Weg durch bis an den Ort, wo der Komtur und Litawor eben den Zweikampf mit einander beginnen. Ehe er herankommt, stürzt der Fürst vom Komtur getroffen vom Pferde herab. Aber in demselben Augenblicke streckt auch der angekommene Ritter den Komtur zu Boden nieder. Die Schlacht war gewonnen, aber in Trauer ziehen die Ritter in die Burg, wohin der unbekannte Ritter und Rymwid mit dem tödlich verwundeten Fürsten vorausgeeilt waren. Man bereitet eine feierliche Bestattung nach heidnischer Sitte vor, baut einen grossen Scheiterhaufen, legt die Leiche des unterdess verstorbenen Fürsten darauf und bindet den gefangenen Komtur an einen Eichenstamm, um ihn gleichfalls zu verbrennen. Da tritt der schwarze Ritter hinzu, — öffnet das Visir, — und jubelnd jauchzt das Volk auf, da es seinen Fürsten am Leben sieht. Der Todte ist dessen Gemahlin Grażyna. Er lässt den Scheiterhaufen anzünden, den Komtur, der nach der Sitte in voller Rüstung an den Baum gebunden war, mit verbrennen, stürzt sich dann selbst in die Flammen und giebt seinen Heldengeist auf.

So endet die Erzählung. Es ist, wie gesagt, nicht die Begebenheit als geschichtliches Factum, welche dem Gedichte Bedeutung giebt, sondern die charakteristisch markirte Schilderung der Zeit ist es, die wir darin so hoch anschlagen. Auch ist nicht, wie Mochnacki meint, die That einer grossmüthigen schönen Lithauerin die Hauptsache des Gedichts, so wie in Konrad Wallenrod die eigene Selbstaufopferung eines Lithauers für's Vaterland nicht die Hauptsache ist. Die Personen sind nur Träger, an denen die Handlung zur Erscheinung kommt. Die Handlung selbst ist aber der historische Kampf der zwei feindlichen Mächte, die beide als berechtigte gegen einander auftreten.

Vorzüglich ist dies in Konrad Wallenrod der Fall, in der Grażyna kommt noch das Vorhaben einer inneren Fehde, welche die nächste Veranlassung zum Kampfe mit dem Orden wird, hinzu.

Was den Styl anbetrifft, so hat die polnische Poesie bis zum Erscheinen der Grażyna nichts Schöneres, Kräftigeres, Vollendeteres aufzuweisen. Die ganze classische Literatur, mit der ganzen Rundung ihrer Formen, musste vor der Grażyna zurücktreten, welche wie ein Gemälde Michael Angelo's fest, kühn, sicher, markirt, augenscheinlich eine neue Epoche der Poesie ankündigt. Kein Dichter bis auf Mickiewicz hat seine Helden so ritterlich sprechen lassen, wie er. Hundertmal haben die polnischen Theoretiker und Kritiker die Worte des türkischen Sultan Osman aus Krasicki's Wojna Chocimska (dem Kriege von Chocim), als den höchsten Schwung epischer Muse wiederholt:

„Vom Stolze seiner Majestät beseelt,
Dünkt er sich mehr als Mensch und droht der Welt."

Fast prosaisch klingen uns diese Worte neben denen, die wir so zahlreich in der Grażyna vernehmen. Der Dichter hat

übrigens das Gedicht ritterlich - romantisch gehalten, er hüllt es in ein Geheimniss, das sich erst am Ende in der Lösung selbst aufklärt. Dieser Kunstgriff steigert das Interesse desselben und ist für eine poetisch epische Erzählung ebenso, wie für eine Novelle oder einen Roman nothwendig. Das Geheimnissvolle wurde hier um so mehr gefordert, als das Factum selbst ein dunkles ist, da es nur einer unvollständigen Ueberlieferung und einem Volksliede entnommen ist. Die Phantasie des Dichters hat in diesem Falle eine freiere Herrschaft, sie kann selbst schaffend auftreten und sie genügt, wenn sie auch nur an Stelle des streng Geschichtlichen eine geschichtliche Warscheinlichkeit setzt. Der Dichter hat die Einzelnheiten zu einem schönen Ganzen gestaltet. Nur an einer Stelle, der von mir oben angegebenen, ist der Faden der Entwickelung schwach, er ist schwach, weil er zu künstlich ausgesponnen ist und den Schein der Natürlichkeit verliert. Die Grażyna möchte ich mit einer alten Burg vergleichen, die Niemand mehr bewohnt, worin aber die Rüstkammer, die mit Ahnengemälden geschmückten Wände, die gen Himmel ragenden Thürme, die hundertjährigen Eichen, die dieselbe umschatten, gleichsam noch den Geisterhauch der grossen Vergangenheit athmen und mit Ernst, Stolz, Erhabenheit den Eintretenden erfüllen, ihn zum tiefen Nachdenken bewegen, nicht sowohl Schmerz und Mitgefühl, sondern neue Kraft, Muth, Vertrauen und Hoffnung in ihm erwecken. — Dass der Dichter das Bestattung Grażyna's auf heidnische Weise begehen lässt, ist nicht störend, wenn wir bedenken, dass das Christenthum grade erst unter Jagiełło in Lithauen eingeführt wurde, und manche heidnischen Gebräuche noch fort bestanden, ja manche sogar jetzt noch ihr Leben fristen. Das Verbrennen der Leichen bei den alten Lithauern und Slawen war gewöhnlich, und die indische Sitte, dass sich die Frauen mit den verstorbenen Männern auf demselben Schei-

terhaufen verbrennen liessen, war auch bei den slawisch-lithauischen Stämmen üblich. Hier ist der umgekehrte Fall etwas Aussergewöhnliches. Das ist aber theils aus der Persönlichkeit Litawors, theils aus der grossen Verehrung und Liebe zu seiner Frau, wie sie in den ritterlichen Zeiten herrschend war, zu erklären. Uebrigens ist die Frau bei den Lithauern nicht so hoch gestellt worden, — sie war dort mehr eine Sklavin, — wohl aber bei den Slawen, deswegen die slawischen (polnischen) Frauen bei den Lithauern so hoch in Achtung standen, wie Mickiewicz's Ballade, die drei Budryssöhne, lehrt. Aber Ausnahmen giebt es. Die übrigen Erklärungen zu dem Gedichte findet der Leser in den Anmerkungen des Verfassers selbst.

Die Ahnenfeier (Dziady *).

Ich komme zur Entwickelung und Beurtheilung der Dichtung, welche den Titel Dziady, d. h. „Ahnenfeier" führt. Für die aesthetisch-wissenschaftliche Kritik gehört sie zu den schwierigsten, die Mickiewicz gedichtet. Dessenungeacht wird

---

*) Der Dichter erklärt den Ausdruck Dziady selbst als Bezeichnung einer Feier zu Ehren der Ahnen oder der gestorbenen Vorfahren im Allgemeinen.

Eine vollständige deutsche Uebersetzung dieser Dichtung ist bis jetzt **nicht** im Druck erscheinen, wohl aber vorbereitet vom Medizinalrath Dr. Weiss in Stettin. Einzelne Theile findet man in's Deutsche übertragen in Scherr's Bildersaal der Weltliteratur, II. Aufl. und in Mundt's Dioskuren 1836. Bd. I., übers. von F. A. Maercker. Der Schluss des Ganzen, im Original „Petersburg eine Episode," betitelt, erschien u d. T.: „Russland. Eine Schilderung v. Adam Mickiewicz. Aus d. Poln. v. P. L. & F. N." in Paris 1833. u. von Albert Zipper. Hamburg 1878, bei H. Grüning.

Französische Uebersetzungen der Dziady veröffentlichten Boyer-Nioche. Paris 1834; Burgaud des Marets. Paris 1834; Graf Michael Borch, Vilna 1859.

Anm. des Herausgebers.

V. J. Lipiner
Lpzg, Breitkopf u. Härtel, 1887.

vielleicht keine so viel gelesen, wie diese. Es giebt sicher unter Ihnen Niemanden, der nicht wenigstens von den zwei zuerst erschienenen Theilen ganze Partien auswendig gelernt hätte. Der Dichter hat darin in solcher Weise zum Herzen eines Jeden gesprochen, dass man seine eigenen Gefühlsregungen wahrzunehmen glaubt. Einem Jeden scheinen, oder sind wirklich, die besonderen Theile des Gedichts verständlich, und dies mag der Grund sein, warum Niemand nach dem Gedanken, nach der eigentlichen Grundidee des Ganzen weiter nachfrägt. Dennoch ist es diese Idee, um die es sich für die wissenschaftliche Kritik zunächst handelt. Niemand hat sich auch darüber, so viel mir bekannt, in einer wissenschaftlichen Abhandlung hören lassen. Fast möchte es scheinen, dass das Gespenst Gustav's, der Hauptperson des Gedichts, alle Theoretiker abgeschreckt hat, demselben mit festen Augen näher in's Gesicht zu schauen. Und das dem Shakspeare entlehnte Motto, welches der Dichter an die Spitze des Gedichts gesetzt hat

There are more things in heaven and earth,
Than are dreamt of in our Philosophy.
Es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden,
Von denen sich unsere Philosophen nichts haben träumen lassen.

scheint in der That die Philosophen, wenn sie das Gedicht zu lesen anfangen, von vornherein so zu stimmen, dass sie sich berechtigt glauben, der Mühe enthoben zu sein, den aus der Wunderwelt geholten Inhalt des Gedichts vor die menschliche Anschauung zu bringen.

Was Mochnacki darüber gesagt, ist in Bezug auf die Grundidee des Gedichts so viel wie Nichts, immer aber noch das Beste. Das kann man aber Mochnacki nicht übel nehmen, denn er schrieb seine Skizze der polnischen Poesie bereits im Jahre 1830, und der dritte Theil der Dziady erschien erst 1832 in Paris. Er konnte also aus den zwei ersten Theilen in die Composition des Ganzen wenig Einsicht haben.

Ich will das, was Mochnacki über die Dziady sagt, mittheilen. Es ist wenig, und ich kann daran meine eigene Betrachtung anknüpfen. Er sagt:

„Reisende schildern oft die Lufterscheinungen, die in Aegypten und der lybischen Wüste in Gestalt von Dörfern, Städten, Ruinen, Seen, einige Secunden vor oder nach dem Untergang der Sonne, dem Auge sichtbar werden, dann plötzlich verschwinden und unter dem Namen der Fata Morgana berühmt sind. Der menschliche Geist hat in seinem Gesichtskreise ähnliche Erscheinungen. Oftmals erblickt er Alles, was um ihn, sowohl im Natur-, als Menschenleben, geschieht, in ähnlicher Spiegelung der Phantasie. Der lyrische Dichter, der melancholische Denker, der Philosoph täuscht und reisst uns oft hin durch die zauberische, überirdische, und wenn er seinen Blick gegen die entgegengesetzte Seite wendet, durch die unterirdische Gewalt der Phantasie unseres Geistes. Ich kenne einen solchen Dichter, sagt er, wir kennen ihn Alle. Es ist Mickiewicz," (Ob dieser Vergleich richtig ist, mögen Sie selbst entscheiden. Er führt aber zur Beurtheilung der Dziady). Dann fährt er fort: „Man weiss nicht, wo dies vorging; es kommt auch nicht viel darauf an. Ein Pilger, ein Geistlicher, ein Paar Kinder, das sind die Personen, denen der Dichter die Hauptrollen zutheilt. Ein unansehnliches, stilles Häuschen in einer ländlichen Einsamkeit ist die Schaubühne seines Gedichts. Dennoch ist es keine Idylle. Nimmt man die zerfallenen Bruchstücke dieses Werkes zusammen, so könnte man sie in ein ziemlich natürliches, einfaches Ganze zusammenstellen. Ein gefühlvoller, leidenschaftlicher Jüngling, mit einer lebhaften, feurigen Einbildungskraft, — ein schönes, aber eiteles, flatterhaftes Mädchen, denn es hat einem Andern seine Hand gegeben, weil ihm Glanz und Reichthum höher anstand, denn das Glück der Liebe, — endlich Verzweiflung, Selbstmord als Folgen der getäuschten, glühenden Liebe: das ist der Inhalt

des 4-ten Theiles der Dziady." (Ist es wirklich dieser etwas banale Inhalt, der das Gedicht ausmacht? Ich antworte kurz: ja und nein! und werde mich darüber sogleich näher auslassen). „Diesen Inhalt, fährt Mochnacki fort, verband der Dichter mit einer heidnischen Feierlichkeit, die das gemeine Volk vieler Gegenden Lithauens, Preussens und Kurlands heimlich an dem Allerseelentage zu Ehren der Verstorbenen in Ruinen oder verfallenen Kirchen alljährlich zu begehen pflegt.

Diese Feierlichkeit besteht in dem Beschwören der Geister. Ein Citherspieler und Sänger (guślarz, gęślarz) verrichtet die Zauberceremonie. Hervorgerufen durch seine Beschwörungsformel, nach Verschluss der Fenster und Thüren, erscheinen Geistergestalten; durch die Strafe ewiger Unruhe geplagte, zwischen Himmel und Erde in der Welt der körperlosen Geschöpfe irrende Menschenseelen, die der Zaubermeister, (wenn denselben für die bei Lebenszeiten begangenen Verschuldungen weder Gebet, noch die eben dargebrachten Speisen helfen), mit dem Zeichen des Kreuzes des Herrn, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, vom Ort der Feierlichkeit verscheucht. — Zu solch einer Feierlichkeit kam auch jener unglückliche Jüngling, der sich aus Verzweiflung das Leben genommen und dafür nach dem unerforschlichen Rathe Gottes die Strafe erhalten hatte, dass er alljährlich das Grab verlassen und den Selbstmord wiederholen musste. Ein poetischer Gedanke, sagt Mochnacki, aber nur ein grosser Dichter konnte in unserem Jahrhundert des Unglaubens, des Widerwillens gegen den Aberglauben, auf diesem Ueberbleibsel alter Traditionen eines leichtgläubigen Volkes eine Dichtung aufbauen. Niemand, sagt Mochnacki weiter, hat seit Shakespeare's Romeo und Julia ein schöneres Gemälde gefertigt; Niemand von den Zeitgenossen Mickiewicz's eine leidenschaftlichere, feurigere Liebessprache geredet; Niemand den Verstand und die Einbildungskraft seiner Leser mit mäch-

tigerem Zauber unter die Gewalt des poetischen Glaubens an sich gezogen und unterjocht. Dieser vierte Theil der Dziady ist eigentlich, sagt er, der zweite Theil und der Schluss zu Goethe's Werther. Denn ein solches Gespenst, wie das Gustavs in den Dziady, mit zerrissener Brust, — wie dieser wahnsinnige Pilger im Hause des Geistlichen, seines ehemaligen Lehrers, mit der Verzweiflung in der Seele, mit dem Schmerz im Herzen, mit dem melancholischen, finsteren, phantastischen Blick in die Zukunft und in die Natur, würde der Geliebte der Lotte sein, wenn er aus dem Grabe auferstünde, falls wir nehmlich den Faden der Leiden dieses Schwärmers weiterspinnend uns vergegenwärtigten, wie er nach dem Tode sprechen, fühlen, denken und sinnen würde." Das ist's, was Mochnacki über die Idee der Dziady sagt. Das Ganze, sagt er, sei der Ausfluss eines feurigen Geistes, ein Strom der reinsten Begeisterung, der höchste lyrische Schwung, die Flamme der Liebe. Das Colorit des Styls, der Leidenschaft, des Gefühls sei dessenungeachtet gleichsam übertüncht durch den Gedanken eines den Gräbern entstiegenen Wandlers im Reiche der Todten. Den Standpunkt des Dichters in der neuen polnischen Poesie charakterisirt er im Allgemeinen folgendermassen: „Das Princip der individuellen Subjectivität beherrscht seine Poesien. Das Ich des Dichters dringt überall vor, drückt Allem seine Eigenthümlichkeit auf. Sein innerer, einsamer, grosser, melancholischer Gedanke ist der Brennpunkt, der Stern an dem Firmament seiner Poesie; dies Ich ist sein Element und seine Welt, die der schaffende Geist bewohnt, in der er beständig zur Erscheinung kommt, Alles aus sich herausspinnend, wie die Spinne ihre Fäden. Was derselbe in der sichtbaren Natur, in der geselligen Welt, in der Geschichte um sich herum erblickt, dass Alles bezieht er auf sich und tränkt er mit der Farbe seines Genies, seiner Individualität. Es ist ein reflectirender Dichter, ein leidenschaftlicher Sänger, ein Lyriker von

Gottes Gnaden, ein Philosoph seines eigenen Herzens. Ewig sinnt und träumt er und hat eine eigene Seherwelt. Nur in der Grażyna hat er sich selbst vergessen.

Was mochte Mochnacki sagen, als er den 3-ten Theil der Dziady gelesen hatte? was würde er gesagt haben, wenn er den „Pan Tadeusz“ erlebt hätte. Gewiss würde er sein Urtheil sehr modificirt haben. So unsicher ist es einen Künstler im Voraus construiren zu wollen, ehe er alle Seiten seines Genies entwickelt hat. Ich habe mich übrigens, was die subjective Seite in den Gedichten Mickiewicz's anbetrifft, schon oben hinlänglich ausgesprochen, kann mich nun darauf berufen und brauche die unhaltbare Ansicht Mochnacki's von der individuellen Subjectivität des Dichters, von seinem Ich, hier nicht weiter zu erörtern.

Ich habe, um es kurz zu wiederholen, gesagt: dass die Subjectivität, dass das Innere, das Ich des Dichter überhaupt durchaus nicht als ein bloss individuelles aufzufassen sei, dass es im Gegentheile selbst dort, wo es sich als solches auszusprechen scheint, in der Regel einen allgemeinen Charakter habe, dass es seinen Boden, seine Grundlage in der nationalen Subjectivität des Volksgeistes von seiner unmittelbaren Vorstellung an bis zu der Stufe seines Selbstbewusstseins habe, oder mit anderen Worten, dass der von dem Dichter selbst aus seiner Lebenserfahrung genommene und behandelte Stoff in die Allgemeinheit des Volksgefühls und Geistes erhoben werde, worin dann die individuelle Subjectivität des Dichters, wie es in einem jeden grossen Kunstwerke der Fall ist, nur als Gesinnung, als das Colorit oder als Beleuchtung im Gemälde sich darstellt. So genannte Gelegenheitsgedichte, wie sie die alte polnische Poesie nur zu viele hatte, Gedichte, die nur wegen des bestimmten Ereignisses oder Verhältnisses Interesse und zwar gewöhnlich nur für den Dichter hatten, giebt es bei Mickiewicz fast gar nicht. Selbst die als solche erscheinenden, z. B. einige Sonette, das Ge-

dicht an Lelewel, oder andere kleinere an bestimmte Personen gerichtete Verse haben neben dem besonderen auch einen allgemeinen Charakter. Das ist eben das Zeichen und die Natur des schaffenden Geistes und noch mehr des Genies, dass es in seiner Besonderheit als Allgemeines erscheint. Von diesem Standpunkte aus erscheint die Ansicht Mochnacki's von der individuellen Subjectivität unseres Dichters grundfalsch.

Ich glaube dies schon an den bis jetzt durchgenommenen Gedichten bewiesen zu haben und werde es auch an der grössten lyrischen Composition Mickiewicz's, den Dziady, zu beweisen suchen. Nähmen wir die Ansicht Mochnacki's an, so würden wir Mickiewicz zu dem Haufen jener Versedrescher herunterziehen, die ohne Geist, ohne Herz, ohne einen Funken von Begeisterung ihn nachahmen zu können glauben, indem sie in ihren Schöpfungen eine ganze Hölle von Schmerzen oder ein ganzes Paradies von Freuden in der Brust zu tragen angeben, und die Menschen fliehen, indem sie sich beklagen, dass sie kein Herz haben und sie nicht verstehen, sich also lieber von der Erde in eine höhere Welt erheben, mit Winden, mit Wolken segeln, auf den Sternen wohnen und so fort. Und nachdem sie mit dergleichen phantastischem Versekram ihre Lyrik ausgestattet, in der Alles Affectation, und kein Gefühl wahr ist, dies etwa ausgenommen, worin sie sich beklagen, dass die Menschen sie nicht verstehen, eben weil sie selbst erst lernen sollten, sich selbst zu verstehen, — alsdann glauben sie, sich nicht nur als Dichter, sondern selbst als Seher (wieszcze) ausgeben zu können. Mit den Arbeiten solcher Versificatoren hat man die meisten unserer Journale ausgestattet. Diese sind das, was Mochnacki von Mickiewicz hat behaupten wollen, rein individuelle Ichs, die Alles nur auf ihr Inneres beziehen, und weil dies Innere Nichts mehr ist als das Leere, worin die Welt der Wirklichkeit nicht hat Eingang finden können;

so verfallen sie andererseits in den Gegensatz der abstracten Allgemeinheit, die eben, weil sie abstract ist, wiederum nur das Leere ist, das noch zu keiner Wirklichkeit gelangt ist. Solche Dichter sind dann wahrlich Nichts mehr, als zwischen Himmel und Erde irrende Schattengeister, welche die Erde nie berührt haben und deswegen zum Himmel nie auffliegen werden. Man kann auf sie die Worte Mickiewicz's anwenden:

„Wer Bitterkeiten nie geschmeckt auf Erden,
Dem können Himmels Wonnen niemals werden."

oder Goethe's

„Wer nie sein Brodt mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Die wahre Subjectivität ist aber eine durchaus wirkliche, eine Welt voll objectiven Inhalts, und als solche allein übt sie durch dasjenige, was sie producirt, in welcher Form es auch erscheinen mag, den ungeheuren Einfluss auf den Verstand und die Einbildungskraft der Zuschauer oder Leser aus, aber nicht durch die Optik, nicht durch die Täuschung, mit der die Phantasie uns zu umgaukeln im Stande ist, wie das Mochnacki meint. Also ist auch der Ton des Gedichts nicht der eines dem Grabe entstiegenen oder im Reiche der Todten wandelnden Gespensts, sondern es ist ein Gedicht der Wirklichkelt selbst; nicht gleichsam ein zweiter Theil des Werther von Göthe, mit welchem unser Gedicht Nichts gemein hat. Wenn wir den Vergleich zulassen, so ist Gustav nicht der nach dem Tode wieder erscheinende, sondern der lebende Werther selbst; und was für ein Werther im Vergleich zu dem Götheschen! Nicht ein sich in der That vor krankhafter, überspannter Liebe tödtender, sondern ein die Liebe aus der zertrümmerten sinnlichen Wirklichkeit in die höhere geistige Wesenheit der

Erinnerung erhebender Werther. Nur das äussere Liebesverhältniss des Individuums ist darin untergegangen, aber das geistige Verhältniss der Liebe, sammt dem Individuum bleibt, so dass der sinnliche Tod nur scheinbar ist, das geistige Individuum als unbesiegbar erscheint und nicht untergeht. Aber ich will hiermit der näheren Beleuchtung des Gedichts nicht vorgreifen, sondern will das nur gesagt haben, um darzuthun, dass die Idee der Dziady, wie sie Mochnacki darstellt, und wie sie auch allgemein, (wenigstens was die beiden ersten Theile anlangt), vorherrschend ist, durchaus nicht haltbar und keineswegs erschöpfend ist, um von der Composition des Gedichts einen klaren Begriff zu geben.

Denn um was handelt es sich hier eigentlich? Der Stoff kommt theils im Gedicht selbst hinlänglich zur Anschauung, theils ist uns derselbe aus den Lebensverhältnissen des Dichters und aus der schaudervollen Katastrophe bekannt, welche die lithauische Jugend von der russichen Regierung in dem berüchtigten Processe gegen die Strahlenden durch die barbarische Behandlung des Staatsinquisitors Nowosilcow erduldet hat, welche eben der dritte Theil der Dziady besingt. Das setze ich hier als bekannt voraus, indem es mich zu weit führen würde, mich darüber näher aus zu lassen. Der Dichter hat sich übrigens in den Vorreden über den Charakter des Stoffs selbst ausgesprochen. Es handelt sich also hier vorzüglich darum, darzuthun, was die Grundidee des Gedichts, wie es uns in den bekannten drei Theilen vorliegt, ist? Macht es ein künstlerisches Ganzes aus oder nicht? Ist es nach einem bestimmten Plane, nach einer vorausgefassten Idee von dem Dichter behandelt worden oder ist es die Frucht verschiedener Anschauungen, verschiedener Zeiten? Wie liesse sich endlich wenn die letztere Frage bejaht würde, dennoch ein Zusammenhang in die besonderen Theile bringen? Ich muss gestehen, dass die äusere Architektonik und der innere Orga-

nismus dieses Gedichts die schwierigste Aufgabe für die wissenschaftliche Kritik in Bezug auf Mickiewicz's Poesien bilden. Wir wollen versuchen, wie weit wir darüber in's Klare kommen werden. (Ich muss noch bemerken, dass ich hierbei von meinem Plane des Vortrages, dem Dichter in seiner Entwikkelung der Zeit nach zu folgen, ausnahmsweise zurücktrete, in dem ich den dritten Theil der Dziady, der erst nach der Revolution 1832 in Paris erschien, bereits hier mit den zwei zuerst erschienenen Theilen verbinde. Dies erfordert, wie Sie sehen, die Sache selbst. Uebrigens fällt die Zeit des Begebnisses, das der dritte Theil behandelt, kurz nach dem Erscheinen der zwei ersten Theile.)

Ich muss nun gleich von vorneherein meinen Zweifel darüber äussern, ob sich der Dichter über die Idee, die er dem Gedichte zu Grunde legen wollte, von Anfang an klar geworden ist. Als er die zwei ersten Theile gedichtet, die er als IIten und IVten Theil bezeichnet, musste er für den IIIten Theil einen ganz andern Stoff im Kopf gehabt haben, als der ist, den er zuletzt gedichtet hat und der nun als der III Theil figurirt; denn der geschichtliche Inhalt dieses Theils ist ihm ja selbst erst zwei Jahre später, nachdem der IIte und IVte Theil bereits erschienen war, gegeben worden. Vielleicht hatte er einen ähnlichen Stoff für den dritten Theil in Bereitschaft. Aber auch dies ist unmöglich, denn der Stoff des IIIten Theils von dem geschichtlich-politischen Charakter, wie er ist, lässt sich unmöglich zwischen den IIten und IVten, die nothwendig und ganz natürlich zusammenhängen und eine ganz andere Welt behandeln, willkürlich hineinschieben. Thut man dies, so reisst man die zwei ersten Theile auseinander und erschwert sich die Vereinbarung der besonderen Theile noch mehr. Setzt man im Gegentheil den III Theil als den IV, und den IV als den III, so das die zwei zuerst erschienenen Theile zusammengehören, so bilden dieselben, wie Jeder leicht einsieht, ein

Ganzes; der zuletzt gedichtete Theil, der IVte also, würde ein Ganzes für sich bilden, und man müsste nur zusehen, welche Idee es ist, die ihn mit den zwei ersteren verbindet. Es ist nicht anzunehmen, dass der Dichter in dem Bewusstsein der Zerrissenheit, die sein Werk äusserlich darstellt, bloss deswegen den später gedichteten Theil in die Mitte zwischen die zwei ersten eingeschoben hätte, damit dieselben als näher zusammenhängende ihn besser zusammenhalten sollten. Dies wäre nur eine äusserliche Verknüpfung, welche die innere um Nichts förderte. Was sollte nun aber der Dichter mit dem später erschienenen Theile machen?

Das Werk war ursprünglich auf vier Theile angelegt. Sollte der neuste Theil als fünfter hinzutreten? Das wäre noch das Angemessenste gewesen: dem Dichter wäre dann noch der erste und dritte Theil nach dem ursprünglich gefassten Plane zur Vollendung übrig geblieben. Was sollten nun aber diese beiden fehlenden Theile enthalten? Von dem dritten könnte man dies allenfalls noch errathen. In dem zweiten Theile erscheint nehmlich am Ende der Feierlichkeit, nachdem Alle bereits die Capelle zu verlassen sich anschicken, noch ein Gespenst aus dem Grabe, auf das sich eine Hirtin hingesetzt hat. Dieses Gespenst geht auf die Hirtin zu, spricht aber kein Wort, sondern zeigt bloss auf sein blutendes Herz, seine zerissene Brust hin. Auf die Frage des Zauberers, was es bedürfe, antwortet es mit keinem Wort; auf seine Beschwörungsformel im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes entfernt es sich auch nicht.

Da fragt der Greis die Hirtin, die in Trauer erschienen, wenngleich weder ihr Mann, noch Jemand von der Familie gestorben, und die das Gespenst zu kennen scheint, da sie demselben freundlich zulächelt. Aber auch sie antwortet kein Wort. Keine Mittel, weder geweihtes Wasser, noch geweihte Kerzen, noch Gebete vermögen das Gespenst zur Entfernung zu

bringen. So nimmt man denn die Hirtin unter die Arme und führt sie hinweg, ihr folgt aber auch das Gespenst Schritt für Schritt nach. — So bricht die Feierlichkeit im zweiten Theile ab mit den Worten:

„Wohin wir sie auch führen mögen, folgt er ihr nach.
Was wird daraus noch werden, wie wird's enden noch?“

Nun schliesst sich zwar der vierte Theil des Gedichts ganz einfach dem vorhergehenden Theile an, in dem dasselbe Gespenst an einem anderen Orte, bei einem Geistlichen erscheint, der ebenfalls mit den Kindern die Todtenfeierlichkeit begeht und für die verstorbenen Seelen, die noch das Fegefeuer dulden, betet. Diesem, den er als seinen ehemaligen Lehrer erkennt, erzählt er seine Leiden, die eine unglückliche Liebe ihm verursacht, begeht wiederum einen scheinbaren Selbstmord und verschwindet gegen Anbruch des Tages mit den Worten:

„Denn höret und bedenkt es wohl,
Wer lebend einmal schon im Himmel war,
Der wird, nach göttlichen Befehlen,
Gestorben schwer hinein gelangen!“

Ich sage, dieser vierte Theil schliesst sich natürlich dem zweiten an und kann ohne Weiteres als seine Fortsetzung angesehen werden; weil aber, der Dichter ihn als den vierten angesetzt, und der jetzt als der dritte an seiner Stelle stehende durchaus in keinem directen Znsammenhange mit dem zweiten steht, so fragen wir, was hatte der Dichter also ursprünglich für eine Scene zu behandeln im Sinne? Das kann eine Aufgabe für Dichter sein. Mickiewicz hat sich darüber nirgends geäussert. Er hat nun auch einen dritten Theil dazwischen geschoben, der aber von der Kritik, die eine Einheit in das Ganze zu bringen sucht, an dieser Stelle niemals geduldet werden wird. Wenn ich eine Vermuthung aufstellen darf, so glaube ich, dass Mickiewicz in dem dritten Theile ursprünglich noch eine Scene bringen wollte, in der seine Geliebte als Hauptper-

son auftreten und mit dem Gespenst zusammenkommen sollte. Wenigstens scheint dies aus dem Prolog, der Upiór (Vampyr) betitelt ist, zu folgen und zwar aus den Worten:

„Nur du, Geliebte, wenn den Vampyr nur
Du, wie vordem begrüsst, den Armen,
Blick auf, o sprich, vergieb ein solch' Vergehen,
Dass ich gewagt zu Dir zurück zu kehren;
Lass des Vergang'nen Schatten vor Dir stehen,
Noch einmal dieses Glück zu stören.
Dein Blick zur Welt, zur Sonne zwar gewöhnt,
Wird vor des Todten Haupt wohl nicht erschrecken,
Und ruhig würd'gen, durch das Grab versöhnt,
Zu hören, was es mag entdecken."

(*F. A. Maercker.*)

Freilich würde dieser Theil von dem vierten nicht sowohl durch die Sache, als bloss durch eine andere Entwickelung unterschieden werden müssen, sonst würde er nur den vierten wiederholen. Aber einem Dichter, wie Mickiewicz, war das leicht zu vermeiden. Gewiss ist, dass in demselben das Gefühl der Liebe in irgend einer anderen Lage, aber noch nicht in dem Wahnsinn, wie in dem vierten Theile dargestellt worden wäre. Dies sind freilich nur Vermuthungen, über die wir uns weiter nicht auszulassen haben, da der Dichter selbst dem Gedicht eine andere Wendung gegeben, indem er den ursprünglichen dritten Theil fallen liess und einen anderen einschob. — Eben so schwer lässt sich aus dem Vorhandenen errathen, was der Dichter im ersten Theile bringen wollte. Das Gedicht fängt mit dem zweiten Theile so natürlich an, dass man keinen anderen Anfang verlangt. Der vorangeschickte Prolog, das Vorwort zur Erläuterung des Titels und des Inhalts des Gedichts deutet mit keinem Worte auf einen Anfang hin. Ich meinerseits suche in das Gedicht, so wie es uns jetzt vorliegt, einen leitenden Gedanken zu bringen und die einzelnen Theile zu einem Ganzen zusammenzustellen. — Ich betrachte das Gedicht als aus drei Theilen bestehend, zu dem gewiss

kein neuer hinzutreten wird, nenne den 2-ten Theil den 1-ten den 4-ten den 2-ten, den 3-ten den dritten. Ob dies dem Dichter gefallen wird, kann mich Nichts angehen. Er mochte es anders in seinem Geiste gestaltet haben. Die Kritik hält sich an das, was da ist, und es kann ihr nicht übel gedeutet werden, — wenn sie einerseits die Mängel des Kunstwerks angiebt, andererseits diejenigen Seiten näher bezeichnet, die den Werth desselben ausmachen, ja selbst das daran hervorhebt, woran der Dichter in seiner Unmittelbarkeit anfangs gar nicht dachte, indem er durch seine Genialität ein Werk schuf, was seinem inneren Wesen nach einen und denselben Geist athmet, eine und dieselbe Richtung verfolgt und gleichsam in den Tiefen des Dichterherzens, wie in einem verborgenen Quell, seine Einheit findet.

Zeigt sich aus dem bisher Gesagten, dass der Dichter ursprünglich eine andere Composition der Dziady vor Augen hatte, als die ist, welche dem Ganzen durch den hinzugetretenen dritten Theil gegeben wurde, so könnte man nach den Worten des Prologs und denen des Vorwortes vermuthen, dass er wirklich nur die mystische Feierlichkeit der Dziady und den damit verbundenen Aberglauben des Volkes von dem Wiedererscheinen und Herumwandeln der Todten auf Erden und in den überirdischen Regionen hat poetisch behandeln wollen; und dass hierin die verschiedenen Gattungen der Geister nach ihren früheren Lebensverhältnissen und nunmehrigen Strafen, wie sie in dem ersten Theile des Gedichts erscheinen, zu zeichnen und besonders den hauptsächlichsten Geist, an dem das Moment der Liebe mit allen ihren Phasen zur Erscheinung gekommen, hervorzuheben, sein ursprünglicher Plan war, wenigstens erhellt dies aus den Worten des Vorworts: „Dieses ernste Ziel des Festes, sagt Mickiewicz, der einsame Ort, die Zeit der Nacht, die phantastischen Gebräuche, sprachen einst mächtig zu meiner Einbildungskraft; ich hörte den

Märchen, Sagen, und Liedern von den mit Bitten oder Mahnungen wiederkehrenden Todten neugierig zu; und in allen diesen wunderlichen Dichtungen konnte ich eine bestimmte moralische Tendenz, gewisse volksthümlich und sinnlich vorgetragene Lehren wahrnehmen."

„Das vorliegende Gedicht stellt in ähnlichem Geist dergleichen Gebilde dar, die ceremoniellen Gesänge, Zauber- und Beschwörungsformeln sind gröstentheils treu, manchmal wörtlich der Volkspoesie entnommen."

Aber auch das Motto des Gedichts:

„There are more things in heaven and earth,
Than are dreamt of in our philosophy."

Shakespeare.

scheint dasselbe zu bestätigen. Von dem Inhalt des 3-ten Theils sagt Mickiewicz:

„Alle Schriftsteller, die der Verfolgungen der Jugend in Lithaun Erwähnung thun, kommen darin überein, dass in dem Process der Wilnaer Studenten etwas Mystisches, Geheimnissvolles lag. Der fromme, sanfte, aber unerschütterliche Charakter des Thomas Zan, des Anführers der Jugend, die religiöse Resignation, die brüderliche Eintracht und Liebe der jungen Gefangenen, die Strafe Gottes, die sichtbar die Verfolger traf, liessen einen tiefen Eindruck in dem Gemüth derjenigen zurück, die Zeugen oder Theilnehmer jener Vorgänge waren; und ihre Beschreibungen scheinen den Leser in alte Zeiten, in Zeiten des Glaubens und der Wunder zu versetzen."
So scheint denn das Wunderbare, Unerklärliche, Mystische, Phantastische den Dichter am meisten angesprochen zu haben, so dass er vorzüglich solche Gegenstände für seine Poesien suchte, welche diesen mystischen Charakter an sich trugen. Wenn dies auf die persönliche, religiöse, schwärmerische, mystische, phantastische Gesinnung des Dichters, wie er die-

selbe in der Gegenwart bis auf die höchste Spitze getrieben hat, ein helles Licht wirft, so erscheint für uns diese Gesinnung nur als die Beleuchtung, nur als das Licht, unter dem er uns die behandelten Gegenstände erscheinen lässt. Diese Gegenstände aber selbst sind keineswegs erdichtete, von der Phantasie geschaffene, sondern wirkliche, dem Leben selbst entnommene. Wenn wir also die Kunstproducte des Dichters beurtheilen wollen, so müssen wir das hier Gesagte umkehren und sagen: Diese Gegenstände, Zustände, Lebensverhältnisse und Begebenheiten, mit einem Wort, der Stoff der poetischen Darstellung ist die Hauptsache; das Wunderbare, Phantastische, Mystische daran ist nur der Rahmen, die Form, oder wenn wir das frühere Bild gebrauchen wollen, nur die malerische Beleuchtung derselben, und ist als Eigenthümlichkeit des Dichters zu bezeichnen. Die Gegenstände aber selbst werden so natürlich, so wahr, so plastisch dargestellt, dass wir bei ihrer Beschauung der Form, der Beleuchtung, der individuellen Gesinnung des Dichters ganz vergessen, uns an der Wirklichkeit des Objects allein erfreuen und mit dessen Inhalt erfüllen.

In dem ersten Theile der Dziady, der als Einleitung, als der erste Act des lyrischen Dramas gilt, weil dies Gedicht wirklich als Drama anzusehen ist, — und wenn ich zu demselben ein entsprechendes suchen sollte, so würde ich es nur mit Dante's „Göttlicher Komödie“ oder mit Göthe's „Faust“ vergleichen — in dem ersten Theile, sage ich, ist der wirkliche Stoff mit der phantastischen Form noch eng verbunden, und diese letztere behält über den ersteren fast noch das Uebergewicht. Der Eindruck ist dem ähnlich, den wir im Theater erhalten, wenn der Vorhang plötzlich aufgezogen wird, wir bei dem ersten Blick auf die Schaubühne zuerst die Localität, die auftretenden Personen, ihre gegenseitige Stellung, die ganze Vorstellung zuerst nur äusserlich aufnehmen und erst nach und nach in die Sache selbst eingeführt werden ohne sogleich zu

wissen, um was es sich dabei handelt, und was für ein Zweck ihr zu Grunde liegt. So ist auch der erste Theil der Dziady nur der Grundriss, nur der algemeine Entwurf der Welt der Wirklichkeit, die uns geschildert werden soll; deswegen sie auch mit der äusseren Form, mit der Umgebung behaftet ist, so dass wir den Inhalt daraus noch nicht ganz heraussondern können und genöthigt sind denselben mit der Äusserlichkeit selbst, in der er erscheint, hinzunehmen. Was dieser Inhalt ist, werden wir gleich näher sehen.

In dem zweiten Theil, oder dem 2-ten Act des Dramas, tritt das Aeussere der Darstellung bereits zurück, wir vergessen die Schaubühne, auf der wir uns befinden, und werden von dem Gegenstande selbst derartig angezogen, dass wir glauben, derselbe entwickle sich nicht in der Illusion der Phantasie, sondern vor unseren Augen, in unserer Gegenwart. Ich frage einen Jeden von Ihnen, ob Sie beim Lesen dieses Theiles, in dem der unglückliche Gustav im Hause des Geistlichen die Scenen seiner Liebesgeschichte erzählt, mit der verzehrenden Gluth seines Herzens kämpft und sich mordet, ob Sie an die Feierlichkeit der Dziady oder an die gespensterartige Erscheinung Gustav's je gedacht haben, ob sie im Gegentheile nicht die Wirklichkeit seiner Erscheinung empfunden haben? Das Phantastische in der Erscheinung ist nur poetische Zuthat. Der Dichter sagt in dem Jean Paul entnommenen Motto: „Ich hob alle mürben Leichenschleier auf, die in Särgen lagen, ich entfernte den erhabenen Trost der Ergebung, bloss um mir immer fort zu sagen: ach, so war es ja nicht! — Tausend Freuden sind auf ewig nachgeworfen in Grüfte und du stehst allein hier, und überrechnest sie! Dürftiger! Dürftiger! schlage nicht das ganze zerrissene Buch der Vergangenheit auf!. . . Bist du noch nicht traurig genug?“ Es ist demnach hier eine Welt der Vergangenheit, wie sie der Dichter erlebt hat, wie sie Hunderte erleben, eine Welt, die ein nothwendiges Moment

im Leben des Menschen ausmacht, die hier dargestellt wird. — Und nun gar der dritte Theil, der 3-te Act, ist die Wirklichkiet selbst, wie wir sie geschichtlich erlebt haben, wie sie noch in frischer Erinnerung des Volkes als eine Schauder erregende Thatsache lebt. Sie ist demnach als ein wirkliches, lebendiges Drama von dem Dichter abgehandelt worden. Das Phantastische des ersten Theiles, das sich auch noch zum Theil in dem 2-ten befindet, findet man hier auch, aber ganz anders gestaltet. Es ist die religiöse Phantasie als solche, die sich mit dem Inhalt der wirklichen Begebenhiet durchwebt, die religiöse Phantasie, die das Wunderbare, dem Verstande nicht unmittelbar Zugängliche, wie es oft in der Zufälligkeit der Ereignisse sich kundthut, deutet, indem sie es auf Gott und eine höhere himmlische Macht bezieht. Dass dieser dritte Theil noch in einem Zusammenhange mit der Feierlichkeit der Dziady steht, davon bekommen wir hier nur eine Ahnung, durch die letzte Scene, die uns die Feierlichkeit darstellt, und worin auch der in dem ersten Theile zuerst erschienene Geist auftritt, aber als lebende Person. Der Dichter scheint diese Scene nur, um ein Ganzes zu erhalten, eingeschoben zu haben. Zwar ist auch hier die Schaubühne ein Kloster, aber das Kloster ist ein Gefängniss. Zwar erscheinen auch hier Geister, aber diese Geister sind nicht den Gräbern entstiegene Todtengeister, sondern es sind gute und böse, göttliche und satanische Geister, die nach der christlichen Religion selbst die Handlungen der Menschen bewachen und sie theils zum Guten, theils zum Bösen zu lenken suchen; es ist das gute und böse Princip, welches im Menschen, in den Katastrophen seines Lebens, gegen einander in Kampf geräth. Sonst ist alles Uebrige eine dramatisch sich entwickelnde Thatsache. Der Dichter sagt in dem Vorwort zu diesem Theile selbst: „Jeder, der von den damaligen Ereignissen wohl unterrichtet ist, wird dem Verfasser dieses Werks das Zeugniss geben, dass er die geschichtlichen Scenen und die Charaktere der handeln-

den Personen gewissenhaft gezeichnet und Nichts hinzugethan, Nichts übertrieben hat. Denn warum sollte er Etwas hinzuthun oder übertreiben? Doch nicht etwa, um in den Herzen seiner Landsleute den Hass gegen die Feinde zu beleben oder um in Europa Mitleid für Polen zu erwecken? Denn was sind alle damaligen Grausamkeiten im Vergleich zu dem, was das polnische Volk heute duldet und worauf Europa heute gleichgiltig hinsieht? Der Verfasser, heisst es weiter, wollte also der Nation nur ein treues Andenken an einige Jahre der lithauischen Geschichte hinterlassen. Er brauchte vor seinen Brüdern die Feinde nicht herabzuwürdigen, da sie dieselben seit Jahrhunderten kennen.

An die mitleidigen Völker Europa's aber, die über Polen's Untergang weinten, wie die machtlosen Frauen Jerusalems über Christus, wird unser Volk nur die Worte des Erlösers richten: „Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern über euch selber!“

Man sieht hieraus, dass wir uns hier wiederum in einer Welt der Wirklichkeit befinden, wie in den zwei ersten Theilen.

Was ist nun diese Wirklichkeit? Wie hängt sie in allen diesen drei Theilen zusammen? Was ist der ihr zu Grunde liegende Hauptgedanke? Wir wollen diese Fragen aus dem poetischen Standpunkte des Dichters überhaupt, wie aus dem Inhalt des vorliegenden Werkes selbst beantworten. Ueber den poetischen Standpunkt Mickiewicz's habe ich mich schon oben hinlänglich ausgesprochen. Zwei geistige Welten, sagte ich, sind es, aus denen alle seine Poesien fliessen: die subjective, bereits vergangene, abgethane, und nur noch in der Erinnerung lebende, die der Liebe, und die objective, in ihren verschiedenen, theils vergangenen, theils noch vorhandenen Zuständen und Verhältnissen, von der unmittelbaren

Volksanschauung, von dem Nuturleben an, durch die Stufen der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft hindurch, bis zu der des geschichtlichen Bewusstseins, der des Volkslebens überhaupt. Theils bilden diese Welten jede für sich, die Grundlage seiner dichterischen Schöpfungen, theils geben beide zusammen, harmonisch vereinigt, den Stoff zu denselben. Der zweite Fall ist der häufigere, wie wir es zu sehen bereits oft Gelegenheit gehabt haben; derselbe ist auch in den Dziady wahrzunehmen. Der erste und dritte Theil derselben ist aus der objectiven, der zweite aus der subjectiven Welt geflossen. Die Stufe des Geistes aber, von der aus der vorliegende Stoff angesehen und behandelt wird, ich meine der innere geistige Hauch, der den Stoff durchweht und belebt, die Seele, die denselben bewegt, ist die des Gefühls und der sich darauf stützenden Reflexion. Insofern erscheint Mickiewicz vorzugsweise auf dem Standpunkt der lyrischen Poesie. Diese Lyrik ist aber nicht die eines von der äusseren Welt sich völlig lossagenden, freien, selbstständigen Bewusstseins, das in und aus sich selbst heraus den Stoff schuf und gestaltete, ist nicht die Flucht des Individuums aus der äusseren Welt in die individuelle innere, wie dies grösstentheils die Stellung Byron's und zum Theil Schiller's ist; sondern im Gegentheil, sie ist in diese Welt selbst versunken, ist von dieser abhängig, nimmt ihren Inhalt aus dieser Welt und gestaltet ihn bloss lyrisch. Somit ist diese Stufe der Lyrik zunächst mit der epischen Poesie verwandt, die zum Theil auf denselben Inhalt gewiesen ist, den sie aber bloss in einer anderen Weise behandelt, indem sie ihn so lässt, wie sie ihn vorfindet, ohne ihn durch die innere Stimmung des Dichters zu färben; — so wie wir ihn z. B. in der Grażyna und im Pan Tadeusz wahrnehmen, wo Mickiewicz als rein epischer Dichter erscheint. Die Sonette, einige kleinere Gedichte, wie „Arcymistrz," der Erzmeister, wie „Rozum i Wiara," Glaube und Ver-

nunft, „Mędrcy," die Weisen, ausgenommen, bezieht sich die Lyrik Mickiewicz's überall auf die Wirklichkeit, die ausserhalb der inneren Welt des Dichters liegt. Selbst die berühmte „Ode an die Jugend," ja, das Ausgezeichnetste, was der Dichter im Bereich dieser Gattung gedichtet, der höchste Schwung der lyrischen Phantasie, ich meine „die Improvisation" in dem dritten Theile der Dziady, *) hat einen Bezug auf den Zustand des gegenwärtigen Volkslebens. Ich nehme nicht einmal den zweiten Theil der Dziady aus, so sehr auch dieser Inhalt nur der subjectiven Welt des Dichters anzugehören scheint. Ich werde mich darüber bald näher erklären. Nehmen wir dies wahr, so müssen wir fast denken, dass der ganze Inhalt des Volkslebens, der den Poesien Mickiewicz's zu Grunde liegt, das lyrische Moment an sich hat. So ist es auch in der That, wenigstens was unsere Gegenwart anbetrifft, worauf der Dichter vorzugsweise Bezug nimmt. Gefühl ist es, Hoffnung, Liebe und Glaube, was die Massen unseres Volkes durchdringt und belebt. Die äussere Wirklichkeit ist zerstört, und ihr Geist hat sich in das Innere geflüchtet. Hier lebt er als Gefühl, und nur Wenige giebt's, die dasselbe zur Vernunft geläutert haben.

Bei der gegenwärtigen allgemeinen Auflösung der religiösen, der häuslichen, der geselligen, der politischen Bande des Volkslebens ist es das angeborne Gefühl allein, welches dasselbe noch zusammenhält. Dieses Gefühl als solches kann sich in keiner der besonderen Richtungen, die das Volksleben ausmachen, heut zu Tage ganz ergehen, in eine oder die andere Richtung ganz aufgehen, sich in einer oder der anderen ganz verlieren. Diejenigen, die sich in eine derselben

*) Deutsch von F. A. Maercker in Mund's Dioskuren, Berlin 1836 Bd. I, S. 239–45; vollständiger in Scherr's Bildersaal, Bd. II, 615, am vollendetsten jedoch in S. Lipiner's meisterhafter Uebertragung, Dioskuren. Wien 1878.

Anm. des Herausgebers.

mit gänzlicher Ausscheidung der übrigen ganz versenken und nun lediglich nichts Anderes, als entweder Priester oder Hausväter oder Gewerbs- und Erwerbsleute oder blosse theoretische Politiker oder theoretische Philosophen sein wollen, sind Egoisten, ja Verräther am Allgemeinwohle des Vaterlandes. Das Vaterland ist uns Religion, das Vaterland Familie, das Vaterland die bürgerliche Gesellschaft, das Vaterland die Politik, das Vaterland die Philosophie, das Vaterland die Menschheit. Omnes omnium vanitates patria complectitur! können wir mit dem römischen Redner ausrufen und auf uns mehr, als irgend ein Volk der Erde, anwenden. Denn es ist uns heut zu Tage Nichts weiter übrig geblieben, als diese Liebe, und diese ist es noch allein, die bei der ganzen Unterschiedenheit der Gesinnungen uns noch als Volk zusammenhält und die Quelle einer neuen Welt werden kann.

„Aus dem Chaos steigt die Welt des Geistes,
In der Liebe Schoos empfangen,
Von der Freundschaft stark geeinet."

Aus der Ode an die Jugend.

Das ist der allgemeine Gedanke, der meiner Ansicht nach dem Gedichte Dziady zu Grunde liegt. Ich werde ihn nach seinen besonderen Erscheinungen in dem Gedicht bald nachweisen. Mag nun der Dichter sich von vornherein darüber klar gewesen sein oder nicht, der dritte Theil des Dramas drückt demselben wenigstens diesen Charakter auf. Ein solches Werk konnte aber auch nicht mit einem Male und zu einer Zeit entstanden sein. Es giebt Gedanken und Ideen, die sowohl in der Kunst, wie in der Geschichte, erst nach und nach zum Bewusstsein gelangen und dann erst in Wirklichkeit gesetzt werden können. Die geschichtliche Vergangenheit des Volkslebens lag dem Dichter wohl klar vor Augen, aber die Gegenwart sah er noch im Kampfe begriffen, wie dies aus seinen Werken sichtbar ist. Er ahnte mit seinem Sehergeiste

die baldige Lösung desselben, er nahm selbst den regsten Antheil an den Tagesbegebenheiten, wurde selbst ein Opfer der Verfolgungen, welche die Lösung des unerträglichen Zustandes nur beschleunigen mussten. Aber dieser Zustand der damaligen Gegenwart musste zuerst aus seiner Gährung heraustreten, musste zum Ausbruch kommen, was in dem letzten Unabhängigkeitskampfe geschah, bevor derselbe für ein dichterisches Werk, worin das Gewissen des Volkes niedergelegt werden konnte, reif wurde. Deswegen der dritte Theil der Dziady mit seinem ganzen Inhalt erst für spätere Zeit aufbewahrt wurde, wiewohl es möglich ist, dass der Dichter schon damals an eine dichterische Behandlung desselben gedacht hat. Dass er einen geschichtlichen Stoff, wahrscheinlich einen aus der vergangenen Geschichte, dem Drama der Dziady in den Theilen, die hinzukommen sollten, zu Grunde legen wollte, vermuthe ich aus zwei Stellen des Gedichts. Am Ende des ersten Theiles, vor dem Erscheinen des letzten Geistes, da schon die Feierlichkeit zu Ende ist, sagt nehmlich der Guślarz:

„Zeit ist's: Oeffnet die Kapelle,
Zündet Lampen an und Kerzen,
Mitternacht ist um, der Hahn kräht,
Und zu End' das grause Opfer.
Zeit ist es, uns zu erinnern
An der Väter Thaten, — Halt!"

Da erscheint eben ungehofft noch ein Geist und stört die Erinnerung der Thaten der Väter. Am Ende des dritten Theiles ist derselbe Gedanke wiederholt. Der Guślarz sagt:

„Bald beendet ist die Ahnen-Feier,
Hört zum dritten mal den Hahn krähn.
Dorten singt man schon der Väter Thaten,
Es zerstreut sich die Gemeinde. —

Dies kann freilich auch nur eine blosse Bemerkung sein, dass bei den Feierlichkeiten der Dziady, gegen das Ende hin, zu-

letzt noch die Thaten der Väter in Liedern gefeiert wurden. Dem sei, wie es wolle. Genug, einen solchen Gesang, nicht der Thaten, sondern der Leiden des Volkes, haben wir in dem dritten Theil.

Ist das Gefühl der Liebe der allgemeine Gedanke, der den Dziady zu Grunde liegt, so ist nun zu sehen, wie derselbe in dem Werke zur Erscheinung kommt. Diese Liebe erscheint überall als verletzte, und weil sie ein nothwendiges Moment im Leben des Menschen, die Quelle der Moral, also seiner Verhältnisse ist, so muss ihre Verletzung überall die Strafe nach sich ziehen. Das ist die sittliche Tendenz des Gedichts. In dem ersten Theile ist das Gefühl der Liebe auf der Stufe des gewöhnlichen Volkslebens, in den verschiedenen Verhältnissen und Berührungen der Menschen zu einander dargestellt. Zuerst erscheinen auf die Beschwörung des Guślarz die leichten Geister:

„Ihr erst, leichte Geister, nahet,
Die in dieses Thales Mitten,
Wo euch Sturm und Nacht umfahet,
Elend, Schmerz und Kummer littet,
Die ihr glänztet und verbranntet — "

(*F. A. Maercker*).

Es erscheinen 1) die Geister zweier Kinder:

„Zur Mama, Mama wir eilen;
Ach Mama, kennst du nicht Joseph?
Ich bin Joseph, bin derselbe,
Dies ist Röschen, mein Geschwister."

Also ein Verhältniss der Liebe der Eltern zu den Kinder, die durch den Ueberfluss der Freuden von den Eltern im Uebermass der Liebe gespendet, unglücklich geworden sind und nicht in den Himmel kommen können.

„Zu viel bot man uns des Süssen,
Ach, das müssen wir nun büssen."

(*Maercker*).

Ein Paar Körnchen Senf, die ihnen auf ihre Bitte dargereicht werden, machen sie selig.

Das die Moral:

„Denn, o höret und bedenkt
In euch dies Geheiss von Gott:
Kannten wir nie bittre Noth,
Eden uns nichts Süsses schenkt.“:

(*Maercker*).

Dann erscheinen 2) Geister, die durch schwere Verbrechen die Menschenliebe verletzt haben. Das Verhältniss eines Gutsherrn zu seinen Unterthanen, die er hart drückte und verhungern liess, wird dargestellt:

„Kinder, kennt ihr mich nicht mehr?
Sehet mich nur näher an,
Und erinnert euch doch mein, —
Ich bin's, weiland euer Herr.“

Nur einen Tropfen Trank, ein wenig Speise bittet er sich von ihnen aus.

„Wenn ihr Wassers einen Trunk,
Zwei, drei Körnchen Weizen gäbt,
Ach so hätte ich genug.“

Vortrefflich sind die Anreden der Nachtvögel, der Geister die ihn verfolgen, eines Raben und einer Eule. Dort ist grauenvoll die Unbarmherzigkeit und Grausamkeit der Herrn geschildert, die, wie früher, zum Theil jetzt noch in manchen Gegenden Polens und besonders Lithauens gegen den noch leibeigenen Bauern ausgeübt wird.

Rabe.

Magst wohl nicht gern Hungers sterben?
Denkst du aber, wie im Herbste
Ich einst kam in deinen Garten?
Birn' und Apfel winkten goldig,
Drei Tag' hatt' ich Nichts gegessen,

Schüttelt' ein Paar Aepfel ab.
Doch der Gärtner im Verstecke
Sah's und machte grossen Lärm,
Hetzt mich wie ein Thier mit Hunden.
Noch war ich nicht an der Mauer,
Als mich schon die Meute packte.
Vor den Herren kam die Sache,
Und um was? Um Frucht des Waldes,
Die gemeinem Nutz zum Besten
Gott uns gab, wie Feu'r und Wasser.
Doch der Herr rief aus im Zorne:
Schrecken will ich euch für immer!
Aus dem Dorf lief's Volk zasammen,
An den Pflug ward ich gebunden,
Zehn Bund Gerten schlug man klein,
Wie man's Korn drischt aus der Aehre,
Aus der Schote blanke Erbsen,
So schält man mir die Gebeine
Aus der Haut, dem Fleisch heraus....
Mitleid, kanntest du nicht, Herr!

Eule.

Magst wohl nicht gern Hungers sterben?
Denkst du, wie am Weinachtsabend
Ich im allergrimmsten Froste
Mit dem Kinde stand am Thore?
Herr! fleht' ich mit heissen Thränen,
Wollst der Waisen dich erbarmen,
Deren Vater man begraben;
Meine Tochter dient im Hofe,
Meine Mutter liegt gelähmet,
An der Brust hab' ich das Kleine —
Herr, gewähr' uns Unterstützung,
Denn ich hab' Nichts mehr zum Leben.
Aber du, Herr, ohne Seele!
Schwelgend mit den trunk'nen Gästen,
Wühlend in den Haufen Goldes,
Sprachest leise zum Heiducken:
Wer plagt da das Ohr der Gäste?
Schick die Bettlerin zum Teufel!
Der Heiduck folgt dem Befehle.
An den Haaren schleift' er mich
Vor das Thor und sammt dem Kinde

Stürzet er mich in den Schnee.
Hungernd, frierend und zerschlagen
Musst ich mit dem Kind ohn' Obdach
Auf der Strasse elend sterben.
Mittleid kanntest du nicht, Herr!

Die Moral:

So muss ich ohn Ende leiden,
Nach gerechter Fügung Gottes,
Denn wer nie ein Mensch gewesen.
Dem wird auch ein Mensch nie helfen.

Nun folgen 3) nach den unschuldigen und verbrecherischen Geistern die mittleren, die während ihrer Lebenszeit bloss vegetirten, weder den Menschen, noch der Welt zum Nutzen:

„Die ihr hier auf unsrer Erde,
Diesem dunklen Jammerthale,
Mit und unter Menschen lebtet,
Doch von ird'schen Makeln frei,
Weder euch, noch Andern nütztet,
Gleich dem Kraut in Wald und Wiese,
Das nicht blüht, noch Früchte trägt."

Es erscheint der Geist eines Mädchens, das ihr Leben hindurch der Liebe spottete, so wie derer, die sie von ihr verlangten:

„Ja, ich war Sophie, aus diesem Dörfchen,
Deren Namen Alle kannten, —
Keinen hab' ich je geliebt,
Weder darf ich jetzt den Himmel,
Noch die Erde je berühren.

Also ein allgemeines Verhältniss der Liebe beider Geschlechter unter einander, deren Mangel oder Leichtsinn das menschliche Herz empört.

Die Moral:

Darum höret und bedenkt es:
Dass nach Gottes weisem Willen,
Niemand darf zum Himmel kommen,
Der die Erde nie berührte,

Endlich werden 4) alle sonstigen Geister aufgerufen und gesühnt; und nachdem die Feierlichkeit aus ist, — und die Menge sich anschickt aus der Kapelle herauszugehen, — da erscheint noch ein Geist, — aufgestiegen aus dem Grabe, welcher sich an eine in der Menge stehende, in Trauer gekleidete Hirtin wendet und sie starr ansieht, aber kein Wort spricht und auf die Fragen des Guślarz nicht antwortet,

„Zu der Hirtin wandte er sich,
Weiss das Antlitz, die Gewänder,
So wie Schnee, der frisch gefallen.
Wild und düster ist sein Blick,
Den er ganz in sie versenket.“

Die Hirtin erkennt ihn; sie ist eine Verheirathete, — weder der Mann, noch irgend Jemand von der Familie ist ihr gestorben, — dennoch ist sie in Trauer, denn ihr Herz ist gleichfalls zerrissen, — und sie ist zu der Feierlichkeit gekommen, weil sie ihren Geliebten todt wähnte. Er war auch wirklich gestorben und erschien ungerufen um die Geliebte zu sehen.

„Welcher Mensch kann das begreifen!
Hirtin, kennst du die Erscheinung?
Dem liegt Schreckliches zu Grunde.
Um wen trägst du Trauerkleider?
Lebt dein Mann doch und die Deinen.
Was, auch du willst kein Wort sprechen?
Sieh doch her und gieb uns Antwort!
Bist du leblos meine Tochter?
Warum lächelst du denn, warum,
Was ist denn an ihm so heiter?“

Die Menge führt sie heraus, — aber der Geist folgt ihr überall nach. Damit bricht der erste Theil der Dziady ab.

Der zweite Theil.

Der zweite Theil behandelt nun nicht mehr das allgemeine Gefühl der Liebe, sondern die eigentliche individuelle,

persönliche, zwei Individuen vereinigende Liebe, ein Verhältniss, welches in der Natur des menschlichen Herzens seine Weihe findet. Es ist ein höheres Verhältniss, als die vorhergegangenen, denn es ist die Stufe des aus der Allgemeinheit zum persönlichen Bewusstsein seines Ichs herausgetretenen Individuums. Als solches hat es die ganze äussere Welt in sich, in ihr lebt und webt es, in ihr geht es zu Grunde und stirbt es. Weil aber ein solcher Zustand kein abstracter, sondern ein wirklicher ist, so kann er seine Bethätigung, seine Erscheinung, nur in einem gleichen Individuum finden, das seinerseits an ihm die Realität seines Wesens hat. Das ist der Begriff der wahren Liebe überhaupt; ja, sie ist der logische Begriff selbst, hat denselben Inhalt, wie dieser, — aber noch auf der Stufe der Unmittelbarkeit, der Empfindung des Gefühls. Das Subject gleicht hier vollkommen dem Object, und umgekehrt. Zwei so durch und durch vereinte Individuen, haben ein und dasselbe Herz, einen und denselben Willen, einen und denselben Geist, und dies macht die ungeheure Intensivität des Gefühls der Liebe, ihre Exaltation, ihren Enthusiasmus, ihre Bereitwilligkeit der Aufopferung, ihren Himmel aus. Aber in dieser Vereinbarung sind es dennoch zwei Individuen, zwei sebstständige, freie Individuen, von denen jedes das Bewusstsein seines Gefühls als eines freien Acts hat; die Liebe ist insofern ihrer Natur nach Freiheit. Tritt nun der Ausübung, der Verwirklichung derselben ein Hinderniss entgegen, sei es ein aus der äusseren Welt, oder aus der Umgestaltung des inneren Gefühls hervorgegangenes, so entsteht zwischen den Individuen ein Bruch, der die frühere Einigkeit und Harmonie zerstört, d. h. die lebendige Wirklichkeit der Liebe aufhebt. Sie existirt dann nur als geistige Erinnerung, als Moment der unsterblichen Seele, die in ihr zum Bewusstsein ihres Ichs gekommen war. Sie ist insofern eine unvergängliche, unauslöschliche, ewige; sie

kann durch keine andere in derselben Sphäre vertreten werden; sie muss für das Individuum als ein Himmel von Seligkeit im Vergleich zu dem Zustande der eingetretenen Gegenwart erscheinen, die ihrerseits für das Individuum zur Hölle der Leiden und Schmerzen wird. Das Individuum ist in diesem Zustande moralisch todt. Die Welt, in der es sein ganzes Ich verloren, ist ihm die Wirklichkeit, und weil diese Wirklichkeit zerstört worden ist, so muss es auch mit ihr in seiner Subjectivität untergehen. Das ist der Kampf, den die Liebe zu bestehen hat, wenn ihr Glück zu Ende ist. Kann der Mensch ihn nicht bewältigen, so verübt er einen Selbstmord an sich, wie Werther bei Göthe, weil er die Gegenwart nicht ertragen kann. Auch Mickiewicz stand auf dem Punkte es zu thun. Aber mit dem Tode der Liebe ist noch nicht Alles in seinem Herzen ausgestorben. Dasselbe ist noch einer grösseren Entwickelung fähig, wie wir bald sehen werden. Er lebt also, — aber ein Leben in der Gräberwelt der Erinnerungen. Aus dieser Welt, aus diesem scheinbaren Tode auferstehet er in dem zweiten Theile der Dziady immer wieder von Neuem und lebt die durchlebten Gefühle nochmals geistig in der Erinnerung wieder durch. Dieser Gedanke liegt der Vampyridee zu Grunde.

Das ist die Grundlage des zweiten Theils der Dziady. Der Dichter hat seinen Inhalt sorgfältig durchdacht. Er konnte es thun, weil er ihn gewiss nicht im Fieber der leidenschaftlichen Liebe, sondern im Moment der Reflexion, nachdem jene schon zu Grunde gerichtet war, niedergeschrieben, aber einer Reflexion, die ihm treu das Erlebte und Erlittene vor Augen stellte. Denn dass er seine Liebe hier zur Grundlage genommen, das unterliegt keinem Zweifel. Es geht nicht nur aus diesem Theile, sondern auch aus anderen darauf bezüglichen Stellen, geht auch aus dem Prolog hervor. Dies war nöthig, denn dadurch bekam die Dar-

stellung das Gepräge eines Gefühls, dessen Wahrheit und plastische Darstellung wir im höchsten Grade bewundern. Der Künstler musste von dem Gegenstand gänzlich durchdrungen sein, wenn er daraus ein Werk der höchsten Vollendung schaffen sollte. Ohne es selbst empfunden zu haben, würden seine Worte verklungen sein, wie die vieler Anderen, welche ähnliche Gegenstände behandeln, — und würden nicht das geworden sein, was sie sind, Worte des Gefühls der Liebe überhaupt. Denn auch hier ist die persönliche Liebe Mickiewicz's nur der Grund, — die Begebenheit, der Anknüpfungspunkt, woraus er die ganze substantielle Welt der Liebe hat entwickeln wollen. Es ist nicht allein sein Herz, sondern es ist das Herz des Menschen überhaupt, welches er hier durch seine dichterische Phantasie mit der wunderbaren Tiefe eines Psychologen eröffnet. Dabei ist es das Herz eines Polen, welches hier zum ersten Male seinen Dolmetscher erhielt. Religiöse Liebe, Vaterlandsliebe, Menschenliebe haben bei uns schon vor Mickiewicz ihren Ausdruk gefunden. Aber die eigentliche so genannte Liebe, die Geschlechtsliebe, hat uns erst Mickiewicz auszusprechen gelehrt. Ich habe früher schon einmal geäussert, dass die Polen, wenngleich ein christliches Volk, in Bezug auf das Herz den alten Völkern ähnlich waren. Das politische Leben, welches durch und durch unser Bewusstsein erfüllt, war der Grund, dass wir stets zuerst nach der politischen Gesinnung eines Menschen fragten, weniger nach der individuellen des Privatmenschen. Die Liebe, von der wir sprechen, spielte bei uns eine untergeordnete Rolle im Vergleich zu der Vaterlandsliebe. Hundert Beispiele liegen vor, wo jene der letzteren aufgeopfert wurde, und es gälte heute noch bei uns für Feigheit und Schande, wenn man in verhängnissvoller Stunde der individuellen Liebe die des Vaterlandes zum Opfer brächte; unsere Frauen selbst würden solche Männer nicht ehren, die beim Rufe des Vater-

landes still zu Hause bleiben wollten, und würden sie von freien Stücken zwingen, in den Kampf zu gehen und an dem öffentlichen Leben Theil zu nehmen. Als das politische Leben Polens zu Grunde ging, zog sich das Individuum in die Familie zurück. Konnte es aber hier sein persönliches Glück finden? Nein! „Es fand das Glück zu Hause nicht, weil es im Vaterlande fehlte“ — sagt der Dichter im Wallenrod. Dessenungeachtet war hier der Ort, wo das Herz sich nun erschloss. Vorzüglich in Lithauen, welches länger vom Schauplatze des politischen Lebens entfernt war, hat sich die Familie ausgebildet, sowohl nach der innerlichen Seite der Gemüthlichkeit, als nach der äusserlichen der conventionellen Welt hin. Diese zwei Seiten stehen zu einander im Widerspruch und wollen beide ihr Recht behaupten. Die eine hat ihr Recht in dem Begriff der Liebe selbst, in den natürlichen Banden, die zwei Herzen ohne Rüksicht auf äussere Verhältnisse vereinigen, die andere beruht auf traditionellen socialen Verhältnissen, nach denen nur Ebenbürtige kastenweise sich mit einander zu verheirathen pflegten, ja selbst gegen ihr Wollen und Wissen von den Eltern oder Vormündern mit einander versprochen und verheirathet wurden. Dies fand statt von oben herab, von den Königen und Königinnen, denen die Stände die Gemahlinnen und Gemahle bezeichneten, bis auf den untersten Adel hin. Deswegen die langweiligen racenartigen Genealogien, in denen, wie in dem Evangelium von der Abstammung Christi, welches als die erste adelige Genealogie par excellence angesehen werden kann, jede adelige Familie das Register ihrer Verwandschaften niederzulegen pflegte. In Lithauen, seltener bei uns, finden Sie Personen, die Ihnen von jeder angesehenen Familie sagen können, wer diesen, wer jene geboren, an wen diese verheirathet war, wen jener geheirathet hat; gewöhnlich wird von Anfang der Geschichte, von der Sagenzeit ausgegangen, Könige und Fürsten

kommen in der Regel in solchen Registern als Verwandte vor. — Ja, es giebt Leute, die diese wichtige Wissenschaft zum besonderen Studium machen. Ich kannte früher selbst einen solchen Herrn aus Lithauen, der die Genealogie einer jeden bedeutenderen Familie, wie der Gothaische Almanach die eines regierenden Hauses, herzusagen wusste. Sie finden treffliche Episoden, die sich darauf beziehen, im Pan Tadeusz. Dies ist die conventionnelle Seite der Familie in Polen, an der manch ein aus reiner natürlicher Liebe entsprungenes Verhältniss zweier Individuen zu Grunde gegangen ist. Unter den Dichtern ist Mickiewicz nicht der erste, dessen persönliches Glück durch solche conventionelle Formen zu Grunde gerichtet ward, denen wir aber glücklicherweise seine ausgezeichneten Werke grossen Theils zu danken haben. Unter den Fremden ist es bekanntlich Tasso, der einem solchen Verhältniss unterlegen war und dadurch den Schwung seiner Poesien steigerte. Unter den polnischen erinnere ich nur an unseren Kniaźnin, dessen unglücklicher Liebe im Hause des Fürsten Czartoryski, in Folge deren er endlich wahnsinnig wurde und im Spital starb, wir seine lyrische Poesie zu verdanken haben. Einem solchen Ende wäre auch Mickiewicz fast unterlegen, wenigstens macht diesen Eindruck auf uns der zweite Theil der Dziady; weil er aber überhaupt ein höherer Geist ist, so fand er in den bald darauf folgenden politischen Ereignissen eine neue Welt der Thätigkeit für sich, und die Liebe, weil sie einmal die wahre war, konnte sich in derselben nur als die ewige geistige Erinnerung niedersetzen. — Diesen Widerspruch des angebornen, natürlichen inneren Gefühls der Liebe, die sich bis zur höchsten Extase steigert, gegen die kalte, conventionelle Aeusserlichkeit, das unnatürliche Zerreissen der Naturbande durch die socialen herrschenden Formen, stellt uns der Dichter in dem zweiten Theil dar. Es ist ein tragischer Kampf, der sich hier abspielt.

Beide Seiten sind hier von ihrem Standpunkte aus berechtigt, und der Dichter hat es ganz richtig ausgeführt, dass er das Individuum gegen die herrschende Sitte unterliegen lässt, die, wenngleich vor der Vernunft nicht zu rechtfertigen, dennoch als die wirklich herrschende, durch Jahrhunderte fort-erhaltene, ihre Geltung so lange hat und haben muss, bis eine andere sociale Ordnung sie aufhebt. Aber das Individuum seinerseits muss, wenngleich es sein äusserliches Recht aufzugeben gezwungen wird, dennoch die innerliche Seite desselben zu seiner eigenen Rechtfertigung gerettet sehen. Dies ist geschehen in dem geistigen Erstehen der Liebesbande in der Erinnerung, die zwei bewusst mit einander verbundene Seelen unvergänglich und ewig mit einander verknüpft. Das ist die jenseitige Welt des Himmels, welche die äusserliche, die sich dagegen setzte, gleichsam auflöst und insofern straft; den Menschen selbst aber nicht in ihr, sondern in der höheren geistigen sein Ziel verfolgen lässt. Das ist die Moral, die am Ende des zweiten Theils des Gedichtes mit den Worten ausgesprochen wird:

„Denn höret und bedenkt es wohl:
Wer lebend einmal schon im Himmel war,
Der wird nach göttlichem Befehle,
Gestorben, schwer hineingelangen."

Der tief erfasste Begriff der eigentlichen, angebornen Geschlechtsliebe, die Wahrheit der Darstellung derselben nach der Natur des menschlichen Herzens überhaupt, das nationale Moment der Verhältnisse, das in ihr hervorgehoben wird, die Objectivität überhaupt eines Gefühls, wie es im polnischen Bewusstsein zur Erscheinung kam und sich in einer Sprache vernehmen liess, wie sie seit Kochanowski in seinen Klageliedern (*θρῆνοι*) Niemand geredet, das war der Grund, dass die Dziady einen so unbegreiflichen Zauber auf die Herzen der Polen ausgeübt haben und immer noch ausüben. Sie haben

darin endlich die Sprache ihres Herzens gefunden, und nun entstand eine förmliche Manie der Liebe in Polen, die ein Jeder der Höhe seiner Auffassung gemäss ideal oder real zu durchleben trachtete. Es gab Liebesschwärmer und Schwärmerinnen, die ähnlichen Liebesverhältnissen, wie sie Mickiewicz dargestellt hatte, mit Leidenschaft nachjagten. Ich habe selbst ein hohes adeliges Fräulein gekannt, welches einen Gärtnerburschen, nolentem volentem, dazu brachte, sich in sie zu verlieben, mit der Absicht ihn zu heirathen, um dann, nachdem die Eltern das Verhältniss erfahren und gelöst haben würden, jenen als Gustav, sich als die unglückliche, gezwungen an einen Anderen Verheirathete ansehen zu können. Darüber hat man sich nicht zu wundern, hat doch Göthe's Werther gleichfalls Manchem zum Selbstmord Veranlassung gegeben. Bei uns endigten solche Verhältnisse etwas gelinder, mit einem momentanen, wirklichen oder eingebildeten Wahnsinn, der aber Niemanden dazu trieb, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Im Gegentheile, man kam von der chimärischen Gemüthskrankheit bald wieder zu sich, sobald ein anderes Verhältniss das Leben in eine neue Richtung leitete. Besonders gab es seit dieser Zeit einen Schwarm von lyrischen Dichtern, die eine leidenschaftliche Liebe affectirten und, wie Gustav, als die unglücklichsten, von der Welt nicht verstandenen Geschöpfe herumwandelten. Diese sentimentalen Leierklagen und krankhaften Gemüthsstimmungen waren schon zum Ekel geworden, und Gott weiss, was geschehen wäre, wenn Mickiewicz diese gespensterartigen Ichs, die im Geheimen ganz gut assen, tranken und sich die Liebesfreuden gar nicht verkümmern liessen, durch den wieder auferstandenen Geist nicht aus seinem Reich verscheucht hätte. Dies war aber nur die Kehrseite der Wirkung, welche die Dziady ausgeübt haben. Denn man muss andererseits zugeben, dass sie den erfolgreichsten Einfluss hatten, indem sie die Herzen

einmal aus ihrem Indifferentismus, oder wenigstens aus dem Gleise des alltäglichen Gefühls, herausrissen, die conventionellen Bande der ehelichen Verbindungen lockerten, das Moment der wahren Liebe in ihnen wahrzunehmen zwangen und eine gewisse Extase des Gefühls hervorriefen, die bald einen neuen Boden der Wirklichkeit finden sollte und musste.

So viel vom zweiten Theile; die nähere Auseinandersetzung und Durchführung des Inhalts kann ich füglich übergehen, da ein Jeder dies selbst leicht zu thun vermag.

Der III Theil der Dziady.

Zu dem dritten Theile der Dziady übergehend, die Mickiewicz nach dem letzten Kriege als Verbannter in Frankreich gedichtet, muss ich bemerken, dass über diesen Theil George Sand eine Abhandlung geschrieben hat, die, wenn ich nicht irre, in der Revue des deux mondes abgedruckt worden ist.*) Ich kenne diese Abhandlung nicht, kann Ihnen daher darüber nichts Näheres mittheilen, wie ich das hinsichtlich Mochnacki's, der über die 2 ersten Theile geschrieben, gethan habe. Ich weiss nur, dass sie den Ausspruch gethan hat: „Seit den Thränen und Flüchen der Propheten von Sion hat sich keine Stimme erhoben, die mit solcher Gewalt einen so ungeheuren Gegenstand, wie es der Fall eines Volkes ist, besungen hätte.“ „Depuis les larmes et les imprécations des prophètes de Sion aucune voix ne s'etait élevée avec autant de force pour chanter un sujet aussi vaste que celui de la chute d'une nation,“ welcher Ausspruch der Biographie Mickiewicz's in der Gallerie des contemporians illustres, par un Homme de Rien. Paris 1841 vorangestellt ist

*) Deutsch im Mag. f. d. L. des Ausl. 1840. Nr. 12. 17. 20. Herwegh bespricht diesen Aufsatz in seinen „Gedichten u. krit. Aufsätzen“ Bellevue 1845. Thl. I. S. 163--172.

Nach meiner Auffassung dieses Theiles der Dziady, in Bezug auf den Zusammenhang mit den beiden ersten, ist hier die Liebe des Individuums, als eines Theiles des Vaterlandes und Volkes' zu diesem und im Verhältnisse zu einem andern Individuum, welches als Herrscher eines andern Volkes und Tyrann des ersteren erscheint, dargestellt; oder mit anderen Worten, das ganze Leben eines Volkes, welches in einem Individuum zum Bewusstsein kommt und sich mit voller Freiheit, nach allen Richtungen seiner Leiden hin, gegen seinen Unterdrücker ausspricht, der, alle menschlichen Rechte verachtend, es mit satanischer Wuth knechtet und foltert. Zur Grundlage der Durchführung dieses Gedankes ist die Verschwörungsgeschichte der Jugend in Wilna und Warschau, an welcher letzteren auch höherstehende Personen wirklich participirten, gewählt, und damit der geeignetste Boden gewonnen worden, weil sich einerseits die patriotische Gesinnung des Volks in dergleichen Verhältnissen am besten kundthut, andererseits der Charakter, die Wege und die Mittel der Feinde in Handhabung der Tyrannei am sichtbarsten hervortreten. Zum Verständniss des Gedichts, welches zwar auch an sich die Sache vergegenständlicht, muss ich Ihnen seine Grundlage im einigen Umrissen entwerfen, indem ich hier an das bereits oben in Bezug auf die innere politische Stellung Lithauens und Polens zu Russland Gesagte anknüpfe.

Ungeachtet der Constitution in Polen und der von Alexander hinsichtlich der rechtlichen Gleichstellung Lithauens mit Polen gegebenen Versprechung herrschte der Fürst Constantin durch seine Creaturen willkührlich in beiden Ländern. In Warschau gerieth er bald mit den Vertheidigern der constitutionellen Rechte in den Landtagen in Kampf, hielt aber jede öffentliche Regung durch einen Schwarm von Spionen und durch die Militairmacht nieder. In Wilna, wo die öffentliche politische Meinung durch kein Organ sich kundgeben

konnte, aber in dem Universitätsleben der Jugend dennoch sichtbar wurde, bewachte er dasselbe durch seine besoldeten Knechte. Durch diese polizeiliche Beaufsichtigung der Volksgesinnung zwang er, wie es in solchen Regierungssystemen immer zu geschehen pflegt, die patriotisch Gesinnten geheime Bündnisse zur Wahrung des Nationalgeistes zu schliessen. Solche haben wir bei den Studirenden in Wilna gesehen, die aber gar keine geheimen politischen Ziele verfolgten, sich daher mit ihren Verbindungen, die nur moralischen und wissenschaftlichen Zwecken dienten, keineswegs geheim hielten. Aber auch dies gefiel Constantin nicht. Schon 1822 theilte der Professor der Mathematik in Wilna dem Fürsten Adam Czartoryski, dem damaligen Curator der Universität, die Nachricht mit, dass in der Verbindung der Strahlenden, von der alle Welt wusste, sich eine geheime politische Abtheilung unter dem Namen der Philareten gebildet hätte, die wiederum durch einen Ausschuss der Philomathen regiert würde. Weil Wyrwicz dies dem Curator von Amts wegen mittheilte, so musste der Fürst eine Commission zur Untersuchung dieser Denunciation niedersetzen lassen. Er beauftragte damit den ehrlichen Professor Bojanus, der nach einer kurzen Untersuchung die Sache als eine keiner weiteren Nachforschung würdige erklärte.

Da lösten sich die Philareten und Philomathen freiwillig auf, um der Regierung zur Verfolgung der Jugend keine Veranlassung zu geben. Zan berief eine ausserordentliche Versammlung, verbrannte alle Papiere, welche die Verbindung betrafen, und verpflichtete die Theilnehmer eidlich, darüber zu schweigen. Das geschah im Frühling 1822. Aber dem Russen Nowosilcow, der den Fürsten Czartoryski von der Curatorstelle verdrängen wollte, gefiel diese schnelle Beseitigung der geheimen Verbindungen der Schüler nicht. Er las und commentirte das deutsche Werk Gołuchowski's, welches Schelling

gewidmet war, *) beobachtete Lelewel und sah in der wachsenden Popularität dieser beiden, deren Vorlesungen von dem ganzen gebildeten Publicum Wilna's, selbst von Frauen besucht wurden, eine drohende Gefahr für das russische Reich. Den disgrationirten Curator stellte er dem Fürsten Constantin dar als einen natürlichen Protector der aufrührerischen Jugend, der revolutionären Professoren und des staatsgefährlichen Unterrichts. Aber wie sollte man sich dieser drei Männer entledigen? Dazu suchte er eine Gelegenheit und fand sie in folgender Begebenheit:

Im Mai 1823 schrieb ein zehnjäriger Knabe, Michael Plater, Schüler der 5-ten Classe des Wilnaschen Gymnasiums, die Worte: „Es lebe die Constitution vom 3 Mai 1791!" mit Kreide an die Tafel. Ostrowski, oder wie man ihn nannte, Iwanowicz Ostrowskoj, der Lehrer der russischen Sprache am Gymnasium, benachrichtigte von dieser höchst wichtigen Begebenheit den Gouverneur von Wilna, und dieser den Fürsten Constantin, der alsbald Nowosilcow nach Wilna sandte, um diese höchst gefährliche Sache zu untersuchen. Von diesem Augenblicke an beginnt eine lange Verfolgung der Jugend in Wilna. Nowosilcow bestrafte den kleinen revolutionären Knaben exemplarisch, 5 andere Schüler des Gymnasiums liess er in russische Regimenter schicken, wo sie als gemeine Soldaten ihre Bildung fortsetzen sollten, und schrieb Schrecken erregende Rapporte an den Fürsten Constantin über den revolutionären Zustand der Universität. Wilna befand sich schon damals in Nowosilcow's Hand. Man fand in der Wohnung Jankowskis, eines Schülers der Universität, die Liste einer literärisch-moralischen Gesellschaft, die 1820 in Świsłocza geschlossen und freiwillig aufgelöst worden

*) Die Philosophie in ihrem Verhältniss zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen, Erlangen 1822.

war. Diese Spur benutzte Nowosilcow, um zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen.

Man zog Jankowski und Zan ein. Letzterer gestand Nichts und wurde freigesprochen. Aber der Erstere musste gestehen, was er von den Philareten wusste, und dadurch brachte er Zan, Czeczot, Jeżowski, Mickiewicz (den 23 October 1823) in's Gefängniss. (Darauf bezieht sich das Gedicht). Nowosilcow, um der Sache Bedeutung zu geben, brauchte Gewalt (d. h. Schläge) und zwang dem Jankowski so viel neue Geständnisse ab, dass am 1-ten und 2-ten December fast alle Schüler der Universität eingesperrt und inquirirt waren. Viele fing man im Auslande, wie Franz Malewski und Maryan Piasecki, die auf einer wissenschaftlichen Reise in Berlin angehalten und ausgeliefert wurden. Sechs Monate dauerte die Untersuchung, aus welcher die Regierung Nichts erfahren konnte, als Zan, gerührt durch das Schicksal so vieler Collegen, die ganze Verantwortlichkeit auf sich nahm und sich für Alle zu opfern entschloss.

Zu diesem Zwecke beschrieb er weit und breit die Verbindung der Philareten, ihre Arbeiten und Pläne, gestand, dass er allein der Schöpfer und das Haupt der Verbindung gewesen, giebt sich selbst der Regierung als Schuldigen an, der eine Strafe verdiene. Diese That war nur ein neuer Beweis der edlen Gesinnung Zans, rettete aber seine Collegen nicht. Ein Ukas des Kaisers Alexander vom 14 Sept. 1824 entsetzte vier Professoren ihres Amtes: Joachim Lelewel, Ignaz Daniłowicz, Joseph Gołuchowski und den Abt Michał Bobrowski, entfernte von der Universität Kasimir Kontrym, Adjuncten der Bibliothek; schickte tief nach Russland oder nach Sibirien vier Philomathen und neun Philareten, dafür „dass sie (es sind Worte des Ukases) in den eroberten Ländern die unverständige polnische Nationalität hatten ausbreiten wollen.“ Zan ward nach Orenburg geschickt. Die Philomathen waren: *Jan Cze-*

czot, *Adam Suzin*, *Onufry Pietraszkiewicz*, *Vincenty Budrewicz*. Die Philareten: *Nikolaus Kozłowski*, *Jan Hejdatel*, *Jan Krynicki*, *Felix Kołakowski*, *Jan Wiernikowski*, *Cyprian Daszkiewicz*, *Hilar Łukaszewski*, *Jan Michałowicz* und *Jan Jankowski*. — Viele andere Schüler, die der Ukas nicht nannte, schickte man als gemeine Soldaten in die Regimenter. Viele mussten ihre Freiheit bei Nowosilcow theuer erkaufen, der zur Belohnung, an Stelle des Fürsten Czartoryski, zum Curator der Universität ernannt, seit der Zeit dieselbe regierte oder vielmehr durch seine Diener, *Pelikan*, *Bajków*, *Ławrynowicz*, *Szłyków*, *Botwinko*, *Becu* u. v. a. plünderte.

Aehnliche Verbindungen, die aber eine directe politische Tendenz hatten und nicht nur in Warschau, sondern auch in den Provinzen, in Lithauen, Wolhynien, Galizien, Posen bestanden, wurden, einmal in Verdacht gerathen, zur Untersuchung gezogen und theilweise bestraft, organisirten sich wieder auf's Neue, und unterhielten bis zum Ausbruch der Revolution das im Geheimen glühende Feuer des nationalen Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühls. Sie sind bekannt unter dem Namen der patriotischen Gesellschaft. Die Hauptopfer, welche die grössten Martern erlitten haben, sind Łukasiński und Cichowski. Man hatte ihnen zwar durch Schläge und alle möglichen grausamen Foltern einige Geständnisse abgedrungen. Sobald man sie aber zu foltern aufgehört hatte, widerriefen sie sogleich das Gesagte und behaupteten, nur gezwungen geredet, ja gezwungen gelogen zu haben. Bewunderung erregend ist das Märtyrerthum dieser Helden, die sich dennnoch nicht abschrecken liessen, sondern stets wieder von neuem sich zu organisiren anfingen. Sie finden die Geschichte der Verschwörungen in Polen in Mochnacki erzählt; deswegen begnüge ich mich mit der Erzählung der auf die lithauische Jugend bezüglichen Vorgänge, weil sie mit unserem Gegenstande näher in Verbindung stehen. Aber nicht nur in Polen, auch in Russland gab

es zu derselben Zeit eine Militair-Verschwörung, an deren Spitze Murawiew, Bestużew, Pestel und Andere standen, die sich in der Folge mit der politisch-patriotischen Gesellschaft in Polen in Verbindung setzte und den Zweck hatte, ein aus confóderirten Republiken bestehendes slawisches Reich zu bilden. Sie kam auch russischerseits bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus theiweise zum Ausbruch und wurde mit der grössten Grausamkeit bestraft; polnischerseits hatte sie den berühmten Process von 1826 gegen die sogenannten Staatsverbrecher zur Folge, die aber durch die constante und feste Opposition, in den Kammern namentlich durch Niemojowski geltend gemacht, vor willkührlicher Verurtheilung bewahrt und dann besonders durch das Urtheil des Gerichts, welches in derselben Kammer über sie abgehalten wurde, gegen alle Machinationen der Regierung freigesprochen worden sind. So scheiterten hier an der durch seine Repräsentanten kund gegebenen Willenskraft des Volkes die gesetzlosen empörenden Versuche der Feinde, jede nationale Regung niederzudrücken. Aber dadurch wurden beide Parteien nur erbitterter gegen einander. Das Begräbniss des Senators Bieliński, der in dem Prozess gegen die Verschwörer einen so grossen bürgerlichen Muth entwickelt hatte, gestaltete sich zu einer öffentlich Manifestation das Nationalgefühls. Die ganze Jugend nahm daran gegen den Willen Constantin's Theil; die Polizei, die sie daran hindern wollte, wurde zusammengehauen, und das Leichentuch zum Andenken vom Volke in Stücke zerrissen. Niemcewicz hielt die Leichenrede, und Czartoryski, der zu der Zeit als Disgrationirter Popularität zu erlangen suchte, las eine Lobrede auf Bieliński in der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft vor. Diese Begebenheiten bewiesen schon damals, dass man nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um einen allgemeinen Aufstand gegen die Feinde zu versuchen, und wie auf dem Wege des Rechts, so hoffte man

auch auf dem der Waffen zu siegen. Zu diesem Zweck bildete sich in der Fähnrichsschule in Warschau eine Verschwörung, an deren Spitze Wysocki stand. Es erfolgte die Krönung des Kaisers Nikolaus, 1829, bei der bereits die gefassten Pläne zur Ausführung kommen sollten. Umstände vereitelten eine zweite sicilianische Vesper. Die Zeit drängte; Constantin wurde von allen Seiten gewarnt; da brach die Julirevolution in Paris aus und setzte Europa, vor allem aber Polen, in Flammen.

Es folgt das Jahr 1830 und 1831 — und der 9 monatliche Freiheitskrieg.

Diese Zeit der Verschwörungen einerseits und der Verfolgungen andererseits ist es, die dem dritten Theile der Dziady zu Grunde liegt. Der dritte Theil schliesst sich an den zweiten durch den Prolog an. In demselben ist auch kurz der Gedanke, der dem Ganzen zu Grunde liegt, angegeben. Dieser Gedanke ist in der Person Konrad's, der den Hauptheldeu des Gedichts ausmacht, verkörpert. Konrad ist aber der Gustav des zweiten Theils, dort auf dem Standpunkte der individuellen Liebe, hier auf dem der Volksliebe dargestellt. Dieser Gustav wird zum Konrad, durch den inneren Bruch der sich in ihm vollzieht. Jeder erleidet einen solchen Bruch im Leben. Das Ansichsein des Menschen geht zu Grunde, und es beginnt das Fürsichsein desselben. Dort ist das Herrschende die Einbildungskraft, welche mit dem Gefühl verbunden war. Hier ist es nicht allein diese, sondern auch der Gedanke, der das Gefühl durchdringt. Dieser Gedanke ist in dem Prolog zunächst nur noch allgemein ausgesprochen, doch es wird zugegeben, dass er allein das Entscheidende ist. Durch diesen Gedanken, welcher von dem Gefühl erwärmt wird, und so eine sowohl begreifende, als schaffende Macht dem Menschen ertheilt, durch diesen Gedanken, der sowohl die Natur, als die Geschichte durchdringt und das Herz und den Geist des gesammten Volkes in sich fühlt und schaut, — durch diesen

Gedanken ist die Persönlichkeit Gustav's in die Konrad's umgestaltet, und durch denselben hofft er sein Vaterland aus dem Verfall zu retten, damit alle Mitgenossen zu erfüllen, indem er ihnen das Schiksal des Volkes prophezeit. Die Vaterlandsliebe im Kampfe gegen die Tyrannei ist der leitende Gedanke dieses Theiles des Gedichts. Da der Kampf dieser zwei sich feindlich gegenüberstehenden Ideen hier das Charakteristische ist, so musste die Form desselben eine dramatische werden. Sie ist es auch in den beiden ersten Theilen, aber durch den Inhalt selbst nicht so nothwendig geboten, wie hier. Sie ist daher dort mehr darstellend, weil der Held selbst mehr einen innerlichen Kampf zu bestehen hat. Hier ist dieselbe aber dadurch nothwendig, weil hier ein einzelnes Individuum die ganze Welt nicht in sich aufnehmen kann, da in ihr verschiedene Charaktere zur Erscheinung kommen. — Wie bringt nun der Dichter diesen Theil mit den beiden ersten in Zusammenhang? Das geschieht durch den wunderbarschönen Prolog, der aus einem Trilog zwischen einem im Schlafe träumenden Gefangenen, dem Schutzengel, der ihn bewacht, und den bösen Geistern der Nacht, die ihn zu verführen trachten, besteht. Die guten, wie die bösen Geister, suchen sich der Seele des Träumenden zu bemächtigen. Unvergleichlich schön ist dieses Gespräch der Geister. Der schlafende Gefangene erwacht auf die Botschaft des Engels, dass er frei sein werde, — aber er verbittert sich die Freude, indem er überlegt, was es heisst, durch den Feind frei zu werden:

„Ich soll frei sein, frei! Woher die Botschaft, weiss ich nicht,
Doch ich weiss, was frei sein heisst aus Russlands Gnaden.
Arm und Fuss befreien mir wohl diese Schurken,
Um den Geist zu fesseln, um mich zu verbannen.
Unter Fremden, unter Feinden soll ich irren,
Ich, ein Dichter, wo mein Lied bleibt unverstanden,
Wo es Nichts mehr ist als leerer Schall von Lauten:
Diese Waffe mussten mir die Schurken lassen,
Aber sie verdarben, brachen sie mir in den Händen,

Lebend bleib ich todt doch meinem Vaterlande,
Mein Gedanke bleibt im Kerker meiner Seele,
Wie der Diamant im Stein verborgen glühet."

Lebend, wird er todt für das Vaterland bleiben, — d. h. er wird der Geist desselben; und so wie er in dem zweiten Theile nur als Geist der verlorenen Wirklichkeit der Liebe erschien, so erscheint er jestzt als der Geist der Vaterlandsliebe in ihrem qualvollen Zustande der grauenerregenden Wirklichkeit. — Er notirt also an die Wand das Factum seiner Umwandlung:

D. O. M.
Gustavus obiit 1823 Calendis Novembris.

und daneben:

Hic natus est Conradus 1823 Calendis Novembris.

Dem wieder Eingeschlafenen nennt der Geist die Macht, wodurch der Mensch die Throne der Welt stürzen und erheben kann: Es ist der Gedanke und der Glaube. Das ist auch der Gedanke, der sich durch das ganze Gedicht hinzieht.

ACT I.

Der erste Act beginnt mit einer Scene im Gefängniss, in welchem die Häupter der Wilnaer Jugend eingekerkert sind. Es ist Mitternacht, die Geisterstunde, gerade so, wie in den anderen Theilen. Ueberdies ist es Christnacht, und das Gefängniss ein Kloster. Alle treten, während die Wache durch den Sergeanten abgehalten wird, einen alten polnischen Soldaten und Katholiken, der den Gefangenen wohlgesinnt ist, aus ihren Zellen heraus und versammeln sich in der Zelle Konrads, wo sie sich mit Humor und Laune, Unwillen und Entsetzen über ihre Lage, über die Tagesneuigkeiten, über die Foltern, die Nowosilcow gegen die Jugend und Kinder vorgenommen, in lebhaftem Gespräch unterhalten. Meisterhaft treten die Charaktere eines jeden der Gefangenen in wenigen Worten hervor, und eine wahrhaft christliche Bruderliebe verbindet Alle. Die

Schilderung der Thatsache ergiebt sich daraus von selbst. Das Herz blutet, wenn man sie liest, und ein unvertilgbarer Hass gegen die Unterdrücker bemeistert sich des Gemüths. Nur Konrad, der Dichter und Seher, nimmt an der Unterhaltung und den Gesängen keinen Theil. Mitternacht ist seine Begeisterungsstunde:

„Brüder, sein Geist entfloh und irret in der Ferne!“

In solchen Augenblicken pflegt er wie ein Prophet zu singen und zu improvisiren. Er singt ein racheglühendes — satanisches, Gott lästerndes Lied:

„Kalt im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Da blickt's aus dem Grab empor
Und steht als ein Vampyr auf,
Lechzt nach Blut, nach Blut, nach Blut,
Lechzt nach Rache an dem Feind,
Mit Gott — oder Gott zum Trotz!“

und verfällt dann in eine prophetische Extase. Die Mitgenossen wollen ihn zur Beruhigung bringen, da hört man die Ronde an den Thoren. Alle eilen nach ihren Zellen. Konrad bleibt allein in der seinigen. — Nun folgt die zweite Scene, in der sich die berühmte Improvisation, unterbrochen durch die Zwischenreden der guten und bösen Geister, befindet. Sie ist das Höchste, was Mickiewicz je gedichtet. Er ist hier der Gott-Dichter, der zugleich denkt und schafft und sich seiner Schöpfung bewusst ist. Gewöhnliche Menschen-Ohren und- Augen erheben sich dahin nicht. Gott und Natur ruft er an, weil er, der Meister, ein ihrer würdiges Lied singe.

„Ihr, Lieder, braucht der Menschen Ohren, Augen nicht, —
Strömt im Innern meiner Seele,
Glänzt auf ihren weiten Höhen, —
So wie unterirdsche Ströme,
Wie des Himmels Glanzgestirne.“

Es ist unmöglich mit dem blossen Verstande dem Dichter zu folgen. Wer aber einmal in seinem Leben in einer Extase gewesen, der weiss, was für einen Dichter der Augenblick der Begeisterung ist. Deswegen sagt er:

„In Staub tret' all' ich euch Poeten,
Euch all', ihr Seher und ihr Weisen,
Mag laut die weite Welt euch preisen,
Mich lechzt zu fliegen,
Will der Planeten Sternenbahn besiegen,
An der Natur Markstein zum Schöpfer dringen."

(Uebs. v. F. A. Maercker.)

Und nun als solch ein Geist, der vor das Angesicht Gottes selbst sich erhoben hat, wendet er sich an ihn mit dem gesammten Gefühl des leidenden Volkes in der Brust und fordert von ihm die Macht, die Seelen der hinfälligen Menschen zu beherrschen, sie zu beherrschen mit dem Gefühl, das er in seiner Brust trage. Damit wolle er sie glücklich machen! Prophet zu sein, sei ihm zu wenig. Herrschaft der Seelen, wie sie Gott hat, wolle er haben.

Hieraus erklärt sich der ganze Standpunkt Mickiewicz's, den er noch heute einnimmt. Nicht Weisheit will er haben; sie macht nicht glücklich. Satan hat mit Verstandeswaffen mit Gott gekämpft; er will mit dem Gefühl kämpfen, in dem die ganze Seele des Volkes sich concentrirt hat. Das Volk leidet, — und Got hilft ihm nicht!

Sei aber die Liebe ein göttliches Gebot, so wolle er diese Liebe zur Beglückung seines Volkes brauchen, sonst wird er dem fluchen, der sie gezeugt.

Konrad fällt erschöpft hin, die bösen und guten Geister kämpfen um seine Seele. Da tritt, herzugeholt vom Sergeanten, ein Geistlicher zu dem besinnungslos daliegenden Konrad, um ihm Hilfe zu bringen. Konrad spricht wiederum abgerissene Worte, indem er mit Seherblick die Folter des unglücklichen Jüng-

lings Rollison verkündet, der sich aus Verzweiflung durch's Fenster auf die Strasse stürzte und so den Tod gab. (Keine dichterische Ausschmückung, sondern volle Wahrheit). — Dieser Zustand der Seele ist psychologisch richtig gezeichnet. Aehnliche Beispiele des Vorgefühls findet man schon im Alterthum; darauf stützt sich der missverstandene Aberglaube der Geistererscheinungen. So hört denn der Geistliche auch, dass der böse Geist aus Konrad spricht, der schon viele Menschen besessen hat, und sucht ihn durch Exorcismus auszutreiben. Der Geist bemüht sich zwar den Fragen des Geistlichen auszuweichen, indem er ihn deutsch, englisch, italienisch, vornehmlich aber französisch anspricht; dennoch erfährt der Geistliche von dem bösen Geist, der aus Konrad heraus antworten muss, das Nähere über Rollison, — und wodurch er zu retten sei. Diese Scene ist somit nichts Anderes, als die gewöhnliche Beziehung zweier Individuen zueinander, von denen das eine Geistesgegenwärtige mit einem Hellsehenden zusammentrifft. Es ist der thierische Magnetismus eine Stufe des Gefühls, die freilich nur in der höchsten Extase möglich ist. Konrad kommt zur Besinnung, — erkennt, wo er ist, — schläft ein, — der Geistliche betet über ihm. Aus der benachbarten Kirche hört man die Lobgesänge auf Christi Geburt herübertönen. Ein Engelchor, der bei Gott Verzeihung für den Gefallenen erfleht, beendet die Scene.

In dieser Improvisation, sagte ich, ist der heutige religiöse Standpunkt Mickiewicz's ausgesprochen. Die Liebe ist es, wodurch und als welche allein Gott in uns lebt. Sie ist das Höchste. Indem man sich zu ihr erhebt, in ihr aufgeht kann man Gott allein begreifen. Der Verstand vermag dies ebenso wenig, als die Vernunft, welche menschliche Kräfte sind, die das Göttliche im Menschen nicht begreifen können, sich demnach jener unterwerfen müssen. Die Liebe ist also Grundlage jeder Religion. In ihr zu sein, zu leben, ist der

normale Zustand des Menschen. Dieser Zustand ist der der Extase, des Enthusiasmus, der Begeisterung. In ihm zu sein reicht hin, um die ganze Wahrheit, um Gott zu haben. — In solchem Zustande ist der Mensch wahrhaft Sohn Gottes. Der heilige Geist verbindet ihn mit dem Gottvater. Er kann dann die ganze Welt, die ganze Menschheit übersehen, er sieht Alles, weiss Alles, weil er Gott in seinem Gewissen hat, und der heilige Geist spricht aus ihm. Wenn man sich in einem solchen Zustand nicht befindet, so steht man auf der Stufe des Verstandes. Man sucht stets etwas Höheres und erreicht es nicht. Das ist der Zustand der Sehnsucht der Dichter. Dieser Zustand hört auf, sobald man sich mit seinem Gewissen zu Gott erhoben. Man hat dann Alles gefunden. Aber man kann in einen solchen Zustand sich nur dadurch versetzen, dass man sich selbst ganz aufgiebt, sich von der sinnlichen Seite ganz vergisst und nur Geist wird. Dann verschwinden alle Zeitunterschiede, man wird ewig, unsterblich, selig. Und das ist das Ziel des Menschen, mit Gott eins zu werden. Man ist dann Schöpfer selbst, man kann der Menschheit alle Wahrheiten offenbaren, Alles, was sie thun soll, voraus bestimmen, bezeichnen etc.

Dies hat allerdings einen gewissen Grad von Wahrheit an sich, indem jedes höhere Schaffen, besonders in der geistigen Welt, eine Art von Intuition, von Begeisterung ist, ein Zustand, der uns ausser uns setzt. Aber es ist ein Unterschied, ob diese Begeisterung die Folge des unmittelbaren Gefühls, oder der bewussten Vernunft ist. In beiden Fällen kann ihr derselbe Inhalt zu Grunde liegen, das Höchste, das Absolute, Gott; aber es ist die Frage, von welcher Seite er zu helleren Anschauung kommt. Mag auch die erste Seite für den Dichter, für das Volk von höherer Bedeutung oder Zweckmässigkeit sein, durch ein lebendiges, thatsächliches Wort die Grundlage der Religion überhaupt bilden, — so wird dadurch

die zweite, vernünftige Seite, auf die sich die Philosophie stützt, nicht aufgehoben, und die Philosophen wollen dasselbe Recht für die Vernunft in Anspruch nehmen, was die Religiösen in Bezug auf's Gewissen thun. Auch sie sind, wenn sie ihre Gedanken - Welt in Harmonie bringen, das Absolute darin zu erfassen suchen, in einer Art Begeisterung, in einem poetischen Schwung. Dann aber als reine Geister, von jeder Sinnlichkeit, von jedem äusseren Einfluss frei, sind sie sich stets bewusst, was sie schaffen, und können sich zu jeder Stunde über ihre Schöpfung Rechenschaft geben. Diese Seite der Begeisterung ist zwar in der neuen Philosophie nicht anerkannt. Cieszkowski ist es, der sie annimmt, nachdem auch Schelling sie als Anschauung, als eine angeborne Gabe, die nicht Jedermann haben könne, behauptet hatte.

Wichtiger ist die Frage, ob die Religiösen mit ihrer Begeisterung des Gewissens Etwas schaffen, etwas Neues zu Stande bringen können, um damit die Menschheit zu belehren, ihr neue Lebensbahnen zu öffnen. Ich bezweifle es und glaube, dass sie in den Zustand des dumpfen Brahmanismus verfallen werden, dessen Bekenner, auf einer Stelle unbeweglich sitzend oder stehend und auf die Spitze ihrer Nase schauend, hundertmal nach einander „om, om“ wiederholen. Es mangelt ihnen nehmlich jedes Kriterium des Begreifens, jeder Haltpunkt, weswegen sie auch offen gestehen, dass sie Nichts schreiben, sondern nur mit lebendigen Worten sagen können. Der Vorzug aber der philosophischen Intuition ist der, dass man den lebendigen Inhalt mit der Vernunft erfasst und somit denselben zu einem Werk, wirklich zu einem Evangelienbuche umgestalten kann. Es ist gerade dieser Kampf der tiefen Intuition des Gefühls mit der Vernunftintelligenz, der bereits in dem 3-ten Theile der Dziady vorkommt und heut zu Tage in Mickiewicz gährt, indem er von der einen Seite das Absolute erfasst zu haben glaubt, von der anderen sich ausser Stande

gesetzt sieht, dasselbe zu begreifen. Deswegen die Behauptung, die Vernunft müsse sich dem Gewissen unterwerfen, die Philosophie könne nichts Lebendiges hervorbringen. Allerdings, wenn man sie als abstracte Philosophie begreitt. Ist sie aber die objective Philosophie, so muss sie, wenn sie auch noch nicht dazu gelangt sein sollte, die Philosophie des wirklichen, auf absoluten Principien beruhenden Lebens werden, und dann muss sie auch die religiöse Partei als Philosophie des Gewissens selbst anerkennen; sie wird dann die Philosophie der lebendigen Wirklichkeit überhaupt. Das ist die Sehnsucht und Forderung der Zeit.

Die 4-te Scene des Dramas spielt in einem Landhause bei Lemberg, in dem Schlafzimmer eines jungen Mädchens, das vor dem Bilde der Mutter Gottes für die unglücklichen Opfer in Wilna betet. Es ist Mitternacht, — die Stunde der Geister. Die Engel schweben über der Eingeschlafenen, welche der Dichter wiederum in einem hellsehenden Traum sprechen lässt. Es ist hier das weibliche Gefühl in reinster Unschuld, im lieblichsten Bilde dargestellt, sowohl in Bezug auf die Vaterlandsliebe, wie auf das tiefe religiöse Gefühl, das den Polinnen so eigenthümlich ist.

Die 5-te Scene enthält einen Monolog des Geistlichen, der in der Zelle Konrads gewesen. Es ist ein Gebet für die gefolterten und verbannten Kinder — und zugleich eine prophetische Stimme, welche die Zukunft Polens enthüllt. Ergreifend ist die Schilderung der Leiden des Volkes, die mit den Leiden Christi in Vergleich gebracht werden. Es ist die Theilung Polens durch die drei Nachbarn darin dargestellt, sowie seine Wiedergeburt durch einen Mann, der symbolisch hier durch die Zahl 44 bezeichnet ist, angekündigt wird. Der Vermuthungen, dies zu erklären, müssen wir uns enthalten. Darauf kommt es auch nicht an. Aber man sieht, dass hier die Idee des Messianismus, die heute in der Emigration bei ihrer

religiösen Gesinnung so viel Bedeutung hat, bereits ausgesprochen ist.

Der Erlöser soll ein Sohn der nach Sibirien Transportirten sein, der bereits herangewachsen und entflohen ist. Soll das Towiańskisein, oder der Dichter selbst, der bekanntlich allein von den Verbannten in's Ausland gekommen ist und sich gerettet hat? Ich möchte fast das Letztere glauben, da der Dichter in der Vorrede es selbst sagt, dass er allein entkommen ist, und bei der Improvisation, wo der Geistliche den Konrad durch sein Gebet rettet, sagt dieser:

„Ach, Herr, sieh deinen alten, sünd'gen Diener,
Nicht tüchtig mehr zum Werk und so unwürdig:
Den jünger'n wähl zum Diener deiner Wahrheit,
Lass mich die Strafen seiner Sünde tragen,
Er wird sich bessern, deinen Namen preisen.
Du, Herr, bist gut, du nimmst mein Opfer gnädig an!"

Wenn man dazu den Namen Adam Mickiewicz nimmt, so hat der Vorname 4 Buchstaben, der Familienname 10, also 4 mal 10 = 40, dazu die 4 Buchstaben des Wortes Name (imie) = 44. Andere glaubten in dem ähnlichen Klange Corok - czatery Czartoryski zu finden, weil hierin dieselben Buchstaben vorkommen. Darüber lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Ebenso wenig, ob 44 das Lebensjahr des künftigen Messias ist, oder das Jahr, wo er seinen Beruf antreten wird.*)

Die 6-te Scene führt uns in das Schlafzimmer des Senators Nowosilcow, — den die Teufel im Schlafe bereits als den ihrigen bewachen. Er hat auch einen hellsehenden Traum, der ihm die Gnaden und Ehrenbezeugungen, die ihm von Kaiser zu Theil werden sollen, und dann die Ungnade, in die er fallen wird, offenbart. Vortrefflich ist auch diese Vision geschildert.

Die 7-te Scene stellt einen Warschauer Salon dar. Hohe

---

*) Vgl. hierzu die Deutung der Zahl 44 in den Mélanges posthumes d'Adam Mickiewicz, II série, Paris 1879. p. 510 und 269 bis 281.
Anm. des Herausgebers.

Beamte, einige schlechte Literaten, mehrere Damen, Generäle, Stabsofficiere, einige patriotisch- gesinnte junge Leute und ein Paar alte Polen bilden die Hauptpersonen, deren Unterhaltung uns trefflich die damalige Gesellschaft Warschaus und die Gährung der Gemüther geschildert wird. Hier kommt die Schilderung der Leiden Cichowski's vor, so schrecklich, wie sie es in Wirklichkeit waren.

Die 8-te Scene führt uns in die Salons Nowosilcows nach Wilna. Auf der einen Seite liegt das Inquisitionszimmer, — wo man die Gefangenen vorführt, — auf der anderen Seite sind die Gemächer des Senators, in denen musicirt und getanzt wird. Die Hauptschergen des Inquisitors, Pelikan und Bajkow, sind dabei. Auch erscheint die Mutter des jungen Rollison und der uns schon bekannte Geistliche. Wie sie behandelt werden, übersteigt alle Begriffe.

Man wird empört durch die Unmenschlichkeit. Der Geistliche verkündet hier den Tod zweier Inquirenten, eines Arztes und Bajkows, die auch wirklich in der Zeit jener Untersuchung vom Blitz getroffen und getödtet wurden. Dies wunderbar erscheinende Ereigniss zerstreut die Gesellschaft. Als der Geistliche abgeht, begegnet er Konrad, der eben hereingeführt wird. Dieser erkennt ihn, wiewohl er ihn nur im Traume gesehen. Er sagt zu ihm:

„Ehrwürden, sind wir uns auch wenig nur bekannt,
— Sie wenigstens, Sie werden mich nicht kennen, —
So mögen sie mir doch gestatten, dass ich Ihnen danke,
Für eine Wohlthat, die nur mein Gewissen kennet.
Uns sind im Traum gesehne Freunde theuer,
Da wir in Wirklichkeit ohnhin so wen'ge finden.
Verkaufen Sie den Ring und was Sie lösen,
Gehöre halb den Armen, halb der Kirche,
Für eine Messe, die Sie lesen wollen,
Zum Heile derer, die im Fegefeuer leiden.
Dies Leiden kenn' ich wohl, heisst's doch gewöhnlich:
Gefängniss sei schon hier das Fegefeuer.
Wer weiss, ob ich noch eine Messe hören werde."

Der Geistliche prophezeit ihm seine Zukunft:

„Du wirst's. Nimm für den Ring von mir die Weisung:
Du gehst auf eine weite, unbekannte Reise,
Wirst unter Grossen, Reichen, Klugen leben, —
Doch suche den, der mehr als sie wird wissen;
Daran erkenn ihn: er wird sein der erste,
Der dich im Namen Gottes wird begrüssen,
Beherz'ge, was er sagt."

Man ist geneigt zu glauben, dass dieser Mann Towiański ist. Der mystische Theil der Dziady bekommt durch die heutigen Ereignisse seine Erklärung. Ich muss bemerken, dass diese Richtung schon während der Zeit der hier erzählten Verfolgungen der Jugend in Wilna Wurzel gefasst hatte. Zu denen, die sie damals repräsentirten, gehörte Dr. Gutt, der heut in Paris lebt. Ich habe selbst Gelegenheit hehabt, ihn 1832 kennen zu lernen; die religiöse Exaltation war bereits damals das, wozu er einen Jeden zu bringen suchte. Derselbe machte dann mehrmals Reisen nach den böhmischen Bädern, und suchte für seine Schwärmerei verschiedene Personen zu gewinnen, damit sie Fuss fasste. Einige Zeit übte er Einfluss auf Skrzynecki. Towiański war von derselben Sorte. Da er zu Hause nicht Anklang fand, (Propheten verfolgt man in der Heimath), ging er nach Paris, die weichen Herzen der Emigranten zu leiten. Dies gelang ihm am besten bei Mickiewicz, — der, wie wir gesehen, schon in dem 4-ten Theile der Dziady, fast dieselben Lehren entwickelt hatte. Bei Mickiewicz ist diese Stimmung Charakter, — aber bei den Meisten ist es Hypokrisie, oder wenigstens ein Mittel, um dadurch auf die Massen zu wirken, denn die Albernheiten, die sie alltäglich begehen, jeden Aberglauben als Offenbarung des Himmels erklärend, müssen sie bald verdächtig machen.

Die letzte (9-te) Scene bildet den Schluss der Dziady und versetzt uns an denselben Ort, wo sie begannen. Derselbe Guślarz und dieselbe Frau, vor welchen der blutige Geist zu

Ende erschien, treten hier wiederum auf. Der Guślarz erklärt die damalige Erscheinung Gustavs dadurch, dass es der Geist eines noch Lebendigen gewesen, die man auch beschwören könne, die aber so lange die Körper leben, Nichts sprechen; die Wunde, die er in der Brust gehabt, habe die Seele getroffen. Nun erscheinen die Geister wie früher, jedoch nur in der Erzählung des Guślarz, — aber jenen Geist sieht er nicht mehr unter ihnen. Dann kommen auch die Geister der vom Blitz Getroffenen, des Arztes und Bajkow's, — die an der Inquisition Nowosilcows Theil genommen hatten. Dem Einen wird glühendes Gold und Silber in die Adern und in sein Inneres gegossen. Der Andere wird von Schlangen und giftigen Würmern gefressen, von Hunden zerrissen, wächst dann wieder zusammen, worauf sich dasselbe mit ihm wiederholt. Der Geist, den die Frau erwartet, erscheint aber nicht, selbst auf den Zuruf seines Namens nicht. Da sagt der Guślarz:

„Frau, dein Schatz
Hat geändert seinen Glauben
Oder seinen früh'ren Namen."

Das ist wirklich der Grund, warum er nicht erscheint, denn er heisst jetzt Konrad. Da, nachdem die Feierlichkeit zu Ende ist, erblickt die Frau unter den Gefangenen, die eben auf Wagen weggeführt werden, denjenigen, den sie sucht. Er blickt auf. Aus tausend Wunden blutet sein Herz, diese gaben ihm die Feinde des Vaterlandes, und eine Wunde hat er an der Stirn, dies ist die schmerzlichste, — die hat er sich selbst gegeben. So verbindet der Dichter das Drama zu einem Ganzen.

Man sieht, dass das Ganze wirklich durch einen fortlaufenden, immer concreteren Gedanken sich vereinigen lässt. Wenn man aber die Einheit des 3-ten Theils für sich bestimmen wollte, so würde man sie vergebens in einer sich entwickelnden Handlung suchen. Die besonderen Scenen haben

eine Einheit in der Idee. Und die Scenen sind nur Momente derselben, an denen sie zur Erscheinung kommt.

Die Episode, die dem dritten Theile beigefügt wird, steht mit dem Ganzen nur insofern im Zusammenhange, als sie uns das Leben und den Character der Feinde näher veranschaulicht. Es sind meisterhafte Charakteristiken, mit lebendigen Farben aufgetragen, die für sich ein Ganzes bilden: die Fahrt nach Russland, die Vorstädte der Residenz, Petersburg, Peters des Grossen Denkmal, der Paradeplatz, der Tag vor der Ueberschwemmung in Petersburg (1824), Oleszkiewicz. Der Letztere, ein polnischer Maler in Petersburg, hat sich durch seine Tugend, seine Kenntnisse und durch die Prophezeiung des Untergangs der Stadt durch eine Ueberschwemmung bekannt gemacht. Diese Episode widmet der Dichter seinen russischen Freunden, an die er noch ein Gedicht richtet voll von Gift und Fluch gegen das Joch, von dem auch ihr Volk gedrückt wird.*)

Nach dem dritten Theile der Dziady, der z war späteren Ursprungs ist, als andere, noch nicht durchgenommene Gedichte, auf den wir aber nothwendiger Weise, durch die Auseinandersetzung der 2 ersten Theile der Dziady, geführt wurden, nehmen wir den ursprünglichen Faden der Entwickelung auf und gehen zur Betrachtung der noch vor der Revolution ver-

*) Diese Episode ist deutsch erschienen u. d. T.: „Russland.“ Eine Schilderung von Ad. Mickiewicz. Aus dem Poln. von P. L. & F. N. Paris 1833. 8o. und u. d. T. „Petersburg“ deutsch von A. Zipper. Hamburg 1878. 12^{0}.

öffentlichten Gedichte über. Aus dem bis jetzt Auseinandergesetzten kennen wir bereits hinlänglich die Welt, aus der Mickiewicz den Inhalt zu seinen dichterischen Werken schöpfte. Wir haben diese Welt nach ihrer inneren Beschaffenheit entwickelt. Wir haben sie mit dem gesammten Volksleben in Zusammenhang gebracht, haben auch die persönliche Stellung des Dichters zu ihr, so wie seine Individualität charakterisirt. Wir können uns daher bei der Besprechung der folgenden Gedichte kürzer fassen, indem wir uns mehr mit der künstlerichen Composition derselben, als mit dem Inhalt, dessen Quelle wir kennen, beschäftigen.

Das Resultat des von Nowosilcow gegen die Jugend Lithauens eingeleiteten und 1824 beendigten Processes fiel für unseren Dichter gelinder aus, als für manchen Anderen seiner Mitgenossen. Dem aus Lithauen Verwiesenen wurde vorläufig Petersburg als Aufenthaltsort bestimmt, wo er unter polizeilicher Aufsicht leben sollte. Noch in die Zeit vor seiner Abreise aus Wilna, die am 24 October 1824 erfolgte, fallen einige kleinere Gedichte, die ich bloss erwähne, ohne näher darauf einzugehen. Es ist:

1) Der bekannte Vers an seine Marylla „Mir aus den Augen,“*) wo die Erinnerung an seine Liebe als ein Bestandtheil seiner Seele bezeichnet wird.

„All überall wird Erinnerung dir sagen,
Hier blieb zurück ein Theil von meinem Herzen.“

(*Gumbert.*)

2) Die schöne Idylle:

„Der Junker und das Mädchen“**)

---

*) Deutsch von F. Gumbert zur Comp. v. Chopin. Berl., Schlesinger. 40.

**) Deutsch von Dr. Leo Ary Zuker in: Einige lyrische Gedichte, poln. Meistern nachgesungen. Lpz. 1869. Desgl. von Nitschmann, in s. „Parnass“. Lpz. 1875.

Anm. des Herausgebers.

deren 1-ten Theil Odyniec, — die 2 anderen Mickiewicz gedichtet hat.

3) Die Improvisation „der Pascha“, und die Improvisation „An Alexander Chodźko“, der, ebenfalls ein Dichter, an Mickiewicz vor seiner Abreise in einer Abschieds-Gesellschaft einige Verse gerichtet hatte.

„Schwan und Adler singen heute
Wohl zum letzten Mal zusammen,
Noch umringt von Freundesherzen:
Doch die bittre Stunde nahet.

Wilno. 1825.

Mickiewicz war geneigt zur Improvisation, wenn er fühlende, brennende Herzen um sich sah, von denen er voraussetzte, dass sie ihn verstehen würden. — Damals schrieb er auch in's Album der Braut des Ignaz Chodźko den Vers:

Der Unbekannten — Fernen.

Hat ein verwittwet Herz Niemand zu singen,
So singt's ein Lied dem Liebchen seines Freundes,
Doch eh' das Echo ihr dasselbe zuträgt,
Kann schon den Wandrer ewger Schnee bedecken.

Ein Gedicht im Album für *S. B.* — von demselben Abend — ist das, welches beginnt:

„Die holden Tage sind vergangen leider,
Wo Blumenflor die Fluren schmückte.“

4) „Die Stunde“*), eine Elegie, — trauernde Erinnerung an sein verschwundenes Glück.

---

*) Uebers. v. Harro Harring in der Ztschr. f. Kunst, Lit., Theat. & Moden. Wien 1831.

Anm. des Herausgebers.

5) Einige Uebersetzungen aus Byron's kleineren Gedichten, wie z. B. der Traum, — worin Manches mit seinem eigenen Liebesschicksal zusammentrifft.

„Ich bin erwacht, und, wunderbare Schicksalsfügung,
Mein Traum verheisst ein traurig Ende zweien Menschen:
Im Wahnsinn diesem, in Verzweiflung Jenem."

Ferner Euthanasia, — Nachahmung aus Byron, — ein Abschied von der Geliebten vor seiner Abreise.

„Wozu die Schaar gedung'ner Klageweiber?
Erlaubt mir doch allein in's Grab zu steigen —
Ich möchte Niemands heitren Frieden stören,
Nicht der Geliebten Stirn die Freude rauben.
Wenn es in deiner Macht, o Liebe, stehet,
Zu hemmen Weh' und eitle Klag' zu bannen,
So mildre du des Abschieds herbe Stunde,
Mir, der ich scheide, so wie ihr, die bleibet.
Mag ich, Marylla, auch der Trennung Schmerzen
Gedenken bis zum letzten Athemzuge,
Seh' ich den Frieden nur auf deinem Antlitz,
So werd' im Schmerz ich lächelnd auf dich blicken!"

Ferner:

Abschied Child-Harolds.

Mickiewicz nimmt damit Abschied vom Vaterlande:

„Wilkommen Berge, Steppen, Höhlen!
Geliebtes Vaterland, leb wohl!"

Endlich auch „die Finsterniss," aus Lord Byron.

Gegen Ende des Jahres 1824 kam Mickiewicz in Petersburg an. Hier wurde er unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Entrissen seinem Vaterlande, seinen Freunden, unbekannt in der fremden Stadt, versank er in Traurigkeit, die sich in dem Gedicht „Neujahr," wozu er den Stoff aus Jean Paul entlehnte,

klar abspiegelt. Vergnügen, Liebe, Freundschaft haben nur dazu beigetragen, seine Schmerzen zu vergrössern. Alles scheint ihm verloren gegangen zu sein. Einsamkeit wünscht er sich, wohin weder das Gelächter der Feinde, noch die Thränen der Freunde dringen könnten:

„Dort an der Welt Ende und jenseits desselben
Möcht ich im Schlummer, den Nichts könnte stören,
Träumen, so wie ich die Jugend verträumte,
Lieben die Menschheit, doch fern von den Menschen.“

Wir sehen aus diesen Worten, dass Mickiewicz in eine Schwermuth verfallen ist, die ihn an Allem verzweifeln liess. Aber eine solche Stimmung war bei ihm ein vorübergehender Zustand. Wir haben ihn in einem ähnlichen schon einmal gesehen, als er in Kowno war und die Verheirathung seiner Geliebten vernommen hatte. Damals sah er sein persönliches Glück für immer zerstört. Jetzt glaubt er sein Vaterland für immer verloren zu haben. Aber wie damals, so raffte er sich auch jetzt durch die Energie seines Geistes aus diesem Zustande auf. Es eröffnete sich ihm hier bald eine neue Hoffnungswelt, an die er anfangs nicht gedacht hatte. Er fand in Petersburg nicht nur mehrere seiner Landsleute, die mit ganzer Seele einer neuen Zukunft entgegensahen, sondern machte auch bald Bekanntschaft mit dem ihn suchenden, ihm geistesverwandten Dichter Puschkin, der damals durch seine berühmte Ode „an den Dolch“*) die ganze russische Jugend in Bewegung gesetzt hatte. Es war die Zeit, da Russland selbst durch Verschwörungen unterminirt war, und Alles einer allgemeinen Bewegung entgegensah. Die Dichter lernten sich

*) Alexander Puschkin hat, angeregt durch Sand's That, Kotzebue's Ermordung, eine Ode an den Dolch gedichtet. Eine französische Uebersetzung derselben von Ancelot findet man in den „Mélanges posthumes d'Adam Mickiewicz. I série. Paris 1872.

Anm. des Herausgebers.

bald kennen und schlossen einen Freundschaftsbund mit einander. Durch Puschkin wurde Mickiewicz mit Bestuschew und Rylejew bekannt, die bekanntlich an der Spitze der Verschwörung standen und mit den Polen bereits in enge Verbindung zum Umsturz der gemeinschaftlichen, verhassten Regierung getreten waren. Der aus dem Gefängniss kaum entlassene Dichter, der die Verhältnisse Lithauens genau kannte, musste ihnen als ein willkommenes Mitglied erscheinen. Bald wurden sie mit ihm befreundet, verbrüdert. Damals war es, im Jahr 1825, dass Mickiewicz, wie neugeboren und gleichsam das erste jugendliche Feuer wiederum in sich fühlend, unter dem Auge des Czaren, zum Spott seiner materiellen Macht und unter der schärfsten Censur der Welt, die blind geworden zu sein schien, die berühmte „Ode an die Jugend“*) gedichtet und veröffentlicht hat. Mit Blitzesschnelle und wie ein Donnerschlag ertönte diese Hymne von der Newa bis an die Oder. Die Jugend verstand ihren Sinn. Sie erschien ihr als Parole, als Proclamation vor dem Kampfe, und war ihr aus dem Herzen gesungen. Ein geistiges Band schloss sie immer enger zusammen, und keine Macht war im Stande dasselbe zu zerhauen. Mickiewicz ist durch die Ode zum Abgott der Jugend geworden. Er war der Verkünder einer besseren Zukunft. Aus seinen Worten leuchtete ein so heller Strahl wahrhaft prophetischer Inspiration, dass man nur von Tag zu Tag zu leben schien, des baldigen Umschwungs mit Ungeduld harrend. Der Zauber dieser Ode, den sie damals auf die Jugend geübt hat, mag heut zu Tage nicht derselbe sein, weil

*) Deutsch v. Nitschmann, in dessen „Parnass.“ Lpz. 1875. — Von Spazier in dessen gesammelten Blättern, Hildburghausen 1833. — Von Maercker im „Literär. Zodiakus“ Lpz. 1835. II. — Von Const. Wurzbach als fliegendes Blatt Przemyśl. 1844. — Von Dr. Rappaport, in der gleichnamigen Monographie v. St. Kunasiewicz. Lemberg 1876. *Anm. des Herausgebers.*

die Zeitverhältnisse und die allgemeine Stimmung nicht dieselben sind. Heute singt der Dichter:

An Bohdan Zaleski.

„Lieb' Nachtigall, nun komm mit Schall
Und Abschied gieb nunmehr
Den Thränen dein, den Träumerei'n,
Dem, was du sangst bisher.
Dein Federkleid wirf ab noch heut,
In Adlers Flügeln prang,
Ergreif mit Macht der Saiten Pracht,
Stimm an Davidens Sang.
Das Wort geschah — das Heil ist nah,
Dem Schoss der Gnadenzeit
Die Frucht entspross, ein Wunder gross,
Und bracht' der Erde Freud'!

(*Paris, August 1841.*)

Und die heutige Jugend? — ihr Herz brennt nicht vor Begierde nach einem Freiheitskampfe; der damalige Hass der Unterdrückung arbeitet nicht wie ein zehrendes Gift in ihrem Inneren. Die Vaterlandsliebe gleicht dem Indifferentismus. Der Enthusiasmus ist in Reflexion versunken. Knaben denken an Religionsreformen. Das Schicksal des Volkes knüpft man an die Allgemeinheit der Weltgeschichte. Die Energie des nationalen Geistes verschwendet man an fremde Unternehmungen oder an theoretische, weitentfernte Reorganisationen der Menschheit. Und die Gegenwart? sie raucht vom Blut der geschlachteten Generationen! Aber wen kümmert das? Man tanzt im Taumel auf den Gräbern der Väter, Brüder und Kinder, und lässt Gott oder Satan die Schicksale des Volkes besorgen. Der Mensch, er hat an seiner eigenen Welt genug. Kein Wunder, wenn die damalige Ode Mickiewicz's „an die Jugend" heut ihren Zauber verloren hat. Und dennoch passt sie noch ganz für uns. Diese Ode bezeichnet eine Umwandlung der bisherigen Richtung in der Poesie Mickiewicz's. Während er für die bisherigen Gedichte den

Inhalt mehr aus der Vergangenheit des geschichtlichen Volkslebens oder aus seinem individuellen Bewusstsein schöpfte und ihn nach seinem zeitgemässen Charakter oder nach eigener Gemüthsstimmung zu behandeln suchte, nimmt er jetzt denselben aus der uns näher gerückten Vergangenheit oder selbst Gegenwart und giebt ihm den Charakter des Zeitgeistes. Selbst in dem bald folgenden epischen Gedicht Konrad Wallenrod, dessen Inhalt aus der älteren Geschichte genommen ist, tritt die Tendenz der Zeit deutlich hervor. Er wird in dieser Zeit der Seher, der die Zukunft vorbereitet.

Was die Gedanken der Ode anbetrifft, so mögen diese für einen Fremden oder für einen älteren, praktischen Mann als Allgemeinheiten, die nichts Neues darbieten, trivial erscheinen. Aber sie trifft dennoch richtig die Welt der Jugend, die sich in ihren Idealen und Wünschen allerdings auf der Stufe der Allgemeinheit befindet. Darum ist sie auch mit Gedanken erfüllt, zu denen ein Greis oder ein Verstandesphilister den Kopf schüttelt, welche aber die Jugend gradezu zu entflammen fähig sind. Sie würde auch ihr Ziel verfehlt haben, wenn sie von speciell ausgeführten Gedanken strotzte. Nur so konnte sie einflussreich wirken, und ob sie der Jugend entsprach, davon überzeugt uns ihre allgemeine Verbreitung bei den karpathischen, böhmischen und illyrischen Slawen, wo sie heut zu Tage im Munde der gesammten Jugend lebt und ihren Enthusiasmus und Unternehmungsgeist weckt. Ein Beweis dafür ist der Umstand, dass mit dem Anschlage ihrer letzten Strophe an hundert Orten in Warschau die letzte polnische Revolution begann. Die Gedanken derselben gewinnen aber eine höhere Lebendigkeit und Bedeutung durch die kühne Sprache, in die sie gekleidet sind. Dieser sprachliche Ausdruck verschaffte ihr den ihr gewordenen Enthusiasmus. Darum muss ich die Correcturen, die Mickiewicz in der Pariser Ausgabe an ihrer Form gemacht

hat, tadeln. Die Ode, die ein Product augenblicklicher Inspiration war, musste unverändert bleiben. Ihr Charakter war ein kühner Aufruf an die Jugend. Dem Dichter, dessen Gemüth gegen das Jahr 1838. immer religiöser, milder, sanfter, gemässigter geworden, schien der kühne Ton der Ode unangemessen. Gegen diesen stürmenden Ton kämpfte er bekanntlich mündlich und letzthin auch schriftlich in seinen Vorlesungen an, — besonders bei Goszczyński und Słowacki, in denen er den Charakter der russischen Poesie finden wollte. Deswegen nahm er seiner Ode in manchen Sätzen ihren kräftigen Ausdruck und ersetzte denselben durch einen gelinderen. Dass die Ode dadurch verloren hat, sieht ein Jeder leicht ein.

Die Ode war das einzige Gedicht, das Mickiewicz in Petersburg geschrieben hat. Der Zufall wollte, dass er die zwei revolutionärsten Gedichte, die Ode und Konrad Wallenrod, letzteren, als er zum zweiten Male hinkam, in Petersburg veröffentlichte. — Die russische Regierung, die der Anwesenheit mehrerer polnischer politischer Verurtheilter in Petersburg und ihrem Zusammenleben mit jungen Russen nicht gleichgültig zusehen konnte, gab die Ordre, sie in andere Theile des weiten Reichs zu schicken. Mickiewicz wurde nach Odessa gesandt. Hier, in einer Stadt, wo Russen, Polen, Griechen, Italiener, Engländer u. Franzosen durcheinander leben, dem einzigen Ort vielleicht in Russland, wo man sich am ungenirtesten bewegen kann, unter dem schönsten südlichen Himmel, konnte der Geist Mickiewicz nicht unthätig bleiben. Sein dichterischer Ruf öffnete ihm alle Salons der höheren gesellschaftlichen Welt. Es konnte nicht fehlen, dass er hier intimere Verhältnisse mit Frauen anknüpfte. Seine Thätigkeit schien einen Augenblick dem Vaterlande entrückt gewesen zu sein, ja selbst seine frühere Liebe stand im Begriff in seiner Erinnerung zu erlöschen unter den Genüssen der Liebe, die ihm hier von ei-

ner Anderen zu Theil wurden. Das geht aus seinen hier gedichteten Gesängen hervor.

Die wichtigsten darunter sind:

Die Sonette.*)

Sonette sind in der Poesie das, was Genrebilder in der Malerei. Sie haben ihr bestimmtes Maass, wie diese ihre bestimmte Räumlichkeit. Eine einzelne Liebesscene, ein bestimmter Gedanke, ein bestimmtes Gefühl in allen Verhältnissen des Lebens, fest, charakteristisch, klar gezeichnet, machen den Inhalt derselben aus. Bekanntlich hat sie Petrarca am vollendetsten gedichtet. Die spanische und französische Poesie haben deren eine Unzahl aufzuweisen. Man fand aber, nach der gewöhnlichen Meinung, die gebundene Form des Sonetts so schwierig, dass man von 100 Sonetten kaum eins als gut bezeichnete. Diese gemeinte Schwierigkeit schreckte Mickiewicz nicht ab. Er hat sich darin Petrarca zum Muster genommen, da er in Odessa Gelegenheit fand, sich mit der italienischen Literatur und Sprache, die dort heimisch ist, näher bekannt zu machen. Seine ersten Sonette 23 an der Zahl waren erotischen Inhalts. Die 12 ersten davon sind der Erinnerung seiner früheren Liebe gewidmet. In ihnen kommen verschiedene einzelne Momente derselben zum Vorschein, — so wie in dem 2-ten Theile der Dziady die Liebe im Ganzen dargestellt wurde. Wie schön diese einzelnen Erinnerungsperlen sind, lässt sich nicht beschreiben, man muss die einzelnen Bildchen mit eigenen Augen betrachten. Das Colorit

*) Deutsch von Peter Cornelius. Lpz. (Heft 76 der Reclam'schen Universalbibliothek). Desgl. von H. Mitschmann in dessen Parnass. Lpz. 1875. Die Sonette aus der Krimm, von G. Schwab übers. in Chamisso- Schwab's-Musenalmanach 1834. Lpz. Weidmann, und von J. Moliński im Progr. des M. M. Gymn. zu Posen 1871.

derselben ist melancholich und sentimental, — aber tief, wahr und ohne Affectation, welche vielen späteren Dichtern eigen ist, die Mickiewicz nachzuahmen suchten. Die übrigen 11 sind anderen Liebeserinnerungen gewidmet, besonders einer Dame D. D., zu der Mickiewicz in sehr vertrauten Verhältnissen gestanden zu haben scheint. Aber nachdem er die Eitelkeit des weiblichen Herzens erkannt, schrieb er das Sonett Danaiden, mit dem er von dem weiblichen Geschlecht Abschied nimmt:

„In Eurer Wünsche bodenlose Krüge,
Ihr Danaiden, goss ich Gold und Lieder,
Da fühlt' ich tief; heut scheu' ich Spott und Scherz nicht.
Und ob ich heut' auch noch Verlangen trüge
Nach Euch und gäbe Lied und Gold Euch wieder,
Wie einst, so gäb' ich doch, wie einst, das Herz nicht."

Das letzte Sonett Entschuldigung betrifft die Vorwürfe, die ihm mit Recht von seinen Freunden gemacht wurden, dass er nur der Liebe zu leben scheine, während er wichtigere Gegenstände zu besingen hätte.

1, Unterhaltung:
„Mein Liebchen, wozu soll uns Unterhaltung."

2, Traum:
„Wenn gleich gezwungen du mich wirst verlassen."

3, Ungewissheit:
„Wenn ich dir fern bin, so seufz' ich nicht, ich wein' nicht."

4, Meine Freuden:
„Seh' ich Geliebte, heiter dich und fröhlich."
(Uebers. von F. Gumbert zur Composition Chopin's).

5, Elegie:
„Wärst du auf einen Tag in meiner Seele."

worin er ganz der neuen Liebe hingegeben zu sein scheint.

„Hätt' ich Gewissheit, ob du mich auch liebest,
Und schwänd' aus meinem Herz die Furcht des Wechsels,
Die mir Erfahrung früh'rer Untreu einflösst,

Ich würd' in deine Hand mein Schicksal legen,
Verstand und Willen deinem Schoss vertrauen,
Und tief vergraben die Erinnerungen,
Um Nichts als dich zu fühlen, stets der Deine."

Sie sehen, dass der Dichter ganz praktisch geworden und mit seiner ersten Liebe ziemlich fertig war.

Noch während seines Aufenthalts in Odessa dichtete er:

1. Die Lauer. Eine ukrainische Ballade.

„Von des Gartens Balkone
Nach dem Schloss eilt voll Hohne
Der Wojewode."

2. Die Flucht. Eine Ballade. Bürger's Leonore nachgebildet.

3. „Die Rast in Upita." Eine Erzählung aus der polnischen Geschichte, deren Gegenstand Siciński, ein Edelmann ist, der das Veto in die Landtage eingeführt haben soll. Die verschiedenen Ansichten über die geschichtlichen Begebenheiten fertigt der Dichter ziemlich trivial ab mit dem Gedanken, dass alle Geschichte Nichtigkeit sei.

4. An den Doctor (Siemiaszko), der eine Reise nach Asien als Naturforscher zu unternehmen im Begriff stand.

Dann Uebersetzungen:

Schanfary aus dem Arabischen, — Abschied eines Anführers von seinen Genossen.

„Der Morlache in Venedig," aus dem Serbischen, — des Dichters Sehnsucht nach dem Vaterland.

Almontenabbi aus dem Arabischen. Arabische Sentenzen Eines, der über seinen Lebenskummer klagt, sich aber mit Resignation dem Schicksal fügt.

Ugolino, eine Scene aus der göttlichen Komoedie Dantes.

Erinnerung, aus Puschkin.

Alle diese Gedichte fallen in das Jahr 1825, die Zeit des Aufenthalts in Odessa, woraus wir sehen, wie productiv Mickiewicz damals gewesen. Aber das ist nicht Alles. — Von Odessa machte Mickiewicz in Begleitung mehrerer seiner Freunde eine Reise nach der Krim. Als ein poetischer Maler nahm er hier mit wahrhaft orientalischer Phantasie die wichtigsten Punkte auf, die durch ihre Natur oder geschichtliche Erinnerungen berühmt sind, und zeichnete sie uns in den 21 Sonetten aus der Krim. Sie sind ein Zeugniss der Genialität des Dichters, welcher der Natur den Geist gleichsam abgelauscht hat, der sie belebt. Für die Warschauer Classiker wurden die Sonette der Zankapfel des Streites. Man warf ihnen Unverständlichkeit vor — und rügte die darin vorkommenden orientalischen Namen. Unverständlich sind sie für den, der keine Phantasie hat; aber wenn sie es auch wären, sagt der Dichter nicht in dem Motto, das er Göthe's Westöstlichem Divan entnommen:

Wer den Dichter will verstehen,
Muss in Dichters Lande gehen.

Allerdings gehen uns diese Sonette weniger an. Aber sie beweisen, wie der Dichter fremde Stoffe in unsere Literatur zu verpflanzen versteht. Das eine Sonett: „Das Grab der Potocka," ist übrigens allein so viel werth, dass wir ihm nach der Krim folgen, um aus dem Panorama der einzelnen Naturbilder auch jenes Grab aufzusuchen.

Die Sonette Mickiewicz's, sowohl die erotischen, wie die aus der Krim, erschienen zuerst in Moskau im Jahre 1826. In diesem Jahre war es, dass Mickiewicz durch Verwendung mehrerer seiner Freunde in Petersburg, besonders durch den Einfluss der Fürstin Zénéïde Wołkońska, die Erlaubniss erhielt, nach Petersburg zurückzukehren. Die Verschwörung des Bestużew und Rylejew kam unterdess bei der Thronbesteigung Nicolaus' zum Ausbruch, wurde verrathen und gewalt-

sam unterdrückt. Die Hauptanführer wurden blutig bestraft oder verbannt, — mit ihnen ganze Regimenter der Garde nach dem Kaukasus geschickt. Puschkin kam glücklich davon; auch Mickiewicz gerieth durch diese Begebenheit nicht einmal in Verdacht.

Im Jahre 1826 finden wir den Dichter in Moskau, wo er das schöne Gedicht: „Auf das griechische Zimmer im Hause der Fürstin Zénéïde Wołkońska“ schrieb. Die Fürstin war jung und schön, sie führte ihn selbst und allein in dem antiken Zimmer herum. Sie beschauen die alten Sarkophage, Vasen und Götter, und darunter den schönsten Amor; der Dichter glaubt die Liebe der Fürstin gewonnen zu haben und sich mit seiner Führerin bald im Paradies derselben zu sehen. Aber er täuscht sich in seiner Hoffnung.

Wieder gekommen zum Lande der Menschen, was sag ich?
Ach ich gesteh', dass ich halbwegs in Eden gewesen,
Mit einer Seele, halb zagend, halb selig erbebend.
Hörte die halblaute Sprache des Edens,
Sah paradiesisches Halblicht und-Dunkel,
Und bin im Himmel gewesen — halbselig.

Ein anderes Gedicht, welches sich auf das Verhältniss zur Fürstin bezieht, ist die Uebersetzung aus Petrarca:

Chïare, fresche e dolci aque!
„O helle, süsse und kristallne Wasser.“

Es ist in Ostafiewo, dem Landgut der Fürstin, 1827 gedichtet, wo der Dichter längere Zeit verweilte, — aber auch hier in seinen Liebeshoffnungen sich täuschte. Er war, wie wir sehen, sehr verliebter Natur, und das Heiligthum der ersten Liebe lag ihm schon nicht so sehr am Herzen. Wir werden ihn noch einige Mal in solche Liebesverhältnisse verwickelt sehen.

Im Jahre 1828 kam Mickiewicz wieder nach Petersburg. Das letzte von seinen kleineren Gedichten, welche als Resul-

tat seiner Reise nach der Krim zu betrachten sind, ist die berühmte Casside

Farys*)

zu Ehren des Emirs Tadż-Ulfechr, unter welchem Namen sich der Graf Wacław Rzewuski auf seinen Reisen im Orient bekannt gemacht hat. Hierin hat der Dichter den höchsten Schwung der orientalischen Phantasie erreicht und bewiesen, dass wenn er unter Arabern lebte, er auch dort ein Dichter sein könnte. Das Gedicht ist dem Johann Kozłow, ebenfalls einem Dichter, und seinem Freunde zugeschrieben. Meisterhaft ist der Ritt durch die arabische Wüste dargestellt. Der Zusammenhang des Geistes des arabischen Beduinen mit dem Leben der Natur ist ein ganz natürlicher Zug der orientalischen Völker. (Volkspoesie personificirt die Gegenstände). So lebt man auch noch in der Ukraine.

Mit Recht hat man die letzten Verse getadelt:

„Und wie die Biene im Todesschmerz
Zugleich mit dem Stachel verhaucht ihre Seele,
Verzehrt auch in himmlischer Gluth sich mein Herz."

(*C. v. Wurzbach*).

weil sie der Erhabenheit durch einen schwachen Vergleich schaden.

---

*) Deutsche Uebersetzungen: Von W. Constant (d. i. Constantin von Wurzbach) in seinen Cameen. Düsseldorf 1856; von Spazier in s. Gesammelten Blättern. Bildburghausen 1833; wiederholt in Scherr's Bildersaal der Weltliteratur; von H. Nitschmann in seinem Parnass. Lpz. 1875; von Nabielak und Werner in „Nordlichtern." Stuttg. 1834. Von Alois Seber in s. Gedichten. Lemberg 1858. Von Bolek, bei der Uebersetzung der Grażyna. Teschen 1860. Von Dr. Alb. Weiss in den Balladen und Romanzen von A. Mickiewicz. Lpz. Reclam.

Anm. des Herausgebers.

Konrad Wallenrod. *)

1828 in Petersburg.

Die geschichtliche Grundlage, auf der sich das epische Gedicht Konrad Wallenrod, vom Dichter „geschichtliche Erzählung“ genannt, erhebt, haben wir bereits bei der Auseinandersetzung der Grażyna charakterisirt. Hier nur noch Einiges, was auf dies Gedicht näheren Bezug hat. Die Zeit der Handlung ist dieselbe, wie bei der Grażyna, nehmlich die der Fürsten von Lithauen Jagiełło und Witold, von 1382—1394, und zwar die Zeit der Grossmeisterschaft Konrad Wallenrods 1390—1393, also im Ganzen 4 Jahre, was für ein episches Gedicht, nach den geltenden Regeln nicht wohl passt. Für die Ilias ist bekanntlich ein Zeitraum von 50 Tagen abgemessen. Die wichtigeren Momente der Handlung sind folgende: Seit Gedymin's des Grossen Regierung, der eigentlich als der Stifter und Gründer des lithauischen Reichs angesehen werden muss, nahmen die Kriege der Kreuzritter in Preussen, nach Ueberwältigung des den Lithauern brüderlich verwandten preussischen Volkes, mit den noch heidnischen Lithauern einen immer heftigeren, anhaltenden, aber auch, wie ehemals in Palaestina und Syrien gegen die Saracenen, einen ritterlichen Charakter an. Als Gedymin 1340 in einem Kampfe gegen den Orden bei Wielona von einer Gewehrkugel erschossen war, (welche Art Waffen damals noch eine Seltenheit war) treten auf dem Schauplatz der Begebenheiten als lithauische Helden zwei jüngere Söhne Gedymin's: Olgierd und Kiejstut auf, der erstere als Grossfürst von Lithauen, in der von

*) Uebersetzungen: von K. L. Kannegieser, Lpz. 1834. Brockhaus; von L. Nabielak und S. B. Werner in den Nordlichtern, Stuttg. 1834; von Otto Koniecki in d. „Blüthen slaw. Poesie.“ Berlin 1855; von Alb. Weiss, Bremen 1871.

Anm. des Herausgebers

Gedymin an der Wilia angelegten Residenzstadt Wilna. Während ihrer Lebenszeit stieg die Macht Lithauens zu ihrer höchsten Stufe.

Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere geboten sie über den grösseren Theil Russlands und schickten Befehle dem Czaren von Moskau und den mongolischen Tataren in der Krim, so wie den an der Wolga; andererseits kämpften sie mit Uebergewicht gegen ihren Erbfeind, den Orden der Kreuzritter in Preussen und den der Schwertritter in Lievland, als sie 1370 unter der Festung Rudau eine Niederlage erlitten. 1378 rückten die Deutschen sogar bis Wilna vor, — aber umringt von Olgierd und Kiejstut verdankten sie nur deren Grossmuth ihre Erhaltung, indem sie freien Abzug erhielten. Dennoch hörte der Krieg noch nicht auf, indem beiden Orden immer neue Menschen aus Deutschland zuflossen. Der Krieg wurde jedoch gelinder geführt. Man unterhandelte, indem man sich gegenseitig argwöhnisch bewachte. Der greise Olgierd starb im Jahre 1381. Jagiełło sein Sohn suchte, um sich den Thron zu sichern, mit Hilfe des Ordens den alten Onkel, den Helden Kiejstut, und seinen Sohn Witold durch Mord zu beseitigen. Aber Kiejstut gewarnt durch einen Kreuzritter, kam ihm zuvor, belagerte und nahm Wilna ein, verdrängte Jagiełło daraus und ertheilte ihm nur auf die Fürsprache Witold's ein Fürstenthum. Bei der ersten Gelegenheit suchte Jagiełło sich Wilna's zu bemächtigen, er ergriff Kiejstut und Witold, — warf sie in's Gefängniss und liess daselbst Kiejstut ermorden, während Witold mit Hilfe seiner Frau, deren Kleider er anzog, aus dem Gefängniss entkam und sich zum Orden Hilfe suchend flüchtete. Dies geschah im Jahre 1382. Damals war Grossmeister des Ordens Winrich Halstark v. Kniprode, den wir aus der Grażyna kennen, nach welcher er in Lithauen seinen Tod fand. — Die Zeit stimmt nicht überein, weil Witold damals noch nicht Herrscher war. Von 1382—1390

regierte den Orden Konrad Zolner v. Rottenstein. In seiner Regierung muss also Witold das erste Mal zum Orden sich begeben haben, ohne bei demselben viel auszurichten. Wenigstens sehen wir ihn bald mit Jagiełło ausgesöhnt und mit demselben, als er zum Könige von Polen gewählt war, 1386 nach Krakau kommen, wo er zugleich mit Jagiełło getauft wurde. Der Hader zwischen den Brüdern brach aber zum 2-ten Male aus, als Jagiełło das Vice-Grossfürstenthum von Lithauen seinem jüngeren Bruder Skirgiełło verlieh 1387. Da war es, dass Witold darüber empört zum zweiten Male Schutz bei dem Orden suchte und den Thron mit dessen Hilfe für sich zu erlangen trachtete. Es war im Jahre 1389. — Er beginnt mit Hilfe der Kreuzritter einen Krieg gegen sein Vaterland, verliert aber Grodno und zieht sich nach Samogitien zurück. 1390 wird Konrad Wallenrod Grossmeister. Mit seiner Wahl beginnt das Gedicht. Auf 1391 fällt der darin erzählte Krieg. Witold und das Kreuzritterheer dringen gegen Wilna vor, belagern es, finden es aber von Moskorzewski, dem Unterkanzler des Königs Jagiełło, so stark vertheidigt, dass sie sich mit grossem Verlust zurückziehen müssen. Witold wohnt in Marienburg, macht immer noch mit den Kreuzrittern Einfälle nach Lithauen, aber vergebens. 1392 söhnen sich die Brüder aus. Skirgiełło wird abgesetzt, während Witold wirklich den Thron besteigt und nun theils selbständig, theils mit dem Bruder gemeinschaftlich die Feinde nach allen Richtungen hin bekämpft. In solch einem ungünstigen Augenblick unternimmt Konrad Wallenrod noch einen Kreuzzug gegen Wilna und vergeudet ungeheure Schätze zur Ansammlung eines Ordensheeres, gegen 5,000,000 Mark, wie Kotzebue in der Geschichte Preussens sagt. Er belagert Wilna, aber es scheint ihm damit nicht ernst zu sein, indem er beim Schwelgen Zeit verliert, darauf plötzlich das Lager und das Heer im Stich lässt, das nun von den Lithauern während

eines harten Winters aufgerieben wird. Konrad stirbt bald darauf plötzlichen Todes im Jahr 1394. In seiner Handlungsweise liegt allerdings etwas Geheimnissvolles, was die Geschichte nicht aufzuklären vermag. Das plötzliche Verlassen des Heeres schrieben die Chronisten seinem Wahnsinn zu. Nach denselben sollte Wallenrod nicht aus der deutschen Familie der Wallenrode herstammen, wiewohl er sich für ein Mitglied derselben ausgab. „Er soll ein natürlicher Sohn unbekannter Eltern gewesen sein, ein Pfaffenkind, ein rechter Leuteschinder. Nach Krieg, Zank und Hader hatte sein Herz immer gestanden; und ob er gleich ein Gott ergebener Mensch von wegen seines Ordens sein sollte, ist er dennoch allen frommen geistlichen Menschen ein Gräuel gewesen.“ (David Lucas.) „Er regierte nicht lang, denn Gott plagte ihn inwendig mit dem laufenden Feuer.“ Andererseits schreibt man ihm Grossmuth, Tapferkeit, Adel und Kraft des Charakters zu, ohne welche Eigenschaften er sich allerdings zum Grossmeister nicht aufgeschwungen hätte. Seine Regierung hat dem Orden jedenfalls die tiefsten Wunden geschlagen. Von seinem Tode erzählt man: „er sei in Raserei ohne letzte Oelung, ohne Priestersegen gestorben. Kurz vor seinem Tode wütheten Stürme, Regengüsse, Wasserfluthen; die Weichsel und die Nogat durchbrachen ihre Dämme, und die Gewässer wühlten sich eine neue Tiefe da, wo jetzt Pillau steht.

Aus diesen geschichtlichen Daten entwickelt der Dichter seine epische Erzählung. Der Gedanke, der dem Gedicht zu Grunde liegt, wie ein solcher bekanntlich in jedem Epos hervortreten muss, und welcher hier die widersprechenden Angaben über den Charakter und die sonderbare Erscheinung Konrad's in Harmonie zu bringen hat, ist die Annahme des Dichters, dass Konrad Wallenrod ein geborner Lithauer sei, und dass er unter verändertem Namen, als ein

Ritter deutschen Ursprung, bloss deswegen in den Orden getreten sei, um sein Vaterland durch das Verderben des Ordens zu rächen. So abenteuerlich dieser Gedanke klingt, so war er doch bei den damaligen Verhältnissen der beiden kriegführenden Mächte und der Stufe des gegenseitigen Hasses wohl nicht unmöglich, und wenn man die Art und Weise, wie der Orden sich stets durch Menschen, Ritter und Truppen aus Deutschland zu verstärken gesucht hat, bedenkt, sehr leicht durchzuführen. Um aber dieser willkührlichen Annahme eine geschichtliche Wahrscheinlichkeit zu geben, nimmt der Dichter an, dass ein gewisser Walther Stadion, der nach der Erzählung der Chronisten ein deutscher Ritter war, als Gefangener in Lithauen eine Tochter Kiejstut's geheirathet, mit ihr aus Lithauen heimlich entflohen war und sich in der Folgezeit Konrad Wallenrod genannt habe. Diese Tochter Kiejstuts hiess Aldona, — ihre Entführung ist eine geschichtliche Thatsache. Die Annahme hätte also einen Stützpunkt, ihr widerspräche nur dies, dass Walther wirklich ein deutscher Ritter gewesen ist. Aber der Fall war nicht selten, dass die heidnischen Preussen und Lithauer als Kinder in Gefangenschaft entführt und in Deutschland erzogen, später in ihr Vaterland zurückgekehrt, als die erbittertsten Feinde des Ordens auftraten. Ein solcher ist der in der Geschichte des Ordens bekannte Hercus Monte, wie der Dichter in den Noten bemerkt. — Das Liebesverhältniss Walthers und Aldonas bildet die romantische Seite des Gedichts. Noch eine dritte geschichtliche Person kommt in dem Gedicht vor. Es ist Halban, ein unzertrennlicher Gefährte Konrads. Er heisst bei den Chronisten Dr. Leander Albanus, ein Mönch, der Frömmigkeit heuchelte, aber ein Ketzer und Heide, ja sogar ein Zauberer gewesen sein soll. Ueber seinen Tod ist keine sichere Nachricht vorhanden. Er soll nach den Einen ertrunken, nach Anderen heimlich entflohen,

nach Anderen wieder vom Teufel geholt worden sein. Der Dichter macht ihn zum lithauischen Seher, einem Sänger oder Wajdeloten, die bekanntlich der Priesterkaste in Lithauen angehörten und deren Beruf es war, die Thaten der Vorfahren zu besingen. Unleugbar eignet sich dieser Stoff vortrefflich für ein grosses geschichtliches Nationalepos. Der Gedanke, der demselben zu Grunde liegt, ist zwar abenteuerlich, aber grossartig gedacht und durchgeführt. Er entspricht vollständig dem Charakter der damaligen Kriege, die Mord, Hinterlist, Verrath, Eidbruch, mit einem Worte alle Mittel heiligten, um der verfochtenen Sache den Sieg zu verschaffen. Die Sache, für die der Orden stritt, war die Ausbreitung des Christenthums, oder vielmehr unter dem Deckmantel derselben der Erwerb politischer Macht, die zu ihrem Hintergrunde das gesammte deutsche Kaiserreich hatte. Nachdem der unmittelbare Kampf Deutschlands mit den slawischen Völkern, unter den Ottonen und Bolesławen, aufgehört hatte, wurde derselbe mittelbar durch den Kreuzherrnorden weitergeführt, besonders gegen die jetzt verbundenen Lithauer und Polen. Die Sache, welche die Lithauer vertheidigten, war die Selbstständigkeit, die Freiheit und das Heil des Vaterlandes. Lithauen war durch die Verbindung mit Polen christlich geworden und nun selbst zum Bewusstsein seiner grossen geschichtlichen Stellung gelangt. Aber nicht bloss der Vergangenheit entspricht der Grundgedanke, sondern auch dem Charakter, der Gesinnung der Gegenwart, freilich gegenüber einer anderen — aber nicht minder gefährlichen Macht, welche die lithauisch-polnischen Völker in ihrer nationalen Unabhängigkeit, Freiheit, Religion bedroht, deren Uebermacht und Joch zu brechen fast nur durch solche und ähnliche abenteuerliche Unternehmungen, die keine Mittel verabscheuen, möglich erscheint. Dies giebt dem Gedicht ein erhöhtes Interesse. — Endlich entsprach der Gedanke des Gedichts der persönlichen Stellung des Dichters

und seinem lithauischen Nationalcharakter, der in der Verbannung gelernt hat:

„— Wuth und Freud' verhehlen,
Die Gedanken bergen, wie das Meer die Tiefe,
Stille Reden führen, giftig doch wie Pesthauch,
In der Haltung kriechend gleichen kalten Schlangen."

oder wie er selbst in einem anderen Liede von sich ausspricht:

„— so lang ich trug die Fesseln,
Schlich ich, der stummen Schlange gleich,
Zu täuschen den Despoten."

So reichen sich die Bedeutsamkeit und Idee der geschichtlichen Thatsache, die Stimmung der Gegenwart und das Gemüth des Dichters die Hände, um ein grosses Kunstwerk zu bilden.

Der Grundgedanke des Gedichts aber, der Verrath, wodurch ein Volk gerettet werden soll, kann vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, eben weil er dem Eid, dem Pflicht- und Ehrgefühl, die man, wenn sie einmal eingelegt sind, auch dem Feinde, selbst dem Vaterland gegenüber, wahren soll, dieser Gedanke kann, weil er solchen Gesinnungen Hohn spricht, unmoralisch erscheinen. Wir wollen ihn daher untersuchen. Es giebt wohl ohne Zweifel für den Menschen in seinen weltlichen Verhältnissen nichts Höheres, als das Vaterland, an das wir durch Geburt, Religion, Sitte, Sprache, Gesetz mehr, als an irgend etwas Anderes, gewiesen, an das wir gleichsam durch einen Naturzustand gebunden sind. Dieses Band der Natur, des Bluts, der Sitte, der Nation ist nun seinem Wesen nach unzertrennbar, wenn man es nicht selbst willkührlich aufgiebt. Dann tritt man aber selbstwillig in eine andere Gemeinschaft und giebt die bisherige auf. So unnatürlich dies ist, so kann es doch geschehen, ohne die Vernunft und das Gewissen des Menschen zu belästigen, wenn

er sonst reinen Charakters ist. — Ist man aber genöthigt, sei es durch politische oder sonstige Verhältnisse, Verpflichtungen einzugehen, die unsere Gesinnung mit jenen natürlichen und sittlichen Banden in Collision bringen, so haben diese Verpflichtungen nur einen momentanen Bestand, d. h. so lange als das genannte Verhältniss überhaupt dauert. Ihre Auflösung kann das Gewissen nicht belasten, eben darum nicht, weil sie demselben seine Freiheit wiedergiebt. So erachtet die Kirche einen abgedrungenen Eid als nichtig. So sieht der de jure et de facto existirende Staat den einem andern Staat geleisteten Eid als nicht bindend an. Vorzüglich ist es nun aber das Wohl des Vaterlandes, das Wohl der gesammten Volksgemeinschaft, welches das Individuum in Anspruch nimmt und es von seinen anderen Verbindlichkeiten freispricht. Es ist diejenige Stufe der allgemeinen Sittlichkeit, der sich die der individuellen Moralität unterwerfen muss. Es können hier verschiedene, aus dem speciellen Bewusstsein fliessende Collisionen eintreten, die wir hier nicht näher zu betrachten haben. In eine solche Collision geräth Konrad Wallenrod. Er ist ein Lithauer, fühlt sich an sein Vaterland durch Bande der Natur und des Blutes unzertrennlich gebunden, Er ist aber Grossmeister des Ordens, durch einen Eid verpflichtet, nur dessen Wohlfahrt im Auge zu haben. Er hat dieses Amt freiwilig erstrebt, diesen Eid freiwillig geleistet, — handelt aber dann demselben zuwider. Er begeht also jedenfalls ein Verbrechen, einen Verrath, nicht an seinem Vaterlande, sondern an dem Staat, dem er sich zu dienen verpflichtet hat. Er ist demnach nicht zu entschuldigen, wenn er auch zum Wohle seines ursprünglichen Vaterlandes sich aufopfert. Er ist strafbar, und seine Persönlichkeit muss untergehen. Der Dichter hat dies wohl gefühlt und lässt ihn also auch nicht triumphiren, sondern vielmehr untergehen. Es ist aber eine bis auf die höchste Stufe getriebene Vaterlandsliebe, die uns in seiner

Aufopferung dargestellt wird, eine Selbstverläugnung, wie sie nur in den damaligen Verhältnissen Lithauens zum Orden und in den heutigen der Polen zu den Russen möglich ist. Aber diese Art Gesinnung ist für eine Nation, die für ihre Rechte kämpft, gefährlich, denn, wie Słowacki in seinem Beniowski richtig ausspricht, sie systematisirt den Verrath. Und man muss zugeben, dass dieser Gedanke auf den polnisch-lithauischen Charakter einen schädlichen Einfluss geübt hat. Er erzeugte die von dem Strasburger Pszonka mit Recht verspottete Wallenrodomanie. Egoisten, Spione, verkaufte, servile Menschen geben sich den Schein, wie Konrad Wallenrod dem Vaterlande zu dienen, indem sie Nichts weniger, als Verräther an demselben zu sein behaupten. Wartet nur, sagen sie, bis die Stunde der That kommt, wir werden dem Vaterlande schon zeigen, wie gut wir es bedient haben. Vorläufig aber müssen wir uns auf Wegen bewegen, die uns allerdings mit Schmach bedecken. Aber das ist eben der Beweis, dass wir das grösste Opfer, unsere Ehre selbst dem Vaterlande zum Opfer bringen. Nicht so war der antike Charakter der Griechen und Römer. Nicht so der des ersten christlichen Ritterthums. Die Griechen und Römer, so wie das Ritterthum kannten kaum den Verrath. Dieser Charakter hat sich erst in der orientalischen Welt des griechischen Kaiserreichs gebildet. Cooper hat ihn in seinem „Spion," und bei uns Mickiewicz im „Wallenrod" durchgeführt. Dasjenige, was nur auf der Stufe, wo es sich um das Wohl des gesammten Vaterlandes handelt, Bedeutung und allenfalls Entschuldigung, nie Rechtfertigung findet, wird in untergeordneten Sphären zum Verbrechen und kann den Charakter des Individuums für immer zu Grunde richten. Man wird allmählig durch Gewohnheit zu dem, woran man anfangs nicht gedacht hat, d. h. zum Heuchler und zum wirklichen Verräther. So viel, was die Idee des Epos anbetrifft.

Ich bin überzeugt, dass der Dichter bei seiner heutigen religiösen Stimmung, die jeglichen Hass selbst gegen die Feinde verdammt, den Konrad Wallenrod am allerersten verbrennen würde. Bekanntlich soll Mickiewicz selbst erst neulich geäussert haben, dass er, wenn es möglich wäre, den grössten Theil seiner Gedichte in's Feuer werfen würde.

Wie verwendet nun der Dichter den oben entwickelten Stoff zum Zweck des Gedichts? Es versteht sich von selbst, dass dieser Grundgedanke eines Epos nur in einem Kriege zur Erscheinung kommen kann. Der Krieg ist also hier das Terrain der Handlung. Der Dichter hat aber die ganze Erzählung in 6 Gesängen abgehandelt und nur einen einzigen, dazu noch den kürzesten Gesang, (den 5), auf die Erzählung des Krieges verwendet.

Das ist allerdings ein Fehler in der Composition, indem gerade die Grundlage des Gedichts dadurch eine zu geringe Ausdehnung erhalten hat. Zwar könnte man dies damit entschuldigen, dass ja der Gedanke der Rache nur in einem einzigen Kampfe, gerade in dem kritischen Momente, wo das Verderben des Ordens gesichert war, verwirklicht werden kann; daher auch Konrad mit dem Krieg so lange zögert, bis er den geeigneten Zeitpunkt dazu ersieht, als der ganze Orden, durch die Einfälle der Lithauer im höchsten Grade erbittert, gegen dieselben in Masse auszuziehen beschliesst. Ja, man kann auch den Grund dafür anführen, dass ja die Zögerung selbst schon ein Verderben für den Orden ist, indem den Lithauern Zeit gegeben wird, sich zu verstärken und sich im Voraus des Sieges zu versichern; der Verrath also in allen Handlungen Konrad's sich kundthut. Aber diese Einwendungen, so sehr sie auch mit der Anordnung des Stoffes in Einklang gebracht werden können, entschuldigen doch dieselbe nicht ganz.

Wir werden sie allenfalls gelten lassen, wenn der Dichter auf die Schilderung des Kampfes selbst wenigstens mehr Fleiss und Kunst verwendet hätte. Aber er erzählt das Verderben des Ordens kaum in 100 Versen und erzählt es fast prosaisch als blosse Begebenheit, da gerade hierin sich dem Dichter die Gelegenheit darbot, die Rachefreude Konrads darzustellen. Wir setzen hinzu, warum sehen wir nicht vor dem Auszuge die fremden Ritter mit ihren Schaaren, wie in der Völkertafel der Ilias? warum finden wir nicht den Gedanken dieser Kriege hervorgehoben? Warum werden uns nicht die Kämpfe vor Kowno und Wilna beschrieben? Warum wird die Flucht selbst nicht geschildert? Warum wird der in Marienburg verursachte Schrecken nicht ausgemalt? Es wird Nichts plastisch ausgeführt, sondern Alles kurz und flüchtig erzählt. Der Dichter dichtete eben sehr eilig, — vielleicht aus Noth. Mochnacki, mit dem ich in Beurtheilung dieses Gedichts grösstentheils übereinstimme, frägt mit Recht, „warum wir nicht Wallenrod mit Halban im Lager sehen? warum wir ihn nicht mit Witold zusammenkommen sehen? Dies würde allerdings das Ganze ungemein gehoben haben. Witold verweilt ja noch kurz vor Beginn des Kriegs bei dem Orden, entflieht dann plötzlich heimlich mit seiner Ritterschaar und mordet auf dem Wege die Besatzungen in den Burgen des Ordens, scheint sich bereits mit dem Grossmeister verständigt zu haben.

„Eindrang er in die Schlösser der Teutonen,
Mit falschen Schriftbefehlen und verheerte,
Entwaffnend die Besatzung, ohne Schonen
Das ganze Schloss mit Feuer und mit Schwerte."

(*O. Koniecki*).

Es ist um so auffallender, dass der Dichter dies unterlassen, als Witold in dem 4-ten Gesang, betitelt: Das Fest, durch die Gesänge Halbans und Konrads Worte selbst fast absichtlich in seinem nationalen Gefühl gekränkt und

ihm der Vorwurf des Verraths in der Weise gemacht wird, dass er den Plan Konrads augenscheinlich hat durchschauen müssen.

Wenn dies auch nicht wäre, so gebot schon die damalige Kriegsführung, durch Unterhandlungen sich gegenseitiges Verderben zuzufügen, — eine längere Ausführung des Kampfes. Witold ist übrigens nach dem Gedicht Schwager Konrads, da der letztere Aldona, Witolds Schwester, Kiejstuts Tochter, zur Frau hat. Hier boten sich also mannifgache Scenen dem Dichter dar, sowohl auf dem Zuge nach Wilna, wie vor der Stadt selbst. Wenn der Dichter glaubte, in der Erzählung des Krieges sich an die Geschichte halten zu müssen, so konnte er hierin*) sich mehr Freiheiten erlauben, als in anderen Theilen des Stoffes. Man muss also zugeben, dass zwischen dem Ganzen und den Theilen keine wahre innere Harmonie, kein richtiges Proportionsverhältniss besteht. Die Scenen, in denen sich der Charakter Konrads ausspricht, stehen mit der Begebenheit, an welcher der Gedanke zur Erscheinung kommt, in offenbarem Missverhältniss. Das Ganze ist grossartig aufgefast und angelegt, in den ersten Gesängen auch ausgeführt, — aber das Uebrige erscheint doch unvollendet. Mochnacki vergleicht dies Missverhältniss mit dem Gebäude eines genialen Baumeisters, der seinen Erfindungssinn auf die Structur und die Verschönerung der Façade verschwendet, den Rest des Baues aber irgend wie daran angesetzt hat. Solche Gebäude können Sie z. B auf dem hiesigen Gendarmen-Markt sehen. Die Thürme sind prächtige, grossartige Werke; die Kirchen aber ohne alle Proportion und Geschmack, wie Marktbuden, angeklebt. Ferner ist noch ein störendes Missverhältiss zwischen den Theilen, welche die Handlung selbst ausmachen, und denen, die bloss als Episoden, als Nebensachen,

*) In den Scenen, welche Konrad Wallenrod mit seinen Verwandten zusammenführten. *Anm. des Herausgebers.*

dazu gehören. Dies trifft besonders die Episode im 4-ten Gesang von den Jugendschicksalen Konrads und die Dialoge desselben mit Aldona. Dies Alles würde nicht stören, wenn die Handlung selbst vollständiger ausgeführt worden wäre. Man wäre darnach geneigt zu glauben, dass der Dichter ausser dem Grundgedanken, nebenbei noch ein tragisches Liebesverhältniss darzustellen die Absicht gehabt habe. Wenigstens sagt er am Ende des letzten Gesanges, dass dies der Zweck des Gedichts ist:

So ist mein Lied auch von Aldona's Schmerz;
Zu Ende mag Euch hier ein zärtlich Herz,
Der Engel dort der — Harmonie es singen!

(*Alb. Weiss.*)

Ich mag Nichts dagegen haben, dass in ein Epos, dessen Inhalt aus der christlich-ritterlichen Welt des Mittelalters genommen ist, die Liebe, welche damals mitten in dem Kriegsleben ihre Rolle stets behauptete, mit eingeflochten ist. Mochnacki irrt, wenn er diese Seite der Liebe als der dargestellten Welt der Wirklichkeit unangemessen angreift und meint, dass die Stufe der Liebeserinnerung, der Melancholie, der Sentimentalität erst dann eintritt, wenn die Menschheit durch Verstand, kalte Berechnung, Reflexion kalt und alt geworden, und der Zauber des Gefühls, der Einbildungskraft, der Begeisterung bereits dahin ist. Das Letztere ist richtig, — aber die Welt, die Mickiewicz hier darstellt, ist gerade keine solche. Sie ist eben die Welt des frischen, jugendlichen, ritterlichen, begeisterten Lebens; so tritt eben deswegen die Liebe in dem Gedichte als ein nothwendiges Moment der geschilderten Welt auf. Wir finden sie auch in allen christlichen Epopöen, in Tasso und in Ariost. Sie ist also kein Anachronismus, wie Mochnacki meint, keine moderne Affectation der Auffassung, keine Manier des Colorits. Der Roman Konrads und Aldonas als solcher ist keineswegs dem Gedichte nach-

theilig. Mochnacki scheint ganz zu vergessen, dass der Dichter keine Begebenheit unserer Zeit besingt, und dass er ganz in seinem Rechte war, selbst in ein Epos, das Mochnacki nur rein objectiv sehen möchte, ein Liebesverhältniss einzuflechten. Die persönliche Liebe wird ja auch hier der Vaterlandsliebe untergeordnet, ja derselben aufgeopfert, ist also immer noch gesund und aufopferungsfähig. Sie hindert ja nicht die tragische Vollendung des Grundgedankes, vielmehr trägt sie als Mittel dazu bei. Aber auch die Behauptung Mochnackis, dass die Sentimentalität, die Melancholie, die Erinnerung und Reflexion erst dann eintreten, wenn die kalte Vernunft bereits die Welt der Begeisterung und Phantasie entzaubert hat, spricht nicht gegen den Dichter, sondern für ihn, da ja die Liebe hier, die durch die Zeit längst vernichtet worden, sich eben auf dieser Stufe befindet. Dennoch leitete Mochnacki ein richtiges Gefühl, und muss man seine Genialität bewundern, dieses Gefühl schon damals ausgesprochen zu haben. Er greift hier die krankhafte Lyrik an, — begeht aber den Fehler, dass er mit der schlechten Form auch den Inhalt verdammt. Was ist es eigentlich, das in der Liebe Konrads und Aldonas störend erscheint? Es ist die Art und Weise, wie diese Liebe zur Erscheinung kommt. Konrad und Aldona sind nehmlich kein Liebespaar, sondern Eheleute, keine jungen, sondern hochbejahrte Personen. Viele Jahre liegen dazwischen, seitdem sie sich geheirathet und getrennt haben, er um seinen Racheplan auszuführen, sie um im Kloster und dann in einem Einsiedlerthurme zu trauern. Die Zeit und das neue Lebensverhältniss durften nicht ohne Einfluss auf ihr ursprüngliches Gefühl bleiben. Nun sind sie wiederum zusammen, und ihre Liebesdialoge werden so behandelt, als wenn die Personen noch in ihrer ersten Jugendzeit wären, als wenn sie sich nicht geheirathet hätten, sondern erst im Begriff ständen dies zu thun. Dies macht das Unnatürliche der

Liebe aus. Sie rufen die ganze Welt der Erinnerungen zurück, ergehen sich darin, möchten die längst vergangene Zeit wieder im Leben geniessen. Dies könnte man noch allenfalls gelten lassen, wenn die Liebesgefühle nicht so entwickelt würden, dass sie uns den Eindruck einer sentimentalen Affectation machten. Wir bleiben kalt dabei, weil wir wünschen Grösseres vor unseren Augen sich entwickeln zu sehen. Diese übertriebene Sentimentalität steigert sich fast zur Lächerlichkeit in dem 6-ten Gesange, „dem Abschied," als Konrad das Verderben des Ordens der Aldona meldet, ihr die Orte, wo sie ihre Jugend durchlebt haben, schildert, und sie nach Lithauen entführen will, sie aber darein nicht einwiligen will, weil sie alt geworden, und ihn vielmehr bittet, die Gegend um ihren Einsiedlerthurm so einzurichten, dass sie an die Orte, wo sie ihre Jugendjahre zugebracht, erinnert werde. Konrad verlangt dann von ihr wenigstens ein Andenken, — einen Zwirnsfaden aus ihrem Kleid, einen Stein von dem Thurm u. s. w. Dies muss den Charakter des Helden der Dichtung, der sonst vortrefflich durchgeführt ist, sehr herunterstellen. Was ich bei einer anderen Gelegenheit früher einmal gesagt habe, dass die von dem Dichter in anderen Gesängen so wahr und innig dargestellte Liebe bei seinen Nachahmern, die sie nicht empfunden, in krankhafte Sentimentalität und Affectation ausgeartet sei, ist hier bei dem Dichter selbst geschehen. Er hat sich hier selbst und zwar schlecht copirt. Wir haben gesehen, wie seine persönliche Liebe in den Genüssen und Freuden Odessas zu Grunde ging. Es scheint, als wenn er im Wallenrod sich selbst rügen wollte, indem er die Liebe seines Helden und seiner Heldin so unvergänglich schildert, sie erst im Tode untergehen lässt. Es ist freilich nicht leicht auf der Stufe der Erinnerung die Linie zu ziehen, wie stark sich die Liebe aussprechen soll; aber da der Stoff zu einem anderen Gedanken verbraucht werden sollte, so durfte

die Liebe in demselben jedenfalls mehr zurücktreten, als es hier geschehen ist.

Wenn dies die schwachen Seiten des Gedichts sind, so enthält dasselbe andrerseits wieder Partieen, die von höchster Vollendung sind. Das Vortrefflichste darin ist der 4-te Gesang, betitelt „Uczta," Fest, welches der Grossmeister zu Ehren des Ordens veranstaltet. Wenn die übrigen Gesänge auch ganz schlecht ausgefallen wären, so würde dieser Gesang noch das Epos retten und ihm Unvergänglichkeit sichern.

Hier tritt uns nicht nur die ganze ritterliche Vergangenheit, wie sie sich bei dem Orden gestaltet, klar vor die Augen, sondern auch die Gegenwart fühlt darin ihr Herz schlagen, da die Verhältnisse einander so entsprechend erscheinen. Wen ergreift es nicht, wenn der Wajdelote singt:

„Ich singe, hub er an;
Den Preussen sang ich einst und den Lithauern,
Doch theils erblichen sie für's Vaterland,
Theils legten sie in der Verzweiflung Schauern
Auf seiner Leiche selbst an sich die Hand,
Wie Diener, die den Herren treu verbleiben
Und sich auf ihrer Flammenasch' entleiben." u. s. w.

(*Kannegisser*).

oder wenn er den Zauber des Nationalgesangs ertönen lässt, durch den er aus den Gebeinen der Väter Rächer des Vaterlandes auferwecken zu können glaubt:

Könnt' ich in meiner Hörer Brust ergiessen,
Des eignen Busens feurigen Gehalt,
Erwecken der Vergangenheit Gestalt,
Und Wortespfeile von dem Bogen schiessen:
— — vielleicht
Entflammte dann ihr Herz in alter Gluth,
Bebt' auf die Seel' in altem, mächtgem Muth. . .

(*Kannegiesser*).

Und wie Konrad durch den Gesang aufgeregt, wie eine Sturmwolke auszubrechen droht, aufspringt und ruft:

„Wie ist des Liedes Schluss? Sing mir ihn gleich!

und nun selbst die berühmte Ballade singt, die en miniature den ganzen Gedanken des Gedichts wiedergiebt.

Vortrefflich ist auch hier in wenigen Worten der Charakter Witolds gegeben, als er den Wajdeloten von Verräthern singen hört:

Alle bemerkten, als der Waidelot
Von seines Vaterlands Verräthern sprach,
Wie jener blau ward, bleich und wieder roth,
Von Zorn zugleich gepeinigt und von Schmach.
Er springt den Säbel an die Seite drückend
Empor, indem die Gaffer er verdrängt,
Hält doch den Schritt bald auf, den Greis anblickend.
Des Zornes Wolke, die die Stirn umhängt,
Stürzt plötzlich hin, in Thränenfluth zerquillend.
Er setzt sich, in den Mantel sich verhüllend,
Und hängt geheimnissvollen Träumen nach.

(*Kannegiesser.*)

und wie Konrad die entstandene Aufregung in der Gesellschaft besänftigt — aber Witold auch nicht ohne bittere Bemerkung vorbei lässt:

Lithauens Fürst nimmt Theil an unserm Feste:
In trauter Muttersprache zu erneuen
Erinn'rung alter Zeit, wird unsre Gäste,
All' seine tapfern Feldhern, hoch erfreuen.

(*Weiss*).

Trefflich ist auch Konrad in dem Augenblick geschildert, da er aus dem unglücklichen Zuge nach Marienburg zurückkehrt:

„Saht ihr es wohl, wie aus verlorner Schlacht
Ein Heer er von Gespenstern heimgebracht?"

(*Weiss*).

Ferner ist das Vehmgericht eine der schöneren Stellen, und unvergleichlich ist der Augenblick gezeichnet, da die Verschworenen auf Konrad losstürzen, um ihn für seinen Verrath zu tödten.

„Dein Haupt verfällt noch heut dem Schwert, Verräther,
Die Seele läut're, stirb Gott unterthan —
Zum Tod dich rüste reuig, Missethäter!“
(*Weiss*).

Zur lyrischen Poesie gehört die schöne Hymne vor der Wahl:

„Geist, voll Gotteshelle, — Du Zionstaube, u. s. w.

dann das liebliche Lied Halbans an die Wilia und das Lied Aldona's von dem Thurme:

„Wer kann die Seufzer mir, die Thränen zählen?“

Wallenrod bleibt also immer noch eins der grössten Werke unserer neueren Poesie, wenn es auch nur aus Fragmenten besteht. Mickiewicz hat sich selbst später darüber geäussert, dass er es als Ganzes für eine minder gelungene Arbeit ansehe. Dies Werk aber machte ihm indessen einen Namen, selbst bei den Warschauer Classikern. Die Grażyna nahmen sie schon gut auf; nachdem Konrad erschienen war, rechneten sie ihn gar schon zu den ihrigen, weil er sich darin der Classicität, ihrer Ansicht nach, näherte. Mickiewicz war ihnen aber noch eine Antwort schuldig auf die Unmasse von Recensionen, mit denen sie ihn seit 6 Jahren in allen möglichen Zeitschriften und Broschüren bekämpft hatten. So wie überall die Erscheinung eines grossen Dichters, welcher neue Bahnen einschlägt, die literärische Welt in ihrem bisherigen Leben in Aufruhr bringt, so geschah es auch bei uns durch das Auftreten Mickiewicz's. Alle seine Gedichte hatte man bis in's Kleinste anatomisirt, sie lächerlich gemacht und travestirt.

Dmochowski, der Hauptrecensent in Warschau, der die Ilias aus dem Französischen schlecht übersetzt hatte, scheute sich nicht die Dziady zu verspotten, indem er die Anfangsworte des 2-ten Theiles:

„Alles dunkel, Alles stumm,
Was geht um, was geht um?“

travestirte:

„Alles dunkel, Alles stumm —
Ach, wie dumm, ach, wie dumm!*)

Mickiewicz antwortete ihnen in der bekannten Vorrede, die vor dem 5-ten Bande seiner Poësien in der Posener Ausgabe abgedruckt worden ist. Sie ist aus Petersburg 1828 datirt und mit dem Motto: „Und Veto rufend flohen sie nach Praga!“ **) aus Niemcewicz's Lustspiel: „Die Rückkehr des Landboten“ versehen. Da sie in Petersburg erschien, so ist sie gleichsam der Ukas, der den classischen Marktschreiern Stillschweigen gebietet, und da sie von dem seines Sieges bewussten Dichter ausgeht, der bereits die gesammte polnische Jugend auf seiner Seite hat, so ist sie als die Leichenrede zu betrachten, die er den literärischen Philistern an ihrem Grabe gehalten hat. Ich kann mich noch aus meiner Jugendzeit erinnern, dass alle alten, gesetzten Leute, im höchsten Grade empört waren über die Anmassung und den Ton dieser angeblich von einem jungen, unerfahrenen, eingebildeten Manne verfassten Streitschrift. Es regnete nun Artikel und Broschüren, die über den Dichter herfielen, vorzüglich war

*) Ludwig Osiński, Professor der Literatur, war es, der sich diesen und ähnliche Scherze, z B. mit der Maria Malczewski's, erlaubte. Letztere ward abgethan mit der spöttischen Vorlesung des ersten Verses: „He, du auf raschem Pferd', wohin treibst du Kosake?“

**) Diejenigen Abgeordneten, die vom Veto Gebrauch machten und so den Landtag zerrissen, riefen natürlich den Unwillen Aller gegen sich auf und wurden, wenn sie sich nicht rasch aus dem Sitzungssaale flüchteten, niedergesäbelt. Die Vetorufer flüchteten meist nach Praga, der auf der linken Seite der Weichsel liegenden Vorstadt Warschaus. Darauf beziehen sich obige Worte.

Anm. des Herausgebers.

das Jahr 1829 damit gesegnet. Ganz Polen nahm daran Theil. Leute, die ihr ganzes Leben auf dem Lande zugebracht und sich mit der Lectüre des Warschauer Courriers begnügt haten, griffen zur Feder, um den jungen von Gespenstern geplagten Frevler, der die ganze literärische Sippschaft der Vergangenheit vernichten wollte, zu bekämpfen. Aber das waren die letzten Regungen des schwindenden Lebens. Mickiewicz konnte auf sie mit Recht die Worte Krasicki's anwenden: „Studiren heisst's; ach, alter Einfalt Glück, die goldne Zeit... sie kehrt uns nicht zurück!"*) — und wir können das hinzufügen, was er dem Gustav am Ende des 4-ten Theiles der Dziady, über die verschiedenen Classen der Literaten, Kritiker, Censoren, in den Mund legt:

Diese Alle, lieben Kinder,
Sind nicht werth auch eines Ave!

Lithauen, Galizien uud Grosspolen waren die Provinzen, wo Mickiewicz's Gedichte, sobald sie erschienen, von der Jugend mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen wurden. Im Königreich und besonders in Warschau war die Stimmung dafür lange getheilt. Die Professoren aus der Gesellschaft der Classiker hielten die lesende Welt lange Zeit im Schwanken. Mochnacki war der Erste der von vornherein erklärte, dass Mickiewicz derjenige sei, der das Merkmal der Nationalität der polnischen Poesie aufgedrückt habe, überhaupt ihr Schöpfer geworden sei; und in der während des Krieges 1830 erschienenen Skizze der polnichen Literatur hat er dies Urtheil noch weiter auszuführen gesucht. — Brodziński's Abhandlung über Classicismus und Romantik in Bentkowski's:

*) Aus Krasicki's Monachomachia, übersetzt von Dr. Winklewski. Berlin 1870.

Anm. des Herausgebers.

Pamiętnik Warszawski (Warschauer Denkbücher) enthält viel Treffliches. — Der General Morawski, der jetzt in Posen lebt, und als Dilettant auch Verse machte und macht, worunter manches Erhebliche ist, war damals der Vermittler zwischen den Classikern und Romantikern, indem er sie in den bekannten Briefen, die in der Posener Ausgabe seiner Poesien abgedruckt sind, zu besänftigen suchte. Deswegen führen wir ihn hier an. Nun nahte sich die Periode des Classicismus ihrem Ende. Es erfolgte bald dasjenige, was der Dichter in seinem Konrad Wallenrod sang:

„O Njemen! Fremde Kriegerschaaren tragen
Zu deinen Furten Sengen bald und Morden:
Bald raubt das Beil den einst verehrten Borden
Den grünen Kranz, bald wird aus ihren Hainen
Die Nachtigall Kanonendonner jagen!“

(*O. Koniecki's Uebersetzung.*)

und damit ging auch die classische Epoche zu Grunde, über welche die romantische den Sieg davontrug.

Ein Werk, wie Konrad Wallenrod, welches mit dem grössten Enthusiasmus in ganz Polen aufgenommen und dessen Tendenz gleich erkannt wurde, musste, wenngleich es die russische Censur passirt hatte und in Petersburg selbst erschienen war, in Kurzem den Verdacht der Regierung erregen. Es wurde aus den Hauptstellen, die dazu berechtigt schienen, eine Anklage gegen den Dichter erhoben, und derselbe zur Verantwortung gezogen. Zum Glück hatte er unter den ersten Notabilitäten Petersburgs mehrere Gönner, Verehrer und Freunde gefunden, die ihn in Schutz nahmen. Dies hatte er vorzüglich der Fürstin Wołkońska und dem Dichter Żukowski, damals Lehrer des Thronfolgers, zu verdanken. Durch diese wurden die Mitglieder der Untersuchungscommission dahin bearbeitet, dass sie den Dichter von allen

böswilligen Tendenzen gegen die Regierung freisprachen und nicht nur von einem Spaziergang nach Sibirien retteten, sondern sogar zu höherem Ansehen brachten. Seine Freunde suchten ihn zu bereden, die Stelle eines Attachés an irgend einer Gesandschaft anzunehmen, die sie ihm wegen seiner Sprachen-Kenntniss auszuwirken versprachen. Man wollte ihn auch mit einer öffentlichen Mission an den Hof von Brasilien, später an den von Turin beauftragen. Aber der Dichter schlug bescheiden diese Anträge aus und bat nur um einen Reisepass in's Ausland, den er auch durch die Mitwirkung seiner Gönner bald erhielt. Bei seiner Abreise schenkten ihm seine Freunde einen Pokal, worin sie ihre Namen eingraben liessen. Damals improvisirte der Dichter einige Sachen, welche die höchste Begeisterung hervorriefen, darunter sollen einige Scenen aus einem Trauerspiel Sigismund gewesen sein, dass er zu bearbeiten dachte, wovon aber auf uns Nichts weiter gekommen ist, als was der Tygodnik Petersburgski darüber voll Enthusiasmus berichtet hat.

Aus Petersburg kam Mickiewicz nach Berlin. Es war im Sommer 1829. Damals hatte auch ich die Gelegenheit ihn kennen zu lernen. Unter der Universitätsjugend herrschte zu der Zeit, nach kurz vorangegangenem Zwiespalte zwischen einer so gennanten aristokratischen und demokratischen Partei, an deren Spitze die heut zu Tage rühmlich bekannten Garczyński und Libelt standen, eine Harmonie, Eintracht, Fleiss, und Brüderlichkeit, wie selten. Mickiewicz's Ankunft hob diese noch mehr. Alle wetteiferten, dem Dichter ihre Verehrung oder Dienste darzubringen. Tag auf Tag folgten private Gesellschaften und Mittagsmahle, besonders da damals des Wollmarktes wegen viele Gutsbesitzer aus Posen anwesend waren. Während eines solchen Mahles bat der Dichter, als man bereits sich erhoben und Einiges am Flügel gesungen hatte, um Stillschweigen: Alles horchte auf. Der Dichter improvisirte singend zur

Begleitung des Flügels, auf die Melodie: Za szumnym Dniestrem — ein Lied, welches, da weder Papier noch Bleistift zur Hand, auch Alles ziemlich erregt war, Niemand zu behalten vermochte; der Enthusiasmus war jedoch unermesslich. Bei einem anderen Liede, das auch improvisirt wurde und wozu die Union Lithauens und Polens den Stoff hergab, war man schon vorbereiteter, aber Jeder wollte lieber hören, als schreiben. Der Dichter sang diesmal zur Melodie der Kościuszko-Polonaise. Ich erinnere mich nur der vier Zeilen, die ich selbst aufgezeichnet habe:

„Ob aus Lithau'n wir, aus Posen gingen,
Ob wir führen And're Zeichen,
Niemand, Brüder, kann uns zwingen,
Uns die Hände nicht zu reichen."

Nach dem Dîner ging man in die Wohnung des Eulogius Zakrzewski, eines Poseners, offerirte dem Dichter ein von Jenem componirtes Gedicht und bekränzte ihn mit einem Lorbeerkranz. Der Dichter war dadurch so erfreut, dass er mehrere Minuten in der höchsten Begeisterung improvisirte, und Alle einen Genius in ihrer Mitte zu haben fühlten. Darin kamen die Worte vor:

„Sah'st du, Schiller, Goethe, sprich!
Einen Dichter, der mir glich?" —

Damals lebte noch Hegel, ihn hörte die ganze Universitätsjugend, mit dem grössten Eifer vor Allen die Polen. Man kam nie zusammen ohne über philosophische Gegenstände zu disputiren. Mickiewicz wurde auch in eine seiner Vorlesungen geführt. Es war Logik, die Entwickelung der Begriffe Verstand und Vernunft der Gegenstand des Vortrags. Hegel hatte einen schlechten Vortrag, — man musste sich erst an denselben gewöhnen. Mickiewicz war nicht sehr oder vielmehr gar nicht davon eingenommen und zog den Schluss,

dass ein Mann, der so unklar spreche und sich eine Stunde abquäle die Bedeutung zweier Begriffe zu entwickeln, sich wohl selbst nicht verstehen möchte. Libelt antwortete ihm darauf, ob er wohl einen solchen Zustand für psychologisch möglich hielte, dass ein Mensch bei rechten Sinnen eine Stunde lang sprechen könnte, ohne sich selbst zu verstehen, ja ohne auf seine Zuhörer, die nach Hunderten zählten, den Eindruck zu machen, dass er sich selbst nicht verstehe. Ueberhaupt zeigte Mickiewicz schon damals Abneigung gegen die Philosophie. — Ich erinnere mich, als ich einmal bei ihm war, dass er mir sagte: Sperre einen Philosophen Nachts in die Kirche oder in eine finstere Keller-Grube ein, oder lasse ihn über einen Kirchhof gehen, und du wirst sehen, wie er beten und sich bekreuzigen wird. — Man machte ihn mit Gans bekannt, der sich mit dem Dichter sehr bald befreundete, ihm zu Ehren ein Dîner veranstaltete und zu demselben die meisten Polen einlud. Gans hielt damals seine berühmten Vorlesungen über die französische Revolution. Die ganze Jugend der Universität hörte denselben zu. Der grösste Saal reichte nicht hin zu ihrer Aufnahme. Er stand damals bei der Charakteristik des Wiener Tractats, wobei er die daran betheiligten Regierungen meisterhaft in seiner pikanten Weise schilderte. Vorzüglich entwickelte er ganz neue Ansichten über Russland; man wunderte sich über die recht bezeichnenden Specialitäten, die er darüber vorbrachte. Man wusste nicht, dass er sie von dem Dichter erhalten und damit den Werth des Vortrags erhöht hatte. Aber bei dieser Gelegenheit wurde auch dem Dichter seinerseits die grösste öffentliche Anerkennung zu Theil. Gans sprach von der Geschichte der 100 Tage nach Napoleons Landung von Elba, den er in diesem Riesenkampfe gegen ganz Europa als einen Gott des Krieges, als einen Titanen, der noch einmal die Weltgeschichte auf seine Schultern genommen, — mit hin-

reissender Beredsamkeit schilderte. Das sei, sagte er, der grossartigste Inhalt zu einem modernen Epos, indem alle Völker Europas, wie ehemals die griechischen Stämme vor Ilium, in einem gemeinschaftlichen Kampfe gegen das eine weltgeschichtliche Volk, gegen den einen Mann, der an seiner Spitze stand, zusammen kämpften. „Und diesen grossen Gegenstand zu besingen, kenne ich, sagte er, unter den lebendigen Dichtern keinen Anderen als den, der zu meiner Ehre in dieser Vorlesung zugegen ist, ein Glied des an der Seite des Heroen bis auf den letzten Augenblick kämpfenden Volkes, der durch seine bisherigen Geistesproducte die Befähigung dargethan, einen so erhabenen Inhalt würdig zu besingen!“ — Aller Augen suchten im Saal den ohne Namen Genannten und bald ging der von Bekannten mitgetheilte Name des Dichters von Munde zu Munde. Als sich Alles beim Herausgehen um ihn drängte, reichte ihm Gans seinen Arm und verliess so mit ihm den Saal. — Aber so tief sich auch der Dichter durch die Anrede Gans' damals angeregt fühlte, so neigte sich doch sein Geist bereits einer anderen Richtung zu. Er reiste nach Italien, und einerseits wurde ihm die Bibel die Hauptlectüre, andererseits Niebuhrs römische Geschichte. Indessen der ihm von Gans hingeworfene Gedanke eines Epos aus der Geschichte der neueren Zeit blieb nicht ohne Folge. Bekanntlich hat er ein solches später, aus einer anderen, nicht minder wichtigen Zeit, dem Jahre 1812 nehmlich, — im Herrn Thaddaeus geliefert.

Zum Abschiede versammelten sich seine Landsleute noch einmal in einer Abendgesellschaft um ihn. Der Dichter sah alle Theile des ehemaligen Polens repräsentirt, nur die Galizier fehlten. Man unterhielt den Dichter durch patriotische National- und Volksgesänge, um was er besonders gebeten hatte. Vieles ihm Unbekannte zeichnete er sich auf. Spät erst trennte man sich. Um Mitternacht brachte man den

Dichter in sein Hôtel. Als sein Reisegefährte, ein Graf Plater, ihm Vorwürfe machte, dass er so lange ausgeblieben, während die Postpferde schon eine Stunde warteten, — antwortete er ihm: „Sieh unsere Brüder an; wenn du ein Herz hast, schick die Pferde fort, um in ihrer Gesellschaft einen Augenblick zu durchleben, wie Du ihrer wenig in Deinem Leben haben wirst.“ Kurze Zeit darauf rollte der Wagen auf der Strasse nach Dresden hin.

Wir lassen den Dichter seine Reise nach Dresden, zu Tieck, nach Weimar zu dem ruhmgekrönten Goethe, der ihn mit der Feder, mit der er seinen Faust geschrieben, beschenkte und sich sein Portrait durch den gerade anwesenden Bildhauer David machen liess, — dann nach Italien verfolgen und mit einigen seiner Freunde Garczyński, Odyniec, Januszkiewicz unter den Ruinen und Gärten des classischen Bodens wandeln, — während wir uns auf die traurig säuselnden Steppen der Ukraine*) begeben, um hier den Gesängen zuzuhören, die einerseits herzzereissend wie die Klage einer gebrochenen Brust von den Grabstätten dieses Landes von Weitem entgegentönen, andererseits in das bunte, unruhige, herumschweifende, kriegerische Leben der Bevölkerung hineinführen; ausserdem auch blutige Scenen und Thaten schildern, die unser Gemüth mit Abscheu, Grauen und Schrecken erfüllen.

Die Dichter, die uns das Gemälde des ukrainischen Lebens vorführen, sind Malczewski, Bohdan Zaleski und Goszczyński. Diese wollen wir noch durchnehmen, weil sie es sind, die nebst Mickiewicz als die vorzüglichsten Mitarbeiter an der Grundlegung des Tempels der nationalen polnischen Poesie erscheinen, und diese in der 2-ten Epoche nach dem

*) Sprich: Ukra-ïne, mit den Ton auf der Vorletzten.
Anm. des Herausgebers.

Jahre 1830 zur Vollendung zu bringen nicht aufhören. Es erscheint der Sache angemessen, zuerst im Allgemeinen über den Antheil dieser Dichter an der Entwickelung der polnischen Poesie Einiges zu bemerken, d. h. eine Charakteristik der Zustände, denen sie den Inhalt zu ihren Geistesproducten entlehnen, mit kurzen Umrissen zu entwerfen.

Also zuerst über:

Das Moment des ukrainischen Volkslebens in der polnischen Poesie.

So wie in Mickiewicz's ersten Dichtungen Lithauens heidnisches und christliches, häusliches und geschichtliches Volksleben, in den grösseren besonders der Kampf mit dem Orden der Kreuzritter, die objective Grundlage seiner Poesien bildet, so machen bei den drei genannten Dichtern ähnliche Lebensverhältnisse der polnisch-ruthenischen Gebiete die Welt ihrer Dichtungen aus. Man hat also wohl Recht gehabt, wenn man von dem Moment des ukrainischen Lebens (unter diesem Namen fassen wir überhaupt den polnischen Antheil des heutigen südlichen Russlands oder die kleinrussischen Provinzen zusammen) in der polnischen Poesie sprach.

Grabowski in seiner Literatur und Kritik, Mochnacki in seiner Literaturgeschichte des 19 Jahrhunderts haben diesen Punkt berührt. Drei Momente lassen sich in dieser Welt als charakteristisch hervorheben. Sie sind 1) das eigentliche einheimische Volksleben der kosackischen Bevölkerung an den Ufern des Dniepr und den sich in ihn ergiessenden Flüssen bis an das schwarze Meer hin, welches in den ewigen Kriegen gegen die Tataren und Türken, in den sich von Jahr zu Jahr wiederholenden Expeditionen gegen dieselben zu Land und zu Wasser, in der südlichen halb nomadischen, halb auf Ackerbau sich stützenden Lebensweise, in der demokratisch-

militärischen Organisation des öffentlichen Lebens besteht. Daraus entwickelte sich eine lebendige, frische, phantasiereiche Volkspoesie im eigentlichen Sinne des Worts, — bekannt unter dem Namen der Ukrainischen Dumki — die ein wahrer Spiegel der Ortsverhältnisse, ähnlich wie bei den Serben, — gleichsam eine traditionelle mährchensagenhafte Geschichte uns überliefern. Diese Stufe können wir mit dem gangbaren Namen der kosackischen Ukraine bezeichnen, die besonders Bohdan Zaleski zum Gegenstande seiner Schöpfungen gewählt hat. Das 2-te Moment bildet das mitten unter der russinischen Bevölkerung herrschend gewordene polnische Leben, welches die Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Religion, Sprache, Rechte, Privilegien des Adels, so wie sie in der Republik vorherrschten, grösstentheils ausschliesslich nur für sich behauptet und nur die Kämpfe gegen die Tataren und Türken mit den Kosacken gemeinschaftlich führt und dadurch sich lange Zeit in Eintracht und brüderlich mit denselben verträgt. Man kann diese Stufe mit dem Namen der polnischen adelichen Ukraine bezeichnen, die uns Malczewski — zum Theil aber auch Bohdan Zaleski — veranschaulicht. Das 3-te Moment bildet dann der Kampf dieser beiden Nationalitäten, der besonders während der Regierung Johann Kasimirs mit der höchsten Wuth geführt wird und einerseits zum Losreissen der Kosacken von Polen führt, andererseits den Untergang Polens selbst befördert.

Man kann diese Stufe der sogenannten Kosackenempörungen (im Polnischen Koliszczyzna*) die haidamackische Ukraine nennen, die vorzüglich Seweryn Goszczyński uns zu vergegenwärtigen unternommen hat. Alle diese drei Dichter, zu derselben Zeit wie Mickiewicz lebend, haben somit

*) Der Messerbund. *Anm. des Herausgebers.*

Mickiewicz lebend, haben somit ein ganz anderes Feld, wie dieser, aber ein nicht minder nationales betreten, noch frühzeitig genug, bevor die Spuren des polnischen Elements aus demselben ganz ausgemerzt waren. Sie haben die Ukraine gleichsam unter sich getheilt und den ganzen einheimischen, häuslichen und geschichtlichen, Stoff in ihren kleineren und grösseren Gedichten aufzunehmen gesucht, um ihn dem Gedächtniss der künftigen Generationen als ein nationales Denkmal vergangener Zeit zu überliefern. Ihre Poesie fusst allerdings auf einheimischem Boden und betritt zweifelsohne die neu eingeschlagene Richtung, insofern sie von der Volkspoesie, von dem unmittelbaren Volksbewusstsein und von der Geschichte ausgeht, aber indem sie sich bloss auf das provinzielle Leben beschränkt, ohne dasselbe auf das allgemeine nationale Leben zu beziehen, ist sie bloss fragmentarisch, zersplittert sich in viele kleine Bilder und Skizzen, und wenn sie sich auch zu grösseren Producten erhebt, umfasst sie doch keine Massen und gestaltet sie nicht zu einem organischen kunstmässigen Ganzen, wie wir das bei Mickiewicz gesehen, bei dem stets ein allgemein nationaler Gedanke und eine grosse geschichtliche Tendenz zu finden ist. Nur Malczewski kommt demselben nah und ragt über die beiden anderen hoch empor. Man kann mir einwenden, dass das Leben der Ukraïne gerade so zerstückelt und so vereinzelt erscheint. Allerdings, aber des Dichters Pflicht ist eben, in dem Besonderen den allgemeinen Geist aufzufinden und wenigstens in dessen Licht die Einzelnheiten erscheinen zu lassen, wenn er sie nicht in ein organisches Ganze bei irgend einer Gelegenheit zu vereinigen versteht.

Ferner stellt uns die Poesie dieser drei genannten Dichter verklungene Zeiten dar.

Dies hat in Bezug auf die zu treffende Wahl des Stoffes zu einem Kunstproducte Nichts zu sagen. Bei Mickiewicz

ist der dichterische Stoff auch ein vergangener. Es kommt nur darauf an, ob in demselben eine höhere sittliche Idee zur Erscheinung gebracht werden kann. Das Werk kann so behandelt immer als ein vollendetes ausfallen, wie es die Maria Malczewski's auch in der That ist. Wir fordern aber von dem Dichter unserer Zeit, dass in dem von ihm behandelten Stoffe, trotz der Vergangenheit desselben, doch noch der Geist der Gegenwart, sei es auch nur durch eine Verhüllung, hervortritt. So nur kann der Dichter als der Träger der Zeit, als Seher, als Priester und Deuter des Volksbewusstseins erscheinen. Das finden wir aber bei den genannten Dichtern nicht, was uns bei Mickiewicz, der ja auch Stoffe aus der Vergangenheit behandelt, und später bei Krasiński so sehr anspricht.

Die Poesie ist eine ewig lebende und trotz bestimmter Regeln, denen sie unterworfen ist, eine sich zugleich ewig mit dem Zeitgeiste entwickelnde Kunst. Als höchste Blüthe des Volksbewusstseins in der Form der Phantasie muss sie schon ihrem Wesen nach den Stempel der Zeit an sich tragen, muss den Geist in sich offenbaren, der sie hervorgerufen. Das ist das, was ich bei Malczewski, Zaleski, Goszczyński in ihren ersten Productionen nicht finde. Diese Dichtungen gehören der Vergangenheit an ohne Beziehung auf die Gegenwart. Als Kunstwerke mag sie Mochnacki, weil sie den Stoff rein objectiv behandeln, so hoch stellen; ich kann sie wegen des Mangels grosser Ideen, die in ihnen nirgends zum Vorschein kommen, nicht so sehr erheben. Diesen Mangel haben Goszczyński und Zaleski in der Nachrevolutions-Epoche wohl gefühlt; dem zufolge der Erstere sich auf das allgemeine nationale Element geworfen, der Zweite, bei seinem ukrainischen Ausgangspunkt bleibend, denselben enger mit dem Volksgeiste der Gegenwart in Verbindung zu bringen gesucht hat. Man sieht dies aus seinem eigenen, in der Pariser Ausgabe

vom Jahre 1841 befindlichen Gedicht: Die Quinte auf meiner Cither.

Gott, Welt, Slawen, Polen, Ukraine,
Fünf Töne sind's auf der fünfsait'gen Cither;
Warum denn tönt, wenn ich die Cither schlage,
Mein Finger leise nur berührt die Quinte,
Warum denn tönt, die mütterliche Saite
So laut in meinem ernsten Mannessang
Und übertönt die andern alle?
O, das Geheimniss ruht tief in der Seele:
Die letzte Saite klinget stets am höchsten,
Denn Ukraïne flüstert die Geschichte,
Die Gräber, Schwerter, wie des Hirten Cither,
Und alle flüstern: hoffe stets ohn' Wanken!
Dann schlag' ich folgsam an die Quinte
Und greife sie, vermähl' sie meinem Geiste,
Bis Gott die Cither anders einst besaitet.
O scheltet Brüder, scheltet nicht den Spielmann,
Dass er dem Traum nachgeht, die Quinte lässt erklingen!

Dieses Unvermögen, den gesammten Geist des Volkes in sich aufzunehmen, war mit der Grund, warum diese drei Dichter bis auf die Revolution fast unbekannt geblieben sind. Es war die geniale Feder eines Mochnacki nöthig, um sie der Vergessenheit zu entreissen. Viel floss auch darauf ein das hervorragende Genie Mickięwicz's, — welcher wenngleich erst ein angehender Dichter und auch von dem provinziellen Boden Lithauens aufsteigend, doch unmittelbar an das Herz und an den Geist des Volkes appellirte, alle Momente des nationalen Bewusstseins in Bewegung setzte, ja geradezu zum Kampf aufforderte und als Erzpriester des Nationaltempels „das Lied mit des Erzengels Schwert und Stimme," dem Volke bessere Zukunft deutend, vorsang. Der Einfluss der ukrainischen Dichter auf die polnische Poesie ist also nicht so bedeutend, wie dies Grabowski und Mochnacki haben behaupten wollen. Sie sind nur neben Mickiewicz wichtig als ein Zeugniss dafür, dass während der Mittelpunkt Polens, das Königreich, vorzugsweise politische Tendenzen der Wiedergeburt ver-

folgte und die Literatur nur als Nebensache und zum Vergnügen in der todten Form des französischen Classicismus betrieb, die Provinzen, eine baldige Umgestaltung ahnend, die geistige Seite des Volkslebens heranbildeten, sie nach derselben Richtung hinlenkten oder wenigstens in Thätigkeit zu erhalten strebten.

Es ist für die polnische Literatur bezeichnend, dass die grössere Zahl der polnischen Dichter der Vergangenheit und Gegenwart aus den Provinzen, besonders den russinischen und lithauischen, stammt. Von den älteren gehören *Szarzyński*, *Szymonowicz*, *Rej aus Nagłowice*, *Zimorowicz*, *Wacław Rzewuski*, *Krasicki*, *Karpiński*, den russinischen Provinzen, *Kniaźnin*, *Naruszewicz* Lithauen an; von den neueren *Woronicz*, *Brodziński*, *Korzeniowski*, *Fredro* den russinischen, — *Niemcewicz* Lithauen; von den neuesten: *Odyniec*, *Chodźko*, *Korsak*, *Górecki*, *Mickiewicz*, *Słowacki*, *Kraszewski* Lithauen; *Witwicki*, *Malczewski*, *Zaleski*, *Goszczyński*, *Bielowski*, *Siemieński*, *Pol*, *Padura* den russinischen Antheilen. Die übrigen fallen auf das Königreich, Grosspolen und Krakau, — *Krasiński* — *Garczyński*. Aber es ist dennoch bei den Meisten das polnische Element, welches die Grundlage ihrer Poesien bildet. Nur in der neuesten Zeit, nach den Theilungen, fing das provinzielle Element an sich abzusondern. Selbst *Mickiewicz* ist davon nicht ganz frei. *Zaleski* ist darin ganz versunken. *Malczewski* hat nur ein provinzielles Colorit, ist sonst aber in der Sache ganz national. *Goszczyński* ist nach der Revolution ganz vaterländisch geworden. *Słowacki* hat auch noch Anklänge provinziellen Lebens. Aber *Pol*, *Garczyński*, freilich auch *Mickiewicz*, und besonders *Krasiński* sind ganz national, umfassen das ganze Volksleben in seiner Gesammtheit. *Krasiński* ist wohl als derjenige anzusehen, in dem alle Richtungen, wie in einem Brennpunkte, zusammenlaufen oder zusammenlaufen werden, der einzige auch, der, nachdem alle übrigen Dichter

heut zu Tage von der Poesie abgefallen und in eine mystische Schwärmerei, die nichts mehr zu produciren vermag, versunken sind, — *Krasiński*, sage ich, — denn *Zaleski* verbleibt in seiner einseitig religiös-ukrainischen Richtung, — ist der Einzige, auf den nun die Beherrschung des polnischen Parnasses übergegangen ist!*) Man möchte zwar auch ihn in die geisttödtende Secte hineinziehen; dann freilich ginge unsere heutige Poesie ganz zu Grunde; aber zum Glück ist Krasiński ein selbstständiges Genie, das wohl selbst eine Sonne, eine ganze Welt für sich repräsentiren kann und sich gewiss nicht zum blossen Trabanten eines am Himmel der Poesie bereits untergehenden Gestirns hergeben wird. Dann steht er auch in geistiger Berührung mit einem genialen Manne, der, seinerseits bei uns die neue philosophische Richtung repräsentirend, am mindesten dazu geneigt sein wird, Krasiński zum Uebertritt in die neue mysteriöse Sekte der unmysteriösen Zeit bewegen zu wollen.**) Diese Secte hat der polnischen Poesie einen ungeheuren Schaden zugefügt, weil sie die talentvollsten Dichter, Mickiewicz, Słowacki und Goszczyński, der Poesie entfremdet hat. Man möchte fast auf den Gedanken geführt werden, wenn man nicht gewöhnt wäre, sich den Charakter Mickiewicz's so rein vorzustellen, dass er, durch dichterische Eifersucht getrieben, alle Dichter morden möchte, die nicht seine Richtung eingeschlagen haben, eine Richtung, unter die er alle bisherigen grösseren poetischen Werke zu subsumiren sucht, eben weil er dann als der höchste Meister natürlich an ihrer Spitze zu stehen käme, eine

*) Die Folgezeit hat diese Ansicht bestättigt, aber einen Dichter, wenn nicht über Krasiński, so doch wenigstens an dessen Seite gestellt, der bis zum letzten Hauch: „dem Lied von unserm Hause," Ganzpolen zur Devise hatte, niemals in Mysticismus verfiel und bis zu seinem Tode geistige Frische und Productivität bewahrte; dieser Dichter war Vincens Pol.

**) Constantin Danielewicz, Krasiński's unzertrennlicher Freund und Genosse, † 1842.

Anm. des Herausgebers.

Meinung, die ich aber bloss hinwerfe, ohne selbst an sie zu glauben. So viel steht wenigstens fest, dass Mickiewicz's Gedichte, bei der Auslegung, die er der polnischen Poesie giebt, jedenfalls, wenn er von sich selbst auch mit keinem Worte spricht, immer als der höchste Ausdruck der gegenwärtig herrschenden Messiasidee erscheinen, während der grössere Theil der übrigen eine unbedeutende Stelle einnimmt, wo nicht ganz aus der Geschichte ausgeschieden werden müsste.

Ich bin eben deswegen auf diese beiläufige Bemerkung geführt worden, weil Mickiewicz dasselbe Mass der Beurtheilung auch an die Ukrainische Schule der Poesie anlegt und darin ein Streben sieht, das ich darin unmöglich finden kann, somit zu ihm ganz im Widerspruch stehe. Er sagt: Zwei Schulen fingen nun an in der polnischen Literatur sich geltend zu machen: eine lithauische und ukrainische. Die lithauischen Dichter führten zuerst in die Literatur die Welt der Geister ein und suchten in derselben die geheimen Triebfedern Alles dessen, was auf Erden geschieht. George Sand, sagt er, habe in einer Abhandlung über die Werke eines Dichters dieser Schule (d. h. Mickiewicz's) den Standpunkt derselben mit der Bemerkung charakterisirt: „dass die lithauischen Dichter den Mittelpunkt der Handlung in eine geistige Welt verlegen, die sichtbare Welt und die Menschen bloss als Werkzeuge betrachten.“ Dieselbe Tendenz, sagt er weiter, lässt sich auch in der ukrainischen Schule wahrnehmen. Zwar geht sie nicht so weit, wie die lithauische, doch lässt sie immer einen beständigen Einfluss der jenseitigen Welt auf die diesseitige gelten. In jedem Gedichte der beiden Schulen kann man diese zwei Seiten unterscheiden: eine sichtbare und eine phantastische, d. h. geistige. Die ukrainische Schule verwirft die irrigen Wege der älteren polnischen Poesie, sucht nicht mehr ihre Heroën unter den politischen Männern, sondern rühmt die Führer des Volkes,

zieht Namen hervor, die bis jetzt unbekannt waren, wird vor Allem populär. — Ich muss hierzu bemerken, dass was die Einführung der Geister in die Poesie anlangt, dies nur bei Mickiewicz zutrifft und zwar nur in dem Gedicht Dziady, denn dies findet weder bei Malczewski, noch Zaleski, noch Goszczyński Statt, kann also nur zur Charakteristik von Mickiewicz's Poesien dienen. Die Erscheinung der Kseni im Schloss von Kaniow bei Goszczyński, die ihren Verführer den Kosaken Nebaba bis in den Tod verfolgt, zeugt nur von einem groben Aberglauben des Volkes an Hexen, an Unglück verkündende Gespenster, Vampyre, — und kann doch nicht als Fügung, als Vermittlung Gottes, wodurch er auf die Erde einwirkt, angesehen werden. Was George Sand dagegen bemerkt, „dass der Mittelpunkt der Handlung in eine geistige Welt verlegt wird, die wirkliche Welt und die Menschen nur als Werkzeuge betrachtet werden," so bezieht sich dieser Ausspruch bloss auf den 3-ten Theil der Dziady Mickiewicz's, denn ausser ihm that das kein einziger lithauischer Dichter. Zweitens ist George Sand bei ihrer ganzen Genialität keineswegs ein competenter Richter für unsere Poesie, kann es auch nicht sein, weil dazu eine ganz andere Kenntniss, als die eines einzelnen Werkes eines einzigen Dichters, gehört; drittens ist dieser Ausspruch, wenn wir ihn näher betrachten, ein Unsinn und in Bezug auf Mickiewicz eine Unwahrheit; denn der Mensch wäre dann eine willenslose Maschine, von dem blinden Fatum beherrscht. Wenn uns Mickiewicz solche Verhältnisse dargestellt hätte, so würden seine Poesien bloss verdienen in's Feuer geworfen zu werden. Allerdings ist die geistige Welt das Reich, aus dem die Handlungen der Menschen entspringen, so dass diese also wie Werkzeuge angesehen werden können, sie sind aber nicht Marionetten, von einem geheimen Uhrwerk bewegt, sondern selbstständig und freiwillig handelnde Personen, die durch ihre Handlungsweise sich Lohn oder

Strafe zuziehen, somit dem allgemeinen Weltgeiste anheimfallen, welcher der göttliche Geist in der Weltgeschichte, der Geschichte der Menschheit ist. Mickiewicz verrückt hier in seiner Anschauungsweise einer die menschlichen Schicksale leitenden Geisterwelt selbst den christlichen Stadpunkt, der gerade in die Freiheit der Handlung die menschliche Tugend gesetzt hat. Aber trotzdem, dass er seine Heroën auch wirklich frei handeln lässt, will er nun sich und seinen Lesern einreden, dass der Mensch Alles nur unter dem Einfluss einer jenseitigen Eingebung thut. Ist er nicht selbst in der Improvisation des 3-ten Theils der Dziady, der bis auf die höchste Spitze getriebene freie menschliche Geist? Aber es giebt Menschen in oberen und unteren Sphären, sowohl auf dem politischen als religiösen Gebiet, und zu diesen gehört auch der heutige Mickiewicz, die dem, was sie früher gesprochen oder gethan, und worin sie von Allen verstanden wurden, eine ganz andere Bedeutung und Erklärung unterschieben, als die ursprüngliche war. Durch eine andere Richtung, die sie einschlagen, durch eine neue Idee, die sie verfolgen, geleitet, stellen sie Alles in ein anderes Licht, verschieden von dem früheren. Sie schämen sich, mit sich selbst in Widerspruch gerathen zu sein, und suchen sich nun mit sich selbst auf eine eigene Weise in Harmonie zu bringen, um den Schein der Hypokrisie, welcher die nothwendige Folge davon ist, von sich abzulenken. Was Mickiewicz weiter sagt: dass die ukrainische Schule einen Einfluss der jenseitigen Welt auf die irdische anerkenne, dass in jedem Gedicht eine wirkliche und eine geistige Seite wahrzunehmen sei, so sind das triviale Gedanken, von denen jeder Quartaner bereits gehört hat, dem man die ersten Glaubensartikel der Religion, die ersten Begriffe der Kunst auseinandergesetzt hat. Wenn er ferner rühmt, dass die ukrainische Schule ihre Heroen nicht in der Zahl der politisch-geschichtlichen Männer sucht, sondern die Anführer des

Volkes besingt, so möchte man fragen, warum er solche nicht selbst wählt und lieber geschichtliche Personen behandelt? Man möchte auch fragen, was das für Anführer des Volkes sind? was es für ein Volk ist? ein Gonta, ein Żeleźniak, ein Nebaba, ein Szwaczka, und alle diese Heroen an der Spitze der raublustigen, blutgierigen Haidamaken, denen es gleich viel ist, ob sie mit Tataren, Türken oder Russen sich vereinigen, wenn sie nur ihren Vortheil dabei finden? Für welche grosse Idee kämpfen sie denn? haben sie denn einen Begriff, oder, will ich sagen, nur das Gefühl der Freiheit? ist es nicht vielmehr ein wildes, nomadisches Herumtummeln, welches sich gegen jede Handhabung regelmässiger Zucht auflehnen wird? Heute sind diese Heroen und das gepriesene Kosakenvolk ganz anders in Zucht gehalten! Ihre Geschichte hat keinen einzigen grossen Gedanken geboren, — ihre Grösse ist nur in unseren Dichtern zu finden. Man hat uns in der neuesten Zeit so mit kosakischen Dumki und Szumki, Mährchen, Erzählungen, Novellen, Romanen überschüttet, dass wir vor dem ganzen Kosakenzeug fast unser Polen nicht mehr sehen. Dieses affectirte Sympathisiren mit den Kosaken vermittelst der Literatur, die sie nicht verstehen, wovon sie nicht einmal eine Ahnung haben, ist nun zu spät. Wir werden uns dadurch nicht reinigen von der Bedrückung, die wir ihnen angethan, und diejenigen, die uns noch heut gut gesinnt wären, sind es nicht in Folge dieser Literatur. — Grabowski in seiner Kritik und Literatur, der das Talent hat, Kleines zu bewundern und über das Grosse und Wesentliche hinüberzugleiten, wie über einen geglätteten Fussboden, hat die grössere Zahl der russinischen Volkslieder übersetzt und sie als eine der reichhaltigsten Quellen alter Poesie den polnischen Dichtern zur Nachahmung und Bearbeitung empfohlen. Einmal ahmt man dergleichen Poesie, die das Volk selbst dichtet, nicht nach; diejenigen,

die es thun, wie Zaleski, werden weder bei der Menge, noch bei der lesenden Welt populär; sie dringen damit nicht in das innere Mark des Volkslebens ein und erheben sich andererseits, eben da sie dies ambitioniren, nicht zur wahren Kunst. Anders ist es mit dem Bearbeiten des Stoffes, wie dies Mickiewicz in seinen Balladen auf eine so herrliche Weise gethan hat. Aber dergleichen Producte bietet uns keiner der ukrainischen Dichtern dar. — Was nützt es, sich allen den Kram von Bildern, Parabeln, Worten anzueignen, wenn man damit keinen höheren Gedanken verbindet. Grabowski lässt sich mit Bewunderung über die Schilderung eines kosakischen Begräbnisses aus: „dieses Grab, mit Säbeln ausgegraben, die Erde mit den Mänteln herausgetragen, das Blasen der sieben Fuss langen Pfeifen, der Adler, der darüberfliegt mit ausgebreiteten Flügeln, der Kukuk, der statt der Schwestern und Brüder den Verstorbenen beweint“ u s. w. Das Alles erscheint ihm so bezaubernd, dass es ihn zu der Meinung führt, als wären dies Nachklänge einer verklungenen alten Cultur, und als wären die Dichter, die so singen, durch ein somnambulisches oder magnetisches Band mit jenen Zeiten verbunden. — Genug, ich will den Einfluss der ukrainischen auf die moderne polnische Poesie nicht wegleugnen, aber ich suche denselben nur da, wo dieser wirklich mit dem allgemeinen polnischen Volksgeiste in Verbindung steht, und will das Mass und den Werth desselben nicht überschätzen. — So viel im Allgemeinen.

Was nun die einzelnen Werke der ukrainischen Dichter näher anlangt, so will ich mich hier kürzer fassen. Das ausgezeichnetste darunter ist:

Malczewski's „Maria.“

Anton Malczewski ist in Wolynien 1792 geboren. Sein Vater, Johann M., war Général zuerst im polnischen, dann im rus-

sischen Heere; seine Muter war eine geborne Błeszyńska. — Den ersten Unterricht genoss er zu Dubno, wo seine Eltern einige Zeit wohnten. Damals war die Kenntniss der französischen Sprache der Hauptgegenstand des Unterrichts, besonders bei den höheren Standen. So geschah es, dass auch Malczewski erst ziemlich spät die polnische Sprache erlernte. Er studirte zuletztin Krzemieniec, einer damals berühmten Hochschule, die von dem unsterblichen, um die vaterländische Cultur und Literatur höchst verdienten Thaddaeus Czacki, zu gleicher Zeit, wie die Organisation der Wilnaer Universität durch Czartoryski vor sich ging, gegründet, dasselbe für die südlichen Provinzen wurde, was jene für die nördlichen war. Die meisten, grösstentheils noch lebenden Schriftsteller aus den südlichen Provinzen erhielten in dieser Schule ihre Bildung, und es bestand zwischen ihr und der Wilnaer Universität, wiewohl sie nur ein höheres Lyceum mit 8 Classen war, eine gewisse Rivalität, die grossentheils auch auf die hier und dort studirende Jugend überging. Ausser anderen Lehrgegenständen studirte Malczewski besonders eifrig Mathematik. Ebenso eifrig betrieb er das Zeichnen, in dem er bedeutende Fortschritte machte.

Czacki, der in dem elterlichen Hause Malczewski's viel verkehrte, gewann den jungen Mann seiner grossen geistigen Anlagen, seines Lerneifers und seiner körperlichen Schönheit wegen sehr lieb und übte keinen geringen Einfluss auf seine künftige, besonders religiös-phantastische, Gesinnung aus.

Im Jahre 1811, als der Krieg Napoleon's mit Russland bereits sicher war, trat der junge Malczewski in das polnische Heer ein. Dazu veranlasste ihn auch persönlich eine für seine Cousine Anna Malczewska gefasste leidenschaftliche Liebe. Die Ungleichheit des Vermögens, die ihn hinderte, sie zu heirathen, hoffte er durch militärische Verdienste ums Vaterland besei-

tigen zu können. Unter dem Obersten, späteren General, Malet, soll er sich als geschickter Genie-Officier ausgezeichnet haben. Die mathematischen Kenntnisse kamen ihm hiebei zu Statten, und er schrieb sogar eine Broschüre: Ueber die Befestigung Modlin's, als er 1812 daselbst in Besatzung stand. Die getäuschten Hoffnungen des Vaterlandes, so wie seine persönlichen, erfüllten sein Gemüth mit Melancholie, die sich auch in seiner Maria auspricht. Seine Cousine hatte indessen einen reichen Gutsbesitzer geheirathet, sich aber von demselben getrennt. 1812 stand er in der Besatzung von Modlin. Später gehörte er zu der Suite des Kaisers Alexander. 1816, hatte er das Unglück den Fuss zu brechen, in Folge dessen er den Dienst verliess.*) Zur Erholung brachte er nun mehrere Jahre auf Reisen zu, in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, wo er 1818 den Montblanc bestieg, und machte sich in Italien während dieser Zeit mit der ausländischen Literatur, besonders der englischen, bekannt. Byron**) scheint auf ihn den grössten Einfluss geübt zu haben.

Von 1821 an lebte er theils auf seinem Pachtgute Hrynow in Wolhynien, theils in Warschau, und beschäftigte sich in dieser Zeit mit Schriftstellerei. Er starb am 2 Mai 1826 im 34 Lebensjahre. Ein kleiner Kreis von Freunden, sagt Mochnacki, führte seine Ueberreste zum Grabe. Man sagte nicht: „Ein grosser Dichter ist gestorben.“ Unbemerkt ging ein Genius dahin. Von seinen Gedichten kennen wir nur die Maria, eine ukrainisch-epische Erzählung, zuerst 1825 in Warschau, dann 1833 in Leipzig, zweimal in Lemberg, 1836 mit veränderter Orthographie in London, 1840 in Posen in der Gal-

---

*) Nach Anderen war ein Duell die Ursache.

**) Byron soll mit ihm in Venedig zusammengetroffen sein u. von ihm den Stoff zu seinem Mazeppa erhalten haben.

Zusatz des Herausgebers.

lerie der polnischen Dichter erschienen.*) Er soll auch lyrische Gedichte, ein Trauerspiel Helena und eine geschichtliche Erzählung: Samuel Zborowski gedichtet haben. Diese Werke kennen wir noch nicht, sie sollen sich bei irgend Jemand in Warschau im Manuscript befinden.

Der grosse politische Process, der in damaliger Zeit alle Gemüther beschäftigte, der hervorragende Genius Mickiewicz's, der durch seine Balladen, die Dziady, Grażyna alle anderen Dichter verdunkelte, der minder grosse Inhalt des Gedichts von Malczewski, waren der Grund, dass man ihn nicht gerechter schätzte, seinen harten, ungefeiltenV ers tadelte,**) bis Mochnacki, der sein Freund war, sich zum Vertheidiger der Ansprüche des Verstorbenen auf den Namen eines Dichters machte und in einer geistreichen Abhandlung das grosse künstlerische Talent Malczewski's zur Anerkennung brachte. Ich verweise Sie, meine Herren, auf die Auseinandersetzung Mochnacki's, der um so länger bei diesem Gedicht verweilt, als es in sein System der poetischen Literatur, deren Werth er in die Objectivität der Darstellung versetzt, vorzüglich passt. Grażyna und Marya erscheinen ihm als die vorzüglichsten Werke der neueren Poesie bis zum Jahre 1830.

Das Gedicht ist von geringem Umfang, da es nur 1467 Verse enthält. Sein Inhalt ist ein Roman, dem eine wahre

---

*) Deutsche Uebersetzungen:
1, von Conr. Roman Vogel. Lpz. 1845. Brockhaus.
2, von Ernst Schroll. Krakau. 1856.
3, von Heinr. Nitschmann, in seinem Parnass. Lpz. 1875. Brockhaus.
4, von Dr. Alb. Weiss, (Bd. 584 von Reclam's Universalbibliothek).
5, von Dr. Albert Zipper, Hamburg 1878. Grüning.

Anm. des Herausgebers.

**) Die Hauptschuld trug die romantische Färbung des Gedichts; die Classiker, mit Osiński, Professor der Aesthetik in Warschau, an der Spitze, verhöhnten oder ignorirten die Maria.

Anm. des Hrausgebers.

Begebenheit zu Grnnde liegt, die sich, wie aus dem Gedichte selbst hervorzugehen scheint, unter der Regierung August's III ereignete. Sie ist folgende: Der Sohn eines reichen und stolzen polnischen Magnaten und Wojewoden in der Ukraine (es war der Wojewode von Kiew: Franz Potocki, sein Sohn Stanislaus, Starost von Bełz, hier Namens Wacław), vom Vater auf Reisen geschickt, lernt zufällig im Hause eines minder reichen und mächtigen, die geringere Würde eines Schwertträgers führenden ukrainischen Edelmannes, Jakob Komorowski, Castellan's von Santok, der aber gleichfalls aus einer hochadligen Familie abstammte, dessen Tochter Maria kennen, (sie hiess in Wirklichkeit Gertruda), verliebte sich in sie, und heirathete sie heimlich ohne Wissen des Vaters. Dieser, empört über den Schritt des Sohnes, in dem er wegen Ungleichheit des Standes und noch mehr des Vermögens eine Herabwürdigung seines hohen Namens und Ansehens sah, sucht zuerst den Bund durch Auswirkung einer Ehescheidung in Rom aufzulösen. Andererseits fühlt sich der Vater Mariens durch den Stolz des Wojewoden verletzt, und als polnischer Edelmann und ihm ebenbürtig nicht minder stolz, als jener, hält er sein Haus für den Mann seiner Tochter geschlossen. Da der Wojewode weder durch Bitten, noch durch Drohungen den Sohn zum Bruch der geschworenen Treue bewegen kann, beschliesst er den Bund durch Gewalt zu zerreissen. Er söhnt sich dem Anschein nach mit dem Sohne aus; giebt vor, dass seine Standhaftigkeit sein väterliches Herz endlich gerührt habe, veranstaltet deswegen auf seinem Schloss ein prachtvolles Fest, sucht sich auch mit dem alten Schwertträger, dem Vater Mariens auszusöhnen, indem er einen Kosacken mit den freundschaftlichsten Briefen zu ihm absendet, ihn um Vergebung und Vergessenheit alles Geschehenen bittet und zu sich einlädt, — unterdess aber noch seinen Sohn an der Spitze einer Kriegerschaar ausrüstet und zu ihm sich begeben lässt,

damit er in einer Zeit, wo die Tataren grade einen Einfall in die Ukraine gemacht, unter des Schwiegervaters Anführung durch eine Heldenthat im Kampfe gegen die Heiden sich auszeichne und sich so seiner Tochter, die er sich bis jetzt nicht verdient habe, würdig zeige. Während nun der alte Schwertträger mit dem eben angekommenen, von Maria mit Freuden bewillkommneten und mit trüben Vorgefühlen verabschiedeten Wacław sich vereinigt und an der Spitze der beiden brüderlich vereinten Kriegerschaaren, zwar nicht ohne Verdacht über die Absichten des Wojewoden, gegen die Feinde ausrückt und einen schweren aber doch siegreichen Kampf mit denselben besteht, — lässt unterdess der Wojewode einen Trupp Kosaken bei Nacht auf das Gut des Schwertträgers eilen, als Maskenzug verkleidet, wie dergleichen zur Carnevalszeit in Polen von Schloss zu Schloss herumziehen, in das Haus der ohne Schutz gelassenen Maria eindringen, sich ihrer bemächtigen und sie umbringen. Der nach dem ruhmvoll erfochtenen Siege über die Tataren blitzschnell und hoffnungsvoll zu seiner Maria voraneilende Wacław findet sie todt und all sein Glück zerstört. Der unglückliche Vater starb bald darauf am Grabe der Tochter. — Was mit Wacław geschehen, erzählt uns der Dichter nicht. Wir vermuthen nur, dass er in Verzweiflung seinen eigenen Vater zu tödten beabsichtigte und wohl dann auch sich zu tödten gedachte. — In der Wirklichkeit war es anders. —

Das ist der ganze Inhalt der Maria. Sie sehen, dass derselbe für ein episches Gedicht zu untergeordneter Art ist. Es ist keine geschichtliche, öffentliche, sondern eine private Familienangelegenheit, eine Mesalliance, welche die Grundlage bildet. Ferner ist es ein Verbrechen, ein abscheulicher Mord, welcher hier dargestellt wird, und zwar so, dass die Tugend, die gute Sache, unterliegt, ohne dass die strafende Nemesis sie rächt. Es bleibt uns nur Verzweiflung und Abscheu

gegen die verübte That übrig. Der Dichter fühlte dies und lässt uns vermuthen, dass Wacław selbst der Rächer sein werde. Aber diese Rache kann nur ein neuer Mord sein und zwar der Vatermord. Diesen hat der Dichter mit Recht uns nicht vorgeführt, denn es würde dann nothwendig ein dritter Tod als Strafe Wacław's oder gar ein Selbstmord folgen müssen, wodurch dann erst die Reihe der Verbrechen, zu denen Wacław selbst die unschuldige Veranlassung war, den Abschluss fände. Solche Scenen erinnern sehr an Byrons Gedichte, und Donizetti würde daraus unbedingt eine Oper componiren. Byron scheint auch zum Muster genommen zu sein. Solche Mordscenen sind aber dem polnischen Character zuwider. Zur Entschuldigung des Dichters muss man anführen, dass er den Inhalt aus einer Zeit genommen, wo alle Gesetzlichkeit in Polen zu Grunde gegangen war, wo die Aristokratie sich aus der demokratischen Adelsherrschaft hervorzubilden anfing, sich gegen den niederen Adel, nachdem sie den Bauernstand bereits in Sklaverei gebracht hatte, alle Willkühr, alle Gesetzlosigkeit erlaubte, aus einer Zeit, wo sie ein wahres Faustrecht ausübte, wie dies die bekannten Zajazdy beweisen. Gliński war der erste, der seine Rache an der Familie Zabrzeziński blutig ausliess. Im 17-ten und im Anfang des 18-ten Jahrhunderts wiederholten sich solche Scenen.

Der Dichter schildert die Mordscene selbst nicht. Er lässt sie nicht vor unseren Augen geschehen. Darin leitet ihn ein richtiges aesthetisches Gefühl. Auch den Anstifter des Mordes, den Wojewoden, führt er uns nicht vor. Nur einmal zeigt er ihn in seinem Zimmer allein um Mitternacht, über seinem Plane brütend. Sonst lässt er ihn seine Blutthat im Hintergrunde schmieden. Aus derselben Ursache deutet er auch bloss hin auf die Rache, die Wacław an seinem Vater nehmen wollte, ohne sie zu erzählen. Bei einer solchen, auf ein

richtiges aesthetisches Gefühl gestützten Behandlungsweise des Stoffes, verschwindet das Ekelhafte des Verbrechens, das wir in Goszczyński's Zamek Kaniowski so grell aufgetragen sehen, und tritt das wahrhaft Tragische desto stärker hervor. Es ist nicht sowohl die Mordthat als solche, sondern vielmehr die Vorbereitug dazu, was hier Abscheu erweckt. Der aus der Ferne, im Geheimen und Dunklen, nach seinem Opfer schleichende Mörder ist es, der uns durch das ganze Gedicht mit Grauen erfüllt. Man fühlt von vornherein, dass er Böses im Schilde führt. Alles deckt ein undurchdringliches Geheimniss. Gleich zu Anfang, bei der Aussendung des Kosaken, der wie der Wind mit einem geheimen Befehl seines Herrn durch die Steppen jagt, bemeistert sich unser das Gefühl der Neugierde. Dann erweckt die plötzliche Aussöhnung des Vaters mit dem Sohne, sein auf einmal veränderter Sinn, die Ausrüstung Wacław's gegen die Tataren, und zwar unter dem Befehl des Schwiegervaters im Augenblicke der Aussöhnung, unser Misstrauen. Die handelnden Personen selbst haben ein düsteres Vorgefühl. Der alte Schwertherr will dem Inhalt des durch den Kosaken vom Wojewoden mitgebrachten Briefes kaum Glauben schenken, er schöpft Verdacht, aber die Abscheulichkeit einer Ermordung seines Kindes kommt ihm nicht in den Sinn. Die Erscheinung Wacław's, die gewonnene Heiterkeit Mariens lassen ihn Alles vergessen. Die Liebe lebt von Hoffnungen. Aber bei der Trennung mischt sich unwillkührlich mit dem Schmerz das trübe Vorgefühl eines drohenden Unglücks. Mitten in der Schlacht kann Wacław sich davon nicht befreien. Er stürzt sich in die grössten Gefahren, — sucht den Tod, — kann ihn aber nicht finden. Malczewski hat hier die Tiefen des menschlichen Herzens psychologisch auf geniale Weise aufgedeckt.

Unterdess wird im Hause des Schwertherrn das Verbrechen von einer unsichtbaren Hand geschmiedet. Die geis-

terartige Erscheinung eines armen, klagenden Knaben auf dem Hofe deutet auf ein nahendes Unglück. Unterdess kommt der Maskenzug, dem Wächter des Hauses schwindelt der Kopf bei ihrem Tanz und Spiel, er öffnet, — der Zug giebt vor zur Hochzeit gekommen zu sein und wundert sich, dass der Herr nicht zu Hause sei. Noch wissen wir nicht, was geschehen wird. Maria kommt hierbei gar nicht zum Vorschein. Der Mord wird uns nicht vorgeführt. Wir sehen nur Wacław von dem Schlachtfelde, in der Mond-Nacht, allein wie einen Geist durch die Steppen zu seiner Maria voll Unruhe und Hoffnung eilen. Vor Anbruch des Tages kommt er an, Alles ist still im Hause, — er klopft, — Niemand öffnet, — nur das Echo antwortet.

Er geht um das Haus herum. In dem Schlafzimmer sieht er durch ein offenes Fenster die Gardinen flattern. Er springt hinein und findet Maria — todt. Noch weiss man nicht, wie dies geschehen. Aber da tritt zu ihm jener räthselhafte Knabe, vor dem die Masken sich am Thor gezeigt, und erzählt ihm flüsternd Alles. Wacław schwingt sich auf's Pferd, hinter ihm sich an ihn haltend der Knabe, — und Beide eilen davon — wahrscheinlich um den Mord an dem Wojewoden zu rächen. Der greise Schwertträger stirbt bald aus Gram.

Es giebt vielleicht in der ganzen polnischen Poesie kein zweites Gedicht, Grażyna vielleicht allein, welches in allen seinen Theilen so harmonisch in eine Einheit, in ein kunstvolles Ganze gegossen wäre, als dies. Alles ist im richtigen Mass, Alles mit einem Sinn zusammengefügt, wie denselben nur die grössten Künstler zu offenbaren pflegen; und das ist der grösste

Vorzug des Gedichts und auch das Wichtigste: die Composition selbst. Dazu ist über das Ganze ein so wahrer traurig-melancholischer, banger, sehnsüchtiger Ton mit solcher Meisterhaftigkeit ausgegossen, dass wir seinem Zauber, seinem Einfluss uns nicht entziehen können. Ich bin überzeugt, dass Jeder, der das Gedicht zum ersten Male angefangen hat zu lesen, es in einem Zuge zu Ende lesen wird, um es sogleich wieder von vorne anzufangen.

Aber man muss es mit Nachdenken lesen, denn die Schönheiten des Gedichts springen nicht durch den Glanz der Farben unmittelbar hervor. Sie liegen oft verborgen, man muss in die Tiefen des Herzens herabsteigen, um dieses wunderbare Gewebe von niederträchtiger und grossartiger Gesinnung: einerseits von Stolz, Rachsucht, Bosheit, Verstellung und Lüge, andererseits von Ehrgefühl, Rechtlichkeit, Ritterlichkeit, Vergebung angethaner Unbill, und reinster, tugendhaftester Liebe, Unschuld, Aufopferung und Geduld, zu bewundern. Die Charaktere des Wojewoden, des Schwertträgers, Wacław's und vor allen Maria's, der vier Hauptpersonen, die handelnd auftreten, — sind so bezeichnend, so ausdrucksvoll dargestellt, dass in dieselben das ganze moralisch-sittliche Leben Polens hineingelegt zu sein scheint. Der Schwertträger Maria, Wacław — sind Ideale eines alten polnischen Edelmannes und Bürgers, eines Weibes von polnischem Gemüth, das hier mehr, denn irgendwo anders, als eine selbstständige Person dem Manne zur Seite steht, mit ihm alle Schicksale, alle Gefahren theilt; dann eines ritterlichen Jünglings, der dem Kriegsruhm und der Liebe lebt, — und diesen dreien gegenüber ein Exemplar eines aus der verderbten Zeit hervorgegangenen Magnaten, der über seinem Egoismus, seinem Hochmuth und Stolz alle Tugend, alle Liebe, selbst die der Blutsverwandschaft verloren hat. Dazu kommen episodisch die Tatarenkriege, von denen die Ukraïne am meisten gelitten hat,

woran eine andere Seite der Charaktere des Schwertträgers und Wacław's zur Erscheinung kommt. Wahr und kräftig ist diese Schilderung. Und wie lebendig sind hier die Localitäten, die ganze Natur des ukrainischen Lebens erfasst. Mit den bekannten Worten:

„Und öde, traurig, bang ist's in der üpp'gen Ukraïne"

endigen die beiden Gesänge, in die das Gedicht eingetheilt ist. Ich will hier keine Stelle besonders hervorheben, weil sie alle gleich schön sind. Der Dichter hat grosse Studien in der psychologischen Erkenntniss des Menschen gemacht. Es ist oft ein einziges Wort, welches uns den ganzen Charakter, wie ein Blitzstrahl, erhellt.

Der Dichter ist reflectirend, seine Einbildungskraft ist an jeder Stelle bewusst. Mickiewicz ist genialer, man sieht momentane Inspiration in ihm; Malczewski ist mehr ein denkender Dichter, der überall bei sich bleibt und Rechenschaft über jedes Wort geben kann. Er ist deswegen schwieriger zu lesen, wie Mickiewicz; seine Sprache ist kräftig, kurz, abgerissen, — bei Mickiewicz mehr fliessend, leicht, strahlend. Mickiewicz ist mehr Goethe, Malczewski Schiller ähnlich. Eins will ich hier noch bemerken, dass die schöne Abschiedsscene Wacław's und Marien's in dem ersten Gesang „Maria, sag', bist du nicht krank? dein Antlitz ist so bleich," von einem jungen polnischen Schriftsteller, der vor einigen Jahren auch hier in Berlin war, auf die ekelhafteste Weise parodirt worden ist. Dieses sich Vergreifen an dem Werke eines Genius erscheint einerseits wie eine Gotteslästerung und zeugt andererseits von der totalen Verderbtheit des Herzens eines Menschen. Solche Missgriffe sind werth, dass sie im Zuchthause abgebüsst werden, und derjenige der sie begeht, sollte wenigstens an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt werden.

Bohdan Zaleski.

So wie uns Malczewski die polnische Seite des ukraïnischen Lébens darstellt, so führt uns Zaleski das eigentliche kosakische Leben der Ukraine vor. Ich habe mich über den Charakter der Poesien Zaleski's vor dem Jahre 1830 oben schon im Allgemeinen ausgesprochen. Ich kann mich hier kürzer fassen, da seine Hauptwerke: „Geist der Steppe," „Die heilige Familie," — meiner Ansicht nach, die grössten, — erst in die spätere Zeit fallen, die ich hier nicht zu behandeln habe. Bohdan Zaleski ist um 1800 in der Ukraïne geboren.*) Seine Lebensverhältnisse sind mir nicht bekannt. Er ist in seiner frühen Jugend nach Warschau gekommen. In einer Zeit, wo das nationale Leben Polens sich von Grunde aus von Neuem zu entwickeln anfing, wo die fremden Stoffe der classischen Literatur dem Lesenden keinen Reiz mehr darboten — richtete sich fast instinktmässig der Geist Bohdan Zaleski's auf diejenigen Sphären des Volkslebens, welche von den höheren Ständen verachtet, doch in sich den wahren Geist des Volkes am treuesten aufbewahrt und denselben auch in einer Art mündlicher, der Schrift nicht anvertrauter Literatur, in der Volkspoesie nehmlich, offenbart haben. Es ist bei Zaleski dies als merkwürdig zu bemerken, dass er in einer Zeit, wo noch keine Sammlung der Volkslieder der Russinen da war, die Maksymowicz später unternommen, bereits in dem Geiste der Bevölkerung seiner Heimath, die er nur aus seiner frühesten Jugend kannte, — gleichsam durch eine geistige Wahl-

*) Geb. d. 14 Febr. 1802 in dem Dorfe Bohaterka (Heldin), in dem Kijower Gubernium, besuchte von 1815—19 in Humań das Gymnasium und kam 1820 mit Goszczyński nach Warschau auf die Universität, wirkte dann als Lehrer im Hause des Generals Szembek u. lebt seit 1830 in Frankreich.

Anm. des Herausgebers.

verwandschaft geleitet, aus blosser Erinnerung, Lieder und Gesänge, bekannt unter dem Namen Dumki i Szumki,*) dichtete, die ganz das Gepräge der Oertlichkeit an sich tragen. Es ist das Leben der Kosaken, welches er in ihren Kriegen gegen die Tataren und Türken, die sie theils allein, theils in Gemeinschaft mit den Polen führen, von denen sie meistens ihre Atamane bekommen, dann wieder in den Kämpfen gegen die Polen schildert. Die kriegerischen Begebenheiten, die Heldenthaten, kühne Unternehmungen zu Wasser und Lande bis nach der Krim und der Türkei, dann die häuslichen Verhältnisse des nomadischen Lebens in den Steppen bilden den Hauptinhalt dieser Dichtungen. Aus der Eigenthümlichkeit des Landes, des Klimas, des Himmels, der ganzen ukraïnischen Natur entlehnt er den ganzen Reichthum der Verzierung dieser Gedichte. Der Mensch lebt dort noch mit der Natur, mit dem Boden, mit seiner Steppe, seinem Pferde, seinen Waffen: Bogen, Lanze und Säbel, eng verbunden, wie es Malczeski treffend ausdrückt:

„Und sprengt — ein Wüstenfürst — auf wüster Bahn,
Kosack, Ross, Steppe, Nacht, — ein wildes Ganze."

(*Nitschmann.*)

Die Welt, die Zaleski schildert, gehört einer vergangenen Zeit an. Die Helden und Begebenheiten fallen in jene Zeit, wo Polen noch die Ukraïne beherrschte. Sie sind also für uns nur Spiegelbilder früherer Verhältnisse. Zieht sich doch auch der Faden des geschichtlichen Lebens nicht bis in unsere Zeit. Die Poesie, die solche Zustände besingt, muss also selbst den Charakter der Vergangenheit an sich tragen, sie

---

*) Dumki, ernste elegische Lieder, Szumki heitere Gesänge.

Anm. des Herausgebers.

greift nicht in die Lebensverhältnisse der Gegenwart ein. Zaleski nimmt den Geist, der in der Volkspoesie liegt, auf und sucht mit demselben seinen geschichtlichen Inhalt zu beleben. Dies gelang ihm in vielen Dumki vortrefflich, aber in vielen ist er auf einer Mittelstufe zwischen der Volks- und Kunstpoesie stehen geblieben, ein Mittelding von Gedichten, für die wir keine eigentliche Benennung haben. Die besseren sind Die Dumka des Hetman Kosiński, Mazeppa, der Sturm auf Stawiszcz, ein geschichtlicher Gesang (wie bei Niemcewicz), die Kähne (Böte), ein Gesang der Zaporoger unter Konaszewicz, und andere. — Was Zaleski auszeichnet, das ist die Gewandheit der Sprache, die er der Natur des kosackischen Lebens meisterhaft anzupassen verstand. Man erstaunt oft, woher er seinen Rythmus, seine Reime nimmt. Sie sind bei ihm so beweglich, so leicht und flink, wie der Kosack auf seinem Pferde, dabei doch rein polnisch, dass ihm hierin Niemand gleichkommt. Die ganze Sprache gleicht der Melodie, welche die ukrainischen Lieder begleitet. Ein grösseres Werk Zaleski's ist eine ritterliche Rhapsodie. — Es ist ein Kampf der Polen und Kosacken unter dem Hetman Wychowski gegen die Tataren. Wir kennen davon nur ein Bruchstück, — Janusz Bieniawski, — können daher über das Ganze nicht urtheilen, — das Bruchstück berechtigt uns aber zu dem Urtheil, dass Zaleski wohl Einzelnheiten schön, trefflich und plastisch schildern kann, dass er aber zu der höheren Idee eines grösseren Gedichts sich nicht zu erheben vermag. Wir würden ihn mehr bewundern, wenn er die Besonderheiten des kosackischen Lebens in ein grosses Gemälde zu vereinigen verstanden hätte, denn es ist für uns ermüdend mit den Kosacken die Steppen der Ukraine auf die zwar abenteuerliche, aber immer sich gleichbleibende monotone Weise zu durchfliegen. Er hat dies auch in seinem Geist der Steppe nicht erreicht. Anders verhält es sich mit

Severin Goszczyński.

Dieser suchte grosse Massen in ein Ganzes zu verbinden und beabsichtigte das haidamakische Leben der Ukraine, den Kampf des russinischen und polnischen Elementes darzustellen. Goszczyński ist 1803 in der Ukraïne geboren, erhielt seine Bildung in Winnica, dann in Humań (1816—19), und studirte in Warschau. Wenn Zaleski naiv, gefühlvoll, tief und still ist, so ist Goszczyński wild, leidenschaftlich, feurig, finster und halb roh, wie seine Heimath.

So erscheint er wenigstens in seinen ersten lyrischen Gedichten und in dem geschichtlich-epischen Gedichte: das Schloss von Kaniow, dem er eine Volkstradition zu Grunde gelegt hat. Mochnacki giebt sich vergebens Mühe, dies Gedicht denen Malczewski's und Mickiewicz's an die Seite zu stellen. Weder der Inhalt, noch die Ausführung geben ihm ein Recht darauf. Man sieht wohl ein dichterisches Talent darin, aber noch kein Kunstwerk, wenn wir dasselbe richtig verstehen.

Der Inhalt ist dieser: Der Held des Gedichts ist ein Kosack Nebaba. Jung, wild, flink, schön, verlebte er seine ersten Jahre in dem Dorf Białozor in der Ukraïne. Sein haidamakisches Leben begann er mit einem Streich, den er einem Mädchen spielte. Das Volk der Ukraïne ist sehr abergläubisch, glaubt an Gespenster und Hexen. Es lebte in demselben Dorf ein Mädchen Ksenia, das alle Nächte an den Ufern eines Sees wandelte und sich durch ihren Gesang einen Liebhaber aus den Wolken herabbeschwor. Das ganze Dorf wusste davon und glaubte an die Möglichkeit einer Erscheinung überirdischer Geister. Nebaba war aber nicht abergläubisch. Er geht Nachts an den See und giebt sich für den Geliebten aus. Ksenia glaubt es, wird von ihm verführt und bald Mutter eines Kindes. Die Liebe zu ihrem Verführer steigert sich in dem Masse als ihre Geisteszerrüttung zu-

nimmt. Sie verfolgt Nebaba in die Menge, in welcher derselbe sich zu verbergen sucht. Da ihm von seinen Gefährten Vorwürfe dieser Schandthat wegen gemacht werden, so beschliesst er die Ksenia umzubringen, um sich Ruhe zu verschaffen, und ertränkt sie in dem See. Sie kommt aber heraus, wird durch ein Wunder gerettet und erscheint ihm seit dieser Zeit als ein Gespenst, als ein Vampyr, der den Geliebten bis zum Tode verfolgt und martert.

Ausserordentliche Himmelszeichen, Gespenster u. d. gl. pflegten nach der Meinung des Volkes vor jedem Unglück in der Ukraïne zu erscheinen. Diese Bedeutung giebt der Dichter der Ksenia, indem er sie vor dem ukrainischen Aufstande die Steppen durchwandern und ihren Geliebten immer wieder herabbeschwören lässt. Nebaba, um ihren Verfolgungen zu entgehen, geht nach Kaniow, wo er bald zum Anführer der Kosacken in der Burg des dortigen Starosten gemacht wird. Dort lebte ein schönes russinisches Mädchen Namens Orlika. Nebaba und der Starost verlieben sich beide in dasselbe. Nebaba ist glücklicher, weil er jung und aus gleichem Stande ist. Ein Zufall bringt aber die Orlika in des Starosten Gewalt. Ihr Bruder hielt nehmlich Wache bei einer am Galgen aufgeknüpften Leiche. Es war aber Gesetz, dass derjenige getödtet wurde, der sich eine solche Leiche stehlen liess. Dies widerfuhr dem Bruder Orlika's, der demnach dem Tode verfiel. Um ihn zu retten, opfert sich Orlika, indem sie sich entschliesst den Starosten zu heirathen. Das ist die Katastrophe des Gedichts. Nebaba, wüthend darüber, sinnt auf Rache, begiebt sich zu den rebellischen Kosaken unter Szwaczka jenseits des Dniepr. Da erscheint ihm beim Uebersetzen des Flusses die Ksenia, seine frühere Geliebte, und bittet ihn um einen Kuss, um eine Umarmung. Er aber schlägt sie mit der Faust in's Gesicht, dass sie wie todt zu Boden niedersinkt. Sie lebt aber immer noch. — Nebaba gelangt nun zu Szwaczka; dieser

ist ein dem Trunke ergebener Anführer. Nebaba bemächtigt sich eines Theiles seiner Kosacken und zieht mit ihnen Nachts vor Kaniow. Er wird aber von den Polen in seinem Hinterhalt entdeckt, verfolgt, geschlagen und gefangen genommen. Da erscheint ihm wiederum dieselbe Ksenia und bittet ihn um einen Kuss, um eine Umarmung; er schlägt sie wiederum. Unterdessen rückt, entrüstet über den Verrath Nebaba's, der oben genannte Kosackenanführer Szwaczka selbst vor Kaniow. Hier hat Orlika in der Brautnacht unter geheuchelten Liebkosungen den Starosten ermordet. Szwaczka erstürmt also mit Leichtigheit die Burg, steckt sie in Brand, jagt der Orlika nach, kommt aber um in den zusammenstürzenden Ruinen des Gemachs. Die mit Nebaba kämpfenden Polen eilen zur Rettung der brennenden Stadt herbei, nehmen die Empörer gefangen und halten ein strenges Gericht über sie. Nebaba wird verurtheilt, an den Pfahl geschlagen zu werden, Andere sollen auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Da erscheint ihm zum letzten Mal die Ksenia, hebt sich auf den Zehen bis zu dem Pfahl empor und giebt dem Nebaba den letzten — den Todeskuss und stirbt selbst bald darauf.

Dieser wilde, unsittliche, ekelhafte Inhalt ist der Gegenstand des Kaniower Schlosses. Mag sich Mochnacki Mühe geben, das Gedicht als ein genetisches Ganzes darzustellen, besondere Scenen und ihre frische, dramatische Action hervorheben, den wilden, kühnen, verwegenen Charakter Nebabas rühmen, — das Alles mag sein, — wir sehen aber doch in dem Ganzen keine höhere Idee, keinen eigentlichen Krieg, keine sich bekämpfenden, berechtigten Mächte, sondern Schandthat, Eidbruch, Raub, Brand, Grausamkeit, Aberglauben, — die wir von der Poesie fernhalten müssen.

So viel von Goszczyński.*)

*) Der Dichter fühlte selbst, dass seine Dichtung kein wohlthuendes Ge-

Damit beschliessen wir die erste Epoche bis 1830. Die kleineren Gedichte mancher Nachahmer der drei Hauptträger

---

fühl hinterlassen könne. Er entschuldigt sich deshalb in folgendem Gedicht, dessen Uebersetzung der Herausgeber der Güte des Herrn Dr. Alexander Winklewski, der auch das „Schloss von Kaniow“ verdeutscht hat, verdankt:

Entschuldigung des Dichters.

O meine Brüder! das hat Euch missfallen,
Dass Trauer Priester ist im Göttertempel
Der Poesie, den ich erbaut, — die Hallen
Erhellt vom Scheiterhaufenglanz, — der Stempel
Der Scheusslichkeit entstellt die Opfergabe,
Die auf den Weihalter gelegt ich habe.

Ihr murrt, dass es bald Nacht in meinem Hause,
Bald blitzhell am Gewölbe ist, dass immer
Ein wilder Sturm in den Gesängen brause,
Dass nur die Grässlichkeit, Verwirrung, Trümmer
Herrschen, dass Grabeslarven darin schalten,
Das in den Bildern dunkle Farben walten.

So lasst im Schatten hundertjähr'ger Bäume
Euch doch nur nieder, wenn in Sturmeswehen
Und Nacht die Erde alle Lebensräume
Verhüllt; — ihr Brüder! was giebt's da zu sehen?
Zeigt da der Erde Kraftgenie das Streben,
Viel Liebes euch zu schaffen und zu geben?

Da blitzen euch — als einz'ges Licht — aus Zweigen
Die glüh'nden Katzenaugen nur von Eulen.
Als der Bewegung einz'ges Lebenszeichen
Wird still die Fledermaus vorübereilen,
Oder der Kröte unbeholfnes Springen
Als dumpfes Pochen euch zu Ohren dringen.

Entzündet doch die Sonne! Gleich durchdringen
Farben den Raum, — Gestalten ihn bewohnen, —
Und Harmonien in Fülle darin klingen!
So lange, ach! die Sonne noch Milionen
Nicht scheint, so lange scheltet mich auch nicht,
Dass es so düster ist in dem Gedicht.

unserer Dichtkunst will ich nicht erwähnen. Sie tragen zur Aufklärung der Zeit und Förderung der Zeitidee nicht bei. — Wir sehen, dass die romantische Poesie hier bereits ein grosses Terrain gewonnen hat, und dass sie im Begriff steht von demselben die classische Richtung zu verdrängen. Das geschieht in der That erst durch den Kampf des Jahres 1830—31. Die Ueberbleibsel des alten Polen und der alten Literatur werden in ihren Fundamenten erschüttert. Aber nur ein halber, — nur ein geistiger Sieg wird gewonnen. Wir schildern denselben in dem folgenden Theile.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cybulski, Wojciech,

Geschichte der polnischen Dichtkunst in der ersten Haelfte des laufenden Jahrhunderts

Bd.: 1

Posen 1880

H.lit.p. 87 qo-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11167456-2